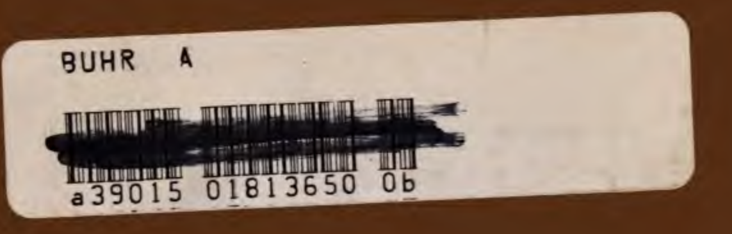






Orientalische Tageblätter.

Nach

der Natur und Wirklichkeit skizzirt

von

Sophie Christ.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1888.

Druck von Joh. Falk III. in Mainz.

Inhalt.

Seite

1. Von Neapel bis Alexandrien.

Die italienische Küste. — Meerenge von Messina. — Aprilwetter. — Seekrankheit. — Die Insel Kreta. — Sonnenaufgang. — Ankunft in Alexandrien. — Das Araberviertel. — Zum Bahnhof nach Kairo. — Im Wagen III. Klasse 1

2. Kairo und seine Umgebung.

Heliopolis. — Der Marienbaum. — Am Nil. — Nach den Pyramiden bei Gizeh. — Jetzige Bewohner der alten Königsstadt Memphis. — Zikr der heulenden Derwische. — Das Institut der Frères des écoles chrétiennes. — Allerlei Typen. — Corso-Fahrt. — Sonderbare Reisegesellschaft 21

3. Ostwärts zum heiligen Lande.

Port-Said und der Suez-Kanal. — Im Kloster zum guten Hirten. — Jâfa. — Gefahrvolle Ausschiffung. — Hospitium latinum. — Klosterherberge in Ramle. — Per pedes. — Frühstück auf freiem Felde. — Hinauf nach Jerusalem 60

4. Jerusalem und die heiligen Stätten.

Physiognomie der Stadt. — Im Garten Gethsemane. — Das Grab der hl. Jungfrau. — Ueberfall der Aussätzigen. — Der Oelberg. — Laure der Büßerin Pelagia. — Paternoster-Kirche. — Die Herzogin von Latour d'Auvergne, Gräfin von Bouillon. — Eine Nacht in der hl. Grabkirche 84

5. Wanderung in und außerhalb Jerusalems.

Die Königsgräber. — Grotte des Jeremias. — Die Davidsburg mit dem Thurm der Mariamne. — Armenische Klosterfrauen im Hause des Hohenpriesters Annas. — Der Abendmahlsaal. — Am Freitag an der Klagemauer der Juden. — Die goldene Pforte. — Harâm esch-Scherif; der alte Tempelplatz 113

6. Der Ritt zum Todten Meere.

Straßenleben in Jerusalem. — Der Mûristân. — Reisevorbereitungen. — Durch die Wachtstube des Bâb Sitti Maryam. — Herberge des barmherzigen Samariters. — Die Zelte an der Elisäus-Quelle. — Berg der Versuchung. — Ebene von Jericho. — Im Nachtlager der Beduinen. — Am Jordan 143

7. Nach Bethlehem zur Davidsstadt.

In der Felsenwüste. — Das Kloster Mar Sâba. — Im Feuerthal. — Zur Grotte der Hirten. — An der Geburtsstätte des Heilandes. — Bethlehemiten. — Nach den Teichen Salomons. — Die versiegelte Quelle. — Ein orientalisches Kaffeehaus 170

Seite

8. Rückkehr nach Jerusalem.

Durch das Rosenthal. — Ain Kârim; die Quelle der Weinberge. — Empfang im St. Johanniskloster. — Das Landhaus des Zacharias. — Die Waisenkinder des Pater Ratisbonne. — Spaziergang um die heilige Stadt. — Die königlichen Gärten. — Der Berg des bösen Rathes. — Abschied von Jerusalem 195

9. Die Berge Ephraim und Samaria.

Alte und neutestamentarische Erinnerungen. — Feuchte Lagerstätte. — Nächtlicher Ueberfall. — Der Jakobsbrunnen und kein Wasser. — Einzug in Sichem. — Grab und Gefängniß Johannes des Täufers. — Der herodianische Palast. — Herodias und Salome. — Judith und das alte Bethulia. — Der englische Reiseunternehmer Cook und die Franzosen in Djenin 218

10. Nach Galiläa.

Ueber die Ebene Esdrelon. — Die Beduinen und der Pascha von Sichem. — Zerin und der Kohlgarten König Achabs. — Jezabel und ihr verderblicher Einfluß. — Rast zu Nain. — Ankunft in Nazareth. — Arabische Maiandacht. — Ausflug. — Auf dem Berge Tabor. — Der böse Zauber im Chân et Tudjâr . . 250

11. Bilder aus dem Gebiet der zehn Städte.

Allerlei Lustiges. — Das alte Tiberias. — Heidnisches Getriebe und Hofleben unter Herodes Antipas. — Talmud-Juden. — Israels Töchter und ihr Luxus. — Morgenfahrt auf dem Galiläischen Meere. — St. Petri-Kirchlein. — Fürstengärten. — Magdala, Landsitz der Maria Magdalena. — Kapharnaum. — Im Fischerdorf Beth-Saida 274

12. Begegnung mit Abd el Kader.

Tiberias als Kurort. — Die heißen Quellen und ihre Heilkraft. — Abd el Kader als Badegast. — Zwischen See und Hügel. — Ueber die Wiese der Brodvermehrung. — Bewirthung im Hochzeitshause zu Kana. — St. Marien-Brunnen 305

13. Nazareth, die Blumenstadt.

Sonntagsfeier. — In der Werkstätte des Nährvaters Joseph. — Frater Medicus und sein Krankenhaus. — Der Berg des Schreckens. — Ein orientalischer Hochzeitszug. — Ausflug nach Sepphoris. — In der Behausung eines arabischen Christen. — Empfang bei dem Statthalter von Nazareth 324

14. Der Berg Karmel.

Ueber die Ebene Esdrelon. — Der Sitz Jehova's. — Gastfreundschaft der Karmeliter. — Die Höhlen des Propheten Elias und Pythagoras. — Bucht von Akka und die Kreuzfahrer. — Ehemalige Handelsrepublik Tyrus. — Errungenschaften der Abendländer. — Im Klostergarten 347

15. Heimfahrt.

Zum Hafen in Haifa. — Sonnenfinsterniß. — Israelitische Auswanderer auf dem Dampfer Selene. — Caesarea maritima und der heilige Gral. — Vor Anker in Yâfa; Abschied, am Tage Christi Himmelfahrt 363

I. Von Neapel bis Alexandrien.

Die italienische Küste. — Meerenge von Messina. — Aprilwetter. — Seekrankheit. — Die Insel Kreta. — Sonnenaufgang. — Ankunft in Alexandrien. — Das Araberviertel. — Zum Bahnhof nach Kairo. — Im Wagen III. Klasse.

I.

Unsere Einschiffung in Neapel, wo wir programmmäßig am vierten Tage nach unserer Abreise von München eintrafen, ging gut von statten. Gegen ein Uhr des Mittags waren alle Mitglieder der kleinen Karavane mit Sack und Pack an Bord des großen schönen Dampfers der Messagerie maritime „Le Tage.“ Auf dem Verdeck war eine lebhafte Bewegung. Verkäufer boten noch schnell vor der Abfahrt ihre Waaren an; Korallen, Schildplatt, Lavaschmuck, Schwämme, Kämme, Stühle und Seifen wurden feil geboten. Die Matrosen theerten, putzten, zogen die Taue auf und kletterten in der Takelage umher, das Segelzeug zu rüsten; die französische Flagge wurde aufgehißt und die Offiziere standen der Ordre des Kapitäns bereit auf ihren Posten, als mit einem Male in wahrem Wettstreit zwei Barken herangestürmt kamen, auf den beiden Langseiten des Schiffes Posto faßten und von den kühnen Ruderern ein Abschiedsständchen gesungen wurde. Wie Orlando Furioso auf die Feinde, so schlugen die wasserfahrenden Künstler auf ihre Guitarren, als sollte der Resonanzboden in Trümmer gehen und mit der den Italienern eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit und Volubilität der Stimme schmetterte es von beiden Seiten: „Sul mare lucia — L'astro d'argento.

— Placida e l'onda — Prospero il vento" ꝛc. Sowie der Dampfer sich in Bewegung setzte, nahm das Concert in schriller Dissonanz ein Ende. Schnell spannten die Sänger einen enormen Schirm auf, hielten ihn in umgekehrter Richtung in die Höhe, um sich die Gaben von Oben hineinregnen zu lassen.

Ich verließ schnell die mir vom Steward angewiesene Koje, stieg auf das Deck und suchte mir ein stilles Plätzchen, um ungestört bei der Abfahrt von der europäischen Küste, in Gedanken meine Abschiedsgrüße nach der fernen Heimath zu senden. Lange aber bleibt das Auge nicht nach Innen gekehrt, die Heimwehgedanken ziehen vorüber, denn immer wundervoller entrollt sich das unvergleichlich schöne Panorama. Amphitheatralisch aus dem breiten Spiegel des Golfes emporsteigend, erhebt sich das alte Neapel, welches von dem Castel S. Elmo und der Kirche S. Martino gekrönt, malerisch an der Bucht bis zum Vesuv sich hinzieht, auf dem in tiefen Furchen die Lavaströme ihren Weg beschrieben. Aus der feuerflammenden Werkstätte des Vulkan steigen leicht gekräuselte Rauchwölkchen auf, die sich zerstreuen, während die breitdächerigen Pinien auf dem Höhenzuge, der die Stadt umfaßt, sich mit eigenartiger Grazie von dem tiefblauen Horizonte abheben.

Die Inseln Ischia und Procida treten zurück, das Schiff, über dem mit lautem Geschrei die Möven kreisen, was auf Sturm deutet, wendet sich zum Südausgange des Golfes von Neapel, den das hohe Felsencap von Sorrento — der Geburtsort Torquato Tasso's — und die ihm gegenüberliegende Insel Capri bilden. Capri, die Stadt, liegt dem Auge verborgen zwischen zwei hohen Felsen der vulkanisch zerrissenen Insel, die vom Saume des Ufers bis hinauf zur höchsten Bergesspitze von den fleißigen Bewohnern tragfähig gemacht, mit Gärten, Fruchtbäumen und Reben bepflanzt ist. Von der verschwenderischen, üppigen Pracht, wie sie einst in den von Kaiser Tiberius zu Ehren der Götter erbauten zwölf Palästen auf dieser paradiesischen Insel geherrscht, die er zu seinem Elysium auserkoren hatte, ist keine Spur mehr übrig. Was Menschenhände geschaffen, ist in Staub und Trümmer zerfallen, die

Herrlichkeit der Natur aber, welche nach geheimnißvollen Gesetzen geordnet, sich stets erneuert — sie ist dieselbe geblieben. Heute noch, wie vor tausend Jahren, prangt, blüht, leuchtet es in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit; siegreich wie damals, steht die Sonne in unverminderter Leuchtkraft an dem tiefblauen Himmelsgewölbe und sendet ihre goldenen Strahlen auf die Erde, welche hier, wie ein Triumph der Schöpfung, eine sichtbare Offenbarung des großen, unsichtbaren Meisters, vor dem wonnetrunkenen Auge ausgebreitet liegt.

Der Golf von Salerno öffnete sich; welche Ueberraschung, wir kommen an einem der herrlichsten Küstenstriche Italiens vorüber. Eine Welt voll Abwechselung; farbenprächtige Naturschönheiten gruppiren sich hier in ungeahntem Zauber um die geschichtlich interessanten Städte; Ruinen, Burgen, Kapellen und Villen stehen auf kühner Felsenhöhe über Schluchten, die das Meer umspült, oder ragen aus blüthenduftenden Gärten und dunkelschattigen Kastanien- und Olivenhainen hervor. Gleich den Schwalbennestern hängen die Häuser von Amalfi an der hohen Felsenwand und aus dem romantischen Gewirr von Wartthürmen, verbindenden Brücken, Treppen und Terrassen bricht überall, selbst auf den flachen Dächern der Häuser, die üppigste Vegetation hervor. Myrthen, Citronen, Orangen und Johannisbrotbäume mit ihren hellgrünen Frühlingskronen und die träumerisch im Winde sich schaukelnden Guirlanden der Reben bis herab zu den dunkelgrünen Maulbeerpflanzungen, welche Mannichfaltigkeit und üppige Pracht der Schattirung!

Fischerei und Schifffahrt ist der Haupterwerbszweig der Bewohner von Amalfi, deren Seerecht einst für ganz Italien galt und ihnen jenes kühne Selbstbewußtsein gab, welches den Helden in der „Stummen von Portici" auszeichnet. Masaniello war ein Fischer von Amalfi. Die Besteuerung des Obstes, welche der Vicekönig von Neapel, Herzog von Arcos, über die Stadt verhängte, machte Masaniello zum Rebellen und Anführer einer erfolgreichen Revolte, der er jedoch spä-

ter, da er die gewonnenen Rechte mißbrauchte, selbst zum Opfer fiel. Einen größeren Dienst leistete der Nachwelt der ebenfalls in Amalfi geborene Flavio Gioja, als Erfinder des Compasses.

Vorbei an dem steilen Adlerhorst Amalfi, in dem einst die älteste Handschrift der Pandekten aufbewahrt wurde, und weiter folgt in herrlicher Lage, am Abhange des Apennin angelehnt, Salerno, der alte Herrschersitz der longobardischen Fürsten. Ihren ehemaligen Weltruf aber verdankt diese Stadt dem Ruhme, daß von ihr zuerst die praktische Heilkunde ausging, denn sie ist das Vorbild und die Pflanzschule aller medicinischen Facultäten Europas gewesen. Imposant ragt der Dom über die prächtigen Gebäude, welche sich in langer Zeile am Ufer hinziehen. Dieser altehrwürdige Bau birgt die irdischen Reste des gewaltigen Papstes Gregor VII.

Weiter hinauf, vom Ufer entfernt, liegen die großartigen Ruinen der alten griechischen Colonie Poseidonia oder Pästum. Poseidon, der Gott des Meeres, den die Cyclopen mit dem erderschütternden Dreizack beschenkten, mag in seinem Grimme, an dieser vulkanischen Küste, der heidnischen Bevölkerung oft genug verhängnißvoll gewesen sein. Die ihm gebrachten Opfer sind verraucht, die Tempel zerfallen, verödet und in den versumpften Gefilden der Ceres wachsen keine Rosen mehr. Die Bewohner von Pesto, einem kleinen Dörfchen, das zwischen den gewaltigen Ruinen steht, flüchten sich während der heißen Monate mit Sonnenuntergang in das Gebirg, denn die gefürchtete Malaria ist an dieser Küste durch die versumpfte Niederung heimisch geworden.

Es dämmerte der Abend herauf. Die Berge hüllten sich in leichte Nebel ein und tief im Westen des Tyrrhenischen Meeres stand die scheidende Sonne. Eine dunkle Wolke hatte sich vorgeschoben, unter welcher die letzten Strahlen gleich einem goldenen Sprühregen herab auf den glänzenden Wasserspiegel flossen, wo sie, in langgezogenen Streifen wiederspielend, allmählich in der blauen Fluth zerrannen. Die Landschaft entrückt dem Auge, doch mit der eintretenden Dunkelheit stei-

gert sich die wechselnde Färbung des von vielgestaltigen Flammen durchzuckten Meeres zu unbeschreiblicher Schönheit; man glaubt flüssig gewordene Edelsteine, Saphire und Opale der ausgewähltesten Art in der Tiefe leuchten und funkeln zu sehen.

Um mir den Anblick der Einfahrt in die Straße von Messina nicht entgehen zu lassen, verließ ich schon in frühester Frühe meine sargartige Lagerstätte. Noch zogen die aus dem Meere aufsteigenden Wasserdämpfe in grauen Nebeln umher, aus denen der Stromboli und die anderen Berge der Liparischen Inseln geisterhaft hervorragten. Der Golf von San Eufemia und Capo Vaticano glitten vorüber, während die Sonne sich mühsam hinter den Bergen von Calabrien hervorkämpfte. Ein ganz eigenthümlicher Zauber lag selbst in dieser verschleierten Gestalt über der weiten Natur. Bald stand die Sonne siegreich am Himmel.

Man glaubt bei der Einfahrt in den Faro in einen Meerbusen zu kommen, so nahe schieben sich die Gebirgszüge der beiden Länder, Sicilien und Calabrien, zusammen, welche nur durch eine gewaltsame Erschütterung von einander losgerissen zu sein scheinen. Das Wasser staute sich förmlich durch die Strömung, welche ein scharfer Südostwind von der afrikanischen Seite uns entgegentrieb.

Auf der calabresischen Seite zur Linken liegt an zerklüftetem Klippenufer Scylla, die alte Stadt und darüber, auf hohem Felsen, ragt das verwitterte Schloß des Prinzen gleichen Namens. Von dem entsetzlichen Brüllen der wüthenden Scylla, die in ihrem Heißhunger ganze Schiffe sammt Ladung und Mannschaft verschlungen, und ihrer in schäumendem Wasserfall sich herabstürzenden Mutter Cratais sah und hörte ich nichts mehr. Die berüchtigten und einst so sehr gefürchteten Gewässer der fabelhaften Riesenweiber: Scylla und Charybdis, denen auszuweichen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, haben ihre Schrecken verloren. Auch die von Homer in den Kreis der Göttersage gezogene Charybdis, welche einst, wie die Fabel berichtet, an der sicilianischen Küste auf hohem Felsen unter einem

überhangenden Feigenbaume gethront und den Vorüberfahrenden mit brüllendem Getöse Tod und Verderben brachte, ließ uns friedlich an ihrem Gestade vorüberziehen. Vom Capo di Faro bis herauf zu dem sichelförmig gezogenen Meeresufer, das den schönsten natürlichen Hafen beschreibt, den die Phantasie sich vorzustellen vermag und Messina den hohen Reiz verleiht, wodurch es sich auszeichnet, sind die mit Villen gekrönten Hügel und Ausläufer des Aetna mit üppigstem Grün bekleidet. Welche Fülle der edelsten Produkte erzeugt dieser Boden und welche unglaublichen Contraste sind hier vereinigt: vom köstlichen Wein bis herab zur Naphthaquelle, von den indianischen Feigen, Aloe und Lorbeerbäumen bis hinauf zu der von Schnee und Eis starrenden Spitze des feuerspeienden Berges, welcher gigantisch in die Wolken ragt.

In dieser erhabenen Landschaft, von grünen Bergen und bläulich schimmernden zerrissenen Felsengipfeln umgeben, erhebt sich Messina mit seinem hohen Dome, seinen fruchtreichen Gärten, Burgen und Palästen in unsagbarer, zauberhafter Schönheit aus der Meeresbucht. Noch heute ist die Stadt des Kampfes werth, wie einst ihn die Karthager, Saracenen, Römer, Normannen, Hohenstaufen und Andere mehr um ihren Besitz geführt. Schon Anaxilos, der Grieche, der sich ihrer bemächtigte, erkannte nicht nur ihre Bedeutung für den Handel an dieser wichtigen Verkehrsstraße, auch die hohe Anmuth ihrer Lage hat ihn angezogen, da sie wie keine andere Stadt geschaffen schien, jene klare, veredelte Kulturentwicklung, wie sie den Griechen vor allen anderen Völkern eigen war, erfolgreich in sich aufzunehmen. Messina trat in die Reihe der dorischen Städte ein und die Dorier, welche ihre Macht und ihren Einfluß durch die Gründung zahlreicher Kolonien auszudehnen wußten, hielten fest an ihren Ueberlieferungen und führten überall, wo sie Besitz ergriffen, mit dem dorischen Staatensystem, auch griechische Bildung, Sitte und Gebräuche ein. An dem wahrhaft idealen Gepräge, wie es Messina an sich trägt, glaubt man in der That noch heute den griechischen Geist und Einfluß zu erkennen.

Hoch oben, in dem breiten Sattel eines Bergrückens, liegt einsam und geheimnißvoll, wie das Schloß des Graals, die alte mächtige Veste der Bourbonen; auf einer anderen Höhe, von Pinien überschattet und gleichsam in grünen Bergesarmen ruhend, befindet sich der seiner Art und Anlage nach einzig dastehende Campo santo: ein letztes Ruheplätzchen, wie es paradiesischer gar nicht gedacht werden kann. Weiter entfernt und abgeschlossen von der Welt, erhebt sich in alterthümlicher Bauart ein Kloster, dessen blühender Garten von einer Mauer umgeben ist. Wem tauchen da nicht unwillkürlich die Erinnerungen an Schiller's „Braut von Messina" auf? Wie hat der Genius des Dichters sich in diese Landschaft versenkt, die er mit Augen nie gesehen. Hell von der Sonne sind die Ruinen des Schlosses beleuchtet, von dem der König den Ring in den Strudel der Charybdis geworfen haben soll, wie Schiller es in seinem „Taucher" poetisch dargestellt; umtost werden die Klippen von der schäumenden Brandung, welche hier durch die vom Wind bewegte starke Strömung ziemlich hoch geht.

Wie herrlich der Blick auf die gegenüberliegende calabresische Seite der Meerenge! Die alte Stadt Reggio di Calabria prangt an dem hohen Gestade in fruchtreichster Ebene und trägt keine Spur mehr von der furchtbaren Zerstörung, welche das Erdbeben 1783 an den Ufern des Faro angerichtet. Nur wer das Land gesehen, begreift die große Liebe zur Heimath, welche die Bewohner trotz der nahen fort und fort drohenden Gefahr ihren Wohnort nicht verändern und immer wieder aus den Trümmern der Verheerung auferstehen läßt. Auch hier blicken überall Villen und weiß getünchte Häuser aus den blühenden Gärten und weit sich erstreckenden Anpflanzungen; grüne Bergwände und freundliche Dörfer beleben die Küste.

Schneebedeckt und majestätisch steigt der Aetna mit seinen Vorgebirgen aus der Ebene, oder aus dem Meere bis zu einer Höhe von 10,226 Fuß empor. Die von seinem Schlunde ausgehende Rauchsäule wird vom Winde verjagt und lagert sich als kleines Gewölk um seine Spitze.

Je näher wir dem offenen Meere kommen, um so mäch-

tiger treiben die Wogen uns entgegen. Aus den eilenden Wolken bricht die Sonne hervor und wirft die farbenprächtigsten Streiflichter über den calabrischen Apennin, der uns zur Linken bleibt. Dieser Gebirgszug ist auf der Südseite von tiefen, kiesigen Thälern durchfurcht, von überbrückten Flußbetten und Wildbachrinnen zerrissen, die nach dem Meere münden, aber ausgetrocknet waren. Auf den kahlen, abgeholzten Höhen, die nur theilweise angebaut und Pflanzenleben zeigen, hängen, den Raubnestern gleich, äußerst romantisch die altersgrauen Burgen und Städte.

Wir verlassen die calabrische Küste und steuern dem Jonischen Meere zu; weit vom Ufer entfernt, kämpft mit widrigen Winden und Wellen eine apulische Segelbarke. Der Sturm droht, es ist Gefahr im Anzug.

Die Sonne ist sparsam in ihren Funktionen, sie gibt Licht, aber keine Wärme. Es ist eisig kalt auf dem Verdeck. Aber — der Mensch versuche die Götter nicht — in den Kajüten ist es fürchterlich. Denn der grimme Gott ist unerbittlich in der Forderung seiner Opfer. Die wenigen Tapferen, welche ihm den schuldigen Tribut noch vorenthalten, laufen mit wahrer Todesverachtung auf und ab und suchen, was nicht niet- und nagelfest am Leibe sitzt, mit beiden Händen festzuhalten, auch die Schiffsmannschaft zieht den Sturmriemen der Mütze unter den Bart. Wo wird der Mensch seiner Ohnmacht sich mehr bewußt, als auf dieser erbärmlich schwankenden Basis, die jeder Anstrengung des Willens, sich ihr zu widersetzen, mit dem dickhäutigsten Stoicismus hohnlacht. Das vielvermögende Wort: „ich will," das Sterne vom Himmel zu reißen verspricht, hat hier seine Macht verloren. Die Opfer mehrten sich, als die Widerstandsfähigen, welche in der durchwetterten, sturmgepeitschten Luft ihr Heil suchten, genöthigt wurden, für die Dauer der Nacht sich in die unteren Schiffsräume zurückzuziehen.

War das eine Aprilnacht! Selbst der Schiffsarzt hat daran glauben müssen und der Kapitän hat sie in seinem Journal mit einer sehr schlechten Note verzeichnet. Gleich wan-



delnden Bergen kamen die Wogen herangerollt und warfen ihren weißschimmernden Gischt mit Gebrüll über den scharfkantigen Rücken, bis sie, vom Sturme gepeitscht, flammend und funkensprühend auseinanderstoben. Das Schiff stampfte durch die unabsehbar tobenden Gewässer, die anprallend über ihm zusammenschlugen, daß es in diesem elementaren Kampfe bis zur letzten Schraube zitterte und ächzte, wie Donner, der über Berge und Thäler rollt und sie erbeben macht, und dazwischen klangen in schauerlich abgebrochenen Sätzen Töne gleich kurzen, gedämpften Trommelschlägen.

Die letzten Grüße von Europa brachten uns wilde Tauben und Möven von der Insel Kreta, die wir mit ihren hohen Bergen und tiefschattigen Thälern lange in Sicht behielten. Kreta, das heutige Candia, hat üppige Weideplätze; früher soll der beste Wein der Erde dort gewachsen sein, und Ida, der höchste Berg der Insel, diente mit seinen Höhlen dem Jupiter als Aufenthalt, der hier erzogen ward. Der sich über Wasser haltende Rest der Passagiere, die sich aus den verschiedensten Elementen zusammensetzten, vereinigte sich gewöhnlich gegen Abend zur gemeinsamen Unterhaltung auf dem Deck: wir Deutsche sangen und gaben, namentlich nach den kläglichen Jammernächten, mit großem Freimuthe der Grundfarbe unserer Stimmung in dem berühmten Liede: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin,“ Ausdruck, was den Franzosen gar nicht übel gefiel.

„L'homme propose et Dieu dispose!“ erwiderte achselzuckend der Kapitän, als er am vierten Tage unserer Fahrt auf dieser Wasserscheide der drei Welttheile, an dem wir bei normalem Stande schon im Hafen von Alexandrien hätten einlaufen müssen, nach der Ursache der Verzögerung gefragt wurde. Himmel und Wasser, so weit das Auge reichte; nur ein vom Sturme verschlagenes, völlig erschöpftes Schwalbenpaar kam in das Tauwerk unseres Schiffes geflogen, aus dem es herunterfiel und sich widerstandslos vom Boden aufheben ließ. Die Nähe Afrika's kündigte sich durch die uns entgegenströmende Wärme an. Das Meer hatte sich beruhigt und auf

allen Gesichtern spiegelte sich der Reflex des wonnigen Tages. Der Abend vor unserer Ankunft in Alexandrien war von unvergleichlicher Schönheit. Nie sah ich die Sonne in so gewaltiger Lichtfluth untergehen, nie ein so ununterbrochenes vollkommenes Ausströmen ihrer Strahlen. Die Atmosphäre war von solcher Klarheit, daß selbst die eintretende Nacht sie nicht verdunkeln konnte, im Gegentheil das zauberhafte Zusammenwirken der herrlichsten Farben noch erhöhte.

Es ist unbeschreiblich, in welcher Reinheit und Größe sich die Sternbilder auf diesem tiefblauen Horizonte abheben. Hier lernt man ihre mythologischen Namen und die ausgebildete Natursymbolik der Griechen, aus der sie hervorgegangen, verstehen und begreift zugleich, daß von Alexandrien, dem alten Sitz der Gelehrsamkeit, zuerst die Astronomen ausgegangen, welche von der Herrlichkeit dieses sternbesäeten Himmels angezogen, darnach verlangten, tiefere Einblicke zu thun und Instrumente erfanden, sich die geheimnißvollen Himmelskörper näher zu rücken und die Räthsel der unberechenbaren Fernen zu ergründen. Sie lernten die Fixsterne von den Wandelsternen unterscheiden und Aristarchos, der berühmte Gelehrte von Samos, ist es gewesen, welcher zuerst die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde berechnet und mit den Pythagoräern die kreisförmige Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt haben soll.

Welche Riesenfortschritte hat seit jenen Anfängen die Astronomie gemacht und wie hat sich die Beobachtungsfähigkeit durch neue Erfindungen an der Hand der Wissenschaft erweitert; doch wie groß auch die Resultate des menschlichen Scharfsinns — die größten Räthsel sind noch nicht gelöst. Der unsichtbare Meister, der die Fäden hält, das Werk erfunden und in Bewegung setzt, das unergründliche Alpha und Omega der Herrlichkeit, Er allein kann Aufschluß geben!

II.

Die Ankündigung des Kapitäns, daß wir am anderen Morgen in der Frühe Alexandrien erreichen würden, trieb Manchen schon vor Sonnenaufgang auf den Pont.

Allmählich verloren sich die Sternlein am Himmelszelt. Der über dem Meere lagernde Duft ward von der Morgenröthe verscheucht und zog im Reigen, wie die Schatten tanzender Mädchenchöre am Feste der Artemis, der Göttin mit der goldenen Spindel, von dannen. Aus rosiger Gluth emporzuckend, stiegen im Osten die Strahlen auf. Ein leichtes Sausen und Klingen geht der aufgehenden Sonne voraus und verkündigt ihr Erscheinen. Mit allgewaltiger Triebkraft erweckt sie die noch schlafende Natur und gibt ihr Leben und Bewegung; von ihrem Lichthauche berührt, kräuseln sich leichte Spielwellchen auf dem glatten Meeresspiegel. Der Tag bricht an!

Der Lootse, welcher das Schiff durch den engen, klippenreichen Einfahrtskanal steuern mußte, wurde aufgenommen und wir fuhren mit voller Dampfkraft dem Hafen zu. Klippen vermuthet man keine an dem flachen, sandigen Uferstreifen. Weithin sichtbar ragt der Leuchtthurm über die farblose Küste und immer näher rückten dem Auge die Windmühlen, die palastartigen Gebäude und Geschützwälle zur Vertheidigung der Einfahrt. Breit und majestätisch dehnt sich, je näher man kommt, hinter dem Gewirr von Mastbäumen und rauchenden Dampfern, die altberühmte Alexandria aus. Von allen Seiten segeln Böte und kleine Fahrzeuge dem einfahrenden Schiff entgegen und wüstes Geschrei dringt herauf. Wir sind in einer anderen Welt. Die wunderlichsten Trachten und Typen fesseln den Blick: hohe Gestalten, schwarz wie Ebenholz, stehen in langen hellseidenen Gewändern aufrecht in ihrer Barke, in welcher schwarze und braune in zerlumpte Kleider und Fetzen gekleidete Knaben herumklettern und sich beim Rudern und Segelspannen nützlich machen. Gleich einer heißhungrigen Meute stürzen die Bootsführer die Schiffstreppe herauf und gestikuliren schon von Weitem, als hätten sie es schwarz auf weiß, sich der Ankömm-

linge mit Sack und Pack zu bemächtigen. Zum Glück w
uns aus einer Barke europäisch gekleidete Herren, denen
Ankunft von Neapel aus telegraphisch gemeldet ward.

An dem Ufer wimmelte es in den buntesten Farb
dieses babylonische Sprachgewirr, Treiben, Schieb
Schreien auf dem Perron der Douane bis zu dem ge
liegenden Paßbüreau, wo es gedrängt voll war. „Ba
Bachschisch!“ sind die ersten arabischen Laute, die
das Ohr gellen, sobald man den Fuß auf afrikanisc
setzt. Das Paßbureau ist äußerst primitiv; die Be
hinter einem Lattenverschlag und die Reisenden re
nach dem anderen ihren Paß zum Visiren durch e
Schalter. Der Ausgang aus dem Douanengebä
sich zu einem förmlichen Spießruthenlaufen; Kut
träger, Esels- und Kameeltreiber hatten eine för
gebildet und schrieen durcheinander; doch übe
klangen die Rufe der Bettler: „Bachschisch! Ba
hier viel nicht genug gewesen wäre, so stellten
Europäer alle harthörig, gingen zu Fuß un
was sie zu tragen hatten. Es ging direkt un
zesten Weg durch das alte winkelige Araber
du Caire, da wir den Frühzug nach Kairo noc
ten. Wir kamen durch enge, schmutzige Gass
deren Häuser, regellos an einander geklebt,
Fenster haben, nur hier und da sind ganz
terte Oeffnungen oder Erker. Dafür sind
engen, mit zerfetzten Matten und Tüchern
zu ebener Erde etwa einen Meter über de
fen; die nach der Straße zugekehrte Wand,
Schaufenster und die Eingangsthüre zu sei
lich; man überschaut vollständig die Verkauf
Wechslerbuden, Barbier- und Haarschneid
küchen.

Alles drängt sich, allen Augen f... Man
einander, während ein jeder der Bazarbe... Nieder-
Wänden abgeschlossen, eine Welt für sich ... — doch

mit zu sei-

zu
gen
und
vier
beiden

ammen
Wurst,
und lösch-
paradiesisch
en erstanden
etwas fer-
en die nächste
ibt, wächst und
Bodens. Die
ren vollen, lang-
mit ihren Wurzeln
Weizen, Gerste,
a noch in derselben
mag, als Aegypten
chen genannt wurde.
kraftvoll und breitastig
die Landschaft und träu-
wasserseen das Schilfrohr
wässern in breitem Flügel-
Störche und machen Jagd
befruchten das Delta oder
Kairo ausgehenden beiden Nil-
Damiette und Rossette in

Augenblick etwas Befremdendes, doch so frappant die Kontraste zwischen den europäischen und arabischen Elementen hervortreten, man erkennt doch gleich, daß hier dennoch ein gemeinsames Interesse diese heterogenen Nationalitäten mit einander verbindet, d. h. daß in dieser für Europa so wichtigen nordafrikanischen Handelsstadt die Einen auf die Andern nothwendig angewiesen sind. Arbeiter und Arbeitgeber können einander, des gesuchten Erwerbes wegen, nicht entbehren. Die aus aller Herren Ländern hier zusammengewürfelte Bevölkerung scheint, trotz des inneren Widerstrebens, nur von diesem einen Interesse: Erwerb, geleitet zu werden; dahin jagt und rennt schon in frühester Morgenstunde Alles in überstürzender Eilfertigkeit. Da ritten in vollem Galopp die Knaben der reichen Handelsherrn auf ihren prächtig gezäumten Eseln zur Schule und hinter ihnen her athemlos und keuchend rannte der arme schwarze Mameluk und trug dem jungen Herrn das Schulzeug nach.

Mit einer wahrhaft peinigenden, durch nichts abzuwehrenden Ausdauer und Zudringlichkeit verfolgten uns bis zum Bahnhof die „Bachschisch" schreienden Bettler. Wie es dort selbst zugegangen, spottet jeder Beschreibung. Es muß ein Markttag gewesen sein, denn Alles war gedrängt voll und es war interessant mit anzusehen, wie wenig Umstände die Söhne der Wüste, wie die ägyptischen Fellah untereinander machten: da gibt es Backpfeifen, Rippenstöße, Püffe nach Noten und eine ganze Scala unartikulirter Töne und Grimassen, welche die im Zorn hervorgestoßene Rede begleiten. Hier stürzt Einer in der größten Hast herbei, sich mit der Schärfe seiner braunen, sehnigen Ellbogen den Weg durchbrechend, und dort schlendert ein Anderer, einen vollgepackten Korb tragend, mit der ganzen Indolenz seines nubischen Bewußtseins in's Blaue starrend in eine Gruppe ernster Beduinen, einer derselben versetzt dem ahnungslosen Eindringling einen Schlag, daß er hinstürzt und der ganze Inhalt seines Korbes am Boden kollert. Man fürchtet nach diesem leidenschaftlichen Zusammenstoß Wiedervergeltung, den Ausbruch einer wilderregten Scene — doch

nein, der Nubier hebt, als habe diese Begegnung mit zu seinem Reiseplan gehört, seine zerstreut liegenden Produkte und Geräthschaften, ohne ein Wort zu erwidern, auf und geht seiner Wege, als ob ihm nichts geschehen sei.

Um Irrthümern oder nicht selten vorkommendem Unfuge vorzubeugen, muß ein Jeder, der auf den Perron will, zuerst sein Billet vorzeigen. Wir benutzten, da unsere Karavane bei einander bleiben wollte, einen Wagen III. Klasse, den wir zu füllten hofften, was jedoch nicht der Fall war. Diese Wagen haben den Vortheil, daß sie nach den Seiten offen sind und den freien Ausblick in die Landschaft gewähren; sie haben vier Bänke: zwei an den Fensterbrüstungen, die anderen beiden laufen dos-à-dos in der Mitte hin.

Eine Weile saßen wir ganz vergnüglich beisammen und nährten uns mit vortrefflicher westphälischer Wurst, die ein deutscher Landsmann zum Besten gab, und löschten unseren Durst mit Apfelsinen und den paradiesisch schmeckenden Bananen, die wir im Vorübergehen erstanden hatten. Herrliche Gärten und Palmenhaine und etwas ferner das Schloß des Vicekönigs in Ramle bilden die nächste Umgebung der Stadt. Ueberall blüht und treibt, wächst und gedeiht es in der strotzenden Ueppigkeit des Bodens. Die mächtigen Säulenstämme der Palmen mit ihren vollen, langgefiederten Blätterkronen treiben förmlich mit ihren Wurzeln aus der fetten Erde und die Fruchtfelder: Weizen, Gerste, Mais und Hirse stehen in dem Nildelta noch in derselben Fülle, wie es im Alterthum gewesen sein mag, als Aegypten die Kornkammer der Römer und Griechen genannt wurde. Hohe Tamarisken und Sykomoren, so kraftvoll und breitastig wie unsere deutschen Eichen, schmücken die Landschaft und träumerisch schwankt am Saume der Barkwasserseen das Schilfrohr und die Lotosstaude. Ueber den Gewässern in breitem Flügelschlage schweben die langbeinigen Störche und machen Jagd auf Molusken. Unzählige Kanäle befruchten das Delta oder Dreieck, welches durch die von Kairo ausgehenden beiden Nilarme gebildet wird, die bei Damiette und Rossette in das

Meer münden. Der vom Rossettearm ausgehende Mahmudieh-Kanal, eine Schöpfung Mahommed Ali's, welcher diesen Kanal mit einem Kostenaufwande vieler Millionen und massenhafter Arbeitskräfte von französischen Ingenieuren erbauen ließ, ist schiffbar, speist zugleich das Ackerland und versieht Alexandrien mit Süßwasser. Da, wo das Nilwasser die Felder nicht erreichen kann, werden dieselben mit Hülfe einfacher Wasserräder, die von Büffeln, oder noch einfacheren Schöpfmaschinen, die von kaum bekleideten Fellahs in Betrieb gesetzt werden, bewässert. Eigenthümlich heben sich von den Dämmen die Profile der langen Kameelzüge ab, welche, von Beduinen begleitet, mit Waaren beladen sind.

Ueber allen Begriff erbärmlich sind die arabischen Dörfer, welche sich in der Ferne wie aufgeworfene Maulwurfshügel ausnehmen, da ihre Häuser nichts weiter als aus Erde und Schlamm errichtete Höhlen und Löcher sind, die zuweilen, wie es ja auch bei den Vogelnestern der Fall, mit ihren terrassenförmigen flachen oder runden Kuppeldächern ganz kunstvoll aneinander geklebt erscheinen. Wegen ihrer Unhaltbarkeit und der Gefahr bei der Steigung des Nils hinweggeschwemmt zu werden, was, wie wir im Vorüberfahren gesehen, gelegentlich vorzukommen pflegt, liegen sie fast alle auf Anhöhen. Trotz ihrer erdigen Eintönigkeit sehen sie doch mitunter, durch das weiße Minaret, die hohen Taubenhäuser, deren Bewohner umherflattern, und die so stolz überschattenden fürstlichen Palmbäume, recht romantisch aus; namentlich wenn auf dem lehmigen Söller der Schlammburg eine Art Dulcinea von Toboso in hellfarbenem Gewande mit weithin wehendem schwarzen Schleier umhüllt erscheint, um den Zug vorüberdampfen zu sehen. Drollig sehen die Ziegen aus, welche sammt und sonders von einer Farbe: dunkelbraun, wie die ägyptische Erde sind; was sie noch weiter auszeichnet und sie viel gutmüthiger, wie die europäischen Ziegen, aussehen macht, das sind ihre herabhängenden, langen Schlappohren. Interessanter als auf die Ziegenheerden war der Blick auf die umfriedigten Rasenplätze, die Gestüte der edeln, schönen Ned-

schi-Pferde, welche da in freier Bewegung sich tummelten und weideten.

Bei Damanhûr, einer Haltestation, stehen einige Fabrikgebäude und zwischen den Baumwollfeldern erträglich aussehende Häuser; hier nimmt das bunte Durcheinander seinen Anfang. Aus großen, antik geformten Tonkrügen wird Wasser angeboten; Apfelsinen, gesottene Eier, Zuckerrohr und ganze Körbe voll Grünzeug werden mit arabischem Geschrei zur Auswahl an die Wagenfenster gehalten. Die Passagiere mehren sich von hier an auf jeder Station und es ist unaussprechlich, in welcher Weise dies geschieht. Vermummte muslimsche Frauen und unverhüllte koptische, mit vollgepackten Tüchern und Säcken, mit Kind und Kegel kommen, steigen sofort auf die Bänke, lassen sich nach orientalischer Sitte nieder und kauen unaufhörlich. Der ganze Speisevorrath liegt in dem leinenen Sacke kunterbunt durcheinander, aus dem nach Lust und Laune eine Delicatesse nach der anderen herausgewühlt wird. Der Salat hat bei der Hitze des Tages den Vorzug. Das Grüne wird herabgestreift und die Rippe des Blattes gegessen. Blätter, Eier- und Apfelsinenschalen, jeder Abfall fliegt auf den Boden. Die Hände und auch die Füße, wofern sie nicht bekleidet, sind bräunlich gelb mit Henna gefärbt und, je nach dem Vermögen, mit goldenen, silbernen oder kupfernen Spangen geschmückt. Schöne, schlank gewachsene ägyptische Mädchen mit edel gebildeter griechischer Form des Kopfes, nur etwas stärker hervortretenden Backenknochen und volleren Lippen, hatten Kinn und Arme mit blauer Farbe tätowirt und trugen Nasenringe. Eine der Aegypterinnen hatte sogar den ganz modernen Bouton am linken Nasenflügel festgeschraubt. Komisch genug sahen sie in ihren Toiletten aus; sie hatten meist ausgewaschene buntfarbige Kattunkleider, decolletirt, mit kurzer Taille, kurzen Aermeln und engem, faltenlos von oben herabfallendem Rock, also ganz und gar, wie es unter dem ersten napoleonischen Kaiserreich à la mode war. Unmöglich wäre es ja nicht, daß diese Mode sich aus jener Zeit erhalten, da ja auch nach dem ägyptischen Feldzuge in Frankreich das Türkische Eingang ge-

funden und die Frauen, selbst in Deutschland, wie wir aus Abbildungen sehen, mit Vorliebe den Turban und die Arabeskenkleider trugen.

Die so aus der Mode und ihren Kleidern gewachsenen Mädchen hatten sich ganz und gar in den Genuß eines frisch gebackenen arabischen Fladen vertieft, den sie gemeinschaftlich auseinander rissen und mit Behagen verzehrten; sie lachten gutmüthig und kümmerten sich wenig um die Glossen der Europäer, welche ihren Nasenschmuck barbarisch fanden.

Auf jeder Station wurde der Andrang bedenklicher: kopfüber stürzten die Passagiere mit ihren Bündeln und Geräthschaften in den angefüllten Wagen, von jedem ägyptischen Angerannten wird ihnen eine Backpfeife versetzt; doch kühn oder gelassen sich über diesen Willkomm hinwegsetzend, behaupten sie schließlich ihren Platz. Ohne Rücksicht, wie oder wer, steigt der Conducteur über die Köpfe, die er, wofern sie widerhaarig nicht pariren, im Vorbeigehen der Arabischen Jugend zurecht setzt und seiner Beamtenpflicht in der drastischsten Weise nachkommt.

In Kafr ez-Zaiyât erreichte die Lebhaftigkeit des Verkehrs ihren Höhepunkt. Welche phantastisch gekleideten Gestalten und Physiognomien! Alles läuft hin und her, rennt vor und zurück beim Aus- und Einsteigen. Nur einer vornehmen Nubierin wird respektvoll der Weg gebahnt, als sie den Zug verlassen: sie ist von riesenhafter Größe, enormem Umfang und schreitet, in ihren langen, schwarzseidenen Schleier eingehüllt, einer wandelnden Tonne gleich, gravitätisch durch die Menge an dem sie begaffenden Volke vorüber; zwei schwarze Diener, welche neben ihr wie Zwerge erscheinen, tragen ihr Fächer und Blumen nach. Die in zahlreichen Stämmen vertretenen Beduinen bilden ein Volk für sich; man sieht ganze Familien mit Hausgeräthschaften, Kameelen, Schaf- und Ziegenheerden durch das Land ziehen, um ihre Zelte an besseren Weideplätzen aufzuschlagen; ganz so, wie es vor Jahrtausenden ihre Väter gehalten haben.

Traurig sehen die Ruinenhügel der verlassenen Fellahdörfer aus, welche von feindlichen Stämmen zerstört oder von

den Fluthen des Nils hinweggeschwemmt wurden. Diese armen Pflüger sind die ältesten und deshalb berechtigsten Bewohner Aegyptens; sie bilden den größten Theil der Bevölkerung und trotzdem ist ihre Lage, durch die hohen Abgaben, welche die Regierung fordert, eine sehr gedrückte und steht in keinem Vergleich zu dem Gewinn, den die europäischen Großhändler aus den reichen Landesprodukten ziehen.

Sehr empfindlich wird der freie Blick in die Landschaft durch den feinen, hellen Sand irritirt, den der heiße Samum mit sich führt, welcher namentlich um diese Jahreszeit auf die Bewohner seinen Geist und Körper erschlaffenden Einfluß äußern soll. Die Araber nennen diesen ausgetrockneten Südwind: Samum, die Aegypter aber: Chamsin, die Fünfzig, weil er zwischen Ostern und Pfingsten, also gerade während dieser fünfzig Tage, am häufigsten vorkommt.

Nachdem wir die beiden Nilarme von Rosette und Damiette auf stattlichen Eisenbrücken überschritten, wurden die Bergketten sichtbar, welche den Nil begleiten. Das Delta tritt zurück und im Westen erhebt sich das libysche Gebirgsplateau. Immer klarer und von rosigem Hauche angeweht, treten die zu den sieben Wunderwerken gerechneten Bauwerke der alten Welt, die gewaltigen Pyramiden, hervor.

Vor Kairo nimmt die Landschaft einen überaus lieblichen Charakter an. Die bewässerten Felder sind mit Fruchtbäumen und Anpflanzungen der verschiedensten Art besetzt; wundervoll blühende Gärten, Landhäuser, Meierhöfe und eine prächtige schattenreiche Allee, welche nach Schubra führt, bilden in reichster Abwechselung die echt orientalische farbenprächtige Staffage zu dem zauberhaften Bilde, das sich dem überraschten Blick in Kairo entrollt, wo endlich der Zug mit großem Geräusch sich entleerte. Auch hier war der Lärm und das Gedränge fürchterlich; unsere dunkel gekleideten Reisegefährten waren fast unkenntlich geworden; denn sie sahen von dem feinen, hellen Wüstensande, der uns entgegenwehte, so bestäubt aus, als kämen sie aus einer Mühle oder Mehlkammer.

Auf dem Perron empfing uns der von unserer Ankunft

telegraphisch benachrichtigte Commissionär des Hôtel Royal, welcher eine Anzahl Wagen für uns bereit gehalten und so jeder lästigen Schererei mit den arabischen Kutschern überhob.

Kairo ist Großstadt im vollen Sinne des Wortes; breite Straßen, freie Plätze, europäisch gebaute hohe Häuser und Equipagen, Paläste in maurischem Stil und à la franca, Moscheen, paradiesische Gärten, großartig angelegt und durch die üppige Vegetation, die überall hervorbricht, von wahrhaft berauschender Schönheit. Das Frappanteste aber ist die unglaubliche Originalität des orientalischen Straßenlebens, von dem die kühnste Phantasie sich keine Vorstellung machen kann. Die Wirklichkeit übertrifft Alles. Dieses Gedränge und Geschiebe, träumerische Geschlender und hastige Laufen und Rennen; man kann die Augen nicht weit genug aufmachen; denn an allen Ecken und Enden spielen sich Scenen und kleine Intermezzi ab. Diese andere Welt, in die man sich plötzlich, wie auf dem Zauberteppich des Prinzen Hussaim getragen, versetzt sieht, zieht an den Augen des verblüfften Europäers wie ein tolles, buntscheckiges Marionettentheater vorüber.

2. Kairo und seine Umgebung.

Heliopolis. — Der Marienbaum. — Am Nil. — Nach den Pyramiden bei Gizeh. — Jetzige Bewohner der alten Königsstadt Memphis. — Zikr der heulenden Derwische. — Das Institut der Frères des écoles chrétiennes. — Allerlei Typen. — Corso-Fahrt. — Sonderbare Reisegesellschaft.

I.

Nachdem wir unsere brennenden Augen vom Staube gereinigt, und die ausgetrocknete Kehle mit einer Mischung laulichten Nilwassers und Wein angefeuchtet und uns in dem mit europäischem Comfort ausgestatteten Hotel nach der achtstündigen Fahrt bei einem guten Diner restaurirt, bestiegen wir wieder die Wagen. Die Fahrt ging nach der ehemaligen, hochberühmten Sonnenstadt Heliopolis, von der nur wenige Spuren noch erhalten sind. Ueber breite Straßen, an köstlich duftenden Gärten, Villen, an großen, dem Verfall anheimgegebenen Gebäuden und verschiedenen Palästen der Familie des Chediv vorüber, führt der Weg außerhalb der Stadt auf einer gut gebauten Chaussee am Rande der arabischen Wüste hin. Ueberall sind die Sâkiye, die Bewässerungsmaschinen, in Thätigkeit; denn wo immer das befruchtende Nilwasser den Boden berührt, da zeigt es seine segnende Wirkung. Palmenhaine, prächtige Frucht-, Wein- und Ziergärten mit wunderbarer Blüthenfülle bilden hier am Saume der Wüste gleichsam eine farbenschimmernde Guirlande und stecken dem leichtbeweglichen, blendend weißen Sande seine Grenze ab.

Unter schattenspendenden Akazien fuhren wir über die

Ebene, in welcher 1517 die entscheidende Schlacht von Heliopolis stattgefunden, nach welcher Selim und die Türken sich zu Herrschern über Aegypten erhoben. Nicht minder folgenschwer und heldenmäßiger haben auf demselben Terrain 1800 unter Kleber's Anführung 10,000 Franzosen nicht weniger als 60,000 Orientalen zu Paaren getrieben, doch die Früchte des errungenen Sieges waren nicht von Dauer.

Durch eine Olivenpflanzung erreichten wir nach anderthalbstündiger Fahrt in gerader Richtung das Dorf Matarive, wo wir unsere Wagen verließen. Aus der uns bekleidenden Staubwolke enthüllte sich mit einemmale eine Anzahl Kinder. Auch schon erwachsene Mägdlein hatten sich ihnen angeschlossen, die wir kurz vorher in einer offenen Halle, an der wir vorüberfuhren, mit dem Auffärben und Ausspannen ihrer langen, graugewordenen Schleier beschäftigt sahen. Wie auf ein verabredetes Zeichen ließen sie beim Anblick unserer Wagen ihre Schönfärberei im Stich, setzten sich mit den Pferden in Trab und hießen uns nun mit dem bekannten Bakschischruf willkommen.

Kaum hatten wir uns mit diesen abgefunden, als aus den höhlenartigen Räumen und Lehmhütten, aus Büschen und Feldern halbnackte Kinder herbeikamen, um uns herrliche Rosen und kleine Sträußchen süßduftender Blüthen anzubieten. Diesen armen schwarzlockigen Schelmen war schwer zu widerstehen und schwerer noch zu entkommen, bis der muslimische Wächter des Gartens, der bei den Trümmern von Heliopolis liegt, uns den Weg dahin bahnte. Die Sehenswürdigkeit dieses Gartens ist der aus uralter Ueberlieferung bekannte Marienbaum, von dem die Legende berichtet: die hl. Jungfrau habe auf der Flucht mit dem Jesukinde im Schatten seiner Zweige geruht und sich an seinen Früchten, die sonst wild und ungenießbar sind, gelabt. Zu Fostat, einer Vorstadt in Kairo, wird seit alten Zeiten in einer unterirdischen Kapelle: „Maria von der Grotte," die den schismatischen Kopten gehört, die Wohnstätte der hl. Familie verehrt. Unwahrscheinlich ist es deshalb nicht, daß sie auf der Flucht durch die Arabische Wüste

sich zunächst nach Heliopolis wandte, in dessen Nähe die Juden unter der milden Herrschaft der Ptolemäer eine Niederlassung hatten und sogar einen Tempel errichten durften, der an Pracht mit dem in Jerusalem gewetteifert haben soll. Siebenzehnhundert Jahre früher, als Joseph seiner Weisheit wegen vom Pharao über das ganze Land Aegypten gesetzt wurde, empfing er aus der Hand des Königs Aseneth die Tochter des Priesters Putiphar zu Heliopolis zur Gemahlin. Dies geschah, um Joseph mit dem höchsten Stande Aegyptens, zu dem die erbliche Priesterkaste gehörte, zu verbinden und ihm die Ausübung seines Amtes zu erleichtern, da ohne die Priester, welche zugleich den Adel vertraten, nichts von Wichtigkeit geschehen konnte.

Der Marienbaum ist in den verschiedensten Abbildungen erschienen. So entblättert und dünnastig, wie ihn Lucas Cranach dargestellt, ist er nicht, welcher mit der urwüchsigsten Laune und Lebendigkeit die zu Bethlehem ermordeten Kinder als lustige Engelein einen Reigen um das Jesukind tanzen läßt, das seelenvergnügt auf dem Schoße seiner Mutter aufspringt, während der hl. Joseph sorgenschwer am Baume anlehnt, auf dem die herodianischen Mörder in zwei bitterbösen Engelein versinnbildlicht sind, welche sich über ein Vogelnest hermachen und die armen Jungen auseinanderreißen.

Die hohe Krone der alten Sykomore, ein wilder Feigenbaum, stand in vollem Blätterschmuck und breitete ihre kräftigen Aeste schattenspendend über den mächtigen Stamm, welcher bis tief herab in zwei breite Theile gespalten ist. An besonders feierlichen Tagen wird unter diesem Baume, der von einer mit Rosen durchflochtenen Akazienhecke umfriedigt ist, die Messe gelesen. Er ist sammt dem Garten, der ihn umgibt, Eigenthum der Ex-Kaiserin Eugenie, welche dieses erinnerungsreiche Stückchen Erde bei Gelegenheit der Einweihung des Suezkanals von dem Chediv zum Geschenk erhalten hat.

An diesem Garten, welcher, durch eine doppelte Sâkiye getränkt, Palmen, Granaten, Orangen und Zierpflanzen hervorsprießen läßt, sprudelt eine Quelle, die als die reichste und

erquickendste in Aegypten bezeichnet wird. Nach der altkoptischen Ueberlieferung hängt die Entstehung der Quelle auf's Engste mit der vorerwähnten Legende zusammen. Die Araber nannten Heliopolis mit besonderer Rücksicht auf diese Quelle: „Aïn Schems," das ist Sonnenauge. Sie bewässert die letzte Spur der Gärten Helios', des Sonnengottes, in welchen ehemals jene berühmte Staude wuchs, welche den köstlichen Balsam lieferte, den die Königin von Saba dem König Salomon mit anderen auserlesenen Schätzen brachte.

Von hier gingen wir, bis über die Knöcheln im Sande, zur Stätte, wo einst der Sonnentempel des Ra, das vornehmste und älteste Heiligthum der alten Aegypter, gestanden, das seiner Größe, seinem Ansehen und Reichthume nach, Ewigkeiten zu überdauern bestimmt war. Dreißig Ellen hohe Götterbilder, die Postamente, auf denen sie saßen, nicht mit eingerechnet, waren in diesem abnormen Heiligthume zur Verehrung aufgestellt. Wie ungeheuerlich mögen sich diese untereinander verwandten, aus anderen Ländern überkommenen oder auf eigenem Boden erstandenen großen und kleinen Götter und Göttinen ausgenommen haben! Vom Ra, welcher der „Uralte" von Heliopolis genannt wurde, Ptah, Tum, Isis und Osiris, bis herab zu den geheiligten Thieren, welche Mannigfaltigkeit der Symbolik göttlicher oder auch gewöhnlicher Naturkräfte! Die geheiligten Thiere wurden lebendig verehrt. Der sich zum Himmel aufschwingende Sperber, die Kuh, die Katzen, zwei Löwen, welche sich durch hellleuchtende Felle auszeichnen mußten, der weiß gefiederte Ibis und außer vielen anderen vorzüglich der Stier, erfreuten sich göttlicher Verehrung. Zu Heliopolis wurde der zweite von den vier göttlichen Stieren des Landes, der Mnevis, das ist die wiederaufgehende Sonne, gehalten und königlich verköstigt. Den ersten Rang aber nahm Apis, der Stier von Memphis, ein, in dem die Verleiblichung des Ptah, des Vaters aller Götter, verehrt wurde. Der Mann, aus dessen Heerde er entsprossen, denn er mußte gewisse Abzeichen haben, wurde als der Glücklichste aller Sterblichen gepriesen. Der Stier hatte seinen Tempel, seinen eigenen Hof,

seine Promenadenplätze, führte ein köstliches Leben. Der Gang, das Verhalten und namentlich der Appetit, den die vergötterte Hoheit äußerte, wurde ängstlich beobachtet; denn ein Diätfehler, welcher vorzeitig den Tod des Apis herbeiführte, stürzte ganz Aegypten in tiefe Trauer. Mit welchen Ehren die geheiligten Stiere bestattet wurden, davon zeugen die großartigen Apisdenkmale auf dem Gräberfelde von Sakkara.

Oben an, über allen Göttern und göttlich verehrten Thieren, stand der König von Aegypten, welcher zugleich als Repräsentant des Sonnengottes galt, bei dessen Anwesenheit in Heliopolis ein großes Gepränge in dem reichbegabten Heiligthume zur Schau getragen werden mußte. Dieser ausgebildete Götzendienst erforderte einen außerordentlichen Aufwand von Kräften; die Zahl der Priester, Beamten, Diener und Wächter belief sich auf nahezu 2000. Auch der fabelhafte, nach seiner Verbrennung sich neubildende Phönix, der Vogel aus dem Palmenlande, welcher der wunderlichen Sage nach selbst seine Asche in Zeiträumen von 500 Jahren nach Heliopolis bringt, ist hier zu Hause. Doch wer hat ihn gesehen? Und wo ist der göttlich verehrte Ibis geblieben, der ehemals mit breitem Flügelschlag die Luft durchkreuzte? Götter, Tempel, Menschen und Thiere, die hier ihr Wesen trieben — Alles ist dahin! Und von der vorzüglichsten Kultusstätte des Sonnengottes, ja von der ganzen Sonnenstadt, ist außer einem Obelisk und einigen Mauerresten nichts übrig geblieben als die Sonne, welche heute, wie vor tausenden von Jahren, mit unverminderter Kraft auf den Sand der arabischen Wüste brennt. Um zu diesem letzten Reste entschwundener Herrlichkeit und erinnerungsreicher Größe zu gelangen, mußten wir an verschiedenen Fruchtfeldern vorüber, die, obwohl es erst April, zur Ernte reif waren und vor Ueppigkeit strotzten. Mich dünkte oft, Halme mit doppelten Aehren und mehr gesehen zu haben. Die Haubenlerche flog auf und schmetterte ihre fröhliche Weise und die Wachteln nahmen vor ihrem Wanderzuge nach Europa noch ein kräftiges Mahl ein.

Mitten in den wogenden Weizen- und Gerstenfeldern steht

der Obelisk auf rothem Granit, das einzig übrig gebliebene Wahrzeichen der ehemaligen Stadt des Helios, die einst voll von Obelisken, diesen Symbolen der Sonnenstrahlen, gewesen sein soll. Der über zwanzig Meter hohe Stein ist durch die Ablagerungen des Schlammes bedeutend in den Boden eingesunken, doch immerhin von imposanter Größe und merkwürdig gut erhalten. Die vielgestaltigen Zeichen und Figuren sind so tief und scharfkantig auf allen vier Seiten in den unverwüstlichen Granit von Syene eingeschnitten, daß die hieroglyphische Inschrift auf zwei Seiten mit vollendeter Deutlichkeit in's Auge fällt, während die beiden übrigen durch die Südwinde versandet oder von wilden Bienen bewohnt sind, die sich in den tiefen Fugen der Hieroglyphen eingenistet haben. Der Stifter dieses einzigen, heute noch aufrechtstehenden Obelisken des alten ägyptischen Reiches nannte sich Usertesen, König von Ober- und Unterägypten, Herr der Diademe und Sohn der Sonne Ra-Cheper-ka, den die göttlichen Geister von Heliopolis lieben. Da Usertesen I. ein Herrscher der zwölften Dynastie des alten Reiches, so wurde dieses interessante Denkmal also schon dritthalbtausend Jahre vor Christi Geburt errichtet.

Ein herzerquickendes Ruheplätzchen fanden wir nach dieser etwas stark bestäubten Ausfahrt in dem mitten im europäischen Viertel von Kairo gelegenen Ezbekiye-Garten, so genannt nach dem berühmten Helden Emir Ezbeki, dem zu Ehren einst eine Moschee auf diesem Platz gestanden, den jetzt die in bedeutendem Flächenraum sich ausdehnenden herrlichen Parkanlagen einnehmen. Es ist das geniale Werk Barillet's, des 1874 verstorbenen ehemaligen Chefgärtners der Stadt Paris, eines der ersten Garteningenieure der Neuzeit, unter dessen Leitung öffentliche und private Anlagen, Wasserwerke und Chausseen angelegt und Hunderttausende von Bäumen angepflanzt wurden, um den Charakter der Wüste so weit wie möglich aus dem Bereich der Stadt zurückzudrängen. In dem wundervollen Ezbekiye-Garten wußte der berühmte Landschaftsgärtner Kunst und Natur vortrefflich zu verbinden.

Unter einem großen Zelte hatte eben die ägyptische Militärmusik einen geräuschvollen, im raschesten Tempo abgespielten, aber ganz europäisch klingenden Marsch beendet. Die dichtverschleierten muslimischen Frauen verließen mit ihren Kindern den Park und die übrigen Zuhörer verliefen sich nach den verschiedenen Vergnügungslokalen, welche in dem Garten zerstreut liegen: arabische Komödie, französisches Restaurant, chinesisches Café chantant, Schießstand 2c. Bei eintretender Dunkelheit verbreitet sich aus zahlreich vorhandenen Gaskandelabern ein magisches Licht, welches bei der überraschenden Fülle, Schönheit und Mannigfaltigkeit der tropischen Pflanzenwelt von wahrhaft zauberischer Wirkung war.

Und dieser balsamische Duft, welcher aus Bäumen und Gewächsen strömt, die es in den europäischen Treibhäusern selten über eine mäßige Höhe und nie zur Blüthe bringen! In phantastischen Umrissen spiegelte sich das vielverschlungene Gezweig, die üppig entfaltete Pracht der seltsam gestalteten Blumen und Blätter in dem klaren Wasserspiegel des weiten Bassins ab.

Auf versteckten schmalen Wegen, durch labyrinthische Felsengänge kamen wir in eine Grotte, welche hell erleuchtet und reizend dekorirt war. Auf der mit Matten und Teppichen belegten Erde hatten sich arabische Musikanten mit primitiven Instrumenten und noch primitiverer Ungenirtheit etablirt. Ausgestreckt lagen diese orientalischen Künstler, klimperten ihre originellen Volksweisen und begleiteten dieselben mit taktmäßigen Schlägen auf der Darabuke, der Lieblingstrommel der Araber.

In der Musik wird in Kairo das Unglaublichste geleistet. Das Leben auf den Straßen, in den Cafés und Restaurants erreicht, so toll und lärmend es auch am Tage zugehen mag, um Mitternacht erst seinen eigentlichen Höhepunkt. Das Rennen und Laufen, Singen und Klingeln und die Warnungsrufe der Kutscher und Eselstreiber: „û â! Riglak! schemâlak! yemînak!“ nimmt gar kein Ende. Und dazu dieses Gebrause der Orgeln, die mit der Wucht eines ganzen Orchesters dahergefahren kommen und ihre berauschenden Melodien in rasendem

Galopp herunterjagen. So ging es fort bis zum Grauen des Morgens. Kaum hatten sich die müden Augen geschlossen, um sich für die unliebsamen Störungen der geräuschvollen Nacht schadlos zu halten, da klopfte der Barabra, ein nubischer Jüngling, welcher das Wächteramt auf der Etage zu versehen hat, zum Aufbruch nach den Pyramiden.

II.

Um fünf Uhr fuhren wir vom Hotel ab. In den nach der Vorstadt Bulâk führenden Verkehrsstraßen, wo sich der Nil-Hafen der Chalifenstadt befindet, herrschte schon reges Leben, während nach Westen zu, auf den eleganten Boulevards, noch Alles in tiefster Ruhe zu schlummern schien. Villen, eine schöner wie die andere, und die Paläste der Paschas und viceköniglichen Familie sind hier von märchenhafter Schönheit durch die paradiesische Farbenpracht der Gärten, von welchen sie umgeben sind. Die Wohlgerüche Arabiens, von den ersten Strahlen der Morgensonne hervorgelockt, strömen hier in unverfälschter Frische und Reinheit aus den noch thaubetropften Blumen. Die herrlichsten Beete und Umfriedigungen der Rosa damascena moschata und der Acacia farnesiana mit ihren Blüthen vom feinsten, köstlichsten Dufte! Und diese Mannigfaltigkeit der blühenden Kletterpflanzen, welche sich in Festons um Mauern, Balkone und die vorspringenden Erker mit den Haremsgittern winden. Nur wenige der neueren Paläste sind in dem altarabischen Stile erbaut; aber Alles in diesem neuen Kâhira athmet Reichthum, Eleganz, üppiges Wohlbehagen und ist umhegt und eingesponnen von dem berauschenden Dufte und farbenprächtigen Zauber des Morgenlandes. Kâhira, d. i. die Siegreiche! prangt als die größte Stadt Afrikas in der arabischen Welt an der Spitze des vom Nil durchströmten, fruchtbeladenen grünen Delta und ragt in ihrer unvergleichlich blühenden Schönheit wie ein mit den kostbarsten Edelsteinen besetztes Pyramidion in das starre, ewige Wüstenland, von dem sie nach Ost und Westen hin umschlossen ist.

Bei Kasr en-Nîl führt der Weg nach Gîzeh über eine

aus Eisen construirte Gitterbrücke, welche den geheimnißvollen Strom bis zu einer Insel überbrückt; links der Neubau des Bulâk-Museums — wegen seiner ägyptischen Alterthümer eines der interessantesten der Welt. Zur Rechten führt eine Allee nach dem von herrlichen Parkanlagen umgebenen Schloß Gezîre. Dieses prächtig ausgestattete Lustschloß des Vizekönigs ist von einem deutschen Architekten erbaut und beherbergte bei Eröffnung des Suez-Kanals alle als Gäste erschienenen hohen und höchsten Herrschaften. Ueber den anderen Nilarm führt eine zweite kleinere Brücke und auf dem linken Ufer des Stromes setzen sich die ausgedehnten Parkanlagen und Paläste Tusûn Paschas und der Prinzen Husên und Hasan fort. Hin und wieder öffnen sich durch Gärten und Paläste die herrlichsten Blicke auf den Nil, der in ruhiger Majestät dahinfließt. Ein zarter, rosiger Hauch schien über dem malerischen Gelände ausgegossen. Ein leichter Nordwind füllte die lateinischen Segel der Schiffe und wehte über die von der Morgensonne goldumsäumten fürstlichen Blätterkronen der Palmbäume, die am Ufer stehen. Es sind die Ufer der Garten-Insel Rôda, deren Laubgänge von mächtigen Weinstöcken gebildet, deren gesättigter Boden Früchte jeglicher Art hervorbringt: Granaten, Datteln, Mandarinen und den Hennabaum, dessen wohlriechende Blüthe von den Arabern selbst mit dem Dufte des Paradieses verglichen wird.

Die Insel Rôda liegt zwischen Alt-Kairo, dem einstigen Babylon, und Gizeh, das am Ufer des Nils gelegen ist. Einst soll hier eine Brücke den Uebergang der Straße von Heliopolis nach Memphis, der alten Hauptstadt Aegyptens und Residenz der Pharaonen, vermittelt haben.

Hier also ganz in der Nähe ward Moses im Binsenkörblein ausgesetzt und von der ägyptischen Königstochter im Schilfe gefunden. Memphis, eine der berühmtesten und volkreichsten Städte der alten Welt, die selbst noch in ihrem Verfall, in ihren Trümmern Staunen und Bewunderung erregte, war von außerordentlichem Umfang. Ihre Straßen erstreckten sich im Süden bis zu den Pyramiden, am Rande des libyschen Wüstenplateaus und im

Norden bis Gizeh, an welches sich die viceköniglichen Gärten anschließen, die auf der einen Seite von den Wellen des Nils bespült und auf der anderen von umfangreichen Palastbauten begrenzt werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gärten der pharaonischen Könige ganz eben so gelegen waren am Ufer dieses wunderbaren Stromes, dessen alljährliches räthselhaftes Steigen noch immer nicht ergründet ist, der heute noch, wie vor tausenden von Jahren, seine kraft- und segenspendende Eigenthümlichkeit auf die ihn begrenzenden Länder äußert und von seinem Wachsen und Zurücktreten das Wohl oder Wehe ganzer Völkerschaften abhängig macht.

Die tiefsinnigen Aegypter des alten Reiches feierten dieses geheimnißvolle Naturereigniß, das sich an dem von ihnen einst göttlich verehrten Strome vollzieht, mit großen Festlichkeiten. Dies geschah in einer bestimmten, von den Göttern erflehten heiligen Nacht, in welcher „die Thräne der Isis" vom Himmel niederthauend, dieses Wunder des Wachsens bewirkte. An diesem himmelthauigen Feste, das im Monat Juni begangen wird, halten die letzten Sprößlinge der alten Aegypter, die christlichen Kopten, und mit ihnen die eingewanderten mohamedanischen Araber bis in unsere Zeit mit unerschütterlicher Zähigkeit fest. Dem zusammengeschmolzenen letzten Reste der schismatischen Kopten, die mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche in keiner Verbindung stehen, noch weniger irgend welche Annäherung mit den muslimischen Landesbewohnern suchen, wurde nach und nach von den Eroberern alle Rechte entzogen. Was den Kopten von den alten Aegyptern überkommen, die sich als erstes Kulturvolk schon in den frühesten Zeiten durch ihre fein und weise ausgebildeten Staatseinrichtungen und seltenen wissenschaftlichen Kenntnisse auszeichneten, ist ihr mathematisches Talent, ihre große Gewandtheit im Rechnen, wodurch sie sich der türkischen Regierung im Rechnen- und Verwaltungswesen nützlich machen.

Wir berührten Gizeh nicht auf unserer Fahrt, ließen die von einer Mauer umzogenen Gärten des Chedivs links liegen und bogen rechts von der zweiten Brücke in eine prächtig be-

schattete Allee ein, welche in gerader Richtung zu den Pyramiden führt.

Nach etwa zweistündiger Fahrt hatten wir unser Ziel erreicht. Sobald unsere Wagen hielten, stürzten die liebenswürdigen Bewohner der nahegelegenen Fellah-Dörfer in stürmischer Hast und halbvollendeter Toilette herbei und begrüßten uns mit weithin schallenden Backschischrufen. Mit nicht geringerem Ungestüm boten die Männer von Gizeh zur Besteigung der Cheops-Pyramide ihre Dienste an. Wir dankten ergebenst nach rechts und links; doch der zudringliche Schwarm gab nicht nach und unsere Worte fielen spurlos auf sandigen Boden. Die hohen Söhne der Wüste in ihren langen, weißen Gewändern hatten es auf einen Sturmlauf abgesehen und wiederholten ihr dringendes Anliegen mit unerschütterlicher Ausdauer.

Schon einige hundert Schritte vor Steigung der Chaussee ist, um diese und die darangrenzenden Felder vor Sandwehung zu schützen, eine Rampe errichtet. Zwischen zwei starken und mehrere Meter hohen Mauern führt der Weg zu dem allmählich aufsteigenden Felsplateau der libyschen Wüste, an deren Rande die großen Königs-Pyramiden stehen. Trotz dieser Schutzwehr ist der Weg schon furchtbar versandet und äußerst mühsam zu gehen.

Gewaltig stehen mit einem Male die Pyramiden, diese ältesten Bauwerke des Menschengeschlechtes, die schon weithin und imponirend die Landschaft überragen, vor den erstaunten Augen.

Vergegenwärtigt man sich, daß die Cheops-Pyramide bei einer Grundfläche von zweihundertdreiunddreißig Metern nur neun Meter niedriger als der Dom zu Köln mit seiner höchsten Spitze ist, so kann man sich ungefähr eine Vorstellung von dem Riesenbau dieser Königsgruft machen, an welcher hunderttausend Menschen dreißig Jahre lang gearbeitet. Herodot berichtet sogar, daß auf der Außenseite der Pyramide mit ägyptischer Schrift die Summe angegeben war, welche zur Verköstigung der Arbeiter für Rettiche, Zwiebeln und Knob-

lauch verausgabt wurde. Dieselbe betrug sechzehnhundert Talente, was nach unserem Münzfuß über sieben Millionen Mark ausmacht. Bewundernswürdig ist die Klarheit und Sicherheit, mit welcher sich die genau nach den Himmelsgegenden orientirten Pyramiden aus der enormen quadratischen Grundfläche des Fundamentes zu einer Höhe von über hundertvierzig Meter erheben. Die Spitze derselben ist, was man von unten nicht erkenneu kann, so abgeplattet, daß sich fünfundzwanzig bis dreißig Menschen darauf bewegen können. In wahrhaft unheimlicher Größe und Bedeutung steht hier der versteinerte Gedanke der Unsterblichkeit vor unserer Seele. Die alten Aegypter betrachteten dieses irdische Leben als eine vorübergehende Wanderung. Die Pracht und Herrlichkeit der Königsstädte sanken in Trümmer und elenden Kehricht zusammen, die Wohnungen der Todten sind für die Ewigkeit gebaut. Die Erbauung der großen Pyramide: „Der Glanzsitz des Chufu," wie sie nach den hieroglyphischen Zeichen genannt wird, fällt in die Regierungszeit Cheops' oder Chufu's 3091—3067 v. Chr., welcher der memphitischen Dynastie angehörte. Fast spurlos gingen die Jahrtausende an diesen wohlbehauenen und in meisterhafter Anordnung aufgerichteten Steinblöcken von Mokattam und Turra vorüber.

Nach der Unsterblichkeitslehre der Aegypter mußte die Leiche vor dem Zerstören geschützt und erhalten bleiben, bis die Seele, nach ihrer Wanderung und wohlbestandenen Prüfungszeit zu vollkommener Reinigung und Erleuchtung gelangt, in das Licht des Osiris aufgenommen, wo sie ewig mit ihm vereinigt bleibt. Aus diesem ältesten Glauben der Aegypter wuchs nicht allein die große Sorgfalt, welche sie auf ihre Grabkammern und ihre Leichenbestattung verwendeten, aus ihm ging folgerichtig auch das hohe sittliche Streben nach Läuterung und Vervollkommnung der Seele hervor, um alsdann schneller der Lichtfreude bei Osiris theilhaftig werden zu können.

Die Pyramiden von Gizeh sind die größten auf dem ungeheuren Todtenfelde, das sich fünf geographische Meilen weit

am Saume der libyschen Wüste hinzieht und tragen die Namen der Könige, welche sich dieselben als ewige Wohnstätte errichtet haben: Cheops, Chefren, Mykerinos, die von den Beduinen aber bei den ägyptischen Namen: Chufu, Chafor und Menkaura genannt werden.

Die Grabkammern der Könige und Königinnen im Inneren der Pyramiden, zu denen man nur in gebückter Stellung auf äußerst beschwerlichem Wege gelangen kann, entsprechen zwar dem Zweck und erregen wegen der vollendeten Technik der altägyptischen Bauart die Bewunderung aller Sachverständigen, stehen aber ob ihrer Kleinheit mit der kolossalen Größe des Aeußeren in gar keinem Verhältniß. Nicht minder beschwerlich ist der Aufstieg, da die Werkstücke des gemauerten Berges fast durchgängig einen Meter Höhe haben und ohne Stütze nicht erstiegen werden können.

Die Beduinen von Gizeh erhoben einen wahren Höllenlärm, indem sie sich der Ankömmlinge zu bemächtigen suchten und mit grotesken Gesten betheuerten, daß ein jeder, der sich unter ihren Schutz begibt, auch lebendig wieder zurückgebracht würde. Der lästige Schwarm beruhigte sich erst, als der Schêch von Gizeh kam und den Handel zum Abschluß brachte. Je ein Mann bekam drei Beduinen zur Begleitung; zwei stiegen die hohen Steinblöcke, die als Stufen dienen, voraus und zogen ihren Schutzbefohlenen herauf, während der dritte nachschob. Dieser anstrengenden Tour, in Begleitung der Plagegeister, wollten sich nicht alle Herren unterziehen und auch keine von den Damen hatte den Ehrgeiz, unter dieser Kondition das Wagniß aufzunehmen. Den Zurückbleibenden stand zum Rundgang auf dem Todtenfelde von Memphis noch immerhin ein ansehnliches Gefolge zur Verfügung, das sich, nach vergebener Liebesmüh, unaufgefordert angeschlossen.

Selbstvergessend, in dem Anblicke der grandiosen Bauungethüme versunken, fühlte ich mich mit einem Male unter beiden Armen erfaßt und mit einer leichten Schwenkung nach Süd-Südost bemerkte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß meine Reisegefährten in dem weichen Sande laut-

los abgezogen waren, und ich mich mit einer Beduinen-Eskorte von etwa sechs bis acht Mann allein fand. Ich befreite mich und bedeutete ihnen, daß ich allein gehen könne, ich wußte freilich nicht wohin. Einer der größten dieser hohen Wüstensöhne gab die Richtung an, wies die anderen, welche einen engen Kreis um mich gezogen hatten, zurück, bot mir mit vielem Anstand seine Stütze an und sagte: „Kum wudrai Signor, Mylord.“ Seine europäische Sprachkenntniß schien sich in diesem Satz erschöpft zu haben. Mir blieb keine Wahl; ich folgte und der Beduine setzte seine Unterhaltung in arabischer Sprache fort. Von seiner ganzen Erklärung habe ich natürlich nichts verstanden, als die Namen der mir schon bekannten Pyramiden-Könige: Chufu, Chafor und Menkaura. Beim Sphinx angekommen, stieß er, obwohl ihm der Anblick nicht neu, mit enthusiastischen Naturlauten auf einmal das deutsche Wort: „kolossal!“ hervor, in welches die ganze Eskorte mit jubelnder Begeisterung einstimmte. Zugleich erscholl, von den lebhaftesten Ausdrücken und Geberden der Freude begleitet, von allen Seiten der Name: „Capitain Taxis!“ der sehr splendid gewesen sei; das Wort kolossal schien bei den Beduinen alle Erinnerungen seiner Anwesenheit wieder aufgefrischt zu haben.

In der That, kolossal ist der bezeichnendste Ausdruck des Erstaunens bei diesem frappanten Anblick. Gleich einem sagenhaften, vorweltlichen Ungeheuer ragt der verwitterte Kopf des Sphinx in seinen erschreckend großen Dimensionen aus der unabsehbaren, blendenden Eintönigkeit des Sandmeeres hervor. Er ist aus dem lebenden Felsen ausgehauen und mißt vom Scheitel bis zu den unter dem Sande verborgenen ausgestreckten Löwentatzen über zwanzig Meter. Einer aufgefundenen Inschrift zufolge soll der Sphinx schon lange vor Chufu, dem Erbauer der großen Pyramide, existirt haben. Er versinnbildete die aufgehende Sonne, das neue Licht, welches die Finsterniß, die Seele, welche den Tod besiegt. Auch soll er die Fruchtbarkeit befördern und dem Sande wehren, die Felder zu verschlingen. Die dazu erforderlichen natürlichen und über-

natürlichen Kräfte sind in seiner Gestalt: halb Mensch, halb Löwe, symbolisirt.

Der ausdrucksvolle Kopf des Sphinx von Gizeh soll, wie dies bei ähnlichen aufgefundenen Denkmälern zutreffend ist, die Porträtähnlichkeit des Herrschers, unter dem er entstanden ist, gehabt haben. Die rohen Mameluken aber mißbrauchten das Gesicht als Zielscheibe für ihre Schußwaffen und haben es verunstaltet, nur die nach oben gerichteten Augen sind noch leidlich gut erhalten. Der ganze Körper des Sphinx ist von dem beweglichen Flugsand verschüttet, nur der gigantische Kopf schaut aus der trostlosen Wüstenfläche hervor. Doch eine Fläche bildet die Wüste in Aegypten nicht; Felsen und Klippen ragen hervor, tiefe Mulden und unförmige Hügel, wie die Natur sie gebildet, wie der Zufall sie aufgeworfen. Das ist die Bodenbeschaffenheit der libyschen Wüste.

Der feine, helle Sand, der über den Füßen zusammenrieselt, sobald man ihn betritt, liegt auf dem felsigen Plateau in lockeren, unförmigen Wellenhügeln aufgehäuft, die bei der nächsten Bewegung des Windes ihre Lage wieder verändern. Unveränderlich aber, wie die Erscheinung des Todes selbst, ist der Charakter dieses großartigen Todtenfeldes. Das organische Leben ist vollständig verschwunden. Kein Halm, der auf Leben deutet; so weit das Auge reicht, eine vegetationslose Oede und die Ungeheuerlichkeit der Denkmale, die das Herz schaudern macht. Tempelreste, verfallene, verschüttete und offene Gräber, steinige Hindernisse und unheimlich tiefes Einsinken in den beweglichen Sand, wohin man den Fuß setzt.

Bei diesen, den Europäern ungewohnten Bodenverhältnissen hat man Gelegenheit, die Haltung und große Gewandheit der Beduinen anzustaunen. Ihr nach unseren Begriffen ehrloser Lebenszweck, der eigentlich nur, mit oder ohne Pyramidenführung, in einer ausgiebigen Lösung der Backschischfrage besteht, hat der angeborenen Würde ihrer Haltung keinen Eintrag gethan. Sie sind hoch und ebenmäßig gewachsen, ihre Bewegung ist frei und ungezwungen. Die große Leichtigkeit und ein gewisser Schwung des Ganges muß im Bau ihrer

und offen liegt vor dem staunenden Beschauer die ganze enorme Tiefe und gleichmäßige Weite des meisterhaft gearbeiteten Schachtes. In dem Innern dieses großartigen Felsengrabes ward schon lange vor Wiederauffindung desselben von den Eroberern des Landes, vielleicht schon von den Persern, Römern oder Arabern, in der Hoffnung, große Schätze dort zu finden, gründlich Tabula rasa gemacht. Die noch vorgefundenen kostbaren aber leeren Sarkophage wanderten als Findlohn der Entdeckung nach England in das Britische Museum. So reist und entdeckt man mit Nutzen.

Von nicht minder hohem kulturhistorischem Interesse ist das von den Beduinen mit seinem englischen Namen bezeichnete Tomb of numbers, das Zahlengrab, so genannt wegen der darin dargestellten Schreiber, welche aufschreiben, wie viel Stück Vieh von jeder Art ihr Gebieter, der mit seiner Familie in diesem Grabe beigesetzt war, besessen hat. Nicht nur Rang und Würde, auch der Reichthum und die Lieblingsbeschäftigung der Dahingeschiedenen haben die Aegypter in ihren Grabkammern mit lebensvoller Wahrheit bildlich dargestellt. Vogelfang, Fischerei, der Ackerbau, das Landleben, Künste und Handwerke; die Menschen in ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihren Heerden, Werkzeugen und Geräthschaften sind mit großer Naturtreue abgebildet. Mit dem vollen Leben, das er verlassen mußte, ward der Todte umgeben.

Doch verlassen wir die ungeheuren Tempel- und Gräberstätten der alten Aegypter und ihrer geheiligten Thiere. Die festverschlossensten Gräber sind aufgebrochen, durchwühlt und ihres Inhalts beraubt; Tempel und Paläste in Schutt und Trümmer gesunken; die Götter entflohen. Die Stätte, wo Memphis, die einst so glänzende Metropole der alten Welt, gestanden, die Menes, der Beständige, der Ewige, erbaut und zum Herrschersitz der ägyptischen Könige erhoben, ist nun ein weites, grünes Feld mit Fellahdörfern, Dattelwäldern, Wasserlachen und Fruchtfeldern bedeckt. Nur der genaue Beobachter kann aus den unscheinbaren Schutthügeln und einzeln hervorragenden Granitblöcken, Scherben und zerstreut liegenden

Ziegelresten die ungeheure Größe und Ausdehnung der ehemaligen Stadt noch ermessen. Man begreift, daß aus Aegypten, nachdem die prunkvollen, mächtigen Kultus- und Königsstädte, Memphis und Theben in Verfall gerathen waren, die meisten christlichen Anachoreten hervorgegangen.

Kein Ort der Erde schien geeigneter, irdische Größe und Herrlichkeit in ihrem wahren Werthe abzuschätzen und das Auge des Geistes nach dem Ewigen, Unvergänglichen zu richten. Diese Vertreter der übernatürlichen Richtung des Christenthumes, das in den ersten Jahrhunderten in Aegypten den fruchtbarsten Boden und die rascheste Verbreitung fand, sahen in großen, gewaltigen Zügen die Unhaltbarkeit des alten Götterglaubens, den Sturz des riesenhaften Reichstempels, dessen Wände in Hieroglyphenschrift den alten Ruhm und Glanz verkündeten, der alle Zeiten überdauern sollte, und zogen sich in ernster Betrachtung in die Wüste und in die leeren Grüfte zurück, welche auf dem weiten Todtenfelde eingehauen sind. Ein ewiges Memento: Alles Fleisch ist Heu; Ruhm, Reichthum, Glanz, Ehre, Altersfolge! — Eitelkeit und Geistesplage.

Wir suchten unsere Wagen wieder auf, welche im Schatten des vicekoniglichen Kiosks, der Cheopspyramide gegenüber, standen. Die Temperatur war mäßig, denn sie überstieg nicht 28 Gr. Réaumur; doch die Sonne zeigt auf diesem Boden in verdoppeltem Maße ihre Leucht- und Wärmekraft. Wo Pflanzen sind, werden von diesen die brennenden Sonnenstrahlen angezogen und aufgesogen, das felsige Gestein und der Wüstensand aber werfen sie hier glühend wieder zurück. Dennoch hat die Wüstenluft durchaus nichts Erschlaffendes, im Gegentheil, sie ist leicht, angenehm und von ungemeiner Reinheit durchdringt und belebt sie den Körper gleich einem elektrischen Strome. Die Ursache dieser wohlthätigen Wirkung und Eigenthümlichkeit der Luft führt man auf den starken Salzgehalt derselben zurück, welcher aus den umherliegenden Kalkgesteinen der Wüste aufsteigt.

Vor unserer Abfahrt entspann sich unter den Beduinen

noch ein habsüchtiger Wettstreit; sie brachten Steine, Amulette und angeblich in den Gräbern gefundene Götzenbilder zum Verkauf: die Götter und Göttinnen mit den Thierköpfen, den Hundsaffen des Gottes Thot, den Scarabäus, das ist der heilige Käfer, welcher wegen seines schildförmigen Kopfes, von dem vorn sechs Kerben wie eine strahlende Sonne auslaufen, als Symbol des Sonnengottes und der Weltschöpfung für heilig gehalten wurde. Auf der flachen Seite des verehrten Käfers von buntglasirter Steingutmasse befindet sich das Bild des Gottes, den er namentlich in der Mumie zu vertreten hatte. Ein völlig erblindeter alter Araber, den ein Jüngling mit großer Anstrengung nach sich zog, brachte, als habe er es eben erst gefunden, ein altägyptisches Ut'a-Auge, hellgrün, von gebranntem Feldspath, das symbolisirte Auge des Gottes Ra, welcher die Welt erleuchtet, und pries es als Amulett gegen Augenleiden an, das auch heute noch seine wunderthätige Kraft bewähre.

Kaum waren die Geschäfte abgeschlossen, als in Windeseile ein Anderer herbeigestürzt kam, welcher in gebrochenem Französisch die Erklärung abgab, sämmtliche Antiquitäten seien imitirt, er allein sei im Besitze der echten. Es erhob sich ein bedenklicher Lärm und von allen Seiten versuchten sie den „Tourment" todtzuschweigen. Wir flüchteten in unsere Wagen, die jedoch mit Leichtigkeit erklettert wurden und sich nur als schwache Bollwerke gegen die backschischhungrigen Plagegeister erwiesen.

Auf der Rückfahrt nach Kairo war die Landschaft von den mannigfaltigsten Scenen belebt. Auf dem einen Felde wurde die Gerste eingeerntet, die in hohen Garbenbündeln aufgehäuft lag, während auf dem anderen die Pflugschar zu neuer Saat die Furchen durch die dunkle Erde zog. Dieselbe ist noch ganz so beschaffen, wie sie die alten Aegypter an den Wänden ihrer Grabkammern, bei ländlichen Scenen, abgebildet. Der Pflug der Fellachen hat keine Räder, die Deichsel und der Stachel, der die Furchen zieht, sind von Eisen und mit einem Stricke an dem Querholz oder Joch befestigt. Zum

Pflügen werden zwei Thiere vorgespannt, Büffel, oder wie man es auch nicht selten sieht, ein Pferd und ein Kameel zusammen. Ueberall sind die Sâkiyen zur Bewässerung der Ländereien in Thätigkeit; da, wo der Büffel nicht im Rade geht, wird dieselbe von Männern bewerkstelligt; namentlich geschieht diese bei höher gelegenen Feldern. Sie schöpfen in wasserdichten Körben oder viereckigen Kasten das Wasser aus dem Kanal, ziehen es an Seilen in die Höhe, wo es von einem auf der Böschung sitzenden Mann in Empfang genommen, und in den zur Weiterbeförderung errichteten Graben geschüttet wird. Diese künstliche Bewässerung, eine andere gibt es nicht, da der Regen äußerst selten, ist von außerordentlicher Wirkung und man begreift, bei der enormen Zeugungskraft des ägyptischen Bodens, die große Armuth der Bevölkerung nicht. Nur die unglaubliche Bedürfnißlosigkeit scheint die Ursache zu sein, daß sie die Härte des Druckes, den die Regierung durch die unerschwinglichen Abgaben ihr aufbürdet, nicht so empfindet, denn sie geht ruhig und geduldig ihre uralte Gangart weiter. Die armen Fellachen bauen nicht nur die Baumwolle, und Indigo dieselbe zu färben, sie weben sich auch ihre Leibröcke selbst, wenn sie nicht nackt gehen wollen. Unter einer reichbelaubten Sykomore saß ein Mann und spann, ohne jedes Geräth, in der primitivsten Weise, um ihn im Kreise kauerten seine halb und ganz nackten Kinder und lauschten seiner Erzählung.

Wie im unteren Nildelta, so liegen auch hier, damit das Steigen des Nils den Bewohnern nicht gefahrbringend werde, die Fellah-Dörfer auf Anhöhen. Sie sehen sich fast alle gleich; über den würfelförmigen Schlammhütten ragt das Minaret, Tauben flattern umher und wiegen sich auf den gefiederten Blättern der Palmbäume. Ueber den Rinnsalen fliegt der Kuhreiher auf und in den Lüften kreist der Geier. Den habgierigen Beduinen waren wir glücklich entronnen, doch als die Dorfjugend auf der Anhöhe unsere Wagen in Sicht bekam, stürzten Knaben und Mädchen von allen Seiten im Wettlauf herunter. Weder stechende Kaktuszäune noch wasserreiche Gräben vermochten ihrem Laufe ein Ziel zu setzen; sie warfen

ihre Gewänder über Arme oder Schultern und durchschritten kühn das schlammwässerige Hinderniß. Die Kutscher trieben ihre Pferde an, auch der Schwarm verdoppelte seine Schnellkraft und raste, in allen Tonarten „Backschisch“ rufend, hinter und neben uns her. Die Pferde schlagen Galopp an, auch die Kinder galoppiren und die Mädchen verschwanden bei diesem Sturmlauf unter ihren langen Schleiern, wie unter einer schwarzen Wolke die uns begleitete.

Man ist im Irrthume, wenn man glaubt, sich durch eine Gabe mit ihnen abgefunden zu haben, das reizt sie nur noch mehr zur Verfolgung und bei aller Verkommenheit muß man die angeborene Grazie und den malerischen Schwung bewundern, mit welchem die Mädchen bei ihrem Schnelllauf die flatternden Gewänder um sich werfen. Schließlich ganz erschöpft, hört man den staubbedeckten Schwarm vom Backschisch nur noch die letzte Silbe keuchen: „schisch! schisch! schisch!“

Endlich wurden wir diese ägyptische Plage los; wie die Heuschrecken fielen sie über einige Touristen her, die auf flinken Eseln nach den Pyramiden ritten; der mit dem Futterbündel unter dem Arme in langgestreckten Schritten hinterher laufende Treiber überließ lächelnd ohne Vorurtheil seine armen Opfer ihrem Schicksal.

Auf der Brücke und am Palmenufer des Nils hatte sich ein lebhafter Verkehr entwickelt. Ein langer Karavanenzug der großen einhöckerigen Lastthiere kam von Bulâk, wohin sie ihre Waaren aus Oberägypten: Gummi, Straußfedern, Elfenbein und Sennesblätter transportirt. Der Führer, ein Beduine, saß in seinem weißen Gewande, den weiten Mantel um Kopf und Hals geschlungen und mit einer schwarzen Kameelhaarkordel, diademartig über der Stirn festgehalten, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Kameel. Ueber seinen Rücken hing ein sechs Fuß langes Gewehr, die Munition in einer Ledertasche an seinem Gürtel, vor ihm, quer über dem Lastthier, lag die Lanze. Er aß Körner (Lupinen) aus der Hand und sah dabei so ernst und so erhaben aus seinen großen, aber zur Verwahrung gegen die brennende Sonne etwas zugekniffenen

Augen von seinem hohen Sitz herab, als sei die Welt unter ihm ein leerer Raum. Größere Schiffe sah man nicht auf dem Nil, der seinen niedrigsten Stand erreicht hatte. Erst im October, wenn die Ueberschwemmung auf ihrem Gipfelpunkte steht und die verschiedenen Stromschnellen leichter zu passiren sind, laufen die aus Oberägypten, Nubien und die mit Produkten und Handelswaaren aus dem Innern Afrikas und dem unteren Delta befrachteten Schiffe zahlreicher ein. Einen überaus heiteren Anblick boten die Barken, welche mit dem Marktschatz der Landleute angefahren kamen: Geflügel, Früchte, Gemüse und Blumen. Die Frauen mit ihren faltenlosen, enganschließenden Kleidern, dem Halsschmuck, den Arm- und Fußringen, die fest über dem bloßen Knöchel sitzen, mit dem gestreiften, in's Dreieck gelegten Kopftuche und den runden Bastkörben, die sie mit ihren Landesprodukten auf dem Kopfe tragen, sehen aus, als seien sie aus einem der altägyptischen Wandgemälde herausgetreten. Die viertausend Jahre! ein wahres Kinderspiel, sind spurlos an dem noch heute wie damals alljährlich anschwellenden geheimnißvollen Strome und seinen Bewohnern vorübergegangen.

Doch welch' buntem Durcheinander zusammengewürfelter Nationalitäten begegnet man in Kairo, der Khalifenstadt! Mannigfaltiger und ergötzlicher kann man sich den Scenenwechsel auf den Straßen gar nicht vorstellen. Auf Schritt und Tritt regt sich der Wunsch in einem: mit den Augen photographiren und alle die phantastischen Bilder mit nach Hause bringen zu können.

III.

Es war Freitag und somit muslimischer Sonntag, der von den Gläubigen streng gehalten zu werden pflegt. Die Kinder des großen Propheten sind, wenn man sie im Freien unter einem alten Baume, mit dem Antlitz gegen Mekka gewendet, ihr Morgengebet verrichten, oder an dem Gitter eines Weli's, das ist das Grab eines Heiligen, deren es viele in der Umgebung gibt, stehen sieht, von erbaulicher Frömmig-

keit. Gewohnt, die Andächtigen in einer Kirche ihren Cultus üben zu sehen, fuhren wir am Nachmittage durch das arabische Viertel an den großartigen Ruinen des Muristân Kalaûn, früher Hospital, jetzt von Kupferschmieden und Kesselflickern bewohnt, vorüber zur Pforte der Gâma-el-Azhar, um dort dem Zikr der tanzenden Derwische beizuwohnen. Wir pochten vergeblich an, da der fromme Tanz wegen Unpäßlichkeit des Haupttänzers unterbleiben mußte. Um keine Zeit zu verlieren, begaben wir uns sofort nach der Gâma Kasr el-Aïn, zu den heulenden Derwischen. Nach langer Fahrt durch breite, elegante, theilweise noch im Bau begriffene Stadttheile, an vielen verfallenen, oder im Abriß begriffenen Gebäuden vorüber, kamen wir, in einer entsetzlich dicken Staubwolke eingehüllt, bei der kleinen Moschee an. Auf den sie umgebenden Schutt- und Sandhügeln, an Mauern und Gartenzäunen, lagen oder kauerten die armen, nackten Kinder mit dem Fliegenlager um die Augenränder und ihre in Lumpen und Schleier gehüllten Mütter. An der Begleitung bettelnder Männer und echt arabischem Geschrei, nach der schon bekannten alten Leier, fehlte es nicht. Durch einen unbedeckten Vorhof, in dessen Mitte sich der Brunnen für die religiösen Waschungen befindet, an Laubgängen vorüber, die nur für Derwische zugänglich, traten wir in eine Halle ein, in welcher fromme muslimische Frauen nach orientalischer Sitte auf der Erde saßen.

Aus der offenstehenden Thüre des Heiligthumes, das ohne jegliche Zier, nur kahle Wände ohne architektonischen Charakter hat, erscholl ein Getöse, so seltsam und schauderhaft taktmäßig hervorgestoßen, daß man es eher von einer Maschine, als aus menschlichen Kehlen kommend erachtete. Rechts beim Eingange, dem länglich gezogenen Kreise der heulenden Derwische gegenüber, waren Stühle aufgestellt, nicht für Andächtige, sondern solche, die, gleich uns, die Neugierde hergetrieben.

Das Wort: Derwisch, bedeutet arm und bezeichnet zugleich einen der Sage nach aus den ersten Zeiten des Islams stammenden Orden, welcher früher von den mohammedanischen

Fürsten und Sultanen vielfach reich begabt wurde, in der traurigen Gestalt aber, wie er sich uns repräsentirte, sehr herabgekommen zu sein scheint. Was sie, wie man angibt, mit den christlichen Mönchsorden Uebereinstimmendes haben sollen, ist nach diesem Auftritte schwer herauszufinden. Sie wohnen allerdings als eine Genossenschaft klösterlich beieinander, was sie aber doch am Heirathen nicht zu hindern braucht, wenn sie nur wöchentlich einige Nächte im Kloster zubringen. Auch ihre Andachtsübungen und gottesdienstlichen Verrichtungen halten sie gemeinsam; doch was haben — abgesehen von jedem anderen himmelweiten Unterschiede — die Chorgebete der Mönche mit den wilden Tänzen und dem thierischen Geheul der armen Derwische gemein? Arm dem Geiste nach, arm dem Leibe nach, also arm in des Wortes ganzer Bedeutung; wäre der Wahn, in den sie sich verstrickt haben, nicht gar zu närrisch. Die meisten Derwische müssen sich ihren Unterhalt selbst verdienen. Da jedoch der nebenherlaufende Erwerb als Krämer, Ackerbauer, Wasserträger oder Handwerker nicht sehr reichlich ist und auch der Vorsteher: Pir, d. i. Alter des Klosters, sich um die Kleidung seiner Ordensleute aus finanziellen Rücksichten nicht kümmert, so kann man sich einiger Maßen vorstellen, wie bunt der Reigen war, den die Heuler aufgeführt.

Der Chor der Derwische, es mögen etwa dreißig bis fünfunddreißig gewesen sein, stand in länglichem Kreise und alle waren nach Willkür gekleidet. Sie trugen zum Theil lange, grellfarbige Gewänder oder auch weiße weite Beinkleider mit Weiberjacken von ausgewaschenem, buntfarbigem Kattun darüber; einige waren halb, andere ganz europäisch in dunkles Tuch gekleidet.

In der Mitte des Halbkreises, uns den Rücken kehrend, standen drei hohe Männer mit ungewöhnlich lang herabwallenden Haaren, deren Farben eigenthümlich contrastirten, indem die des einen brandroth, des anderen rabenschwarz, des dritten schneeweiß, also genau die deutschen Reichsfarben bei einander waren. Diesen gegenüber, in einem abgeblaßten,

resedagrünen seidenen Kaftan, stand der Vorbeter, welcher mit schwacher, nasaler Stimme, so monoton wie möglich, eine Sure des Koran herunterleierte, von dem er einen geschriebenen Auszug in den Händen hielt. Er hatte die Augen halb geschlossen ob aus innerer Verzückung oder Abspannung — das konnte man aus den indolenten Gesichtszügen nicht herauslesen.

Hinter diesem Vorbeter drehte sich ganz solo ein hochgewachsener junger Neger, der über seinem bunten, langen Kaftan einen modernen schwarzen Ueberzieher trug, im Kreise. Er that es mit einer gewissen Noblesse, indem er, die Augen nach oben gerichtet, auf der Spitze des linken Fußes stehend, den rechten ohne irgend welche sichtbare Anstrengung in Bewegung setzte und seinen Körper in gleichmäßige kreiselförmige Schwingung brachte. Dabei hielt er beide Arme ausgespannt, die rechte Hand wie zum Empfange der von Allah oder seinem Propheten erbetenen Gabe nach oben geöffnet, während die linke in entgegengesetzter Richtung gleichsam das von oben Empfangene den Gläubigen ausspendend, herabhing. So häßlich auch das Gesicht des armen Negers — er besaß die Fähigkeit, eine Idee zu verkörpern, die seine Züge, ja seine ganze Erscheinung anziehend machte.

Große Handpauken wurden geschlagen und zwischen dem Flötenspiel ließ sich eine etwas belegte, doch sehr weiche, angenehme Tenorstimme hören. Das Gebrüll des Chores aber nahm einen furchtbar wilden Charakter an; immer rascher geht das Tempo der mit verzweifelter Anstrengung hervorgestoßenen Worte: „lâ ilâha ill' Allâh!“ was jedoch bei der emphatischen Ausdrucksweise und der eigenthümlichen Klangfarbe des arabischen, im Gaumen gesprochenen H dem deutschen Ohr fortgesetzt wie Ach! Ach! Ach! klang und dazwischen der wahnsinnige Schrei Haijo! Dieses unerhörte Crescendo-Geheul: Ach! Ach! Ach! begleiteten die eine unmenschliche Kraft erfordernden Schwingungen des ganzen Oberkörpers, der mit dem Kopfe vornüber an die Kniee schlägt, daß die Haare bis zur Erde herabfallen. Als die entsetzenerregende Raserei ihren Höhepunkt erreicht hatte, rief

plötzlich von der linken Flanke des Halbkreises ein europäisch gekleideter Derwisch mit laut vernehmbarer, schneidiger Stimme: Hu! das ist Gott selbst; worauf er sich, erschrocken über den Frevel dieses Wort ausgesprochen zu haben, den Mund zuhielt.

In diesem „Hu“ gipfelte der wahnsinnige Zikr der heulenden Derwische; denn das Gebrüll verstummte. Wirr und zerzaust hing ihnen das lange Haar um Kopf und Schultern; der Schweiß floß in Strömen von ihrem erhitzten Angesicht. Mit keuchender Brust, offenem Munde, hervortretenden Augen, fast der Auflösung nahe, starrten sie vor sich hin und schwankten, nur mechanisch sich fortbewegend, dem Ausgange zu.

Epileptische Anfälle sollen bei den Derwischen nicht zur Seltenheit gehören, woran sie aber, weil Mohammed, der große Prophet, bekanntlich selbst an epileptischen Krämpfen litt, einen großen Grad der Heiligkeit erkennen wollen. Auch die Geistesgestörten, Verrückten, werden als Heilige verehrt.

Das war ein düsteres, unheimliches Bild, das sich da vor unseren Augen abrollte. Die schwarze Nachtseite der morgenländischen Poesie, welche gerade in Kairo ihre Wiege zu haben scheint. Kein vernünftiger Mensch, geschweige denn Allah, kann an dem Geschrei der Derwische ein Erheben der Seele oder gar Gottbegeisterung erkennen; sie heulen sich mechanisch in eine Raserei hinein, die geeignet wäre, einem gefürchteten Ungeheuer, das sich hier überbrüllt hört, den nöthigen Respect einzuflößen. Das ist nichts anderes, als eine finstere, unnatürliche Ausgeburt, die zum tollsten Fanatismus künstlich aufgereizte, hinsiechende, traurige Indolenz, welche im muslimischen Orient Land und Leute charakterisirt. Die armen Derwische aber sind, trotz der schlaffen Zügel des herabgekommenen Islams, schwarze Pessimisten und gleich ihrem großen Propheten ganz bedauernswerthe Religionspfuscher.

Nach diesem zweifelhaften, ohr- und nervenerschütternden Genuß, statteten wir dem großen Institute der Frères des ecoles chrétiennes einen Besuch ab. Wirkungsvoller hätten uns die zwi-

schen Islam und Christenthum bestehenden Contraste gar nicht gegenübertreten können. In den hohen, hellen, weit ausgedehnten Räumlichkeiten des Schulgebäudes herrschte das regste Leben, und ein vortrefflicher Geist leuchtete aus den Augen der in allen Hautschattirungen vertretenen animirten Jugend und ihrer sehr gewandten, intelligenten Lehrer. Hier ist es nicht fatalistischer Indifferentismus, Vorsicht, kluge Furcht vor dem Verluste des Paradieses, oder sklavisches Festhalten an dem, was Mohammed — nach den Eigenthümlichkeiten seiner hinfälligen Natur sich richtend — den Gläubigen als Gesetz vorgeschrieben, was die verschiedenen Elemente zusammenhält und zur Erfüllung ihrer Pflichten antreibt; es ist der Geist des Christenthums, welcher veredelnd wirkt und lebendig macht, indem er alle Fasern und Wurzeln dieser Pflanzschule durchdringt.

Der Unterricht, welcher sehr gründlich gegeben wird, umfaßt alle Lehrgegenstände der höheren europäischen Erziehungsanstalten. Acht Sprachen werden gelehrt, von denen arabisch, französisch und italienisch verpflichtend sind; Philosophie, Mathematik, Literatur, Handels- und Civilrecht. Daß darüber die Naturwissenschaften nicht vernachlässigt werden, dafür zeugen die physikalischen Apparate, sowie ein interessantes Naturaliencabinet. Den mitten in der Stadt gelegenen Platz dieses großartigen Collegs schenkte seiner Zeit Saïd Pascha, welcher sich auch mit der Summe von 30,000 Fr. am Bau desselben betheiligte. Die aus allen Nationalitäten bestehenden siebenhundert Zöglinge dieser vortrefflich geleiteten Anstalt, gehören den angesehensten Familien der verschiedensten Glaubensbekenntnisse an; selbst der Vicekönig, die Paschas und ägyptischen Großen vertrauen den Schulbrüdern ihre Söhne an.

Muslimen, schismatische Griechen, Armenier, Kopten, Juden, Protestanten und römische Katholiken stimmten deshalb in schöner Seelenharmonie mit ihren frischen Stimmen in das „Ave maris stella“ ein, das uns zum Willkomm gesungen wurde. Auf unserem Gang durch die Classen- und Studiensäle gab es komische Scenen durch die Examina, welche einige un-

serer sprachkundigen Herren mit den Schülern vorgenommen, die übrigens durchweg gut beschlagen waren. Einige theilten Bildchen aus zur Belohnung, womit man den orientalischen Kindern große Freude bereitet. Wir waren gerade in einer Classe, deren Schüler man höchstens sechzehnjährig schätzte, im besten Zuge des Vertheilens, als der uns begleitende Schulbruder auf den Umstand aufmerksam machte, daß unter den Zöglingen sich mehrere Verheirathete befänden. Allgemeine Verwunderung: „Je vous demande pardon, Monsieur — oserais-je vous donner un image?“ „Oh que oui, Madame!“

Sechzehn- und achtzehnjährige Eheherren kommen in Deutschland selten vor. Daß dieselben aber auch als gehorsame Kinder nach wie vor die Schule besuchen — das würde in unseren Tagen doch jedenfalls zu den unerhörten Fällen gezählt.

Von unserer Wanderung in den Empfangssaal zurückgekehrt, wurden wir mit türkischem Kaffee und köstlichem Weine bewirthet. Die Flügelthüren nach der Terrasse zu wurden geöffnet, und uns von den im Hofe aufgestellten Schülern ein ganz wunderschönes Instrumentalconcert zum Besten gegeben. Es wurde mit großer Präcision gespielt, fein nüancirt und namentlich bei der arabischen Nationalhymne, die von überraschender Originalität ist, mit künstlerischem Feuer eingegriffen. Unser Beifall setzte die jugendlichen Künstler in Entzücken und der aufgestachelte Ehrgeiz war unermüdlich in den Beweisen seiner Leistungsfähigkeit.

Nicht weit von diesem Institute entfernt hatten wir Gelegenheit, das Innere eines Hauses zu besichtigen, das streng in arabischem Stile gebaut und ehemals von einem vornehmen Türken bewohnt war. Die schöne Construction, sowie die ganze Anlage eines solchen Hauses sind höchst interessant, umsomehr da seine Haupträume in den Frauengemächern des Harem bestehen, die im bewohnten Zustande dem Fremden unzugänglich sind. Die hohen, kleinen, stark vergitterten Fenster des Erdgeschosses nach der Straße zu haben etwas Gefängnißarti-

ges. Im ersten Stockwerk sind, wie an den meisten arabischen Häusern, vier- und achteckige Erker herausgebaut, die stets eng, häufig auch mit gemusterten Gittern verschlossen sind. Durch einen Corridor gelangten wir in den Hof, der rings umschlossen, mit Bäumen bepflanzt und nicht gepflastert war. Die schattige Laube, Springbrunnen und eine geräumige Halle eignen sich vortrefflich zum Aufenthalt in heißen Sommertagen. Dahinter liegt ein zweiter Hof mit ausgedehnten Mägdezimmern und Wirthschaftsräumlichkeiten. Von charakteristischer Eigenthümlichkeit sind die oberen Frauengemächer. Der große Saal hat zu beiden Seiten und in der Erkervertiefung höher gelegene Theile, die mit Matten und Teppichen belegt, als Sitze dienten. Die Wände sind mit kunstvoll geschnitztem Täfelwerk und Majolika verkleidet und mit Schränken und Etageren versehen. Um diesen Saal gruppiren sich verwickelt und verzweigt die übrigen Gemächer, die nun einer anderen Bestimmung übergeben und für diese zweckentsprechend eingerichtet werden sollen. Ein großer Unterschied zwischen jetzt und früher. Der Muslim, und wie man wissen will, gerade der strenggläubige, der sich allen Kasteiungen mit sklavischer Aengstlichkeit unterzieht, sieht es nicht gerne, wenn seine Frauen sich auch mit ernsten Dingen beschäftigen, oder Theil an seinen religiösen Verrichtungen nehmen wollen. Er fürchtet, das Licht der Erkenntniß, das der große Prophet den Frauen ja selbst vorenthalten hat, scheut und meidet deshalb jede Aufklärung, die ihm mit Au[illegible] lehnung gleichbedeutend ist. So läßt er seine Frauen geflissentlich in Unwissenheit, Lethargie und Trägheit weiter vegetire[illegible] und kümmert sich wenig um das, was im Gefolge die[illegible] schlechten Eigenschaften; sein Machtspruch: „Du bist entl[illegible] sen!“ genügt, der Ueberdrüssiggewordenen ledig zu werd[illegible] und es liegt ihm nichts daran, wie sie in Zukunft ihre T[illegible] lebt, er hat nach Mohammed's Gesetz gehandelt.

Die Räume des früheren Harem erfahren eine Neueru[illegible] indem sie für Schulen eingerichtet werden, die in den unte[illegible] Gebäulichkeiten für die arabisch-christlichen Kinder schon be[illegible] hen. So tritt an die Stätte sittlichen Verfalls, die Aufr[illegible]

tung des armen, verachteten Geschlechtes. Wer die Schulen hat, in dessen Händen liegt die Zukunft eines Volkes. Doch dieses Volk? Der Islam ist ein im Absterben begriffener Koloß, der in dieser Verfassung schwer zu bewegen ist, erst wenn er völlig todt, wird Auferstehung und geistige Wiedergeburt zu hoffen sein.

Ein anderes interessantes Gebäude und das bedeutendste Monument der arabischen Baukunst: die Hasan-Moschee, konnten wir der kriegerischen Zeiten wegen nicht besuchen. Die Gâma Sultan Hasan war, da sie von jeher als Sammelpunkt bei Aufständen und Demonstrationen gedient habe, selbst für die harmlosen Europäer geschlossen. Ebenso erging es uns mit der Alabaster-Moschee Mohammed Ali, der Begründer des ägyptischen Herrscherhauses, die mit anderen Moscheen innerhalb der Citadelle liegt, auf die wir aus demselben Grunde ebenfalls verzichten mußten. Mit dem Mufti und den fanatischen Anhängern des Propheten ist nicht zu spaßen. Als Aequivalent für den entbehrten Genuß der herrlichen Aussicht auf der Citadelle, wurden wir auf eine Terrasse geführt, deren dominirende Höhe nichts zu wünschen übrig ließ. Der Rundblick über das ausgedehnte graugelbe Häusermeer der Stadt, die von majestätischen Kuppeln und nach vielen Hunderten zählenden Minarets überragt wird, war von überraschender Großartigkeit. Auf den flachen Dächern sieht man zahllose Ventilationsvorrichtungen, offene, weite Luftgänge, welche die Bestimmung haben, den Nordwind in die inneren Räume des Hauses zu führen. Nach Osten hin ziehen sich die rosigangehauchten Mokattam-Höhen und die daran grenzenden Berge des Nilthals. Die Citadelle mit den schlanken Minarets, Moscheen, Palästen und die malerischen Trümmer ganzer Stadttheile, Gärten und Palmenhaine, sogar die Windmühlen auf den Sandhügeln waren verklärt im Widerscheine der goldenen Sonne. Ein Bild, das durch die Mannichfaltigkeit und prächtige Farbenwirkung sich dem Auge unvergeßlich einprägt.

Auf dem Rückwege geriethen wir in ein unglaubliches

Gewinkel enger Gassen und Gäßchen, die von den ärmeren Klassen der Bevölkerung bewohnt sind. Mit dem Abfall und Kehricht, der mitten auf der Straße liegt, beschäftigten sich herrenlose Hunde, welche sich durch ihre schmutziggelbe Farbe und Wolfsphysiognomie auszeichnen, aber nicht bösartig zu sein scheinen. In den dreiwandigen Verkaufslokalen sitzen die Verkäufer bei ihren Familien oder ihren Gesellen und arbeiten. Andere liegen an die Mauern gedrückt und pflegen der Ruhe, oder sie verrichten, in einem dunkelen Drange nach Sauberkeit, Dinge, die, wenn sie vorkommen, doch sonst keinesfalls vor den Augen des Publikums vollzogen werden. Halbwüchsige Knaben, welche mitunter zwischen ihrem arabischen Geplauder auch einige Worte französisch sprachen, kamen mit animirten, heiteren Gesichtern auf uns zu gelaufen. Offenbar mehr zu ihrem Amusement, aus Neugierde, als um zu betteln und einige von ihnen schlugen, um sich als gute Christen zu bekennen, mit großer Geschwindigkeit das Kreuz. Alle dankten, wenn sie ein Bildchen, ein Bonbon oder eine Orange bekamen, nach orientalischer Sitte, indem sie Herz, Mund und Stirne leicht und geschwind mit der rechten Hand berührten.

Ein wahrer Völkerzug bewegt sich durch die Muski, das ist die belebteste Straße, welche von Ost nach West fast die ganze Stadt durchschneidet und die eigentliche Pulsader des Verkehrs ist. Welches Leben herrscht in den Bazaren, wo englische, französische, nubische und ägyptische Waaren bunt durcheinander feil geboten werden, kostbare Gold- und Silberbrocate neben breitgestreiften Kameelhaarstoffen; aus Smyrna und Persien lichtgewebte Gaze und farbenprächtige Teppiche, Holzarbeiten und wohlriechende Wasser aus Arabien. Auch Kiebitz- und fein ciselirte Straußeneier, Leopardenfelle, Jagdutensilien und alle Arten fremdländischer Waffen. Jedem Bedürfnisse kann hier abgeholfen, ein jeder Geschmack befriedigt werden. Denn: vom feinen Stambuli-Tabak bis zur Hamburger Cigarre, vom süßesten Gelée aus Weizenstärke und Zucker, bis zum betäubenden indischen Haschisch findet jeder Gaumen das ihm angenehmste Reizmittel. Und zwischen all

diesem Handel und Wandel das fortwährende Geschrei der Eseljungen und Kameeltreiber, das Klappern der Geldwechsler und das Geklingel der Wasserträger, die ihren Vorrath in noch behaarten Ziegenschläuchen oder großen Amphoren, welche in einem Bastgeflechte hängen, auf dem Rücken tragen und den Vorübergehenden in einem kleinen porösen Thonkruge oder einer Messingschaale anbieten. Auch Kaffee, Thee, geröstete Melonenkerne, alle möglichen Arten von Südfrüchten und die frischbereiteten Leckerbissen ambulanter Garküchen werden mitten in dem Lärmen, Drängen und Schieben des Verkehrs den Passanten mit großem Geschrei und echt orientalischen, blumenreichen Lobpreisungen angeboten und verabreicht. Die Touristen versahen sich mit dem Tarbusch und einer Reitpeitsche aus Nilpferdhaut; die Damen mit Rosenwasser, das aber trotz der Rosen aus den duftenden Gärten des früchtereichen Fayûm von zweifelhafter Güte war.

Den Rest des Tages brachten wir unter einer Laube in der Nähe des Ezbekîye-Garten zu, von wo aus wir das bunte Leben und Treiben auf dem Boulevard ungestört beobachten konnten. Die eleganten Equipagen kamen gerade von der Corso-Fahrt, welche die prächtige Schubra-Allee zum Zielpunkt hat, wo sich die ganze vornehme Welt zu Wagen und zu Pferd zusammenfindet. Den Wagen voraus laufen Knaben oder Jünglinge; Sâis genannt, die dazu bestimmt sind, durch Rufe oder nachdrücklichere Zeichen im Gedränge die Vorüberkommenden zu warnen, um ein unliebsames Anrennen und Zusammenstoßen zu verhüten. Zu diesem Zweck tragen sie einen langen Stab von Bambus oder Palmbaum und ein kurzes, faltenreiches, weißes Flügelkleid mit langen, weiten Aermeln, das mit einer Lendenschärpe zusammengehalten und darüber eine goldgestickte, feuerrothe, lose hängende Weste. Den Kopf bedeckt der Tarbusch, die Füße aber sind nackt. Dabei rennen sie in Windeseile den in voller Carrière hinsausenden arabischen und englischen Pferden voran, scheuen keine Gefahr und brechen, unter fortwährenden Warnungsrufen, sichere Bahn durch die verwickelsten Knäule. Dieses Amt, so schlecht es be-

zahlt sein wird, hat etwas auf sich in diesem bewegten Volksgetümmel, wo jedes Geschöpf in der ihm eigenen Gangart seine Straße zieht. Hier zwingt, mitten im Wege, ein Knabe einen widerspenstigen Widder zum Gehorsam; dort schlendert gerade der Gefahr entgegen, in phantastischem Gewande, ein mit sich selbst redendes, träumerisches Mädchen, das, um die Hände frei zu haben, seinen Blumenstrauß auf dem Kopfe liegen hat. Auf einem mit Schellen, rothledernem Saumzeug und reichgestickter Schabracke behangenen munteren Esel sitzt gravitätisch in hellseidenem Gewande und darüber den weiten schwarzseidenen Mantelschleier, Gabara genannt, das Gesicht bis zu den Augen verhüllt, eine vornehme Frau. Neben ihr läuft mit großer Dienstbeflissenheit der Sklave und trägt wie auf einem Servirbrett den Pack ihrer Einkäufe. War der Diener dieser reitenden Dame schwarz, das matte, stumpfe Schwarz, so schreitet dort, welch' närrische Kontraste! eine dem polirten Ebenholze ähnliche, nach der outrirtesten, neuesten Pariser Mode gekleidete Gebieterin mit einem hellfarbigen europäischen Livree-Diener, der in abgemessener Entfernung seiner Herrin folgt.

Mit welcher ausgeklügelten Raffinirtheit die türkischen Haremsdamen, die in großer Auffahrt, von Eunuchen begleitet, vorüberfuhren, der gesetzlichen Vorschrift des Erscheinens nachkommen, oder besser, wie sie dieselbe umgehen, davon konnte man sich zur Genüge überzeugen. Muslimische Frauen dürfen unverschleiert nicht öffentlich erscheinen. Der Gesichtsschleier, dessen sie sich beim Ausgehen oder Reiten bedienen, ist hinter beiden Ohren, die Augen ganz frei lassend, durch ei[n] über der Nase hängendes silbernes oder goldenes Röllchen a[n] der schwarzen Stirnbinde befestigt. Der aus feinem schwarze[n] Seidentricot bestehende undurchdringliche Schleier hat nur di[e] Breite des Gesichtes, reicht aber von da bis zu den Füße[n] herab, wo er sich seiner stofflichen Beschaffenheit nach zu ein[er] schmalen Spitze zusammenrollt. Diese sonderbare Bekleidun[g], die nach Belieben zurückgeschoben werden kann, sieht in d[er] That, wie ein Tourist sich weniger zierlich als präcis au[s]

drückte, wie der Rüssel eines Ameisenbären aus. Anders aber halten es die in eleganten Equipagen fahrenden Frauen der Vornehmen. Ihre bis zu den dunkelbemalten Augen reichenden Gesichtsschleier sind nicht schwarz und undurchdringlich, sondern von den hellsten, zartesten Farben. Die schönen, mandelförmig geschlitzten Augen, die von langen, dichtgestellten Wimpern beschattet, eine Haupteigenthümlichkeit der ägyptischen Rasse, sind, haben nicht alle Haremsdamen. Wem dieses Merkmal südländischer Schönheit mangelt, corrigirt den Fehler der Natur mit schwarzer Farbe. Dieser Nachhilfe aber bedienen sich fast Alle und so leuchten die angemalten Augen in dieser duftigen Umrahmung nicht nur sehr ausdrucksvoll, sondern auch in verdoppelter Größe hervor und die Gesichtszüge sind unter der verführerischen Seidengaze deutlich zu erkennen.

An den Corsofahrten nehmen Glücksritter, Flaneure und Emporkömmlinge aus aller Herren Länder Theil; und selbst der kleine, lustige Stiefelputzer fehlt nicht, welcher mit seinem Handwerkszeug umsichtig und unermüdlich zwischen den schnellfahrenden Wagen die Straße kreuzt, um den vorüberkommenden bestäubten oder unbestäubten Wanderern seine Dienste anzubieten. Gaukler, Taschenspieler und Thierbändiger produciren sich, der Orgelspieler rast im Galopp seine Stücke herunter und der sich herbeidrängende Volkshaufen in den malerischen und zerlumpten Trachten, in dunklen und hellen Turbanen, barfüßig und in rothledernen Pantoffeln, schiebt sich im Gewoge vor den peitschenknallenden Vorläufern zur Seite. Es ist der Wagen des Chediv, der ihnen auf den Fersen folgt, mit einer verhältnißmäßig kleinen berittenen Suite. Der Vicekönig hat nur eine Frau, und es wird ihm nachgerühmt — natürlich nicht von den Vollblut-Muslimen — daß er sich mehr den europäischen Sitten anschließe und sehr einfach in seiner Lebensweise sei. Die Atmosphäre, in der er lebt, ist unheimlich und seine Stellung nicht beneidenswerth.

Von dem nahen Ezbekiye-Garten klang die ägyptische Militärmusik siegesfreudig zu uns herüber und in der Bel-Etage eines Consulat-Gebäudes schwang sich mühsam eine

belegte Stimme auf die diatonische Tonleiter: ut, re, mi, fa, sol, la, si.

Diese Sylben sind von Guido Aretinus, dem Benedictiner, einem uralten lateinischen Liede entnommen, in welchem der Patron der Sänger um Abhilfe gegen Heiserkeit angefleht wurde.

„Damit Deine Diener mit erweiterter Brust Deine Großthaten besingen können, oh so tilge die Schuld der entweihten Lippen, heiliger Johannes."

Am nächsten Morgen fuhren wir wieder nach Alexandrien zurück. Bei der Abfahrt vom Hotel waren unsere Wagen von ambulanten Verkäufern und zudringlichen Bettlern, die bis auf das Trittbrett kamen, belagert. Mir trommelte ein Aussätziger mit verstümmelten Händen auf dem Rücken, ich schüttelte mich entsetzt, suchte nach Münze und entrichtete meinen Tribut, wonach mir mit einem „Bumpwuyage Signor" freundlich gedankt wurde.

In Tanta war zu Ehren eines mohammedanischen Heiligen: Seyyid Ahmed et Bedawi großer Wochenmarkt. Wie auf der Hinfahrt kamen und gingen die Leute kopfüber, kopfunter mit Kindern, Geräthschaften, angefüllten Säcken, kauten Zuckerrohr und aßen ohne Unterlaß. Spaßmacher, zügellose Tänzerinnen, und als Heilige verehrte Verrückte, von denen man annimmt, daß ihr Geist schon vom Körper getrennt im Stadium der Verzückung sei. Von religiösem Charakter oder einer Wallfahrt entdeckte man keine Spur. Toller aber wie zu Tanta kann es auch auf einer Hexensabbathfeier wohl nicht zugehen. Unter den Passagieren, die vom Markte kamen, befand sich eine jener Sängerinnen, wie sie in allen Ländern angetroffen werden. Sie haben keinen stabilen Aufenthalt, ziehen mit ihrer Harfe oder Guitarre von einem Ort zum andern, suchen und finden auch überall ihr beifallspendendes Publikum. Amina, so lautete der Name, mit dem sie angesprochen wurde, kam in unsern Wagen mit einem Gefolge von etwa sechs jungen Enthusiasten, welche mit einer Nachlässigkeit eintraten, als gälte es nur eben schnell einen Sprung in die

Nachbarschaft zu machen. Die Sängerin nahm in unserer Nähe Platz, war dicht verschleiert, aber gleichwohl zuckte ihr die Schelmerei aus jeder Fingerspitze. Einer der jungen Männer reichte ihr aus einem grauen Sack Eier, Zuckerstangen, Mandarinen, Salat und Fladen zu beliebiger Auswahl. Sie griff nach dem Einen, dem Andern, biß es an und gab es den Begleitern, die es mit Entzücken weiter aßen. Als es ihr zu warm wurde, schob sie ohne weiteres Bedenken den lästigen Gesichtsschleier bei Seite, nahm ihre Mandoline, spannte die schlaff gewordenen Saiten und begann zu präludiren. Den Arabern blieb vor Freude der Bissen im Munde stecken. Es erfolgte aber nichts. Die Gefeierte summte nur und hatte, wie es schien, ihre Caprice. Darauf klappten die Araber den Mund zu und aßen ruhig weiter. An sie gerichtete Fragen blieben unbeantwortet; sie sann und spann ihre Gedanken, bis sie mit einem Male in rhythmisch geregelter Wortreihe zu improvisiren anfing. Es war eine Art Recitativ, das sie mit halber Stimme aber mit einer Accentuirung vortrug, die auf Witz und Geistesblitze schließen läßt. Die arabischen Jünglinge, welche offenbar von ihr am Gängelbande geführt wurden, lauschten mit strahlender Begeisterung ihren Worten. In Kasr-ez-Zaiyat verließ sie, von einem mit Kisten und Ballen beladenen Paare begleitet, mit einem kühnen Entrechat den Zug; wie es den Anschein hatte, gegen alles Erwarten der Jünglinge, die ihr überrascht in großen Sätzen nachsprangen.

Das Treiben und der Lärm auf dem Perron waren beispiellos. Naturlaute, wie sie die heulenden Derwische ausgestoßen, Pfeifen, Brüllen, Krähen; Salatblätter, Eier und Orangenschalen wurden hereingeworfen, kurz ein betäubender, zügelloser Unfug wurde getrieben.

Waren sie vom Weine berauscht und sinnlos? Den Bekennern des Islams ist der Genuß des Weines untersagt; doch diesen Rausch konnte nur ein Tollkraut erzeugt haben. Helena bekam einst von Thon's Gemahlin in Aegyptos eine Würze gegen Kummer, Groll und aller Leiden Gedächtniß,

denn dort bringt, wie Homer berichtet, die fruchtbare Erde mancherlei Säfte hervor, in guter und schädlicher Wirkung; dort ist, fährt er fort, Jeder Arzt und übertrifft an Erfahrung alle Menschen, denn sie sind vom Geschlechte Paeon's.

Die Zeiten haben sich geändert. Von dieser medicinischen Eigenschaft ist nichts mehr zu merken bei den Aegyptern. Was aber klar in die Augen springt, ist, daß eine Religion ohne sittliches Fundamentalgesetz nicht nur keinen Einfluß auf die Civilisation des Volkes haben kann, sondern dieselbe, wenn sie vorhanden war, gründlich in Verfall bringen muß. Mögen auch in dem bunt aus allen Religionen zusammengesetzten Compositum von Aussprüchen, Glaubenssätzen und Verordnungen des oft sich widersprechenden großen Propheten, einige Goldkörner enthalten sein; sie werden das sichtbare Absterben des Islams nicht aufhalten können. Die Lebenszeichen, die der Koloß noch von sich gibt, gleichen den convulsivischen Zuckungen und Zerrbildern, wie sie die heulenden Derwische bei ihrem orgiastischen Zikr zum Besten gaben.

Staubbedeckt, gerädert, erschöpft und ausgetrocknet von der Gluthhitze der afrikanischen Sonne kamen wir in Alexandrien an und eilten nach einer im Vorbeigehen eingenommenen Erfrischung, nur mit uns und der Mühsal des Tages beschäftigt, zum Hafen.

Ein Gefühl des Behagens durchströmte den Körper bei dem Bewußtsein, dem Völkergetümmel entrückt und nun auf der Weiterfahrt in Ruhe die bewegten Scenen in dem geheimnißvollen Lande der Pharaonen noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen.

Die Barken mit ihren lärmenden Führern stoßen ab. Alexandria, ist es auch nur noch der Schatten von dem, was es zu den glanzvollen Zeiten der Ptolemäer-Könige gewesen, hebt sich mit seinem großartigen Hafen noch immer königlich und imposant von seinem flachen Ufer ab. Am Saume des Meeres, in vornehmer Abgeschlossenheit und Größe liegen die Gärten und das von der Mittagsonne zauberhaft umsponnene schöne Schloß des Vicekönigs, das in seiner blendend weißen

Farbe noch lange sichtbar bleibt. Vorbei an der Küste des Pharos, jenem Eilande, wo einst Menelaos von den Göttern wider Willen zwanzig Tage gehalten wurde, bis Eidothea, des grauen Wogenbeherrschers Proteus Tochter, von Mitleid bewegt, Mittel und Wege angab, wie ihr Vater zu bezwingen und ihm die glückliche Heimfahrt zu ermöglichen sei. Alexandria verschwindet am Horizont, taucht in die Fluthen unter und wir steuern der syrischen Küste zu.

---

3. Ostwärts zum heiligen Lande.

Port Said und der Suez-Kanal. — Im Kloster zum guten Hirten. — Jâfa. — Gefahrvolle Ausschiffung. — Hospitium latinum. — Klosterherberge in Ramle. — Per pedes. — Frühstück auf freiem Felde. — Hinauf nach Jerusalem.

I.

In unvergleichlicher Farbenpracht glitt die untergehende Sonne über die leichtgekräuselten Spielwellchen des ultramarinblauen Meeres. Im Westen schienen Himmel und Erde mit einander zu verschmelzen. Immer höher blitzten die goldenen Strahlen auf, bis mit einem Male in fabelhafter Schnelligkeit die gluthentbrannte Kugel an der äußersten Grenze des Meeres hinuntersank.

Am anderen Morgen, „als die heilige Frühe mit Rosenfingern erwachte,“ lief „Le Tage“ in den Hafen von Port Said ein, wo zum Ausladen der Schiffsfracht kurze Station gehalten wurde. Schon weit vor den riesigen Wellenbrechern der Einfahrt kündet die gelbgrüne, von den schlammigen Fluthen des Nils getrübten Uferwasser, die Nähe der afrikanischen Küste an, die den Augen vollständig verschwunden war. Einer der größten Leuchtthürme der Welt, von dreiundfünfzig Meter Höhe, mit einem einundzwanzig Seemeilen weit sichtbaren elektrischen Lichte, überragt die niederen Sanddünen einer Siegestrophäe gleich und zeigt den Handelsschiffen den neuen Hafen und die so wichtige Verkehrsstraße zwischen den beiden alten Kulturländern: Europa und Asien.

Der Suez-Kanal, welcher nun in schnurgerader Linie die trostlose Sandbarre durchzieht und das Mittelländische mit dem Rothen Meere verbindet, ist ein Unternehmen, welches vor Lesseps schon Viele beschäftigt, dessen Ausführung aber dem erfinderischen Kopfe dieses genialen, energischen Mannes allein vorbehalten war. Schon im Alterthume muß eine Wasserverbindung zwischen den beiden Meeren bestanden haben, denn anders hätte wohl Kleopatra nicht auf das Auskunftsmittel kommen können, nach der Schlacht bei Actium, mit ihren schätzebeladenen Schiffen nach Suez flüchten zu wollen. Auch die stolze Republik Venetia sann, als sie ihre Macht bedroht und ihren Handel durch die Entdeckung des Seeweges um das Cap der guten Hoffnung gefährdet sah, auf diesen Schachzug, den Leibniz dem allgewaltigen Ludwig XIV. vergebens auf das dringendste empfohlen,

Durch Zufall wurde Lesseps, welcher die diplomatische Carriere eingeschlagen hatte, zum Ingenieur. Als junger élève consul von Tunis nach Alexandrien geschickt, sieht er sich dort widerwillig wegen einer gefürchteten Epidemie längere Zeit in der Quarantaine zurückgehalten. Von Langeweile geplagt, wendete er sich an den französischen Consul. Dieser schickt ihm Bücher, unter denen sich auch eines von Lepère, dem ehemaligen Chef der Wege- und Wasserbauten des General Bonaparte, befand, der dieses großartige Unternehmen ebenfalls auszuführen gedachte, was aber an den Bedenken und vermeintlich unübersteigbaren Hindernissen, welche der genannte Chef vermuthete, scheiterte. Lesseps benutzte seine Zeit gut, studirte eifrig, arbeitete mit großem Fleiß seine eigene Idee aus und verstand es, bedeutende Fachmänner dafür zu interessiren. Es gelang ihm, den wohldurchdachten Plan dem Vicekönig zu unterbreiten; dieser genehmigt und zögert nicht, die Ausführung desselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln in Angriff nehmen zu lassen. Der kühne Wurf gelang. Doch mit welchen Schwierigkeiten die Unternehmer zu kämpfen hatten, bis die Hindernisse alle überwunden und die nothwendigen Gelder herbeigeschafft waren, erhellt daraus, daß

über zwanzig Jahre vergingen, bevor mit der eigentlichen Arbeit begonnen werden konnte. Die Kosten, welche das Herbeischaffen des Trinkwassers von Damiette für täglich 25,000 Arbeiter verursachten, beliefen sich jährlich allein schon auf drei Millionen Franken, denn nicht weniger als 1600 Kameele waren zu diesem Zwecke als wandelnde Wasserleitung thätig.

Port Said ist eine noch junge Stadt, die ihre Entstehung dem Bau des Suezkanals verdankt. Ihren Namen erhielt sie von Saïd Pascha, unter dessen Regentschaft sich der Handel Aegyptens außerordentlich gehoben und der den kühnen Plan Lesseps, den Isthmus zu durchstechen, genehmigte und fortgesetzt durch bedeutende Geldopfer unterstützte. Die kleine Stadt mit ihren zehntausend Einwohnern hat eine modern regelmäßige Anlage und sieht mit ihren Backsteinbauten fast provisorisch aus. Die breiten Straßen ziehen sich quadratisch an der westlichen Seite des Binnenhafens hin und machen einen heiteren, freundlichen Eindruck. In den Schaufenstern der Kaufläden liegen die gangbarsten Handelsartikel bunt beieinander, englische Reisecostüme, Hüte und alle möglichen zum Zeltlager nöthigen Utensilien, chinesische Vasen, Tabak, Tauwerk, Fayence, Seide, Lederwaaren, Pariser Modesachen und Quincaillerien. Die Brasserien und Cafés sind meist nach europäischem Muster zugeschnitten, wie überhaupt die ganze Hafenstadt dieses Gepräge trägt, auch die Umgangssprache ist vorwiegend französisch.

Wir benutzten die kurze Zeit unseres Aufenthaltes, um einige von der Suez-Kanalgesellschaft errichtete öffentliche Gebäude und Etablissements zu besuchen. Die Pfarrkirche, ein großer dreischiffiger Hallenbau, ist in Holz, wie es scheint, nur interimistisch aufgeführt; aber sie ist würdig ausgestattet, hoch, hell und sehr soignirt gehalten. Großartig sind die von dem verstorbenen Prinzen Heinrich der Niederlande auf eigene Kosten erbauten holländischen Etablissements, welche den Zweck haben, die Handelsbeziehungen und den Passagierverkehr zwischen den holländischen Colonien und Europa zu erleichtern.

Interessant war die Barkenfahrt durch den Hafen. Ungeheuere, weit in das Meer hinausreichende Molen sind zu seinem Schutze errichtet, ein riesenhaftes Bollwerk, das die naheliegende Gefahr der Versumpfung des Hafenbeckens, was durch die ostwärts getriebenen Schlammmassen des Nil zu befürchten stände, abzuhalten bestimmt ist. Der Binnenhafen enthält drei Bassins: das des Handels, das der Werfte und das Bassin Cherif. Es lagen Schiffe aus aller Herren Länder, namentlich auch einige große Indien- und China-Dampfer, vor Anker, auf denen die Typen aller Völkerschaften in den originellsten Schattirungen vertreten waren. Eine Menge Delphinen tummelten sich in den Gewässern; man schreibt ihnen Anhänglichkeit zu den Menschen und Liebe zur Musik zu, und sie kamen so vertraut und dicht heran, daß sie fast unsere Barken streiften. Wir fuhren bis zur Mündung des Suez-Kanal, den man jedoch ohne vorherige Einzahlung einer Abgabe von fünf Franken die Person nicht befahren darf; der bloßen Kuriosität wegen wollte sich Niemand dazu herbeilassen, da diese Fahrt nicht den mindesten Reiz hat, denn die Wälle zu beiden Seiten sind so hoch, daß man selbst von einem größeren Schiffe nicht darüber hinwegsehen kann. Der Kanal ist von mäßiger Breite, so daß, wie der Kapitän von „Le Tage“ sagte, zwei große Schiffe nicht nebeneinander fahren und sich auch nicht begegnen können; zu diesem Zweck sind gewisse Stationen, Ausweiche-Stellen, errichtet, wo, sobald ein Schiff angemeldet wird, das angekommene zu warten hat, bis jenes eingetroffen.

Wir begnügten uns, am wüstensandigen Ufer des Kanals zu wandeln und erstiegen den Damm, um über die Landschaft einen freien Blick zu gewinnen. Zur Linken dehnt sich die trostlose pelusische Ebene aus. Sümpfe und Sandbarren so weit das Auge reicht. Der südöstlich von Port Said gelegene alte Hafen von Pelusium und das daran grenzende Land waren im Alterthume der Schlüssel und Engpaß in das Land der Pharaonen. Auf der rechten Kanalseite bedeckt der Menzale-See und die ihn umgebenden Barkwasser, unabsehbare

Strecken, welche ehemals cultivirt zu den fruchtbarsten Landstrichen Aegyptens gehörten. Denkmale und Heiligthümer, Dörfer und Städte dieser breiten Völkerstraße, wo einst Kultur und Wissenschaft auf hoher Stufe standen, liegen hier begraben und über dem grünlichen Wasserspiegel, zwischen Schilf und Lotos, kreisen Störche, Pelikane und silberschimmernde Reiher.

Der Horizont verfinsterte sich, die Sonne, welche am Morgen so hell und golden strahlte, sah mürrisch hinter den Wolken hervor. Unter leicht aufzuckenden Blitzen und fernem Donnergeroll fuhren wir am Quai entlang, auf dem Arbeiter und Matrosen in bunter Abwechselung unter Zelten saßen oder sich herumtrieben und je nach Laune und Geschmack den Sonntag feierten.

Wir trafen, von einem leichten Sprühregen begleitet, noch rechtzeitig in der Klosterkirche zum guten Hirten ein, wo zu Ehren des Titularfestes eine feierliche Vesper abgehalten wurde. Die Suez-Kanalgesellschaft gründete zur Cultivirung des Landes und der Leute mehrere Anstalten und berief Ordensleute, denen die Erziehung der Kinder, die Pflege der Kranken und die Seelsorge übertragen ward. Nach der Vesper, in der die Pensionäre und Waisenkinder wunderschön gesungen, machten wir der würdigen Oberin des Hauses, in dem eine so vielseitige, segensreiche Thätigkeit entfaltet wird, unsere Aufwartung und waren nicht wenig erfreut, in ihr eine deutsche Landsmännin aus Württemberg zu begrüßen. Wir wurden in die Schul- und Arbeitssäle der Pensionäre und Externen und in die Abtheilung der Waisenkinder geführt, die vom drei- bis zum sechszehnjährigen, vom tiefsten Schwarz bis zum hellsten Flachskopf in jedem Alter, in jeder Hautschattirung vertreten waren. Sie sahen frisch und heiter aus, und waren glücklich uns Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen zu dürfen; ihr offener Blick und ihre ganze Haltung bezeugten mehr als Worte es gethan haben würden, wie hier eine höhere Liebe an die verwaiste Stelle der natürlichen getreten, freudig alle Pflichten erfüllt und mit nie ermüdendem Eifer ersetzt, was diesen armen Kindern durch den Tod, oder ein viel schlimmeres Schicksal ent-

zogen wurde. Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß der größere Theil dieser Verlassenen, von der Welt Ausgestoßenen und Kranken in diesem Asyl des guten Hirten unendlich viel mehr gefunden als was sie verloren haben.

Nach dieser Wanderung durch die uns zugänglichen Räume, wurden wir in den reinlichen geplätteten Binnenhof zurückgeführt, in dessen Mitte ein rundes Blumenbeet, aus dem eine hohe, prächtige Dattelpalme hervorwächst, während an der einen Seite des Hofes ein schattiger Laubgang von breitblättrigen Reben und Passionslumen sich hinzieht. Auf's freudigste überrascht folgten wir der Einladung darunter Platz zu nehmen, denn wir fanden da einen mit schneeweißem Linnen bedeckten Tisch, welcher mit Festtagskuchen, köstlichen Früchten und erfrischenden Getränken reichlich bestellt war. Die Klosterfrauen, meist noch junge Kräfte, aus deren Antlitz Freude und Frieden strahlte und die so heiter wie die Kinder, die ihrer treuen Obhut anvertraut, schwebten wie gute Genien ab und zu und waren aufs eifrigste bemüht, daß es an nichts mangle und Alle wohl bewirthet würden. Unterdessen erzählte uns die Oberin manche interessante Einzelnheiten über die Entstehung)er Anstalt, deren Erbauerin sie vor fünfundzwanzig Jahren jewesen. Obwohl zu Anfang der Niederlassung von de Lesseps uf das thatkräftigste unterstützt, hatte diese energische Frau ioch immerhin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ehlte in diesem verödeten Eilande Alles, was zum Leben und ur Errichtung eines solchen Hauses nothwendig ist. Das m schwersten zu entbehrende aber: das Süßwasser fehlte gänzich, als die Wasserleitung noch nicht errichtet und der Transort von Damiette herüber durch widrige Umstände unterrochen war. Die Regenschauer, die sich im Frühjahr und lbst dann nur äußerst selten einstellen, bieten auch keinen rsatz für diesen Mangel, denn das Regenwasser ist salzig nd deshalb für die Anpflanzungen von mehr schädlicher als rdernder Wirkung. Der Gemüsegarten, sowie der prächtige, it der Grundlegung der Anstalt existirende von der Oberin pflanzte Palmbaum, bedürfen in dem ausgebrannten, salzigen

Erdreich der sorgsamsten Pflege und reichlicher Nilwassernährung. Als Port Said noch im Entstehen, die alten Brackwasser und der versumpfte Seeboden noch nicht trocken gelegt waren, stellten sich wiederholt zum großen Schrecken der Frauen grausige Gäste ein; Schlangen von sehr beträchtlicher Größe umkrochen das Klostergehege, schnellten sich über die Mauer und ließen sich in den Hof herab, aus dem sie schwer wieder zu entfernen waren.

Allzu schnell flog uns die Zeit dahin; wir mußten den lieblichen Aufenthalt verlassen und zum Hafen zurück, wo unser Schiff zur Abfahrt bereit stand. Noch eine Nacht und wir haben Asien, die alte Heimath des Menschengeschlechtes, das Land der Sehnsucht und Verheißung erreicht! Port Said und die niedrigen Sanddünen der afrikanischen Küste verschwinden am Horizonte, ein starker Nordwestwind treibt die Wogen auf und versetzt das Schiff, welches den größten Theil seiner Befrachtung in Aegypten ausgeladen und zu leicht geworden, in ein peinliches Schaukeln.

II.

Noch halb schlaftrunken und mehr ermüdet als erquickt von der stürmischen Nacht ertönte plötzlich der Ruf: „Yâfa!" an mein Ohr. Die gefürchtete und mit Recht verrufene Ausschiffung an dieser Felsenküste stand mir lange vorher und oft genug wie ein Schreckgespenst vor der Seele. Der alte Spruch: „na Yafa gaan" soll bekanntlich soviel heißen als: Lebewohl auf Nimmerwiedersehen. Und nun diese Brandung, als ob Neptun mit seinem Dreizack das Meer in seinen Tiefen aufgewühlt. So mögen die Wasser gerauscht haben, als Andromeda, die Königstochter, auf des zornigen Neptuns Geheiß an eben diesen Klippen angeschmiedet wurde, um von einem Meeresungethüm verschlungen zu werden — hätte Perseus, gerührt von ihrer Schönheit, ihrem Schicksal sie nicht noch rechtzeitig von den Fesseln befreit, die noch im sechzehnten Jahrhundert, als Beleg der Wahrheit, an dieser Klippe befestigt gewesen sein sollen. So mag das Meer an der phöni-

cischen Küste getobt haben, als Jonas, der Prophet, vor dem Angesichte des Herrn fliehend, statt nach Ninive zu gehen, nach Yâfa kam und sich einschiffte. Die Hand des Herrn ereilte ihn, ein Sturm erhob sich und das an dem uralten Fischmythus festhaltende phönicische Schiffsvolk bestand, zur Besänftigung des aufgewühlten Götterzornes, auf seinem Opfer, warf das Loos, welches Jonas traf, der in die Tiefe des Meeres versenkt, von dem Hai verschlungen und nach drei Tagen wieder ausgespien wurde. So geschehen bei Yâfa, dem ältesten Hafen der Welt, in welchem die Arche Noa vom Stapel lief.

„Die Loose werden in den Schooß geworfen, aber von dem Herrn vertheilt“, sagt der weise Salomon.

Hin und wieder tauchten aus den sich überstürzenden Wellen die ausgewaschenen, zerklüfteten Felsenriffe hervor, welche unter der Hochflut verborgen, drohend die Grenze des Hafens beschreiben. Im vorhergegangenen Jahre wurde an der berüchtigten Stelle der Einfahrt, über welche man beim Sturme nur mit Hülfe einer hochgehenden Woge gelangen kann, eine Barke mit siebenzehn Personen zerschellt und von der Flut verschlungen.

So nah dem Ziele und so unsicher dasselbe zu erreichen! Stolz, wie ein königliches Diadem baut sich Yâfa mit seinen orientalischen Würfelhäusern, Kuppeln, flachen Dächern, Minarets und Terrassen auf und senkt sich von der sechsunddreißig Meter hohen Küste, gleichmäßig nach beiden Seiten sich verüngend ab. Auf der Höhe schwanken die gefiederten Blätterkronen einiger Palmen im Winde, uud über dem gelben Strande von grell hervorstechenden, flüchtigen Sonnenstrahlen beleuchtet, schimmert das angrenzende Gelände in smaragdfunkelndem Frühlingsgrün. Im Hintergrunde, aus grauzerrissenem Gewölk, schaut ernst der judäische Gebirgszug zu uns herüber.

In großem Bogen die Gefahr umschiffend, kamen endlich einige Barken herüber. Nur mit äußerster Anstrengung vermochten die kühnen, muskelstarken, kräftigen Bootsleute den sturmgepeitschten Wellen entgegenzusteuern. Die Taue wurden

heraufgeworfen, die Schiffstreppe hinabgelassen; furchtbares Geschrei erhebt sich, Faustschläge, Handgemenge, ein Jeder wollte der Erste auf dem Verdeck sein. Einer der Barkenführer brachte dem Präsidenten unserer Karawane einen Brief von dem Rector des Oesterreichischen Hospizes, welcher zu unserem Empfang nach Yâfa gekommen war und nun um unser Leben besorgt am Ufer stand. Er meldete, daß er uns bei diesem Sturme zur Ausschiffung nicht rathen könne. Auch der Kapitän machte bedenkliche Miene und schlug die nächste Landungsstelle, Haifa vor. Das würde jedoch unser ganzes Programm auf den Kopf gestellt haben; auch waren für die Route nach Ramle und Jerusalem schon alle Anordnungen getroffen und mit dem auf uns harrenden Dragoman Rafaele Lorenzo contrahirt, Wagen und Fourage bereit gehalten.

Aus den Gestikulationen, dem wilden Geschrei und Durcheinander des Schiffsvolks war deutlich zu erkennen, daß sie die Herfahrt nicht umsonst gewagt und des Zauderns überdrüssig zum Entschlusse drängten. Sie bemächtigten sich des Gepäckes und ein Jeder harrte mit stiller Resignation, bis an ihn die Reihe zum Hinuntersteigen kam. Die Schiffstreppe reichte, weil das Schiff, des geringen Ballastes wegen, zu hoch aus dem Wasser ragte, kaum bis zur halben Höhe, trotzdem sie dermaßen in die Länge gezogen war, daß man den Fuß nicht auf die Brettbreite, sondern nur auf die scharfe Kante derselben setzen konnte. Die einzige Stütze war ein schlaffes Seil, das als Geländer dienen sollte und dazu die Bewegung des Schiffes und der Barke, welche von den Wellen unaufhörlich auf und niedergeworfen wurden. Als ich auf der letzten Kante angekommen, das zischende, schäumende Element unter mir sah, schloß ich entsetzt die Augen und sprang mit dem Gedanken, mich blindlings in die Arme der Vorsehung zu werfen, in die Barke hinunter, wo mich zwei kräftige Arme auffingen. Die Taue wurden zurückgezogen und unsere Barke schnellte, einer Nußschale gleich, über die riesigen Wasserberge, als wollte sie direkt in ihr Verderben rennen. Ganze Salven Gischt entluden sich über unseren Köpfen, wir faßten uns fest

bei den Händen und ließen das Rinnsal an unseren Mänteln ablaufen. Manche suchten mit bangem Blick den eben verlassenen Dampfer „Le Tage“; er war mit seinem hohen Mast und Takelwerk hinter den rauschenden Wasserwänden vollständig unsichtbar geworden. Mit ungeheurer Kraft und Anstrengung arbeiteten sich die arabischen Schiffer durch die Brandung und weithin schallte das stets sich wiederholende muslimische Gebet: „La illâha ill' allâh!“ Endlich gelang es; mit einer günstigen Welle glitt das Fahrzeug über die enge Klippenpassage und lief unter dem Freudengeschrei der Schiffer in den Hafen ein. Alles athmete auf.

Im Hochgefühl, der Gefahr glücklich entronnen zu sein, vergaß der Barkenführer an die Landungstreppe zu fahren und legte kurzweg bei der blanken Quaimauer an. Widerstreben half nichts und jeder Einwand war vergebene Liebesmüh; man mußte klettern. Zum guten Glück waren an der Mauer einige ausgewaschene Lücken, in die man die Fußspitze oder ein Knie setzen konnte; einer der dunklen Gesellen half nach, während ein anderer, der vorausgeklettert, oben kniete, die Hände reichte und je nach Gewandtheit oder körperlicher Schwere so lange zog, bis der unglückliche Europäer festen Fuß gefaßt. Diese Manipulation ging nicht immer leicht von statten.

Betäubt und unsicheren Fußes durch die schwankende Bewegung des Meeres betraten wir das hl. Land. Wir wurden in das Kloster der Franziskaner geführt, deren Pilgerherbergen an den meisten Orten Palästinas einen willkommenen Ersatz für die dort mangelnden Hotels bieten; jeder Reisende, welcher Nation, welchen Glaubens er sei, wird dort willkommen geheißen und drei Tage unentgeltlich verpflegt, abverlangt wird nichts, doch der Bemittelte wird diese Wohlthat nicht umsonst annehmen. Seit siebenhundert Jahren sind die geistlichen Söhne des hl. Franz von Assisi, den Dante im Paradiese seiner göttlichen Komödie als „von Seraphsgluth umwallt“ so herrlich schilderte — trotz der vielfachen Bedrückung und blutigen Verfolgung von Seiten der muslimischen Er-

Unter den in arabischer Sprache schnarrenden und gestikulirenden Käufer und Verkäufern sah man auch schön gekleidete, echt orientalische, reine Typen. Die in Lumpen Gehüllten sitzen tiefsinnig bei einander; Karawanen kommen und gehen und an den schmalen Schatten der Mauer gedrückt, liegen die erschöpften Treiber neben ihren Thieren und schlafen. Auf die am Boden knieenden Kameele werden ganzen Waarenlager aufgeladen.

Ein wunderbarer, fast berauschender Duft strömt einem entgegen, sobald man in die Nähe der Gärten kommt, welche nach Landesart mit baumhohen Cactushecken umfriedigt sind. Was in diesen Gärten nicht schon überreich mit Früchten beladen war, stand in vollster Blüthe, deren köstliche Wohlgerüche ganze Strecken weit die Luft erfüllen. Bis zur Erde herabgebeugt sind die Aeste und Zweige der Cedrat- und Orangenbäume von der Last der ganz abnorm großen, goldenen Früchte; ein wahrhaft paradiesischer Anblick! Weintrauben, Feigen und Bananen, verschiedene Arten von Gemüse und die herrlichsten Blumen wachsen und gedeihen hier in außerordentlicher Fülle und Schönheit. Sykomoren, kraftvolle Nußbäume, Cypressen und einzelne Dattelpalmen mit ihren leichtbeweglichen Blätterkronen wachsen in den Gärten und zwischen den Häusern der Kolonien aus einem sandigen Boden, von dem eine so eminente Fruchtbarkeit kaum zu erwarten ist; doch die Erde unter dem Sande soll sehr quellenreich und ungemein kräftig sein. Auch sieht man, wie in Aegypten, die Sâkiyen hier in Thätigkeit, welche für die Bewässerung der höher gelegenen, trockenen Sandflächen sorgen und vortreffliche Dienste leisten.

Ungemein freundlich und anheimelnd ist die Kolonie der Württemberger Templergemeinde; eine christliche Sekte, deren Grundgedanke die Vereinigung ihrer Gläubigen in Palästina ist. Sie stützen sich dabei auf verschiedene von ihnen, nach individueller Auffassung ausgelegte Weissagungen, denn sie gehen von der Meinung aus, ein jeder von ihnen, der die Bibel liest, bringt den rechten Geist und folglich auch das richtige Verständniß mit, dieselbe auszulegen. Demnach

prätentirt ein jeder von ihnen unfehlbar, ein Papst zu sein.

Mag diese tüchtigen Leute nun religiöse Begeisterung, Wanderlust oder Thatendrang nach Palästina geführt haben, sie erfüllen nach der praktischen Seite des Lebens hin jedenfalls ihren Zweck und zeigen in diesem Lande der Willkür und trägen Indolenz, was der ordnungsliebende arbeitsame Mensch zu leisten im Stande ist. Man athmet auf, aus dem orientalischen Schmutz der engen Straßen heraus in die Württembergische Kolonie mit ihren freundlichen Häusern und heimischen Einrichtungen zu kommen. Die einzelnen Familien sitzen alle, von Gemüsegärten umgeben, in ihrem eigenen Gehege: da fehlt weder die schattige Laube, noch die grün angestrichene Bank vor dem Hause und das Blumenbrett mit den kräftig duftenden, buntfarbigen Nelken und der Vogel im Käfig vor den blankgeputzten Fenstern. Würde man nicht durch den südlichen Charakter der Vegetation daran erinnert, wo man sich befindet, man könnte in der That sich in ein echt deutsches Bauerndorf versetzt glauben.

Trotz dieser überaus günstigen Bodenverhältnisse bleibt der pecuniäre Ertrag weit hinter dem zurück, was man erwarten sollte und kommen, bei aller Mühe und Arbeit, die wackeren, fleißigen Leute kaum auf ihre Kosten. Zur Zeit der Ernte müssen die Früchte um jeden Preis abgesetzt werden, da der Transport nach Europa dieselben ohnehin schon vertheuert. Nicht selten werden die Ernten auch ohne ihr Zuthun von räuberischen Beduinen eingethan, die sogar den Weg zu den Ställen finden, sich in den Besitz eines Pferdes setzen und auf Nimmerwiedersehen davonreiten. Das waren die Klagen der Württemberger Templer, als sie uns, von einem leichten Sprühregen begleitet, durch die blühende Ebene von Saron in ihren Landwagen nach Ramle fuhren, wo wir übernachteten.

III.

An dem Eigensinn der Württemberger Wagenlenker, die von dem directen Weg eine kleine Strecke hätten umfahren müssen, scheiterte es, daß wir unser Vorhaben, Lydda zu besuchen, nicht ausführen konnten. Es ist der Geburtsort des gefeierten Ritters St. Georg, Englands und ehemals der Kreuzfahrer Schutzpatron, dessen Fest an diesem Tage gefeiert ward. Christen wie Mohammedaner verehren den tapferen Helden und Drachentödter; nicht minder die Söhne des Mars im nordischen Vaterlande, welche mit Vorliebe den St. Georgsthaler als Talisman gegen Kriegsgefährlichkeiten tragen.

Um 4 Uhr des Nachmittags trafen wir wohlbehalten in der Herberge des lateinischen Klosters der Franziskaner zu Ramle ein. Altchristliche Traditionen knüpfen sich an dieses Gebäude, das in seiner massiven merkwürdigen Bauart, weit eher einer mittelalterlichen Festung als einem Kloster gleicht, was Ursache gewesen sein mag, daß Napoleon I. nach der Einnahme von Yâfa, sein Hauptquartier hier aufgeschlagen.

Berühmter als diese historische Note ist ein im Klostergarten wachsender, mächtiger Weinstock, dessen Zweige sich zu einer Laube von zehn Meter Länge und sechs Meter Breite ausdehnen. Auch seine Fruchtbarkeit soll außerordentlich sein. Ein Rest der einstmals paradiesischen Beschaffenheit des gelobten Landes, nach dem man sich eine Vorstellung machen kann von der Größe des Weinstockes und der köstlichen Frucht, welche Josua und Kaleb vom Traubenbache bei Hebron auf einer Stange tragend, zu Moses in das Lager der Israeliten gebracht.

Der ehrwürdige Pater Custode empfing uns mit jener gewinnenden Herzlichkeit, welche der altchristlichen Tugend der Gastfreundschaft erst den rechten Werth, die rechte Weihe gibt, und uns die Fremde zur Heimat werden läßt.

Kastellartig, wie das ganze Gebäude, war auch das niedrige Pförtchen und der gewölbte, weißgetünchte Durchgang, der zu dem Binnenhofe führte, in welchen ringsum die Thüren

der Fremdenzimmer münden, die uns angewiesen wurden. Das Gemach war, wie der Hof geplättet, ziemlich geräumig und hatte, in unerreichbarer Höhe, nur ein einziges kleines Fensterlein. Die Betten waren hinter blüteweißen Vorhängen verborgen, und auf dem Tische stand eine hohe, mittelalterlich geformte, dreiarmige zinnerne Lampe.

Nachdem wir uns etwas erfrischt, machten wir einen Spaziergang in die nächste Umgebung.

Ramle heißt: sandig, und das Städtchen verdient seinen Namen; denn der Sand, durch den wir gehen mußten, ist beträchtlich. Zuerst gaben uns einige Backschisch rufende aussätzige Jammergestalten das Geleit und dann folgten uns fröhliche Kinder. Wir kamen über einen mohammedanischen Friedhof, auf dem die Decksteine der Gräber theilweise verschoben und in der flachen Grube die nicht in Särgen verschlossenen, sondern in Tücher gewickelten irdischen Reste der Verstorbenen sichtbar waren.

Auf dem weitläufigen Ruinenfelde, das an den Friedhof grenzt, erinnern noch viele Gewölbe und Bausteine an die Zeit der Kreuzfahrer. Das Ziel unserer Wanderung war der Thurm der vierzig Ritter. Hundert und zwanzig Stufen führen auf die Gallerie des fünf Stockwerk hohen Thurmes, der an den Ecken von vier schlanken Strebepfeilern gestützt, einen Spitzbogen über dem Eingang und zierliche kleine Fenster als decorativen Schmuck hat. Oben angekommen eröffnet sich dem Blick nach allen Seiten hin eine überraschend herrliche Aussicht. Zu Füßen breitet sich die weite, in der hl. Schrift so hochgepriesene blühende Ebene von Saron aus: zur Linken das silberschimmernde Meer, das die Küste umsäumt, zur Rechten die von der goldenen Abendsonne beleuchteten blauen Berge von Judäa.

In der Klosterherberge angekommen, erwartete uns ein vortreffliches Mahl. Nach aufgehobener Tafel suchten Alle zeitig ihre Lagerstätte auf. Ich ließ mich noch eine Weile auf der Thürschwelle meines Gemaches nieder und sah zu der Herrlichkeit des sternbesäten Himmels auf. Nach Osten hin,

über der Terrasse, welche hier den Abschluß des Hofes bildet, neigte sich die Blätterkrone einer Palme herab, als ob sie sinnend lausche, was in der schweigenden Nacht auf der Erde sich regt und bewegt.

Die Nacht ist dem Menschen zur Ruhe, zum Schlafe gegeben und doch, was ist Herrlicheres zu schauen als dieses strahlende Firmament, was schöner und die Seele beruhigender als die heilige Stille, in welcher die Gottheit lautlos von der ganzen Schöpfung gefeiert wird; der Schöpfer und große Werkmeister, der Alles regiert, in seiner Hand die aus Milliarden Fäden bestehenden Zügel führt und den Sonnenwagen in ewigem Geleise hält! Ein jedes Sternlein hat seinen Zweck, seine Bestimmung und verfolgt die ihm nach göttlicher Anordnung zugewiesene Bahn ohne zu entgleisen. Wie das geschieht? Was der Mensch mit seinem Verstande zu erfassen vermag, ist unvollkommen und beschränkt; wunderbar aber und unaussprechlich groß sind die ewig anbetungswürdigen, triumphirenden Werke der Allmacht Gottes!

Ich glaube, Herr! will schweigen und ruhen in der unfaßbaren, unermeßlichen Größe deiner Weisheit und Barmherzigkeit.

Schon vor 3 Uhr des Morgens pochte der Klosterbruder an der Thüre und bald waren wir reisefertig. Man führte uns durch dunkle Gänge in eine Kapelle, die nach alter Ueberlieferung auf derselben Stelle stehen soll, wo einst das Wohnhaus des edlen, reichen Joseph von Arimathiä gestanden. Der feierliche Gottesdienst, dem wir beiwohnten, war eine würdige Vorbereitung zur Fahrt nach der heiligen Stadt, zum Berge Gottes.

Schon mit dem ersten Hahnenschrei standen die Württemberger Templer mit ihren Wagen zur Abfahrt bereit im Klosterhof.

Der baumhohe Mohr, welcher uns am Abend mit weißen Handschuhen bei Tische bedient hatte, leuchtete mit einer Fackel durch den Binnenhof und die gewölbten Gänge des Klosters voran und half uns beim Einsteigen.

Feuchtigkeit vorhanden, grünt und blüht es, da stehen in Gruppen oder zerstreut prachtvolle Terebinthen, wilde Oliven- und Johannisbrodbäume und man hört hin und wieder den süßen Lockruf eines Sängers, der an Gestalt und Größe unserer Drossel gleicht. Doch je höher man kommt, desto mehr tritt die Vegetation zurück und nur noch selten ragt aus dem grauen Felsgestein der knorrige Stamm einer verkrüppelten Steineiche. Der Charakter der Landschaft ist verwittert und verbrannt, grau in grau. Kein Vogelsänger läßt sich mehr hören, nur den breiten Schatten eines Raubvogels sieht man zuweilen an der kahlen, trostlosen Eintönigkeit der Bergwände vorübergleiten. Kein Baum, kein Strauch in den tief zerrissenen, zerklüfteten Thälern, kein Halm am Saume der ausgetrockneten Bäche oder Flußbetten. Mit wahrem Entzücken haftet dann wieder das Auge an einzelnen mit Haideblumen bedeckten Sandflächen, welche in der Nähe des bewohnten Landes zum Vorschein kommen.

Die Württemberger, denen die Erhaltung ihrer Pferde mehr am Herzen lag, als die Ermüdung ihrer Passagiere, hatten keine Eile und so überwanden wir die Steilheit des Weges auf eigenen Füßen. Wir eilten, wie weiland die Kreuzfahrer, denn: „ein jedes Herz, ein jeder Fuß hat Flügel, man achtet nicht des schnellen Laufes Mühe."

Nach zwei Stunden unverdrossener Wanderung erreichten wir Abu Gôsch, ein auf der Höhe gelegenes Dorf, das seinen Namen von einer berüchtigten, weithin gefürchteten Räuberfamilie erhielt, deren Haupt der Schêch des Ortes war. Jetzt ist ihre Macht gebrochen, und ruinenhaft ragen die grauen Mauern ihrer sogenannten Schlösser aus der Armseligkeit ihrer Umgebung hervor. Berühmter jedoch als durch den Hauptmann Abu Gôsch ist dieser Ort, welcher mit Kiriat-Jearîm, der Waldstadt, identisch ist, weil hier die Bundeslade zwanzig Jahre lang gestanden, nachdem sie von den Philistern, in deren Hände sie gefallen war, der großen Plagen wegen, mit denen die Azoter, ob des Gottesraubes, heimgesucht wurden, den Israeliten zurückgegeben ward. Heli's Söhne, die Belials-

kinder, hatten die Lade des Bundes selbst von Silo in das Lager der Israeliten gebracht, die, als sie kam, ein Freudengeschrei erhoben, daß die Erde dröhnte; doch statt des Sieges erlitten sie eine furchtbare Niederlage. Das kostbare Nationalheiligthum wurde nicht mehr nach Silo zurückgebracht, wo Heli, wegen der allzugroßen Nachsicht gegen seine Söhne, den Zorn Gottes auf sich und sein ganzes Haus herabgezogen und zu Tode getroffen von seinem Richterstuhle stürzte.

Wir wurden auf das Angenehmste überrascht, als uns in der Nähe dieses altberühmten Ortes ein arabischer Diener entgegenkam und uns auf einen mit Bäumen bewachsenen Platz führte, wo man eben damit beschäftigt war, einigen Lastthieren, welche von Jerusalem gekommen, die mit Eßwaaren gefüllten Körbe und mit Wein und Wasser gefüllten Schläuche abzunehmen. Auf der Erde war ein großes buntfarbiges Tischtuch ausgebreitet, zinnerne Teller und Becher aufgestellt und einem Jeden sein Gerstenbrod und braun aussehendes Salz zugetheilt. Das Frühmahl bestand aus gesottenen Eiern, kaltem Hammelbraten, Hühnern, Käse, Orangen, Feigen, Datteln und Nüssen. Wir ließen uns auf der weichen Gotteserde nieder und verzehrten „avec la fourchette d'Adam" die uns dargebotenen Genüsse. Das Essen schmeckte Allen vortrefflich, das Getränk aber war lau und flau. Das Landesgewächs ist von dunkelgelber Farbe und angenehmer Süße, hat aber einen etwas erdigen, eigenthümlichen Geschmack.

Mittlerweile kamen unsere Württemberger angetrottet, so daß wir nach unserem Mahle wieder einsteigen und der letzten Gebirgskette entgegenfahren konnten, welche Jerusalem noch vor unseren Augen verborgen hielt. Da, wo die Erde noch ein klein wenig empfänglich für den Thau des Himmels ist, eröffnet sich ein freundlicher Blick, ein mit Oelbäumen bewachsenes Thal, dessen falbes Laub sich jedoch nur wenig von der Farbe des Gesteins abhebt. Hoch oben auf dem Berge tritt Kulônije, das neutestamentarische Emmaus hervor; mehr südlich, von angebautem Lande und Bäumen umgeben, liegt wie in einem wohlverwahrten Neste das Dorf Ain Kârim oder

St. Johann in Montana der Geburtsort Johannes des Täufers.

Bei einer Brücke, welche das wasserlose, kießige Bett eines Baches überschreitet, hielten unsere Wagen an. Wir waren im Terebinthenthale, wo einst die Kinder Israels zusammen kamen und sich in Schlachtordnung zum Streite gegen die Philister aufstellten. Jener denkwürdige Ort, wo der Hirtenknabe David seine erste Heldenthat vollbracht, die ihn zur Herrschaft über alle israelitischen Stämme führte. Wie einst Saul in der Absicht von seinem Hause wegging, die im Gebirge verloren gegangenen Eselinnen aufzusuchen und zum Könige gesalbt zurückkehrte, so geschah es David. Arglos hütete er auf den Triften Bethlehems die Heerden, als ihn sein Vater rief und mit Brot und Käse nach dem Terebinthenthale zu seinen Brüdern in das Lager der Israeliten schickte, wo der unmündige Knabe der kecken Herausforderung des gefürchteten Philisters von Geth, dem Riesen Goliath, Folge leistete und auch sofort als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorging.

Das ausgetrocknete Bachbett, aus dem David seine Waffe wählte, hat der großen, glatten Kieselsteine noch genug; die ideale Zeit der Hirten und der Richter aber war schon vorüber, als das israelitische Volk das Verlangen nach einem Könige laut werden ließ. Gottbegeisterte, tapfere Männer wie Gideon, Jephtah, Othniel es gewesen, wurden immer seltener. Erst Samuel gelang es, die unter sich so oft uneinigen Stämme seines Volkes zu sammeln und zu kräftigen, und schließlich durch die Krönung Saul's den jüdischen Staat zu errichten. Mit Saul beginnt die glänzende Zeit des Königthums, das schon mit Salomon, dem Sohne David's, den Höhepunkt seiner Macht und Herrlichkeit erreicht hatte, und langsam wieder abwärts stieg.

Aus dem Terebinthenthale heraus steigt die Straße in langgezogenen Windungen aufwärts. Die Landschaft fällt hier wieder ganz in den verödeten, abgestorbenen Charakter zurück. Und daß sie früher nicht so beschaffen war, dafür zeugen die

auf den Bergen noch sichtbaren terrassenförmig abgetheilten, und theilweise von altem Gemäuer, oder von Steinwällen umgebenen Plätze; die ehemals mit Wein, Frucht- und Baumgärten bepflanzt und, wie an den uralten, fugengeränderten Bausteinen der verfallenen Mauerreste zu erkennen ist, bewohnt waren. Nun ist Alles seiner Zierde, seines Duftes beraubt und starrt kahl und abgestorben unter den versengenden Strahlen der Sonne in's Blaue.

Weit trauriger als die sichtbaren Spuren der Kämpfe, welche einst um den Besitz des Landes geführt wurden, ist der trostlose Zustand seines gänzlichen Verfalls, der den Anschein hat, als ob ihm in Ewigkeit nicht wieder aufzuhelfen sei. Von der Türkenwirthschaft ist kein Heil zu hoffen. Und eine Begeisterung, wie sie zur Zeit der ersten Kreuzzüge alle Gemüther, bis zu den entferntesten Gauen des Abendlandes, erfaßte, als es galt, den Seldschukkischen Türken das Land zu entreißen, ist auch nicht mehr in unserer, auf der höchsten Potenz materieller oder auch reeller Nüchternheit angekommenen Zeit vorauszusehen und zu erwarten. Und doch erwies sich damals das großartige Unternehmen des ersten Kreuzzuges als das praktischste Mittel, die stark gelockerten Glieder des Reiches wieder miteinander zu verbinden. Von einer tiefgehenden, geistigen Bewegung erfaßt, erhoben sich Alle zu dem einen Ziele; kein Stand, kein Geschlecht wollte zurückbleiben. Die Beschwerlichkeit der Reise, Mühen und Gefahren wurden für nichts geachtet; Hunger, Durst und die unerträgliche Gluth der Sonne freudig ertragen und vergessen, als die nach hunderttausend zählenden tapferen Streiter unter dem Banner des Kreuzes vereint die Höhen von Judäa erstiegen, einer dunkelen Wolke gleich, aus welcher die blanken Helme, Schilde und Lanzen der Ritter wie Blitze funkelten und flammten. Und als sie endlich die Zinnen der heiligen Stadt erblickten, erhob die Heldenschaar ein donnerähnliches Freudengeschrei, daß die Erde dröhnte und weithin über Berg und Thal hallte. Jubel und seliges Entzücken bei den Einen, bei den Andern Zerknirschung, stilles Weinen und Gebet.

Gegen drei Uhr hatten wir das Plateau des Gebirgsausläufers erreicht, auf dem Jerusalem von einer gezinnten, mit vielen Thürmen versehenen Mauer umgeben, sich ausbreitet. Mit der ersten uns sichtbar gewordenen Kuppelspitze der heiligen Stadt, dem Hauptsitze dreier Weltreligionen, verließen wir die Wagen und gingen, ein Jedes mit seinen eigenen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, still zu Fuße. Torquato Tasso gibt in seinem befreiten Jerusalem die Stimmung an, in welcher die Kreuzritter der erinnerungsreichen heiligen Stätte nahen sollten:

„Wo Du, o Herr, in Strömen Blut vergossen
Und rings benetzt einst hast das Erdenreich,
Kommt mir bei dem Gedächtniß nicht geflossen
Die Thränenfluth, lebend'gen Quellen gleich?
Vereistes Herz, wirst Du nicht aufgeschlossen,
Daß hin Du schmelzest in der Thränen weich?
Weinst jetzt Du nicht, wirst ewig weinen müssen."

---

4. Jerusalem und die heiligen Stätten.

Physiognomie der Stadt. — Im Garten Gethsemane. — Das Grab der hl. Jungfrau. — Ueberfall der Aussätzigen. — Der Oelberg. — Laure der Büßerin Pelagia. — Paternoster-Kirche. — Die Herzogin von Latour d'Auvergne, Gräfin von Bouillon. — Eine Nacht in der hl. Grabkirche.

I.

Auf einem freien Platze vor dem Yâfa-Thore wurde, wie es schien, eine Art Börsenmarkt abgehalten; die Karawansaraien und Café's waren dicht belagert, Handelnde, Bettler und Müßiggänger trieben sich in Menge herum. Bleiche hebräische Jünglinge mit hektischem Roth auf den Wangen, Schmachtlocken und langem Kaftan gestikulirten mit den Händen, steckten die Köpfe zusammen und kicherten, wendeten sich aber und schlenderten weiter, als sie nur Gojims und Goiten unter den Ankömmlingen erkannten.

Durch enge, winkelige Straßen, über glattes, holperiges Pflaster gelangten wir, drei breite Stufen heruntersteigend, auf einen großen, viereckigen, mit gelblichweißen Quadersteinen gepflästerten Vorplatz. Auf der Erde herum saßen Verkäufer, welche ihre Waaren: ungeheure Rosenkränze und buntfarbige Heiligenbilder in dem grellsten byzantinischen Geschmack dargestellt, vor sich ausgebreitet hatten und an die sie umstehenden pelzverbrämten Russen und die in leichtflatternden Gewändern einherschreitenden orientalischen Christen feilboten. Bettler und Neugierige drängten sich an uns heran und gaben

uns über den Vorplatz, der zum Doppelportal der Grabeskirche führt, ihr freundliches Geleit.

Fast wie geblendet traten wir aus der vollen Tageshelle, in die dunklen, hohen Räume ein, und standen bald vor der im Lichtglanze leuchtenden Grabkapelle.

Heiliges Grab! Du Bundeslade des neuen Testamentes, aus welcher der Menschheit das Manna des ewigen Lebens hervorgegangen, nach dem Millionen sich gesehnt, an dem sie gebetet, für das sie gekämpft und geblutet — sei gegrüßt!

O Leser! Vergegenwärtige Dir das Glück, an dieser Stätte in Wirklichkeit zu sein, und Du wirst nachempfinden, daß der erste Gruß, das erste Gebet nur ein überströmendes Gefühl des Dankes, ein von stillen Thränen unterbrochenes Stammeln — Dem allein verständlich, der auf Cherubimen thront und in die Tiefe schaut.

Nachdem wir, wie die alte Sitte es erheischt, zuerst das heilige Grab begrüßt hatten, eilten wir — denn über Alle war das Bedürfniß nach Ruhe und Erholung gekommen — nach dem Oesterreichischen Hospiz, ein wahrhaft kaiserliches, palastartiges Gebäude, das uns gastlich seine Pforten öffnete. Am Eingange stellte sich der martialische Kawaß, der Schutzwächter des Hauses, welcher uns schon vor dem Weichbilde der Stadt entgegengekommen war und sich in seiner türkischen Soldatentracht und Bewaffnung präsentirte, auf und schwang seinen hohen Stab mit silbernem Knaufe zu unserer Begrüßung. Breite Treppen führten über eine mit Blumen, Palmbäumen, Hänge- und Kletterpflanzen angelegte Terrasse zu dem stattlichen Steinbau, dessen breite Front sich auf massive Arkaden stützt und östlich von einer Kapelle flankirt ist. Eine angenehme Kühle herrscht in den ausgedehnten inneren Räumen. Die Zimmer sind sehr hoch und haben je nach der Größe durchweg Tonnen- oder Kreuzgewölbe. In dem schönen, großen Speisesaal, der, seinem hallenartigen Bau entsprechend, auch stilvoll eingerichtet ist, wurde uns an schneeweiß gedeckten Tafeln ein reichliches Mahl servirt. Aus allen Gesichtern strahlte Heiterkeit, so strapezirt auch einige von den ausge-

standenen Touren auf dem Meere oder von der Sonnengluth mitgenommen, dreinschauen mochten, die allgemeine Stimmung ließ nichts zu wünschen übrig.

Mit zu den Pönitenzen gehört das Gehen durch die Straßen von Jerusalem. Die Gassen und Gäßchen, unter denen sich viele mit Abfall und Kehricht angefüllte Sackgassen befinden, sind meistens steil und winkelig und zeichnen sich durch ein bedenklich mangelhaftes Pflaster aus. Viele, namentlich die Marktgassen, sind überwölbt und nur alle zehn bis fünfzehn Schritte fällt aus einer kleinen Oeffnung im Gewölbe ein Streifen Tageslicht herunter, welches die Finsterniß der Umgebung nur noch greller hervortreten läßt. Freie Plätze gibt es nur wenige, dagegen sind die Schuttablagerungen um so bedeutender. Es mag sich in dieser, nicht weniger als vierundzwanzig Mal belagerten und eroberten „Stadt des Friedens" im Laufe der Jahrtausende viel angehäuft und verändert haben. Aber trotz der mannigfachen Hypothesen der Forscher läßt sich die ursprüngliche Situation des Terrains, so der Berg Moria mit dem großartigen Tempelareal, Sion, der Berg Betzetha und der Hügel Parpar mit dem Golgatha deutlich verfolgen. Die Spuren freilich, in denen Salomon's Wagen und seine nach vielen tausenden zählenden Pferde gegangen sein sollen, kann man in dem heutigen Jerusalem nicht mehr erkennen; Wagen existiren überhaupt nicht mehr, weil keine in diesen Gassen fahren können. Gleichwohl fehlt es in denselben an Leben und lebensgefährlicher Bewegung nicht: schwerbeladene Kameele, lautschreiende Eseltreiber, blöckende Ziegen und schwarzfellige Schafheerden, zerlumpte Bettler, Kinder, vermummte Frauengestalten, und Männer, welche nicht nur durch ihre in allen Schattirungen spielenden Hautfarben, sondern auch durch ihre Trachten sich als die heterogensten Nationalitäten erweisen. Es ist in dieser merkwürdigen Stadt ein eigenthümliches Zusammentreffen fremder Elemente, denn nicht nur für die gläubigen Juden und Christen aller Confessionen übt sie eine große Anziehungskraft aus, auch den Mohammedanern gilt sie nach Mekka als die heiligste. Auch

Kairo wird von dem Orientalen heilig genannt. Doch welch himmelweiter Unterschied herrscht zwischen dem heiligen Jerusalem und der heiligen Kahira mit ihren paradiesischen Gärten und prächtigen Palästen, den eleganten Straßen und üppig sprossenden Promenaden, den Flaneurs, Sportsmen und Equipagen mit animirten oder gelangweilten Personen aus aller Herren Länder; jenes Kairo, von dem der Dichter behauptet: wer es nicht gesehen, hat nichts gesehen; seine Sonne ist golden, sein Himmel ist ein Wunderwerk und wie kann es anders sein, fügt er bescheiden hinzu, da Kairo die Hauptstadt der Welt ist.

In Jerusalem — ganz abgesehen von dem eminenten Unterschiede seiner materiellen Beschaffenheit — erkennt man auf den ersten Blick, daß in dem Drängen, Schieben und bunten Zusammenlauf fremder Nationalitäten ein Jeder mit einem gewissen abgeschlossenen Ernst sein Ziel verfolgt — das zu erreichen ist, sobald die Richtung desselben eine specifisch religiöse ist. Die geistige Physiognomie der Stadt ist eine durchaus orthodoxe. Eine unvernünftige Starrgläubigkeit aber läuft leicht Gefahr, in Härte und Unduldsamkeit auszuarten, oder auch in das gerade Gegentheil: in eine gedankenlose Gefühlsseligkeit zu versinken. Dem gläubigen Muslim sieht man es an seiner äußeren Haltung an, daß seine ganze Lebensweise, sein Handeln einen religiösen Charakter trägt. Das könnte eine Tugend sein, wenn seine Sittenlehre nicht insofern bedenklich wäre, als dieselbe ihn zum Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichtet; er sieht jeden Nichtmuslim mit feindseligen Augen an, da ihm der Haß gegen denselben von dem großen Propheten befohlen ward. Zum guten Glück nehmen es nicht alle Muslims mit den Suren des Korans sehr genau; doch der Fanatismus ist ein gefährlicher Funken, und je dürrer das Holz, desto höher flackern die Flammen.

Wer Unterhaltung und materiellen Genuß, Comfort und die Annehmlichkeiten des Lebens nach modernen Begriffen sucht und nicht entbehren kann — oder ein Jerusalem von jener idealen, sinnlichen Schönheit zu finden hofft, wie man es sich

nach den Schilderungen im Alten Testamente oder des Josephus vorstellt, als es noch der vielgerühmte Mittelpunkt des jüdischen Reiches war — der bleibe fern. Die einst so stolze Königstadt und Residenz ist zur türkischen Provinzialhauptstadt herabgesunken. Das alte irdische Jerusalem liegt entstellt und staubbedeckt — wie Hagar in der Wüste — und schmachtet unter der erstarrenden Hand des Islamismus — —.

Wir benutzten die frühe Morgenstunde zu einem Gang nach dem Oelberg. Der nächste Weg führt durch die Via dolorosa zu dem östlich gelegenen Stephansthor oder, wie die Araber es nennen, Bâb Sitti Maryam. Man kommt da an hochwichtigen Plätzen vorüber, nicht nur nach alter, von den neueren Forschern angezweifelter Tradition, sondern in Wahrheit Plätze von geschichtlich hohem Interesse. Nach christlicher Tradition stand hier das Gerichtshaus des Pilatus; man schreitet durch den Ecce-Homo-Bogen und über den ehemaligen Lithostratum, hebräisch Gabbatha, dann zur Rechten der Straße, deren Häuserreihe die Nordwestecke des ehemaligen Tempelplatzes, jetzt Harâm-esch-Scherîf, umschließt, erkennt man in dem uralten Mauerwerk der türkischen Kaserne die ehemalige Burg Antonia, die factisch da gestanden und mit dem Gerichtshof eng verbunden war.

Nach der Eroberung Jerusalems durch Pompejus, erschien den Römern die Errichtung einer Zwingburg in der Nähe des Tempels nothwendig; als Herodes zur Herrschaft kam, baute er sie und nannte sie seinem römischen Gönner zu Ehren Antonia, denn auch er, obwohl er den Juden zu Gefallen lebte, war seines Besitzes nicht sicher. Die nationalgesinnten Juden suchten jede Gelegenheit zu ergreifen, das ihnen verhaßte, unerträgliche Joch der Fremdherrschaft wieder abzuschütteln und fühlten sich besonders angefeuert und zum Aufstande ermuthigt, wenn das israelitische Volk bei hohen Festen aus allen Theilen des Landes in ungeheueren Zügen nach Jerusalem zum Tempel strömte. Die römische Oberhoheit aber, d. h. die Landpfleger, welche, durch frühzeitige Gewöhnung, die Annehmlichkeiten des Lebens kennen und höher schätzen

lernten als die Ueberwachung des strengen Dienstes, wie ihn Jehovah Zebaoth, der Nationalgott der Juden, erforderte, hatten ihren ständigen Wohnsitz an dem Ufer des Meeres in Cäsarea aufgeschlagen, das seiner klimatischen Vorzüge wegen bei weitem demjenigen in der Hauptstadt des Landes vorzuziehen war und kamen nur an hohen Festen nach Jerusalem, um durch ihr kaiserliches Ansehen die Ordnung aufrecht zu erhalten und in dem Prätorium zu Gericht zu sitzen.

II.

Aus dem, wie fast alle Thore Jerusalems, im Winkel gebauten Stephansthore gelangt man neben einem steil abschüssigen Felsvorsprung hinunter in das Kidronthal. Längs der Mauer, welche Jerusalem im Osten begrenzt, schimmern aus dünnem Grase und Strauchwerk die hellen Kalksteine der muslimischen Gräber. Einzelne kümmerlich vegetirende Bäume sehen mager aus Schutt, Sand und Steingerölle hervor und beleben in eigenartiger Weise das weite Todtenfeld des Thales und das bis zum letzten Tropfen ausgetrocknete Bett des Kidron. Der gegenüberliegende Oelberg bildet einen von Norden nach Süden in weichen Wellenlinien sich abdachenden Höhenzug. An dem klaren Horizonte heben sich in leichter Schwingung drei Gipfel ab. Der nördliche ist unter dem Namen: „Viri Galilaei“ bekannt, weil dort die Männer von Galiläa sich zu versammeln pflegten; der nach Süden zu gelegene und niedrigste: der Berg des Aergernisses — das der in Pracht und Ueppigkeit verblendete, weise König Salomon dem Volke gegeben, da er hier angesichts des heiligen Tempelberges Moria, dem Moloch und anderen von seinen Weibern verehrten Götzen Tempel baute. Der Gipfel, welcher die Mitte des Höhenzuges krönt, ist der Oelberg, an dessen Fuß sich der blühende Garten Gethsemane mit seinen uralten Olivenbäumen ausbreitet.

Obwohl es Frühling im Lande war, der mit seinem Blüthenschmuck so freigebig selbst den kargen Boden bekleidet, er vermochte nicht, der ausgetrockneten, versteinerten Erde die

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hinwegzu-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bäumen ver-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Oelbaum,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von der Sonne beschienen,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Reflex wird
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Gebirgs-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die dunklen
[illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gräbern, herab-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]jährigen
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Kidronbrücke über-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mehr und mehr zu-
rück und die [illegible] [illegible] einen wehmüthig lieblichen Cha-
rakter an.

Rechts liegt das St. Mariengrab und links, nicht weit davon entfernt, der Garten Gethsemane. Einen Steinwurf weit von letzterem befindet sich die Grotte der Agonie; eine etwa acht Stufen unter der Erde liegende zur Kapelle eingerichtete Höhle, die ihr Licht aus einer vergitterten Oeffnung von oben erhält. Die Decke stützt sich theilweise auf natürliche Felsenpfeiler und gemauerte Pilaster, an den Wänden befinden sich breite Steinbänke. Die brennenden Lampen und Kerzen auf dem Altare, welche zum Gedächtnisse desjenigen brannten, der hier als Gottmensch zur Besiegelung seiner Mission, und Vollendung seines Erlösungswerkes den schwersten Seelenkampf durchkämpft — ergossen ein verklärendes Licht über den stimmungsvollen Ort. Hell erglänzten die über dem Altare in lateinischen Charakteren geschriebenen Worte: „Dies ist die Stätte, wo sein Schweiß wie Tropfen Blutes ward, das zur Erde rann."

Ueber einen Weg gelangt man zum Garten Gethsemane. Wir klopften an der kleinen Thüre, die bald darauf ein ehrwürdig aussehender Mönch, dem die Obhut und Pflege des Gartens anvertraut ist, öffnete. Sein Aussehen, sein Gewand, seine Sandalen, das Körbchen und der Spaten in seinen Händen erinnerten unwillkürlich an den Franziskaner-Bruder Lorenzo in Shakespeare's Romeo und Julie". Und in der That,

eine gar liebliche Idylle that sich in diesem Garten vor unseren Augen auf. Ein leichter Windhauch bewegte das Laub der uralten Oelbäume, das geheimnißvoll flüsterte. Eisenklammern und Bande halten die geborstenen mächtigen Stämme zusammen, die ausgetrocknet und hohl, mit Steinen gefüllt sind, damit sie der Stürme Gewalt zu widerstehen vermögen. Die Oelbäume haben die wunderbare Eigenschaft, daß sie immer wieder, selbst wenn sie bis zur Wurzel abgeschnitten oder vollständig hohl sind, die Kraft haben, auf's Neue auszuschlagen. Knorrig und zerspalten wie verwittertes Felsgestein steht die altersgraue Rinde da und wird nicht müde, immer neue Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte anzusetzen. In den dichten Zweigen haben sich Vöglein angebaut, liebliche Sänger, deren süße melodische Weise an den heimatlichen Drosselschlag erinnert. Es sind noch etwa acht der alten Oelbäume, von denen man annimmt, das Christus unter ihrem Schatten gewandelt sei; sie werden wohl gehütet. Eine eigene Umfriedigung wurde zu diesem Zwecke errichtet, ein hochstäbiges Eisenstacket, das eine Engländerin gestiftet, um dem Profanen das Nahen in den heiligen Hain unmöglich zu machen und die Baumgreise vor Verstümmelung zu schützen.

In der Umfassungsmauer des Gartens sind, ebenfalls von hochherzigen Spendern, die Stationen nach den Entwürfen Joseph von Führich's eingelassen. Einen balsamischen Duft verbreiteten die schön vertheilten Blumenbeete. Doch wie verführerisch auch die Kräuter duften, Rosen, Stiefmütterchen und Immortellen ihre Köpfchen emporrecken, pflücken darf man keines von ihnen. Beim Abschiede aber, da wir uns als redliche Bürger des deutschen Reiches erwiesen, theilte der freundliche Franziskaner-Bruder nach einem erquickenden Labetrunk, den er uns reichte, auch Jedem eine Blumengabe aus.

Die Fassade der Mariengrabkapelle hat bei verhältnißmäßig niedrigen Marmorsäulen einen so ungewöhnlich hohen und breitgeschwungenen Bogenaufsatz über der kleinen Eingangsthüre, daß es den Anschein hat, als ob der Bau infolge der Bürde seines Alters tief in den Boden eingesunken. Schon

Kaiser Konstantin hatte hier ein schönes, von Theodosius dem Großen erneutes Gotteshaus errichtet. Was später die Perser und andere heranstürmende Völker zerstörten, hat Gottfried von Bouillon wiederhergestellt, der zu der Kirche ein Kloster baute und Benedictiner zu Wächtern dieses Grabes einsetzte. Melisendis, die Tochter Balduins II. und Gemahlin Fulko's von Anjou, des vierten Königs von Jerusalem, war die Erbauerin der jetzigen Kirche. Achtundzwanzig breite und vom Alter geschwärzte Marmorstufen führen hinunter in den Kapellenraum. Die zu beiden Seiten, auf halber Treppe sich befindenden Grabnischen werden als die Gräber Joseph's und der Eltern Maria's bezeichnet. Eine kaum bemerkbare Tageshelle dringt mühsam aus einem Oberfenster in die Tiefe, eine Anzahl brennender Ampeln aber verbreitet so viel Licht, um die innere Einrichtung in der kellerartigen Finsterniß der Kirche zu erkennen. Das Grab Maria' umgiebt wieder eine für sich abgeschlossene Kapelle; es ist ein hoher Sarkophag von Stein, der zugleich als Tisch des Altares dient. Kostbare von Gold und Silber durchwirkte Brocatstoffe schmücken die Wände und eine Fülle von Licht ergießt sich aus den schön geformten, silbernen Ampeln über die prächtigen Altargeräthe. Auch an grell aufgetragenen, goldgrundigen Marienbildern, wie sie dem byzantinischen Geschmack eigen sind, fehlt es nicht, denn die Kapelle ist Eigenthum der Griechen und Russen. Noch andere christliche Religionsgemeinschaften: die Armenier, Abyssinier, Kopten und syrischen Jacobiten haben Altäre und gewisse Berechtigungen in dieser Kirche. Sehr merkwürdig ist, daß außer diesen christlichen Genossenschaften auch die Muhammedaner eine Gebetsnische hier haben. Das wird dem Umstande zugeschrieben: weil Omar, der Khalif, nach der Eroberung Syriens und Jerusalems, hier am Grabe der Sitti Maryam, der Mutter des auch von den Arabern verehrten Propheten „Isâ" (Jesus) gebetet haben soll.

Vor Allem sind es die Frauen, die muslimischen, wie die christlichen, welche mit Vorliebe kommen, der heiligen Fürsprecherin Maria vertrauensvoll ihre Anliegen zu empfehlen

Nach der Sitte des Landes züchtig in schneeweiße, lange Schleier eingehüllt, ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, oder traumhaft mit sich selbst redend, schreiten sie, wie die Engel auf der Jakobsleiter, kommend und gehend über die Stufen. Die Eine breitet, in die Kirche tretend, schon oben die Arme zum Gebete aus, während die Andere vorsichtig ein Krüglein Oel trägt, um es als Opfer darzubringen. Hier führt eine Mutter ihr Kind, das eine Blume im Händchen hält und dort, an der Cisterne vor dem Altare der Abyssinier stehen barfuß, in kurzem, hembartigem Gewande halbwüchsige Knaben und Mädchen, um Gefäße und Krüge sich mit Wasser aus der Cisterne füllen zu lassen, das einem Wunderborne gleich geachtet wird. Wir sind hier im Lande der Wunder und hohen Geheimnisse. Auch an diese Städte der Jungfrau knüpft sich viel Wunderbares. Die Poesie wob einen geheimnißvollen Schleier um das verklärte Bild der „geistlichen Rose", die der Schöpfer vorübergehend aus der lichten Höhe ihrer Heimath in die Wüste der Erde versetzt hatte, bis ihre Bestimmung vollendet war.

Als wir uns dem Heiligthume näherten, kam ein griechischer Ministrant auf uns zu und besprengte einen Jeden mit einer reichlichen Spende köstlich duftenden Rosenwassers. Er goß den ganzen Inhalt seiner feinciselirten, silbernen Phiole aus und die Wirkung war überraschend, als ob der Wohlgeruch, der sich in der ganzen Kirche verbreitete, dem Grabe der Jungfrau entstiegen sei.

Schon bei unserem Kommen von einer Anzahl schrecklich aussehender Menschen, die auf dem breiten Vorplatz der Kirche lagerten, mit entsetzlichem Geschrei empfangen, wurden wir beim Weggehen nun förmlich von ihnen überfallen. Wie eine grelle Dissonanz fährt dieses menschliche Elend über den arglosen Wanderer. Es war die schauderhafte Schaar der Aussätzigen, welche hungrigen Wölfen gleich heranstürzten. Man glaubte sich in die Zeiten Moses zurückversetzt, wo es sieben Arten des Aussatzes und gewisse Vorschriften gab, die von den Aussätzigen beobachtet werden mußten. Sie wurden nach

dem Urtheile des Priesters abgesondert und mußten, das Haupt entblößt, in zerrissenen Kleidern gehen, mit einem Tuche den Mund bedecken und rufen, daß sie befleckt und unrein seien. So lange sie mit dieser entsetzlichen Krankheit behaftet waren, mußten sie allein und außerhalb des Lagers wohnen. So steht es auch heute noch mit ihnen. Die protestantische Gemeinde in Jerusalem hat, um diesem Grauen ein Ziel zu setzen, ein Aussätzigenhaus errichtet, das der Leitung eines deutschen Hausvaters übergeben ist; aber die Juden besonders sträuben sich gegen die Aufnahme in dieses wohlthätige Institut und ziehen es vor, als Schreckensgestalten um die Mauern Jerusalems zu wandeln. Sie gehen in zerlumpten Kleidern und bedecken mit einem Fetzen Zeug oder dem Zipfel ihres mantelartigen Umschlags einen Theil des furchtbar zerstörten Angesichts. Zur Entgegennahme des Almosens halten sie in ihren verstümmelten Händen einen Blechtopf hin, der ihnen zugleich als Suppenschüssel dient. „Backschisch! Backschisch! Monsieur! Signor! Madame!“ schrieen sie fast heulend. „Mâ fisch!“ riefen die Gefährten und eilten entsetzt von dannen.

Wie gern würde man dem menschlichen Elend den kleinen Tribut entrichten, forderte man damit nicht zugleich die lästigste Zudringlichkeit heraus. Das Geben hat bekanntlich im Oriente den Nachtheil, daß es leider mit einem Male nicht genügt. Sobald die Bettler, deren jammervolles Dasein zum tiefsten Mitleid bewegt, eine Hand zum Geben ausgestreckt sehen, stürzen sie, wie zu einem Raubanfall, aus allen Ecken und Enden herbei, verlangen, nachdem sie abgefunden sind, dasselbe, und man ist so förmlich gehalten, Spießruthen durch die Colonnen dieser Unglücklichen zu laufen.

Ich sah mich mit einem Male von diesem grauenvollen Geschlechte umgeben, das einen undurchdringlichen Kreis um mich gezogen. Der Versuch, ihn zu durchbrechen mißlang, sie rückten immer dichter heran, jammerten und hielten mir ihre Armstümpfe, an denen kaum noch die letzte Spur der Hand zu erkennen war, entgegen und starrten mich mit ausgetrock-

neten, leeren Augenhöhlen an. Es ist um vor Entsetzen zu vergehen. Mein verzweifelter Hilferuf wurde endlich gehört. Doch erst nachdem die Gefährten zur Abwehr derben Gebrauch von ihren Schirmen gemacht, gelang es, mich aus dem schaudervollen Menschenzwinger zu befreien.

III.

Ein hoher, martialisch aussehender Araber, welcher zugleich Derwisch der jetzt den Türken gehörenden Himmelfahrtskirche ist, die auf dem Gipfel des Oelberges steht, kam von dem Dorfe Kefr et-Tûr herunter, um uns seine Dienste anzubieten und die Erlaubniß zur Ersteigung des Minarets zu ertheilen. Der Oelberg, im Volksmunde auch Lichtberg genannt, war namentlich im vierten und fünften Jahrhundert vor allen anderen Plätzen die Sehnsucht und der Lieblingsaufenthalt für diejenigen, welche das Zeitliche gering achteten, sich aus dem Geräusch und den Freuden der Welt zurückzogen, wie die Anachoreten der Wüste, um in der Einsamkeit einer Laure oder Höhle ein beschauliches Leben zu führen und den Blick nach dem Ewigen zu richten. Aus den Grotten und Lauren wurden nach und nach Klöster, von deren Existenz noch einzelne alte Mauerreste beredtes Zeugniß geben. Die Steigung des Berges geht allmählich, aber sie wird bei der hohen Temperatur, der blendenden Helle des steinigen Erdreichs und dem Mangel an schattenspendenden Bäumen beschwerlich und der Gipfel rückt weiter, als er in Wirklichkeit zu erreichen ist. Der starke Reflex der glühenden Sonnenstrahlen auf den Kreidekalk mag auch wohl die Ursache sein, daß der leidliche Anbau, von der gegenüberliegenden Höhe aus gesehen, so dürftig erscheint. Außer den Oelbäumen gibt es, allerdings wie diese nur zerstreut und vereinzelt, auch Feigen-, Johannisbrot-, Aprikosenbäume, kraftvolle Terebinthen und gut gedeihende Feldfrüchte. Aus dem Ackerlande lugen, wie bei uns, die strahlende Kamille, die Klatschmohnrose, blauer Rittersporn, Hagedorn und andere Feldblumen mehr, alle in den feurigsten Farben prangend, die nicht nur bei weitem inten-

siver als die heimathlichen, sondern auch von zäherer Lebensdauer sind. Was ist aus diesem Lande geworden, in dem die Pflanzen aller Welttheile gedeihen könnten und ehemals enthalten waren und jetzt gänzlich verschwunden oder meist verkümmert zum Vorschein kommen.

Von den exotischen Pflanzen sind es nur Dornen und Distelarten und die hier zu frappanter Größe sich entwickelnde Cactusstaude, welche vorwiegend der Landschaft den Charakter geben. Die Erde ist bei dem Mangel an Bodencultur vollständig ausgesogen, denn die türkische Regierung greift hier, wenn ein Mißjahr kommt, dem Landmann nicht hilfreich unter die Arme. Auch soll die Bodenbelastung zu groß, die Steuererhebung eine vollständig willkürliche sein und von den Steuern, wie man es traurig vor Augen sieht, wird nichts zur Wohlfahrt oder Hebung des abgegrasten Landes gethan. Der Erntesegen hängt vom Winterregen ab, der hier mehr wie anderswo eine Existenzfrage ist, denn der muslimische Fatalismus legt alle Kräfte lahm, gibt Land und Leute gänzlichem Verfall anheim.

Großartig und von überraschender Eigenthümlichkeit ist die Aussicht auf dem Gipfel des Oelberges. Wellenförmig steigen und fallen die kahlen Berge nach Osten hin und dachen sich in dem dunkelgrundigen Wasserspiegel des Todten Meeres ab, um nach einer Senkung von nahezu zwölfhundert Metern am anderen jenseitigen Ufer sich zu gleicher Höhe wieder empor zu heben. Das ist der tiefste Einschnitt in die Erde. Die Luft ist von unglaublicher Durchsichtigkeit und Helle, denn man erkennt bis zum Ostrande des Todten Meeres die zerklüfteten Berge und Thalrisse, die weißschimmernden Sandhügel, zwischen denen der grünumsäumte Jordan sich hinzieht. Dörfer, grau und kahl wie die erstarrte Umgebung, und das vertrocknete, in Trümmer gefallene Erbe der Stämme Juda, Gad und Ruben, entrollen sich in dem weiten Panorama mit krystallheller Deutlichkeit.

Land der Auserwählten, in dem ein Jeder einst von Dan bis Bersabee unter seinem Weinstock und Feigenbaum lebte,

was ist aus dir geworden? Von Moabs Felsenküste bis hin zum Mittelländischen Meere prallt die Sonne, wirkungslos ihre Gluth abwerfend, auf die entholzten, wie vor Entsetzen starr gewordenen, versteinerten Berge!

Die Himmelfahrtskapelle, zuerst von Kaiser Konstantin errichtet und von den Kreuzfahrern erneut, ist nach dem alten Grundriß im Oktogon aufgeführt und steht auf der Spitze des Oelberges, in der Mitte eines Hofes. Das Innere ist einfach und schmucklos, und erhält sein Licht aus der offenen Kuppel. Im Boden, etwas nach rechts gegen Süden hin, wird die Fußspur des Heilandes gezeigt, welche sich, als er in den Himmel aufgestiegen, in diesen Stein eingedrückt haben soll. Die Einen wollen in dem Abdruck den linken, die Anderen den rechten Fuß erkennen; diese behaupten, die Fußspur sei nach Süden, jene sie sei nach Nordwest, also nach Europa gerichtet. Allerdings hat das Licht des Christenthums dorthin zuerst seine Strahlen gesendet, indem es der heidnischen Weltherrschaft ein Ziel gesetzt und für das politische, wie für das sociale Leben von den weittragendsten Folgen für die europäischen Völkerschaften war.

Am Tage Christi Himmelfahrt ist es den verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften gestattet, ihren Gottesdienst dort abzuhalten, auch öffnet der Derwisch jedem Christen, der da kommen und verehren mag, die Pforte.

Nicht weit von dem Dorfe Kefre et-Tûr, das mit seinen übereinanderliegenden, würfelförmigen Häusern und Höhlen einem Ruinenhaufen nicht unähnlich, so daß man sich wundert, es von Menschen bewohnt zu sehen, die denn auch mit dem bekannten Backschischruf wieder herangestürzt kamen — ist das Grab der Prophetin Hulda. Im fünften Jahrhundert diente es Pelagia zur Wohnung, einer einst in Antiochia hochgefeierten Tänzerin und Sängerin, die hier später ein strenges Büßerleben führte und nahebei begraben ist. Mehr noch als durch ihre ausgezeichnete Schönheit, heißt es in der Legende, habe sie sich in Antiochia durch ihr unordentliches Leben be-

rühmt gemacht. Als sie eines Tages, von Sklaven und Dienern umgeben, auf einem, mit Gold durchwirkter Schabracke bedeckten Saumthiere durch die Straßen ritt, in prächtige Gewänder gekleidet, im Glanze unschätzbarer Perlen und Edelsteine strahlend, und Arabiens köstlichste Wohlgerüche, die aus ihrem lang herabwallenden Haare strömten, um sich verbreitend — blieb sie plötzlich vor einer offenstehenden Kirchenthüre halten. Es gefiel ihr, die Aufmerksamkeit der versammelten Menge von dem Redner ab und auf sich zu lenken, die mit allen Reizen geschmückt, und von dem ganzen Zauber ihrer verführerischen Schönheit umflossen war. Grundverschieden aber von dem, was sie beabsichtigt, war die Wirkung, welche Nonnus, der nachmalige Bischof von Edessa, durch seine Donnerrede in ihr hervorgebracht. Er sprach von der Ewigkeit, dem Gerichte und den letzten Dingen des Menschen und seine Worte fielen wie glühende Pfeile in ihre schuldbewußte Seele. Eine Andere war es, die gekommen, eine Andere, die von dannen zog. Sie streifte ihre Gewänder ab, vertheilte ihre Schätze unter die Armen und floh in rauhem, härenem Büßerkleid in das Land der Sehnsucht, zu dem heiligen Berge, um unter dem Schatten des Oelbaumes die verlorene Ruhe und den Frieden zu finden. Arm und einsam wie sie war, bestand die Nahrung ihres Leibes aus Wurzeln und Kräutern. Das Verlangen ihrer Seele aber ward gestillt, sie fand mehr, als sie erwaret, sowohl der Art, als dem Grade nach. Niemand kannte sie. Schweigsam, verborgen und ungekannt flossen ihre Tage hin, nur wenn durch die Stille der Nacht ihr herrlicher Hymnengesang ertönte, glaubten Alle, die es hörten, einen Chor des Himmels, die Stimme eines Seraphs gehört zu haben.

Zwischen den Steinen, aus Fugen und Ritzen der alten verwitterten Grabkammer wuchsen Gras und Haideblümchen, eine Haubenlerche hüpfte umher und weiße Schmetterlinge flatterten um die blauen Ackleien, über den blühenden Wachtelweizen und den Eisenhut, der hier einen stark narkotischen Geruch ausströmt. Die alten Aegypter haben in ihre Denkmäler den tiefsinnigen Satz eingegraben, daß das wahre Leben

des Menschen die Erinnerung an ihn im Munde der Nachkommen ist in Ewigkeit.

Einige hundert Schritte südwestlich befindet sich nach alter Tradition die Stelle, wo Christus seine Jünger in den sieben Bitten, welche im Vaterunser enthalten sind, unterwiesen hat. Aus den Trümmern der alten Paternoster-Kirche erhob sich eine neue, welche die französische Herzogin von Latour d'Auvergne, Gräfin von Bouillon, zur Erbauerin hat. Auch ein Kloster, das den Karmelitessen übergeben ward, steht dabei. Das Ganze ist mit reichen Mitteln gebaut und zeichnet sich durch stilvolle, edle Einfachheit aus. Der schöne innere Hof ist von einem Kreuzgang mit offenen Bogenfenstern umgeben, auf dessen innerer Wandseite in hohen Feldern, zwischen den Pilastern, das Vaterunser in fünfunddreißig verschiedenen Sprachen eingelassen ist. Die großen Vaterunsertafeln, welche von antik stilisirten Blumenguirlanden umrahmt sind, erscheinen spiegelglatt wie aus einem Guß, bestehen aber bei näherer Besichtigung aus zusammengefügten Fayence-Platten, auf welche die verschiedenen Sprachcharaktere erst geschrieben und dann eingebrannt werden mußten. Wie das Schloß an einem Halsbande, so schließt der Kreuzgang mit der offenen Grabkapelle der Herzogin ab, die noch am Leben, sich dieselbe selbst gestiftet hat: ob aus Eitelkeit oder Abtödtung, wer wagt dies zu entscheiden? Es muß einst eine Frau von ausgezeichneter Schönheit gewesen sein, wie ihr Abbild verräth, das lebensgroß, in carrarischem Marmor ausgehauen, auf hohem Sarkophage ruht.

Von der Credo-Kirche, nicht weit von dem Bereich der Karmelitessen entfernt, jener Stelle, wo nach alter Ueberlieferung die Apostel, bevor sie von einander schieden, um die Lehre Christi zu verbreiten, das Glaubensbekenntniß zusammenfaßten, sind nur noch die Fundamentpfeiler und einige Gewölbebogen übrig, die in einen dunklen, höhlenartigen Raum endigen. Von den Propheten-Gräbern, welche sich labyrintisch in Todtenkammern und Gängen mit Trog-, Schieb- und Senkgräbern verzweigen und von den Juden hoch in Ehren gehalten werden, kamen wir an einem Vorsprung des Berges an der Stelle des

„Weinens Jesu" an. Die königliche Lage der Stadt, die von hier aus nicht nur im höheren, idealen Sinne, sondern in Wirklichkeit, wie die auserwählte Braut Jehovah's auf stolzer Höhe thront, und zur besonderen Erwählung wunderbar befähigt war — gewährt auch heute noch einen imposant großartigen Anblick. Um wie viel herrlicher aber muß der Anblick zu jener Zeit gewesen sein, als der Herodianische Tempel noch stand, der an Pracht alle Tempel der Erde überstrahlt haben soll; mit seinen gewaltigen Unterbauten, seinen festen Thürmen, Vorhöfen, Säulenhallen, die sich auf der weiten Fläche zu einem weißen Marmorberge aufthürmten, über den das goldene Dach des Allerheiligsten und die mit Goldplatten und Edelsteinen geschmückten Thore einen weithin sichtbaren, unbeschreiblich wunderbaren Glanz ausgossen. Christus, dem die leuchtende Schönheit der Stadt zum erschreckenden Sinnbild seines Volkes diente, das zur Auserwählung berufen war — weinte über sie: „Jerusalem, Jerusalem, wie habe ich verlangt Deine Kinder zu versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt .....!" —

Fünfunddreißig Jahre später ist das, was Christus i seinem Schmerze geweissagt, in furchtbarer Weise in Erfüllun gegangen. Die Eroberung Jerusalems durch Titus war zu gleich ein grauenvoller Vernichtungskampf und somit das End der jüdischen Nation. Die Wenigen, welche ihm entrinne konnten, zerstreuten sich in alle Länder der Erde. Der jüdisch Priester Josephus, welcher den Oberbefehl in Galiläa führte un Augenzeuge dieses Krieges war, den er mit allen seinen schrecken erregenden Einzelnheiten geschildert, berichtet: daß keine Stadt j so hoch erhoben und so tief gestürzt worden sei, als Jerusale „Alles Unglück aller Zeiten scheint mir im Vergleich mit de welches die Juden traf, von diesem weit übertroffen zu werden

Unter den eingestürzten Mauern des herrlichen Tempel auf dem Berge Moria wurde der altisraelitische Cultus b graben, und jeder Versuch, ihn wieder aufzurichten, ist bis a unsere Tage erfolglos geblieben. Von der Omar- und Ak Moschee glänzt der Halbmond. Hier und dort ragt einsa

und trauernd eine Palme oder Cypresse aus dem Gewirr der Würfelhäuser und Kuppeldächer, Thürme und Terrassen empor — hinter welchen die dunklen, holperigen Gassen, Schutt, Trümmer und Kehricht verborgen liegen — über welche die Morgensonne ihre goldenen Strahlen wirft. —

Ich war nicht wenig überrascht, als man mir am Nachmittage, während der mit dem Dragoman Raffaele Lorenzo in französischer, italienischer und namentlich in der Pantominensprache lebhaft geführten Debatte, wegen der Reise nach dem Todten Meere den Vorschlag machte, ob ich mit meiner Reisegefährtin nicht die Nacht in der heiligen Grabeskirche zubringen wollte. Ohne langes Besinnen nahm ich den Vorschlag an und gestehe, daß diese Nacht mit zu den interessantesten Erinnerungen meines Aufenthaltes in Jerusalem gehört.

VI.

Es dunkelte fast; die Sonne, welche im Orient verhältnißmäßig früh und ohne lange Dämmerung mit auffallender Schnelligkeit untersinkt, war schon zur Rüste gegangen. Nur)er westliche Himmel glühte noch von ihren scheidenden Strahen, als wir in Begleitung einiger Pilger, unter Anführung es Kawaß, zur Grabeskirche gingen, um die Nacht dort zuubringen. Auf den Gassen huschten die phantastischen Gestalten gleich eiligen Schatten an uns vorüber, und auf dem Vorplatze der Kirche packten die Verkäufer ihre Waaren ein. Die Bettler hatten sich zurückgezogen, das Geschrei war verummt, der Platz wurde menschenleer und stille. Hier und ort an den Thüren der verschiedenen Klöster und Kapellen, elche an die Grabeskirche anschließend den Platz umgeben nd im Besitze der Griechen, Kopten, Armenier und Abyssinier nd, standen in langem Talare und hoher kugelförmiger Kopfbedeckung noch einige Priester plaudernd beieinander. Die ne Thür des Doppelportals der Grabeskirche ist zugemauert, e andere war geschlossen. Es zeichnet sich durch seine inressante Zusammenstellung aus, indem die sich der Hufeisenrm nähernden Spitzbogen sich auf antike, vielleicht dem

alten, ehemals auf dieser Stelle gestandenen Jupitertempel entnommene Marmorsäulen stützen, die byzantinische Kapitäle tragen. In dem Schmuckwerke treten arabische Motive hervor und von dem höchsten Werth und künstlerischem Interesse sind die Felder der Basreliefs, welche mit der größten Lebendigkeit und Feinheit Scenen aus dem Leben und Wirken des Heilandes darstellen.

Nach einigen Schlägen mit dem Thürklopfer wurde ein Schalter geöffnet, der kassetenförmig aus der Thür sprang, und aus dem dunklen Hintergrunde trat das Gesicht eines türkischen Soldaten wie ein Bild aus seinem Rahmen hervor. Nachdem die nothwendigen Worte gewechselt waren, flog der Schalter wieder zu, doch bald darauf brachte der Türke den Bruder Sakristan, welcher unsere Berechtigung anerkannte, worauf die Thür geöffnet und wir ohne Kopfgeld eingelassen wurden. Mit vielem Gerassel schlug der muslimische Wächter die Thüre hinter uns zu und schob die schweren Riegel wieder vor. Gleich links am Eingange befindet sich eine offene, viereckige Loge in der Mauer. Es ist die Wachtstube der Türken, in der sie sich den Tag über die Zeit nach Möglichkeit zu kürzen suchen: sie schmauchen ihre Pfeifen, brauen und trinken Kaffee und spielen Dambrett. Das ist innerhalb einer Kirche ein verletzender Anblick, der oft besprochen, dem jedoch, wie die Dinge nun einmal liegen, leider nicht abzuhelfen ist.

Nicht weit von dieser muslimischen Wache entfernt liegt auf der flachen Erde eine längliche Marmorplatte von röthlich-gelber Farbe. Die brennenden Kerzen auf den hohen Leuchtern am Kopf und Fußende waren erloschen, und nur aus einigen der darüber hängenden, prachtvollen, vergoldeten Ampeln verbreitete sich ein matter Lichtschimmer. Man verehrt in dieser Marmorplatte den Salbungsstein, auf dem der Leichnam Jesu gelegen, als er von Joseph von Arimathia und Nikodemus mit kostbaren Specereien gesalbt und nach jüdischem Gebrauch in feine Leinwand gehüllt wurde. Ein alter Brauch, den namentlich die Russen und orientalischen Christen beibehalten, ist, daß sie an diesem Steine die Länge ihres Todten

kleides oder Bahrtuches abmessen. Sobald die Gläubigen zur Kirche eintreten, lassen sie sich zur Erde nieder, um den Salbungsstein zu küssen. Oft genug geschieht es, daß die verschiedensten Confessionen bei diesem Ausdruck der Verehrung sich dicht gedrängt neben einander finden. Etwas seitab begrenzt ein rundes Eisengitter den Platz, wo nach der Tradition der Armenier Maria mit den Frauen gestanden, bis der Leichnam zubereitet war, um ihn zu Grabe zu geleiten.

Zur Zeit der Kreuzigung Christi lag Golgatha außerhalb der Mauern von Jerusalem und schon am Richtthore, der heutigen siebenten Station in der Via dolorosa, trat man ins Freie. An diesem Thore war das Todesurtheil der Verbrecher angeschlagen, und wurde diesen hier auf ihrem Richtgang noch einmal vorgelesen. Heute steht die Grabeskirche innerhalb der Stadt. Ihre ausgedehnten Gebäulichkeiten umfassen die letzten fünf Stationen. Pilger früherer Jahrhunderte pflegten den Schmerzensweg genau nach den Schritten auszumessen, um in der Heimath — wie es in Nürnberg geschah — nach diesem Vorbilde die Stationen anzulegen.

Im matten Scheine eines flackernden Lichtes schritten wir durch die stockfinsteren, hohen Seitenschiffe, welche sich mit ihren Kapellen, Gängen und Räumen um die große Rotunde gruppiren, deren weite Kuppeln von achtzehn mächtigen Pilastern getragen wird. Darunter, fast in der Mitte, steht, der Stiftshütte gleich, die kleine marmorbekleidete Grabkapelle; ein im dunklen strahlendes Heiligthum, in dem das Licht der ewigen Lampen nicht erlöschen darf.

Wir folgten unserem Führer zunächst in die Sakristei der Lateiner, das ist in Jerusalem der Name der Katholiken, die nach Rom gehören. Es wurden verschiedene Lichter angezündet und man sagte uns einiges über unser Verhalten in der Nacht. Bei dieser Gelegenheit sahen wir die in der Sakristei aufbewahrten Gegenstände, welche nach der Tradition Gottfried von Bouillon getragen, seine Sporen, die schmucklos und verrostet, sein Kreuz, und das einfache Schwert, mit dem diejenigen, welche in den Orden des heiligen Grabes aufge-

nommen werden, den Ritterschlag bekommen. Während hier das Andenken an die ersten Kreuzfahrer aufbewahrt und hochgehalten wird — suchten es die Russen, oder sagen wir die Griechen, gewaltsam, ja vandalisch zu vertilgen, indem sie bei dem großen Brande zu Anfang des Jahrhunderts — der nicht von ungefähr gekommen — als sie den Hauptantheil an sich rissen, die aus alten Stichen bekannte Grabsteine der fränkischen Könige Balduin und Gottfried von Bouillon einfach aus der Kapelle, von der sie Besitz ergriffen, hinauswarfen und zertrümmerten. Was 1187 die wilden Charezmier, welche die Gebeine dieser Könige herausnahmen und zerstreuten, verschont, wurde 1808 bei dem Brande der Grabeskirche von den Griechen zerstört, deren Taktik unverhohlen den Wunsch verräth, daß sie noch lange nicht genug und immer mehr haben möchten. Daher kommt es von der grobfaserigen Politik und dem Annexionsgelüste des griechisch-orthodoxen Klerus, daß das Besitzrecht und gegenseitige Abkommen von der türkischen Oberhoheit mit Brief und Siegel festgestellt und von den muslimischen Soldaten muß bewacht werden. Es kam wiederholt vor, daß am Eigenthum der Lateiner gegen alles Erwarten urplötzlich irgendwo ein Nagel, eine Platte locker wurde, wovon die Griechen stets die erste und genaueste Kenntniß haben, um mit verdächtiger Geschwindigkeit den reparationsbedürftigen Zustand zu benutzen, sich der Restauration zu bemächtigen, was in diesem Falle gleichbedeutend mit der Besitznahme ist. Den Christen zur Schmach muß der Türke die Partei des Schwächeren ergreifen und seine Rechte gegen die Gewalt vertheidigen.

Bevor wir unsere Wanderung durch die Grabeskirche angetreten, zu welchem Zwecke ein Jeder mit einer kleinen Kerze versehen wurde, wies man den nächtlichen Besuchern verschiedene Räumlichkeiten an, wohin sie sich bei eintretender Ermüdung zurückziehen und ruhen konnten. Die Herren wurden in Zellen hinter der Kapelle der Erscheinung, die Eigenthum der Wächter des heiligen Grabes ist, untergebracht, während man den Damen ein Gelaß über der Orgel zur Verfügung stellte.

Eine halsbrecherisch steile, dunkle Treppe neben der Emporbühne führte in die mittelalterliche Kammer, in welcher außer einigen Stühlen und einem Tische, sogar drei Betten standen. Der Hauptvorzug war, daß das Fenster in die Arkaden der Rotunde ging, von wo aus man die freie Aussicht in die Grabeskirche hat. Das Kommen, Gehen und Verweilen der Andächtigen an den verschiedenen geheiligten Orten währte die ganze Nacht hindurch.

An die große Rotunde schließt sich, nach Westen hin, das aus der Kreuzfahrerzeit stammende sogenannte „Katholikon" der Griechen an; ein reich und glänzend decorirtes Langhaus, dessen Eingang dem heiligen Grabe gerade gegenüber liegt. Um die geschlossene Außenseite des Katholikon zieht sich ein hallenartiger Umgang, welcher der äußeren Chormauer gegenüber, im Halbkreise einen Kranz von Altären und Kapellen enthält. Mächtige Pilaster stützen das schwere Deckengewölbe dieser Durchgangshalle, in der wir mit brennenden Kerzen und Windlichtern versehen, unsere Stationen hielten. Dieselben beginnen mit dem Kerker Christi, von den Griechen so genannt, weil der Heiland, auf dem Calvarienberge angekommen, hier, seiner Kleider beraubt und mit Essig getränkt, habe warten müssen, bis die Zubereitung zur Kreuzigung getroffen war. Eine tiefe Dunkelheit hüllte die zu einer Kapelle umgestaltete ehemalige Höhle ein. Wir wagten nicht, weiter vorzudringen, da das innere Gewölbe ganz von Andächtigen gefüllt gewesen. Wie diese, so ist auch der zunächstliegende, dem hl. Longonius geweihte Altar Eigenthum der Griechen. Longonius war der römische Soldat, welcher Jesus in die Seite stach und — so lautet die Version — dessen eines Auge, auf dem er blind gewesen, durch das Hineinspritzen des Wassers und Blutes aus der Seitenwunde, wunderbar geheilt worden sei — worauf er sich zum Christenthume bekannt habe. So die Legende der Griechen.

Ein hohes Alter wird der nächstfolgenden unterirdischen St. Helena-Kapelle zugeschrieben. Der hl. Helena wird das Verdienst zuerkannt, der Christenheit die heiligen Orte zu-

gängig gemacht und erhalten zu haben. Von großer Begeisterung und Liebe für den christlichen Glauben erfüllt, ausgerüstet mit persönlichem Muthe, unterstützt durch das Ansehen und die großen Mittel ihres kaiserlichen Sohnes Konstantin, unternahm die energische Frau in hohem Alter die Reise nach Palästina und es gelang ihr, wohlerfahrene, gelehrte und zuverlässige Männer für ihr Vorhaben zu gewinnen. Die Macht des Heidenthums, die unbezwingbar schien, sie war gebrochen und in Trümmern, und es galt den Christen, jener Secte von Philosophen, wie der römische Weise sie nannte, denen es gelang, das Angesicht der Erde zu erneuern, die ihnen heiligste Stätte aufzusuchen und ihrer Würde entsprechend herzustellen.

Neunundzwanzig Stufen führen zur St. Helena-Kapelle hinunter, deren Länge etwa zwanzig Meter und dem entsprechende Breite beträgt. Nach Osten vertieft sich die Mauer in Apsiden mit den der Helena und dem bekehrten Schächer geweihten Altären; nahebei wird die Stelle gezeigt, welche die Kaiserin während der Nachgrabung nach dem Kreuze Christi eingenommen haben soll. Das Gewölbe ist spitzbogig, die ungewöhnlich dicken Säulenschäfte aber, mit ihren würfelförmigen Kapitälen, zeugen für ihr anderthalbtausendjähriges Alter. Den aus antiken Monolythen von röthlicher Farbe bestehen-Säulen wird — von den Abyssiniern oder den Armeniern — die merkwürdige Eigenthümlichkeit zugeschrieben, daß sie blutige Thränen weinen. Der unterirdische Raum ist feucht und kalt und es fehlt nicht an natürlichen Gründen, die an den Säulenschäften herabperlende Feuchtigkeit zu erklären. Aber es liegt ein tiefer Sinn in dieser Sage: daß um den Opfertod die Steine sich erbarmen, wo die Herzen verstockt und unversöhnt geblieben sind, um so fort und fort das den Menschen beschämende Zeugniß der trauernden Natur ablegen.

Von dieser Helena-Kapelle führen noch weitere dreizehn Stufen in die Tiefe zur eigentlichen Kreuzfindungskapelle. Bei flackerndem, in der feuchten Luft fast erlöschendem Kerzenschein stiegen wir in die enge, dunkle Felsenkammer hinab.

Rechts läuft eine Steinbank im Winkel der Wand entlang und vor dem Altare bezeichnet ein in den Boden eingelassenes Kreuz von weißem Marmor die Stelle der Auffindung. Zur Linken steht ein Altar der Lateiner und das in Lebensgröße gegossene Standbild der Kaiserin Helena, wie sie das Kreuz umfaßt — mit der Dedication des hohen Stifters, des armen, hochbegabten, unglücklichen Erzherzogs Maximilian: eine Erinnerung, welche in dieser Umgebung doppelt ergreifend wirkt.

Aus der Tiefe herauf, auf das Niveau der Grabeskirche kommend, wandten wir uns zum Calvarienberge oder Golgatha. Ein wunderbar melodisch zusammenstimmender Choral — wie man sagte, von russischen Sängerinnen gesungen — begleitete uns bei dieser nächtlichen Wanderung durch die Kirche. Wir konnten nicht ermitteln, wo die uns unzugängliche Kapelle verborgen lag, aus welcher der seraphisch klingende Hymnus die ganze Nacht hindurch mit nicht ermüdender Ausdauer ertönte. Die Melodie wiederholte sich — aber monoton wurde sie dennoch nicht. Bald klang es näher, bald entfernter, als ob ein Theil der Himmlischen vorüberziehend, an dem heiligen Ort sich aufgehalten und fort und fort die eine, eigene Melodie zum Preise Gottes angestimmt habe.

Das Golgatha soll schon in der frühesten christlichen Zeit mit der Konstantinischen Basilika verbunden gewesen sein. Die Kreuzfahrer haben diesen Hügel zur Kapelle umgewandelt und wie die übrigen Stationsplätze, in das Seitenschiff der Grabeskirche hereingezogen.

Eine ziemlich hohe und sehr steile Treppe führt hinauf zur Kapelle der Kreuzigung. Dieselbe ist auf der Eingangsseite ganz offen und nach griechischer Art reich mit Gemälden und kostbarer Mosaik geschmückt; der Altar glänzt von künstlerisch in edlen Metallen gearbeiteten Gegenständen. Nur durch zwei Pfeiler getrennt ist die danebenliegende Kapelle der Kreuzannagelung. Eine seltsam anmuthende, geheimnißvolle Stimmung herrschte in diesem Heiligthume, die noch gehoben wurde durch den verklärenden Schimmer der Beleuchtung, die Stille der Nacht und den leise verklingenden Choralgesang der

unsichtbaren Sängerinnen. Am Fuße des großen Kreuzes, das auf dem Altare sich erhebt, steht in Lebensgröße Maria und der Jünger, welcher am Herzen des Heilandes geruht. Eine runde mit Silber eingefaßte und verdeckte Oeffnung unter dem Altare, bezeichnet die Stelle, wo das Kreuz gestanden haben soll. Etwas über einen Meter südlich vom Altare deckt eine verschiebbare Silberplatte den Felsenriß, der im Zickzack, wie vom Blitz gespalten in die Tiefe hinunter läuft. Gleich daneben ist das Bildniß der Mutter, die durch den Schmerz geheiligt, vom Fuße des Kreuzes zum Gipfel ihrer verehrungswürdigen Höhe erhoben wurde. Vom Schwerte der Schmerzen durchbohrt, hält sie den Leichnam des Sohnes, das blutüberronnene Opfer der Liebe, in ihren Armen. Davor lag mit nackten wundgelaufenen Füßen, das Gesicht auf den Boden gedrückt, eine orientalisch gekleidete Frau, vielleicht eine Mutter, die das eigene Leid mit dem des erhabenen Vorbildes zu vereinen suchte.

Die Mitternachtsstunde rückte heran. Allmählich verstummte der Gesang und eine heilige Stille verbreitete sich in den weiten Räumen. Nur hier und dort tauchte ein Lichtlein, eine Fackel, oder eine in den weißen Beduinenmantel gehüllte Gestalt geisterhaft aus dem Dunkel der Nacht. Auf einem bankartigen Vorsprung der gewaltigen Mauern der Seitenschiffe hatten sich verschiedene, namentlich orientalische Pilger für die Nacht eingerichtet; andere lagen, das Reisebündel unter dem Kopfe, in einer Ecke auf der blanken Erde und starrten, aus dem Schlafe aufgeschreckt, den nächtlichen Zug mit weitgeöffneten Augen an.

Wir kamen zur letzten Station, zum Grabe Jesu. In der Nähe des Kreuzigungsplatzes war, wie das Evangelium berichtet, ein Garten, in dem eine neue Gruft, in welche noch Niemand vordem gelegt worden. Der Sage nach soll die vorerwähnte Erscheinungskapelle auf der Stelle stehen, wo das Haus des Garteneigenthümers Joseph von Arimathia gestanden habe. Da diese Gruft so nahe war, so legten sie Jesus wegen des Rüsttages der Juden in dieselbe. Man suchte nach

der bezeichneteu Stelle und fand zwei Höhlen; die vordere, die jetzige Engelskapelle, und die daranstoßende, das eigentliche Grab. Auf altchristlichen Münzen ist die Form der ersten Kapelle noch erhalten. Die Raumverhältnisse sind dieselben, doch der Charakter des Baues hat seiner äußeren Gestalt nach, bei der letzten Restauration nach dem großen Brande, durch die Griechen eine wesentliche Aenderung erlitten; er ist im Barockstil aufgeführt. Sehr bizarr äußert sich der russische Geschmack in den vielen Votivbildern, welche ohne jeden künstlerischen oder materiellen Werth, im Genre wie sie auf dem Vorplatze feilgeboten werden, in bunter Reihe, die mit Marmorplatten, gewundenen Säulchen und einer Ballustrade decorirten Außenwände der Kapelle zieren.

Zu beiden Seiten der rundbogigen, niedrigen Eingangspforte stehen prächtige, abnorm hohe Leuchter, und weiße Marmorbänke bilden zur Rechten und Linken den Abschluß des kleinen erhöhten Vorplatzes. Hier standen oder knieten in tiefer Zerknirschung, oder in ihr Gebet versunken dunkelgebräunte, ernste Männer, den weißen Mantel faltenreich um die schlanke nervige Gestalt geschlungen, oder den breitgestreiften Kameelhaar-Burnus über den Kopf gezogen. Eigenthümlich stach von den hellen Gewändern der Orientalen der in schwere, pelzverbrämte Kleider gehüllte russische Bauer ab, der oft Tausende von Meilen zu Fuß zurücklegt, um die Pilgerreise zu ermöglichen. Ergreifend war die tiefe Ehrfurcht und Frömmigkeit, mit welcher sich die verschiedensten Volkstypen der kleinen Pforte des heiligen Grabes näherten. Dreimal nacheinander sank der Russe, sich jedesmal mit dem Kreuze bezeichnend, in die Knie und küßte die Schwelle bevor er eintrat. Darauf traten abyssinische oder äthiopische Pilger heran, streiften ihre Palmbastschuhe ab, kreuzten über der Brust die Arme, knieten nieder und berührten zuvor mit der Stirne den Boden.

„Wanderer, löse die Schuhe von Deinen Füßen, beuge Dich und verehre, denn der Ort, wo Du stehst, ist heilig.“

Der Gedanke, daß hier so verschiedene Confessionen in gleicher Absicht und von demselben Motiv geleitet sich zusam-

menfinden, hat bei diesem Ausdruck tiefster Ehrfurcht und Frömmigkeit nichts verstimmendes, im Gegentheil etwas erhebendes und tröstliches. In der Mitte der kleinen Engelskapelle, wo nach der Auferstehung der Engel erschienen, dessen Angesicht glänzte wie ein Blitz und dessen Gewand weiß war wie der Schnee — steht ein in Marmor gefaßter Stein. Es soll ein Theil jenes Rollsteines sein, der zum Verschluß des Grabes diente. Von dieser Kapelle gelangt man in ganz gebückter, fast knieender Stellung durch das noch niedrigere Pförtchen, in die eigentliche, nur zwei Meter breite Grabkapelle. Rechts vom Eingange befindet sich der Steinsarg, welcher, von einer gespaltenen Marmortafel überdeckt, zugleich als Altartisch dient. Ein ununterbrochen genährter Lichtglanz ergießt sich aus dreiundvierzig, von der Decke herabhängenden kostbaren Ampeln, von denen den Griechen, Lateinern, Armeniern je dreizehn, den armen Kopten nur vier gehören. Ein ziemlich gleiches Verhältniß der Beleuchtung besteht auch an den übrigen Heiligthümern: ein wahrhaft verschwenderischer Reichthum von Ampeln herrscht selbst in der weiten Rotunde, wo sie in ganzen Reihen bis zur Kuppel hinauf über den Nischen, Arkaden und Gallerien hängen, doch nur an Festen erleuchtet werden. So kann in Wahrheit der hohe, weite Dom, welcher sich über der Grabkapelle wölbt, mit einem von Oel triefenden Berge Gottes verglichen werden.

Die Wände der engen Grabkammer sind mit werthvollen Bildern geziert. Die Mitte über dem heiligen Grabe schmückt ein den Griechen zugehöriges Relief in weißem Marmor. Diesem zunächst zieht ein anderes, in Silber getriebenes Relief, dessen breiter Rahmen mit kostbaren à la capuchon geschliffenen Edelsteinen besetzt ist, zumeist den Blick auf sich. Es ist ein Geschenk des verstorbenen Kardinals Antonelli und Eigenthum der Lateiner. Auf beiden Bildern ist die Auferstehung des Welterlösers dargestellt, eine Darstellung, welche überhaupt in der Grabkapelle vorwiegend vertreten ist. Eigenthümlich. Wir Deutsche haben gerade der Grablegung, diesem letzten erwiesenen Liebesdienste, mit die schönsten, ergreifend-

sten Meisterwerke, die unsere Münster und Dome zieren, der bildenden Kunst zu verdanken, und hier, am Orte selbst, geht man vom Kreuzestod direkt zur Auferstehung über. Dem deutschen Gemüthe ist es eigen, sich in die Tiefe zu versenken und so brachten auch die Künstler bei dem Gegenstande, den sie sich zum Vorwurf genommen, nicht nur das Resultat ihres Erkennens, sondern auch ihre innigsten Gefühle und Empfindungen zum Ausdruck und begleiteten den Herrn bis zum Grabe. Die orientalischen Christen stehen mit einem Sprung bei der Auferstehung. Ganz gewiß aber liegt auch darin eine höhere Auffassung des Thatbestandes, daß sie die Kirche „Auferstehungskirche“ und nicht wie der Abendländer zum hl. Grabe nennen.

Wir kamen, die Emporbühne der Orgel aufsuchend, in das Vorgemach der Auferstehungskapelle. Auf dem Altare brannte noch eine Kerze und beleuchtete das große, wirkungsvoll gemalte Altarbild. Es hat Maria Magdalena zum Vorwurf, wie sie, der Braut im hohen Liede gleich, von Schmerz und Thränen durchschauert, suchte, den ihre Seele liebt, sich beim Namen: „Maria!“ rufen hört, und die Stimme des Meisters erkennend, mit dem Ausrufe: „Rabboni!“ zu seinen Füßen niedersinkt. Aus dem thränenfeuchten Antlitz leuchtet Liebe, Verwunderung, freudiges Erstaunen. Die Arme ausgebreitet, um den Saum des Gewandes zu küssen, hält sie zurück bei den Worten: „Berühre mich nicht!“ welche durch den ernsten Blick und die leicht abwehrende Bewegung der Hand des Heilandes vortrefflich zum Ausdruck kommen.

Ich hatte mir vorgenommen, die ganze Nacht wach zu bleiben und von der Lagerstätte keinen Gebrauch zu machen. Der Docht der mittelalterlichen zinnernen Oellampe aber fing bedenklich an zu kohlen, meine beiden Gefährtinnen pflogen sanfter Ruhe und auch mir fingen die Augenlieder an schwer zu werden. Lange hatte der Schlaf nicht gedauert. Gleich nach Mitternacht kamen die Griechen aus ihrem mit der Grabeskirche in Verbindung stehenden Kloster, mit lautem Geschell, eintönigen Gesängen und großem Gepränge in Procession vor

das heilige Grab gezogen. Darauf folgten, doch minder geräuschvoll, andere Religions-Gemeinschaften, um mit den arabischen Chorknaben die Psalme der Matutin zu singen und das Opfer darzubringen. Der Weihrauch erfüllte alle Räume, die Kerzen brannten auf den Altären, wo die Messe gefeiert wurde. Mit dem Tagesgrauen rasselten die türkischen Wächter mit den Schlüsseln und öffneten die Pforte der Kirche Desjenigen, der nicht das Heil des einzelnen Stammes oder Volkes allein gewollt, dessen Worte: „Ich bin auferstanden und noch bei dir!“ der ganzen Menschheit gelten.

---

5. Wanderung in und außerhalb Jerusalems.

Die Königsgräber. — Grotte des Jeremias. — Die Davidsburg mit dem Thurm der Mariamne. — Armenische Klosterfrauen im Hause des Hohenpriesters Annas. — Der Abendmahlsaal. — Am Freitag an der Klagemauer der Juden. — Die goldene Pforte. — Harâm esch-Scherif; der alte Tempelplatz.

I.

Will man einen Spaziergang vor das Thor machen, thut man gut, in frühester Stunde aufzubrechen. Die Hitze außerhalb der Mauern ist entsetzlich, da kein Baum, kein Strauch der glühenden Sonne einen Schatten in den Weg wirft. Besonders auf dem Wege, den wir verfolgten. Wir nahmen die Richtung vom Damaskusthore, das mit seinen Säulen, Erkern, Thürmen und den spitzzackigen Zinnen, eines der schönsten und originellsten Thore von Jerusalem. Der Verkehr ist kein so lebhafter wie am Yâfa-Thore. Einige Landleute begegneten uns, die ihre losen Gewänder malerisch um den Körper geschlungen oder flattern ließen, und ihre Körbe mit Früchten, Käse und mageren Hühnern zu Markte trugen. Andere lagerten bei ihren jungen Lämmern und Zicklein an den Mauern, auf den Schutthügeln und verzehrten ihr rauhes Gerstenbrot und ihre Honigfladen.

Wir kamen durch tiefen Sand zu dem stark verschütteten Eingang der jüdischen Königsgräber. Die aus dem lebenden Stein ausgehauene Gräberanlage soll übrigens nicht den judäischen Königen, sondern der achtundvierzig Jahre nach

Christi Geburt nach Jerusalem übergesiedelten Königin Helena von Adiabene als Gruft gedient haben, die mit einer zahlreichen Familie gesegnet war; Izates, ihr Sohn, soll allein vierundzwanzig Söhne gehabt haben.

Ein großer, offener Vorhof, in dem sich eine wasserreiche Cisterne befindet, an welcher vielleicht die der Leichenbestattung vorangegangene Reinigungs-Ceremonie vorgenommen wurde, führt in die eigentliche Todtenkammer. Guirlanden von Früchten und Laubwerk, ehemals durch Säulen mit einander verbunden, bilden das reichskulptirte Gesimse über dem Portale. Zwecklos vor dem Eingang in die inneren Gemächer und Gänge der stillen, unterirdischen Wohnung lag, einem riesenhaften Mühlsteine ähnlich, ein mächtiger Rollstein. Man dachte unwillkürlich an die heiligen Frauen, wie sie rathlos vor dem Grabe Jesu standen und sich fragten: „Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingang wälzen?“ Denn diesen Stein zu bewegen, wäre mit dem Aufwande der gesammten Kräfte unmöglich gewesen. Wir zündeten ein Wachslicht an, um in das Innere der Katakomben zu kriechen, in denen es rabenschwarz aussah. Eine wohlthätige Kühle kam uns aus dem stockfinstern Raume entgegen, in dem eine beträchtliche Anzahl von Schieb-, Senk- und Auflegggräbern enthalten sind. Die Stürme der Zeit aber haben selbst diese für die Ewigkeit gebauten, einst so fest verwahrten Gräber nicht geschont, und in der letzten Wohnung der Todten, ja mit diesen selbst, ganz gründlich tabula rasa gemacht. Aufgewühlter Boden, zerstreutliegende Trümmer, Reste reichverzierter Sarkophage!

Die am Wege nach Nebi Samwîl liegenden Gräber der Richter ließen wir unbesehen und wandten uns dem oberen Kidronthale zu, nicht um in dieses hinabzusteigen, sondern um zur Jeremiasgrotte zu gelangen. Daß der Weg dahin keinen Schatten hat, ist allegorisch gesprochen, gerade nicht die einzige Schattenseite dieser Gegend. An ausgetrockneten Cisternen und Reservoirs vorüber, über Sandhügel und Steinhaufen hinweg, womit das nördliche Plateau bedeckt ist, auf welchem

zur jüdischen Zeit blühende Baumgärten und Landhäuser standen, erreichten wir nach wenigen Minuten die Grotte. Eine Mauer schließt den Vorplatz gegen die öde Straße ab, welche sich zwischen derselben und der gegenüberliegenden Stadtmauer hinzieht. Wir klopften an der Thüre, die gegen ein entsprechendes Backschisch von dem muslimischen Hüter des Heiligthums geöffnet wurde. Der Hof oder Vorplatz ist mit Fruchtbäumen bepflanzt und zwischen den herumliegenden Steinen und Säulenfragmenten wuchert hohes Gras; einige Kletterpflanzen und Feldblumen machen den schüchternen Versuch, die kahlen Flächen zu beleben. Durch eine Art Moschee gelangt man in das Bereich der Höhlen. Die zweite runde, deren Wölbung in der Mitte von einem Pfeiler gestützt wird, ist von ziemlicher Größe. Zwei Gräber sind darin enthalten. Das eine soll die irdischen Reste des Sultan Ibrâhîm enthalten, das andere, eine hohe Felsbank, wird als das Grab Baruch's bezeichnet. Mit letzterem kann wohl kein anderer als der Prophet und treue Freund des Jeremias gemeint sein.

In dieser Höhle hat der große Prophet Jeremias die tiefempfundenen, so mächtig zur Trauer und zur Buße rufenden Klagelieder geschrieben, welche angesichts der rauchenden Trümmer der zerstörten, verödeten Sionsstadt, aus seinem schmerzerfüllten, thränenvollen Herzen strömten. „O ihr Alle, die ihr vorübergeht des Weges, o achtet doch und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Welche Kraft der Empfindung spricht sich in den Ergüssen seiner Klagelieder aus, die abgesehen von der Tiefe und Wahrheit des Ausdrucks, zu den ergreifendsten und schönsten Erzeugnissen der hebräischen Poesie gehören.

Unter der offenen Jeremiasgrotte, die eine Zeit lang von Derwischen bewohnt gewesen und jetzt einigen Hirten zum Obdache dient, befindet sich eine große Cisterne mit leidlich frischem Wasser. Man hätte sich in die Höhle des Cyklopen Polyphemos versetzt glauben können, als ein hochgewachsener Araber mit dem Hirtenstabe, die meckernde, schwarze Schafheerde vor sich hertreibend, zur unterirdischen Tränke ging.

Dem hochummauerten Gehege der Jeremiasgrotte gegenüber befindet sich in einem Felsen unter der Stadtmauer die merkwürdige s. g. Baumwollengrotte; ein alter, weitausgedehnter Steinbruch, dessen Gänge sich labyrinthisch unter dem Boden der Stadt verzweigen. Wir wagten uns nicht hinein, da wir uns ohne den Faden der Ariadne leicht hätten verirren können. Zwischen dem Damaskus- und dem Yâfa-Thore kommt man an verschiedenen, von der christlichen Charitas errichteten Wohlthätigkeitsanstalten vorüber. Den schönsten Namen gaben die rheinisch-westphälischen Diaconissen ihrem Waisenhaus, die bekannten Worte, mit welchen Jesus die Tochter des Jairus vom Tode geweckt: „Talitha Kumi!" „Mägdlein, stehe auf!" Von dominirender Großartigkeit ist die russische Kolonie, welche die Stadt überragt mit ihren hohen Kuppeldächern. Die ganze umfassende Anlage und Einrichtung ist so stattlich und massiv, wie es nur der Reichthum und die Größe des russischen Reiches herzustellen vermag. Den enormen Pilgerhäusern entsprechend, das für die Armen kann allein tausend Pilger zugleich aufnehmen, ist die Größe der Kathedrale, deren Inneres kostbar und prächtig mit Gold, Schnitzwerk und musivischer Arbeit ausgestattet ist.

Weniger glanzvoll und großartig, doch praktischer und zugleich segensreicher, ist die weiter oben gelegene, von dem edlen Menschenfreunde P. Ratisbonne gegründete Knaben-Anstalt St. Peter. In dieser Zufluchtsstätte wird den armen arabischen Knaben Gelegenheit geboten, sich für einen nützlichen Beruf heranzubilden. Die Jugend soll hier dem gewohnten Müßiggang entzogen werden und sich in den verschiedenen von Deutschen und Franzosen geleiteten Werkstätten, oder zum Ackerbau die nöthigen Kenntnisse erwerben. Die Talentvolleren können sich dem Studium widmen, denn auch hierzu besitzt die Anstalt vorzügliche Lehrkräfte. Ordnung, Eifer, Frische und Fröhlichkeit herrscht in den weiten Räumen; die vortreffliche Gründung blüht und gedeiht, denn mit Vorliebe werden die Zöglinge dieser Anstalt in Stadt und Umgegend für ihre Berufsgeschäfte gesucht.

II.

Unweit des Yâfa-Thores, innerhalb der Stadt, schließt die Citadelle, auch Davidsburg genannt, den Westrand des Sionsberges ab. Sion und Jerusalem sind unzertrennbar mit einander verbunden, seit David das judäische Reich zur Höhe seiner Machtstellung gebracht, den Jebusitern ihre Burg entrissen, um auf dieser Stelle, wohin er die Bundeslage übertragen ließ, das Zelt Jehovah's, die Stadt Gottes und seine eigene Residenz zu gründen. Durch David ward Sion zu der geheimnißvollen Größe und Bedeutung erhoben, die es, wenn auch nicht mehr nach außen hin, doch im geistigen Verstande noch immer besitzt. Ein eigener Zauber umgibt auch die Gestalt des königlichen Sängers, unter dessen Regierung das geistige Leben einen so wunderbaren Aufschwung genommen und das nationale Bewußtsein im israelitischen Volke geweckt wurde, an dem es bis auf den heutigen Tag mit außerordentlicher Zähigkeit festhält.

Die Citadelle oder Davidsburg ist von türkischer Wache besetzt und kann nur nach vorher eingeholter Erlaubniß besucht werden. Einer ihrer viereckigen Thürme, die von einem Graben umzogen sind, hat den idumäischen Herodes zum Erbauer, der ihm den Namen seiner Gemahlin: „Mariamne“ gegeben; dieser heuchlerische Tyrann und Emporkömmling, der dieselbe Mariamne, die Enkelin des greisen Hyrkan, aus Staatsklugheit zur Gemahlin genommen und obwohl er sie außerordentlich geliebt, ermordete, weil sie dem Geschlecht der Makkabäer angehörte, das seiner Herrschbegier im Wege stand. Ein hohes Alter trägt Hippicus, der größte Thurm der Davidsburg. Ihn allein ließ Titus, bei der Zerstörung von Jerusalem, als Zeuge der Verwüstung stehen. Er diente den Römern als Zwingburg und leistete später bei der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer am längsten Widerstand. Gewaltig sind die mehrere Meter langen, fugengeränderten Werkstücke der Fundamentmauern, während der obere Theil späteren Jahrhunderten angehört und von interessanter Bauart ist. Im Hofe der Citadelle lungerten, ich weiß

keinen anderen Ausdruck dafür, die türkischen Soldaten umher, die, was ihre Uniform betrifft, wenig Sold, und wie ihre Haltung vermuthen läßt, keine Idee von militärischer Disciplin zu haben scheinen.

Wie diese Soldaten müssen weiland unsere deutschen Landsknechte ausgesehen haben, deren Bekleidung ihrer eigenen Willkür überlassen war und die ihre herabhängenden Fetzen mit bewußtem Stolz als Siegestrophäe hoch in Ehren hielten.

Der zum Symbol der Stärke gewordene Thurm David's, welcher schon zur Zeit seiner Erbauung mit Vorwerken versehen und befestigt war, trägt seine altersgraue Vergangenheit untrüglich zur Schau. Von seiner ehemaligen Berühmtheit aber und Bestimmung ist im Innern nichts mehr zu entdecken. Er diente in der glanzvollen judäischen Königszeit als Rüst- und Schatzkammer, in welcher tausend silberne Schilde und die Rüstungen alter, tapferer Kriegshelden aufgehängt waren. Der ganze Vorrath an Vertheidigungswerkzeugen, der heute darin enthalten ist, besteht aus einigen alten, verrosteten Kanonen. Von dem Söller aus, den wir erstiegen, hat man einen herrlichen Rundblick über die Stadt und Landschaft, bis zum Todten Meere und den Bergen des Ostjordanlandes. Einen überraschenden Anblick gewährt der ganz in der Nähe liegende schöne große Garten der Armenier, in dem ein kräftiger Baumwuchs gedeiht, der sich wohlthätig aus den grauen flachen Dächern und Kuppeln der Stadt abhebt.

Wir verließen die Zwingburg mit ihrer martialischen, aber zerlumpt aussehenden Besatzungsmannschaft und wandten uns zur armenischen Jacobuskirche. Die armenischen Mönche sind sehr reich und halten auf alte Ueberlieferungen. Statt der Glocken zum Zusammenläuten, bedienen sie sich einer großen Metallplatte, die mit einem Hammer angeschlagen wird und gleich beim Eingange in der offenen Vorhalle hängt. Die Kirche soll auf dem Platze stehen, auf dem der Apostel Jacobus, der erste Bischof von Jerusalem, am Osterfeste des Jahres 44 nach Christi Geburt auf Befehl des Herodes enthauptet

wurde. Jacobus und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, waren Christus von Anfang seiner Mission gefolgt und wurden Zeugen seiner vorzüglichsten Handlungen, wodurch sie ihm mit unerschütterlicher Liebe und Zuversicht ergeben waren und wegen ihres Eifers, ihrer Treue und Unerschrockenheit: „Die Donnerkinder“ genannt wurden. In dem Innern der Jacobuskirche ist manches Barocke enthalten, doch macht sie in ihrer Gesammtheit einen heiteren, harmonischen Eindruck, der durch die Kostbarkeit der Ausstattung noch gehoben wird. Die Wände der dreischiffigen Kirche sind mit Fayence, hellblauen und weißen Kacheln, getäfelt, auf dem Fußboden liegen werthvolle persische Teppiche und auf den mit Elfenbein, Schildplatt und Perlmutter eingelegten Altären prangen goldene und silberne Geräthschaften.

Beim Verlassen der Kirche trat ein armenischer Jüngling heran und besprengte uns nach orientalischer Sitte aus einer silbernen Phiole mit Rosenwasser. Der süße Duft des Rosenwassers äußerte seine wohlthätige Wirkung namentlich in den mit Schutt beladenen engen, winkeligen Straßen, in welchen die in allen Stadien der Verwesung liegenden unglaublichsten Dinge aufgehäuft sind. Alles fliegt auf die Straße, namentlich in den weniger gangbaren Sack- und Nebengassen. Erbarmen sich die herrenlosen Hunde nicht des Abfalls, von den Bewohnern scheint es keinem einzufallen, Gesundheitspolizei zu üben. Von den Hunden sieht, der rostgelben Farbe und Gestalt nach, einer wie der andere aus und alle gehören zur Gevatterschaft der Wölfe. Aber sie sind von einer unheimlichen Ruhe, drücken sich am Tage, als ob sie im Traume gingen, fast versimpelt an den Häusern hin und nur wenn ein beschnobberter Gegenstand ihr Interesse erregt — und heikel sind sie nicht darin — so machen sie sich mit großem Verständniß stillvergnügt darüber. So schleicht ein jeder im Drange der Selbsterhaltung für sich seine Wege. In der Nacht aber kündet ihr gemeinsames Gebell es an, daß sie für geselliges Leben nicht unempfindlich sind.

Das ebenfalls auf Sion, innerhalb der Stadt liegende

Haus des Hohenpriesters Annas, unter dessen hellem, orientalischen Anstrich man kein so hohes Alter vermuthet, als seinen Grundmauern beigemessen wird, ist Eigenthum armenischer Klosterfrauen. Die Araber nennen es Dêr-es-Zetûni, Kloster des Oelbaumes, weil im Hofe des Annas, Jesus, bis er von den Schergen zu Kaiphas geführt wurde, an einem Oelbaume festgebunden gewesen sei. An der Stelle des Baumes, der ein hohes Alter erreicht hatte, steht in der Halle eine Nische, in welcher zu diesem Gedächtnisse eine brennende Lampe unterhalten wird.

Was eigenthümlich auffällt, ist, daß diese Nonnen ganz nach Willkür, und jede anders gekleidet ist. Auch sah man kein junges Gesicht unter ihnen. Die gealterten Züge aber trugen nicht das Gepräge geistiger Veredelung oder wohlwollender Milde, die doch als Wiederschein inneren Friedens sich den Zügen aufzudrücken pflegen, und auch selbst wenn sie häßlich sein sollten, dieselben anziehend machen. Sie führen innerhalb ihres Klosters, ein mehr für sich abgeschlossenes, als gemeinsames Leben; eine jede hat ihre eigene, durch eine Mauer oder einen Zaun abgeschlossene Häuslichkeit. Das orientalische Häuschen besteht aus einem Raume nur, davor ein kleines Gärtchen. Sie pflegen ihre Blumen, beschäftigen sich mit Handarbeit und unterhalten das traute Kirchlein, das auf den Trümmern des Palastes steht. Die Art, wie sie spinnen, ist uralt — aber sie wollten sich nicht beobachten lassen und sahen mürrisch und mißvergnügt auf die Ruhestörer.

III.

Eine Strecke weiter auf dem Sionsberg, doch außerhalb der heutigen Stadtmauer, steht das Cönaculum, in dem das letzte Abendmahl und die Einsetzung dieses Sakramentes stattgefunden. Es ist ein ganzer Complex von Gebäulichkeiten, ein romantisches Gewirr von Häuser und Häuschen, spitzbogiger Thore, Mauern mit Zuglöchern, Blenden und Pfeilerfragmente, welche von einer bleibedeckten Kuppel und einem hohen Minaret mit dem Halbmonde überragt werden. Lange

Zeit war den Christen der Zutritt zu dem ihnen früher gehörigen Cönaculum, dem die Muslimen den Namen „Nebi Dâûd, d. i. Prophet David, gaben, gänzlich untersagt oder nur mit Mühe möglich. Jetzt wird der Eintritt gegen ein Backschisch gewährt. Durch den Hof, in dem außer der Wohnung des Schêchs und der ärmlichen Räume, welche die Derwische mit ihren Familien bewohnen, auch eine Anzahl Ställe sich befinden, gelangt man über eine kleine Treppe steigend, direkt in den Abendmahlsaal. Der Saal bildet ein von Osten nach Westen sich hinstreckendes Rechteck. Die in die Mauer eingezogenen Pfeiler sind die einzige Unterbrechung an den weißgetünchten schmucklosen Wänden. Zwei in der Mitte freistehende Säulen sollen die Stelle bezeichnen, wo der Tisch der letzten Abendmahlsfeier gestanden. Die Altäre sind verschwunden; einige Binsenmatten auf dem Fußboden und das übliche, nach Mekka gerichtete Mihrab, die Gebetsnische der Muslimen, sind das Einzige, was sich aus der kahlen Eintönigkeit abhebt.

Der uns begleitende Derwisch machte uns durch Pantomine begreiflich, daß die Hauptsehenswürdigkeit, das Grab des Propheten David, nicht in dem Saale, sondern hinter einer etwas höher gelegenen, eisenbeschlagenen Thüre zu suchen sei. Wir stiegen über einige Stufen in dieses Seitengemach, das jedoch keine Spur von einem königlichen Abzeichen hatte. Wir sahen nur die breite Wölbung der übertünchten Kuppel, unter welcher, nach der Aussage von Augenzeugen, der vermeintliche Sarg David's steht, welcher von blau und weißgeadertem Marmor und riesenhafter Größe, mit dem prächtigsten gold- und silberdurchwirkten, mit Koransprüchen versehenen Stoffen behangen, aber, wie die Sachverständigen behaupten, nie mit den Gebeinen David's in nähere Berührung gekommen sei. Dem Giaur ist der Eintritt in dieses Heiligthum untersagt, er müßte denn gerade mit dem Reichthum, dem Ansehen und der Macht eines souveränen Fürsten begabt, oder sonst listig genug sein, sich den Eintritt zu verschaffen.

Der Freitag Nachmittag ward, unter Anführung des

Kawaß, zu einem Gang nach der Klagemauer der Juden benutzt. Durch winkelige, schmutzige Straßen an den elenden Wohnungen der armen Moghrebiner, ein jüdischer Volksstamm aus dem Nordwesten Afrika's, vorüber, kamen wir zum letzten Reste des zerstörten Jehovahtempels, zum Klageplatz der Juden. Wie sie einst trauernd in der Gefangenschaft an den Wassern Babylons gesessen, so sitzen heute, nach dritthalbtausend Jahren, ihre Nachkommen als Fremde in dem alten Erbe der heißersehnten Sionsstadt und weinen über die dahingeschwundene Herrlichkeit. An die Klagelieder des Jeremias schließen sich die Trauergesänge über die zweite Zerstörung durch die Römer an. „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten, wenn wir Sion's gedachten. Dort begehrten, die uns gefangen geführt: Singt uns ein Lied, ein Loblied von Sionsliedern! Entfallen ist die Krone unserem Haupte; weh uns, daß wir gesündigt. Laß wie einen Strom die Thränen fließen Tag und Nacht, gönn Dir keine Ruhe, laß nicht schweigen Deine Augen."

Und der Vorsänger betet: „Wegen des Palastes, der wüste liegt" — worauf das Volk antwortet: „Sitzen wir hier einsam und weinen." Wegen der Mauern, die zerrissen, wegen der Majestät, die dahin, wegen der kostbaren Steine, die verbrannt, und wegen der Priester, die gestrauchelt haben, sitzen sie da und weinen. „Eile", heißt ihr Bittgebet, „eile Sion's Erlöser, sprich zum Herzen Jerusalems, daß der Zweig Jesse aufsprosse. Möge bald das Königreich über Sion wieder erscheinen."

In diesem letzten Wunsche liegt das ganze Geheimniß des zähen Festhaltens an den Messias, der da noch kommen soll und dessen Erscheinen für sie mit der Wiederherstellung des alten, jüdischen Königreiches gleichbedeutend ist. Am glanzvollsten war ja die Zeit der Könige, doch rühmlicher für das unter dem Gesetze Gottes geeinigte Volk, deucht mir, war die Zeit der Richter. Die innere Kraft fing bei den Juden schon zu wanken an, als das Bedürfniß nach einem Könige in ihnen rege wurde. Und, wer weiß, ob König David nicht, wenn

er von Schmerz ergriffen in die Saiten seiner Harfe schlug, mit stillem Vorwurf jener Zeit gedachte, wo vor der Macht des Rechts gewaltet wurde.

Gar Mancher wurde aufgestellt, dem man die Mission des Erlösers übertragen wollte — doch Keiner hat dem entsprochen, was man von ihm erwartet. Und was hofft man von der Wiederherstellung Sions? Sion mit seinem Schutt, mit seinen Trümmern; Berge und Hügel, ja die ganze Landschaft umher trägt in erschütternden Zügen bis auf den heutigen Tag die traurigen Merkmale der Zerstörung.

Da sitzen sie nun in das zweite Jahrtausend hinein, an dem armen kleinen Reste der Umfassungsmauer des ehemaligen Tempels, dessen Verlust sie nicht verschmerzen können, und weinen. Wegen der Majestät, die dahin, wegen der Mauern, die zerrissen, wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind, klammern sie sich an die fugengeränderten, verwitterten Steine, wie an ihre letzte Hoffnung. Man wird ergriffen, ja erschüttert von diesen Thränen der trauernden Kinder Israels. Wie hoch, wie leuchtend und wie siegreich stand die Sonne über diesem alten Erdenjammer, als ob sie die Worte des Menschensohnes: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" zum Troste sagen und bestätigen wollte.

Unter der dicht gedrängten Reihe der trauernden Juden an der Klagemauer war auffälliger Weise das mittlere Mannesalter fast gar nicht vertreten.

An der gegenüberstehenden Wand kauerten einige Greise von Jünglingen umgeben, deren schmächtige Figur im langen Kaftan noch sichtbarer hervortrat. Das Haar unter dem breitkrämpigen Filzhut fällt an den Schläfen in zwei langen Schmachtlocken herunter, und auf den Wangen der meisten kämpft mit der Blässe ein hektisches Roth. Aber in dem Ausdruck der Gesichter liegt ein gewisser idealer Zug. Das größte Contingent zu diesem Trauerritus stellen die Frauen, welche arm aber reinlich gekleidet waren, und unter Weinen und Schluchzen ihre Gebete sprachen. Man sah ganz goldblonde Mädchen von großer Schönheit, aber auch Kinder —

bleich und verkümmert, die höchstens zehn Jahre zählen konnten und schon den Frauenschleier trugen. Der größte Theil der Juden in Jerusalem lebt von Almosen, die ihnen, wie man sagt, reichlich von ihren europäischen Glaubensgenossen zufließen, und so verschlendert der Jüngling im süßen Nichtsthun seine Tage. Kaum dem Knabenalter entwachsen, geht er eine Verbindung ein und macht nur allzu häufig von dem altmosaischen Rechte Gebrauch, seine Frau, wofern sie ihm nicht mehr behagt, nach einem Jahre wieder gnädigst zu entlassen. Die offenbar im Rückgang begriffene Jerusalemer Jugend schien weniger Verständniß und Theilnahme für die Bedeutung der Klagemauer zu haben, denn sie saß schwatzend und kichernd bei einander oder starrte indifferent über das Gebetbuch hinweg ins Blaue.

IV.

Wir verließen die Klagestätte und kamen am Ende einer schmutzigen Straße auf einen großen Platz ins Freie. Schutt, Staub und Steingeröll, aus dem sich noch eine steil aufstehende Wand erhebt. Zur Linken zieht sich die Tempelmauer hin, an der man Werkstücke von 5 bis 8 Meter Länge sehen und bewundern kann, zwischen ihren Fugen wächst Ysop und vergilbtes Gras. Nicht weit von der Südwestecke dieser Mauer ist auch noch der Ansatz eines Brückenbogens sichtbar, welcher dieselben gewaltigen Quadersteine aufweist und wie man annimmt, ehemals die Verbindung zwischen dem Tempel und dem Palaste der Könige von Juda herstellte.

Wir wandelten auf den Trümmern, wo einst die herrlichen Bauten des prachtliebenden Königs Salomon gestanden. Dornen und Disteln wuchern, wo einst blühende Gärten ihre Wohlgerüche verbreiteten; geborsten und zerfallen sind die Mamortreppen des königlichen Palastes, über die Fürsten aus weiter Ferne kommend und vor allen Bilkis, die Königin des reichen Handelsvolkes der Sabäer in Arabien mit ihren Schätzen beladen, schritten, um Salomons Weisheit zu hören und seinen Rath zu suchen. Eidechsen und Scorpione hausen jetzt unter

dem Gestein der zertrümmerten Brücke, über welche vielleicht die durch ihr zügelloses und verbrecherisches Leben berüchtigte Königin Athalia eilte, als sie in der Königsburg die jubelnde Begrüßung hörte, mit welcher der junge Joas, den sie, wie die anderen Prinzen, ermordet glaubte, um sich den Besitz des Thrones zu sichern, in dem nahen, durch die Altäre des Baals von ihr geschändeten Tempel von den Priestern und dem versammelten Volke empfangen und auf den Thron seiner Väter gesetzt wurde. Durch baumhohe, dichtverwachsene Cactushecken deren stachelige Riesenblätter mit feurig flammenden Tulpenblüthen gekrönt sind, erreichten wir das Moghrebinerthor an der Südseite der Stadtmauer. Auf schmalem, steinigem Pfade, der sich am Abhange des Moriaberges hinwindet und zum Kidronthale führt, umgingen wir den nach Ost und Süden zu ganz freigelegenen Tempelplatz. Zur Rechten über dem Hinnom oder Gehennathale, das sich hier mit dem Kidronthale verbindet, erhebt sich der Berg des bösen Rathes, wo einst ein Landhaus des hohen Priesters Kaiphas gestanden, in dem der Beschluß, Jesus zu tödten, gefaßt worden sei. Etwas weiter unten liegt der Hakeldama, der mit dem Gelde Judas gekauft wurde. Auf dem gegenüberliegenden „Berge des Aergernisses" zieht sich am Abhange das armselige Dorf Siloa hin, dessen offene Höhlen und Grotten mit einer Lehmwand geschlossen, den Menschen als Wohnung dienen. Längs der Harâmsmauer, dem alten Tempelplatze, begraben die Türken ihre Todten, um so nahe wie möglich dem Heiligthume des Propheten zu sein. Die Gräber sind nur einige Fuß tief, was man durch die oft klaffenden Decksteine erkennen kann und liegen nicht in geordneter Reihe neben einander, sondern in regellosen Gruppen, wie es eben die Beschaffenheit des steinigen Bodens zuläßt. Die Grabsteine sehen sich, mit wenigen Ausnahmen, fast alle gleich, ein eigenartiger Unterschied besteht nur darin, daß auf dem flachen Stein, der ein männliches Grab deckt, der zierlich gemeißelte Tarbusch als besonderes Abzeichen steht.

Das Goldene Thor am östlichen Abhange des Harâm esch-

Scherif haben die Araber vermauert und zwar aus Furcht, wie die Sage geht, weil dermaleinst ein christlicher Eroberer hier einziehen und sich zum Herrscher über Jerusalem erheben werde. Das hat sich einmal schon zugetragen; als der grausame Perserkönig Chosroes von seinem Sohne getödtet und der Friede abgeschlossen war, trug 629 Kaiser Heraclius barfuß und ohne jeglichen Schmuck das wiedergewonnene Kreuz durch dieses Thor nach dem Calvarienberg zurück. Auch die Kreuzfahrer hielten fest an der Tradition, daß Christus, von Bethphage kommend, durch dieses Thor seinen Einzug gehalten habe. Zum Gedächtnisse dieser Feier zogen sie alljährlich mit Palmen geschmückt, in großer Procession vom Oelberge herüber durch die Goldene Pforte ein.

Nicht weit davon ragt aus der Mauer ein Säulenstumpf hervor, an den sich ebenfalls eine wunderliche, echt arabische Sage knüpft. Beim letzten Gerichte, das auch die Muslimen im Thale Josaphat erwarten, soll, nachdem die eng zusammengeschobenen Berge auseinandergetreten sind, um die unermeßliche Zahl der Lebendigen und Todten von dem ganzen Erdkreise fassen zu können, zur Prüfung der Gerechten ein Haar vom Berge Moria bis hinüber zum Oelberge gespannt werden. Wer das Glück hat, die gefahrvolle Bahn zu überschreiten, geht unverzüglich in die Freuden des Paradieses ein, wer herunterfällt, ist verloren. Jesus wird als Richter auf dem Oelberge stehen, während Mohammed, auf dem Säulenstumpf sitzend, des Richteramts waltet. Auf diese Sage gestützt, gaben sie dem schönen Doppelbogen des Goldenen Thores sinnreiche Namen. Die eine der darunter vermauerten Pforten heißt: Bâb et-Tôbe, Thor der Reue, die andere: Bâb er-Rahme, Thor der Gnade.

Tiefe, heilige Stille herrschte in dem ernsten Todtenthale Josaphat, dessen tausendjährigen Gräber, Höhlen und Felsenkammern sich beim Schalle der Posaunen zum Gerichte öffnen werden. Licht und Klarheit leuchtete von der Höhe des Oelberges und zertheilte die düsteren Schatten, die im Thale lagern. Wie ein Horn ragte die Spitze des Absalom-Grabes

aus der Tiefe hervor; dieses geächtete Wahrzeichen des undankbaren Königssohnes. Menschenleer und frei von dem Treiben und wilden Geschrei der Aussätzigen und Bettler war die Straße und der Vorplatz des im Frieden liegenden Mariengrabes. Nur in dem nahen Gethsemane pflegt noch und wartet der Gärtner mit rührigen Händen die duftenden Beete, und unter den Oelbäumen wandeln in stillem Gebet einige Patres. Wir müsseln eilen, denn mit dem Untergange der Sonne werden die Thore von Jerusalem geschlossen. Deßhalb hüpfen wir mit den Hühnern auf die Stange, um mit dem ersten Hahnenschrei die Flügel wieder zu lüften.

V.

Endlich haben sich auch uns die geheimnißvollen Thore des Harâm esch-Scherîf geöffnet, dieses interessantesten Platzes der Welt, auf dem das größte Heiligthum vorchristlicher Zeit gestanden, und schon Vater Abraham seinen Sohn Isaak hat opfern wollen. Bis zur neuesten Zeit hingen an den Eingangspforten Steine zum Wahrzeichen für die Ungläubigen, mit welch eiserner Strenge eine unberufene Betretung dieses Platzes geahndet werde. Die Zeiten haben sich geändert. Mit dem Pariser Frieden 1856 brach der Bann, und dem Besuch der welthistorischen Stätte steht für den Christen, nach Erlegung des geforderten Backschisch, kein Hinderniß mehr im Wege. Einen drastischen Beleg, wie die edlen Muslimen diesen neuen Erwerbszweig auszubeuten verstehen, gab unser Kawaß, der, selbst ein Sohn des großen Propheten Mohammed, seine Glaubensbrüder kennt; er erklärte, da wir mehrere waren, einen Backschisch von fünfzig Franken zur Erlangung des Eintritts für genügend, nahm aber zur Vorsorge, außer seinem silberknaufigen hohen Amtsstab und Krummsäbel, auch noch eine Hundepeitsche mit, um unverschämte weitere Forderungen nachdrücklich zurückzuweisen. Dieses entwürdigende Züchtigungsinstrument bei den Dienern Allahs in Anwendung gebracht, schien bedenklich; doch die Sache lief gut ab.

Unter gleicher Bedingung ist das Betreten des Tempel-

platzes natürlich allen Andersgläubigen gestattet, die orthodox-gläubigen Juden aber machen keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß. Kein Unreiner darf den heiligen Bezirk des Tempels betreten und keiner kann zu den Reinen gezählt werden, bevor er nicht mit dem Wasser der Versöhnung besprengt worden. Da nun aber diese altmosaische Ceremonie, nach vorausgegangenem Schlachtopfer, nur auf dem Tempelplatze selbst vorgenommen werden kann, was unter diesen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit, so müssen sie, um sich keiner Uebertretung schuldig zu machen, auf diese Vergünstigung verzichten. Montefiore, dem großen Wohlthäter der armen Juden in Jerusalem, wird nachgesagt: er habe, um das Gesetz nicht zu alteriren und doch sehen zu können, wonach seine Seele verlangte, das kluge Auskunftsmittel ersonnen, sich über den Tempelplatz und durch die Moscheen tragen zu lassen.

Jerusalem mit seinem Tempel war, ist und bleibt nun einmal der geistige Mittelpunkt des Israelitischen Volkes. Seit der Khalif Omar die Stadt eroberte und dem neuentstehenden arabischen Weltreich 637 einverleibte, wozu ihn nicht nur religiöse Begeisterung, sondern auch die Lust nach reicher Beute trieb, betrachten die Muslimen Jerusalem als ihr wohlberechtigtes Eigenthum, auf welches außer ihnen Niemand Anspruch zu machen hat. Uebrigens soll Omar ein milder Fürst gewesen sein, der den Christen bei der Capitulation annehmbare Bedingungen machte. Nicht mit orientalischem Gepränge, in der schlichtesten Einfachheit, auf einem Kameele reitend, den Wasserschlauch, Brot- und Gerstensack an der Seite hängend erschien er in Jerusalem. Sein Anzug soll so respektwidrig gewesen sein, daß der mit ihm unterhandelnde Patriarch Sophronius sich veranlaßt fühlte, ihm denselben durch einen neuen zu ersetzen. Er gewährte den Christen gegen eine mäßige Kopfsteuer Unverletzlichkeit der Person und des Eigenthums, und betete sogar auf den Stufen vor der Grabeskirche, damit die mohammedanischen Araber keinen Anspruch auf dieses Heiligthum erheben sollten, was sie gethan, wenn er die Schwelle überschritten, oder nicht durch seine Ehrerbietung als

Eigenthum der Christen anerkannt haben würde. Darauf fragte Omar den Patriarchen, wo der große Prophet David gebetet habe und auf die Erwiderung, daß man nur über Schutt und Trümmerhaufen auf den Tempelberg Moria gelangen könne, sagte er: „Es sei!“ und er kletterte mit seinem Gefolge bis zur Spitze des Berges, zum heiligen Felsen. Oben angekommen, schaute er verwundert umher und rief: „Das ist der Ort, von welchem Mohammed mir erzählt, wohin er seine nächtliche Reise unternommen habe.“

Auf Burak, der geheimnißvollen Stute, wurde der Prophet in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem zur Tempelstätte getragen. Hier hat er zum ersten Male die Huris des Paradieses geschaut, und die Wunder des Universums sind ihm offenbar geworden; Propheten und Heilige haben mit ihm gesprochen und Gott selbst berief ihn — wie er angab — zu seinem Prophetenamte. Was Wunder, wenn ihm, nach all diesen Auszeichnungen, auch noch die höchste zu Theil ward und Allah ihn die Inschrift seines Thrones lesen ließ, die dem auserlesenen Mohammed allein nur verständlich war: „Es ist kein Gott, außer Allah und Mohammed ist sein Prophet.“ Nach ihm war Omar der erste seiner Glaubensgenossen, der auf natürliche Weise, d. h. in Wirklichkeit, den Tempelplatz verehrte, und er hatte seine ganz bestimmte Absicht dabei. Nicht allein die Offenbarungen und Wunderdinge, deren der große Prophet zu schauen gewürdigt wurde, haben die Khalifen der Ommajadischen Dynastie veranlaßt, auf dem heiligen Fels eine Moschee zu bauen, es war noch ein anderes politisches Interesse dabei. Die aus einem alten vornehmen Geschlechte hervorgegangenen Ommajaden erkannten die Vortheile, welche sich aus einer religiösen Bewegung, wie sie die neue Lehre hervorgerufen, ziehen läßt, stießen jedoch bei ihren Eroberungsgelüsten in der eigenen Heimath auf Widerstand. Mekka, aus dem sie, wie auch der große Prophet hervorgegangen, war von einem fremden Stamm besetzt und dem Khalifen wurde der Eintritt in die Stadt und zur Ka'aba, das größte Heiligthum des Islams, verweigert. Aus diesem

Grunde sollte Jerusalem zur heiligsten Stätte erhoben, und, statt Mekka, das Ziel der mohammedanischen Pilger werden.

Durch eines der acht Thore, welche aus dem Gewirr der Straßen zum Tempelplatze führen, das Bâb es-Silsele (Kettenthor) traten wir in den heiligen Bezirk ein. Man steht mit einem Male wie verzaubert in der imposanten quadratisch sich ausbreitenden Harâm-Area. Der Anblick ist über Erwarten großartig. In der Mitte der mit Frühlingsgrün bedeckten, weiten Fläche, erhebt sich das etwa drei Meter hohe Plateau mit dem achteckigen, kuppelgekrönten Felsendome, der Omar-Moschee. Etwas entfernt, an der südlichen Mauer des Harâms, liegt die siebenthorige, ehrwürdige und altersgraue Aksa-Moschee, welche einst von dem oströmischen Kaiser Justinian, zu Ehren der hl. Jungfrau erbaut, von den Tempelrittern erneut und später von Saladin in Besitz genommen wurde. Außer diesen beiden dominirenden Gebäuden liegen eine Menge kleiner Gebetshäuschen und Tempelchen, zwischen den einzeln stehenden Palmen, Sykomoren und Cypressenbäumen planlos hingestreut. Zu dem Plateau hinauf führen auf jeder Seite Stufen, welche oben in schönen Arkaden ihren Abschluß finden. Die architektonische Schönheit dieser Staffage wird durch die Bedeutung derselben, welche die arabische Phantasie sich ausgedacht, noch überboten. In diesen Arkaden sollen beim jüngsten Gerichte die Waagschalen aufgehängt und die Werke der Menschen abgewogen werden. Das einfache Sinnbild der Waagschalen aber — wohin der Islam sie auch immer aufhängen mag — hat bei den Gläubigen des Propheten mehr bewirkt, als die längsten Suren des Koran es zu thun im Stande waren; es hat sie zur werkthätigen Liebe geführt, die nur nicht immer recht verstanden wird, doch so weit geht, daß sogar die guten Handlungen, die einer vollbringt, auf Andere übertragen werden können.

Bevor man das Heiligthum, die Moschee, betritt, muß man sich nolens volens der Schuhe entledigen; aber sie lassen auch da mit sich handeln. Der Schêch gestattete mir, die Stiefel anzubehalten, doch nur unter der Bedingung, daß ich

ein Paar der bereitstehenden Moscheepantoffeln darüberziehe. Das war ein entsetzliches Gehen, die reine Schleppschiffahrt, in den großen schlappenden Dingern. Wollte ich durch die weiten Räume etwas rascher vorwärts kommen, da flog mir einer der Pantoffeln davon, worauf der Schêch in seinem langen, weißen Gewande, mit einem Satze, der nicht der Würde seines Amtes entsprach, auf mich zusprang und in die Höhe hob, damit mein stiefelbedeckter, profaner Fuß ja nicht den heiligen Boden berühre, und ich mußte in dieser peinlichen Schwebe so lange aushalten, bis einer der arabischen Knaben mir den Pantoffel wieder angezogen.

Die vier Eingangsthore der im byzantinischen Stile gebauten prächtigen Moschee sind genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. Leicht zugespitzte Rundbogenfenster durchbrechen ringsum das stolze Octogon, und aus dem Pultdache erhebt sich die Trommel, auf welcher die majestätische Kuppel mit dem Halbmonde ruht. Ein kleiner, ebenfalls achteckiger offener Säulentempel, dem Ostportale gegenüber, wird von den Arabern: Der Gerichtsplatz Davids genannt. Der äußere Schmuck des Felsendomes: Kubbet-es-Sachrâ, wie der richtigere Name der Omar-Moschee lautet — wird vor Allen den prachtliebenden abbassidischen Khalifen von Bagdad zugeschrieben, die jedoch früh wieder die heilige Stadt an die fatimidischen Khalifen von Aegypten verloren. Von der Marmorumfassung des Sockels bis hinauf sind die Außenmauern mit Fayencetafeln bekleidet, welche durch den überaus zarten Schmelz der hellen Farbentöne und die sinnreiche Art der Zusammensetzung eine unvergleichlich schöne Wirkung hervorbringen. Eine besonders werthvolle persische Arbeit ist die in den Tafeln eingebrannte Inschrift: Sprüche aus dem Koran, welche in großen, kunstvoll verschlungenen Zügen, als Fries, rings um den Bau laufen, der auf allen Seiten gleichmäßig decorirt ist

Wir betraten das Innere, die Stätte, von der mit Bestimmtheit angenommen wird, daß ehemals das Allerheiligste der Israeliten da gestanden; den Ort, von dem das duftende Rauch-

werk zum Himmel stieg und der so heilig war, daß selbst der Hohepriester ihn nur einmal im Jahre betreten durfte. Ein mystisches Halbdunkel lag über dem weiten wunderbaren Raume, was seine zauberhafte Schönheit und frappante Eigenthümlichkeit noch wirkungsvoller hervortreten ließ. Acht mächtige, marmorbekleidete Pilaster, zwischen denen wieder sechzehn Monolithen-Säulen von verschiedenen Marmorarten vertheilt stehen, bilden die Träger des Daches der Umgangshalle, während die Kuppel auf vier Pilastern und zwölf Säulen ruht. Von unbeschreiblicher Pracht ist die musivische Arbeit an den Wänden. Auf dem herrlichsten blauen Grunde der von Gold- und Silberfäden durchzogen, damascirt erscheint, ziehen sich Blumengewinde von funkelnder Farbenpracht hin. Darüber läuft ein breites Spruchband von derselben blauen Farbe, auf dem in goldenen Lettern wieder Sprüche aus dem Koran stehen. Das Ganze schimmert wie Email. Erhöht wird diese Wirkung von dem bunten Juwelenglanze der Bogenfenster, welche wie die kostbarsten Edelsteine leuchten und in ihrer Art, wie die meisterhafte musivische Arbeit, wohl einzig dastehen mögen. Sie sind mit eigener Technik behandelt, nicht gemalt, sondern aus einfarbigen, bunten Glasstückchen setzen sich ihre Muster zusammen und sind statt durch Blei, mit kleinen Eisenklammern und Gyps mit einander verbunden. Es liegt etwas unsagbar Sinnbestrickendes in dieser durch das Halbdunkel gedämpften märchenhaften Farbenpracht.

Was aber zuerst und am frappantesten beim Eintritt in den Felsendom ins Auge fällt, ist der „eben schatyâ“, Stein der Gründung. Er ragt als Naturfels, einem Opferaltare gleich, in seiner primitiven Gestalt, unvermittelt, aus dem blanken Marmorboden. Darüber wölbt sich die hohe, weitausgeladene, lasurfarbene Kuppel, auf deren goldgrundiger Bekleidung zwischen den Fenstern eigenthümlicher Weise die symbolischen Zeichen des hl. Altarsacramentes in beiden Gestalten: Trauben und Aehren, dargestellt sind. Man schreibt diese Mosaik byzantischen Künstlern zu, welche, wofern sie nicht im Auftrage der Kreuzfahrer gearbeitet, in der freien Ausübung

ihrer Kunst, im muslimischen Tempel ein beredtes Zeugniß ihres christlichen Bekenntnisses ablegten. Von der Kuppel herab, an seidenen Schnüren, hängt auf halber Höhe über dem heiligen Felsen, aus kostbarem golddurchwirktem Damaste, ein baldachinartiger Vorhang, nicht straff gespannt, sondern lose, als großes Zeltdach des merkwürdigen Heiligthums. Umfriedigt ist der Fels von einem hohen Gitter aus Schmiedeeisen, auf dessen Spitzen zur Kreuzfahrerzeit Kerzen gesteckt wurden. Man erkennt daran eine kunstvolle französische Schlosserarbeit des zwölften Jahrhunderts. Jetzt hängen goldene Ampeln um diesen ehrwürdigen Opferaltar des alten Bundes, auf dem, nach jüdischer Ueberlieferung, schon Melchisedek geopfert haben soll. Er wird als Mittelpunkt der Welt bezeichnet und ein alttestamentarischer Schriftsteller will wissen, daß auf diesem Fels der „schem“, das ist der große unaussprechliche Name Gottes, geschrieben war, den Jesus gelesen, und mit dieser Kenntniß seine Wunderthaten verrichtet habe.

Nun wimmelt der heilige Fels von Sagen und Märchen, womit die orientalische Phantasie denselben bevölkert hat. Er schwebt nach ihrer Ansicht ohne Stütze über dem Abgrunde, in welchem man noch die Gewässer der großen Flut rauschen hört. Man glaubt in der That beim Betreten der Höhle, welche zur Linken des Felsens hinunterführt, unter den Füßen einen hohlen Raum wahrzunehmen. Es werden da die Betplätze der Könige David und Salomon, sowie des Patriarchen Abraham und des Propheten Elias verehrt. Man zeigt ihre im Stein gebildeten Fußschemmel. Doch wie sehr Mohammed, bekanntlich der Größte von Allen, diese Erlauchten überragt, ist an der Decke der Felsenhöhle sichtbar. Der große Prophet hat hier den Eindruck seines Kopfes hinterlassen, obwohl er nur als Geist zugegen war, und dadurch den Beweis geliefert, daß er die anderen doch mindestens um die Pferdelänge el Burak's, seiner blitzstrahlenden Stute, überflügelt hat.

Unter dem Felsen, der den Abgrund deckt, befindet sich der Seelenbrunnen, in dem sich die Seelen der Abgestorbenen zweimal wöchentlich zum gemeinsamen Gebete zusammenfinden. Das

Rufe: „Gott will es! Gott hilft uns!" in die ehemals christliche Kirche ein. Das Niedermetzeln der Ueberwundenen im blinden Religionseifer war grauenvoll, denn von den Stufen der Moschee floß in Strömen das Blut der zehntausend erschlagenen Sarazenen. Erst als das Wiedervergeltungsrecht wegen der den Christen zugefügten Schmach und Leiden geübt war, kehrte christlicher Sinn und Bußfertigkeit in den erhitzten Gemüthern ein, und die kurz vorher, von der Furie der Schlacht ergriffen, wütheten, gingen barfuß und entblößten Hauptes, unter Lobgesängen und Gebeten zum heiligen Grabe, um dort zu danken und ihre blutbefleckten Schwerter niederzulegen.

Neben der Akſa erhob sich der Wohnsitz der Fränkischen Könige. Ein Königssitz wie er erhabener nicht gedacht werden kann, weshalb er auch Palatium Salomonis genannt wurde. Als Saladin, der Gründer der Eyubiden Dynastie, sich zum Eroberer aufgeschwungen, hatte er nichts eiligeres zu thun, als die Kirchen wieder in Moscheen umzuwandeln und den Halbmond aufzupflanzen. Auf daß die Umwandlung recht gründlich geschehe, ließ er el Akſa und den Felsendom vom Knaufe der Kuppel bis herab zur Erde mit Rosenwasser reinigen, zu welchem Zwecke er sich von Damascus ganze Kameelladungen dieses süß duftenden Reinigungsmittels hat herbeischleppen lassen.

Vor dem breiten Porticus der Akſa ist der ganze Vorplatz, wie auf dem Plateau der Sachrâ, mit großen weißen Steinen geplättet. Zu beiden Seiten steht blühendes Strauchwerk und hohe Cypressen verträumen melancholisch die schnell dahin eilende Frühlingszeit. In einem weit sich ausdehnenden runden Wasserbecken, das ehemals von den noch existirenden Salomonischen Teichen gespeist wurde, liegen noch einzelne Säulenfragmente. Fast auf der ganzen Südseite des Tempelplatzes befinden sich tief in den Felsen eingehauene uralte Cisternen. Eine derselben liegt in der Mitte des Vorplatzes, gerade dem Portal gegenüber; sie wird von den Arabern „Bîr el Warka", der Blattbrunnen genannt. Die Legende,

welche sich an diesen Brunnen knüpft, hat viele Aehnlichkeit mit einem alten Märchen, das auch in Deutschland heimisch ist. Es war ein Mann vom Stamme Temîm, ein Gefährte Omar's, der einst hier Wasser schöpfte, als der Eimer ihm entfiel, nach dem er haschen wollte und mit hinunterstürzte. In der Tiefe fand er ein verborgenes, geheimnißvolles Thor, durch welches er in einen zauberhaften Garten kam. Darin war Alles in reichster Fülle: köstliche Obstbäume, seltene Blumen, auf's Vollkommenste geordnet. Er wußte sich vor Freude und Erstaunen nicht zu fassen; ob Wahrheit oder Traum ihn hier umgäbe. Zum Beweise pflückte er ein Blatt, verwahrt es wohl und stieg herauf, um sein Erlebniß anzuzeigen. Nach der sorgfältigsten Prüfung, von korankundigen Muslimen vorgenommen, fand man, daß dieses wunderbare Blatt nur aus dem Paradiese stammen könne. Das Blatt widerlegte denn auch nicht, was von ihm ausgesagt wurde, sondern bestätigte vielmehr durch fortdauernde Grüne und Frische sein paradiesisches Herkommen. Andere aber, welche mit der Absicht, aus bloßer Neugier sich in die Tiefe stürzten, um einen gleichen Fund zu machen, kamen enttäuscht und mit leeren Händen zurück.

Durch eine Vorhalle, aus sieben Arkaden bestehend, kommt man in das Innere der siebenschiffigen Basilika. Die massiven Verhältnisse, die Größe, sowie der abendländische Charakter der ersten Anlage, welche in den drei Mittelschiffen noch unverkennbar erhalten ist, machen einen imposanten Eindruck. Ueber den Säulen, die das mit einer Kuppel gekrönte Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, stehen weite Spitzbogen, welche, wie im Felsendome, nach arabischem Geschmack, vielleicht der größern Haltbarkeit wegen, durch Verbindungsbalken verankert sind. Um die ursprüngliche Kreuzform der Basilika zu zerstören, wurden den beiden Kreuzarmen, nach Osten und Westen zu, noch je zwei niedrige Seitenschiffe mit plumpen Pfeilern angehängt. Die verschiedenfarbigen Säulenschäfte, Capitäle und Basen tragen die Zeit ihrer Entstehung zur Schau; theils byzantinisch, theils korinthisch oder jonisch

sollen sie in der Mehrzahl von antiken Bauten herrühren, die im Schutt des Tempelplatzes begraben lagen. Es sind auch kostbare, von grünem griechischen Porphyr, Verde antico, darunter. Auch hier sind Kuppel und Wände reich mit musivischer Arbeit decorirt und auf dem mit buntem Laubwerk durchflochtenen Spruchband stehen Koransprüche in kufischen Lettern. Der Schêch konnte nicht geschäftig genug die berühmten arabischen und türkischen Männer nennen, die sich um den Bau und die Ausschmückung der Aksa besondere Verdienste erworben. Der höchste Preis aber gebühre dem Mamelukensultan Mohammed ibn Kelâûn (1327), welcher die herrliche Zierde der Kuppel gestiftet. Doch wer kann alle Türken kennen und ihre barbarischen Namen behalten! Von großer Schönheit ist das Mihrab, die Gebetsnische, welche, von schlanken Marmorsäulchen umgeben, einen eleganten, überaus gefälligen Eindruck macht. Als ein künstlerisch vollendetes Werk kann die aus Holz geschnitzte, reich mit Elfenbein und Perlmutter eingelegte Kanzel betrachtet werden. Es ist die Arbeit eines Künstlers von Aleppo, wo sie vor achthundert Jahren auf Befehl Nûreddîns angefertigt worden. Hinter dieser Kanzel befindet sich die Fußspur Christi, von welcher der älteste Palästina-Reisende, Antonius von Piacenza, schon berichtet. Der merkwürdige Stein ist in die Fliesen gefügt. Originell sind zwei dicht neben einander stehende Säulen von Marmor, an die sich in der beliebten Form des arabischen Märchens eine Moral knüpft: wer durchschlüpfen kann, kommt nicht in den Himmel, weil das für einen normal Erwachsenen ein Ding der Unmöglichkeit, also wahrscheinlich nur einem, der mit den Geheimnissen der Zauberei vertraut ist, gelingen könnte.

An das nach Westen gerichtete Querschiff schließt sich ein langer, doppeltgegliederter Gang mit Spitzbogengewölben an. Es ist ein Bau aus der Kreuzfahrerzeit, der den Tempelrittern als Waffensaal oder ähnlich wie die Kreuzgänge, zum schattenspendenden Erholungsplatze gedient haben mag. In den Neben- und Unterbauten waren die Wohnungen der Ritter

die Fenster gehen nach dem Bergabhange gegen Süden. In einem der verzweigten Gemächer und Gänge saß auf einer hohen an der Wand hinlaufenden Steinbank ein krausköpfiger Neger mit unterschlagenen Beinen. Der offene Fensterbogen vor ihm gewährte einen herrlichen Blick auf die Höhenzüge der gegenüberliegenden Berge, doch ohne den Blick zu heben, schrieb der Schwarze emsig mit einem Stifte in entgegengesetzter Richtung, von seiner rechten zur linken Hand, seine Gedanken nieder. Nicht der etwas fanatisch vergeistigte Ausdruck seiner Züge war es, was die Aufmerksamkeit auf ihn zog, es waren seine Füße, in denen furchtbar tiefe Risse und Sprünge bis auf die Knochen zu sehen waren, die von der Hitze des Wüstensandes ausgetrocknet, und bis in das Mark verkohlt zu sein schienen. Der Islam bringt komische Heilige hervor. Die Füße des Armen sahen aus, als ob sie von China bis Marokko alle Heiligthümer des großen Propheten abgelaufen hätten.

In einem Souterrain unter der Kirche, dessen Gewölbebogen auf schweren viereckigen Pilastern ruhen, sieht man die Reste eines ehemaligen Doppelthores an der Südseite der Tempelmauer. Man glaubt in ihm die Huldapforte erkannt zu haben, durch welche Christus, von Bethanien kommend, da sie von dort die nächste zum Tempel war, öfter gegangen sei.

Nach Besichtigung der Aksa wandten wir uns zur Südostecke des Tempelplatzes und stiegen dort zweiundzwanzig Stufen hinunter, in die sogenannten Ställe Salomon's. Es sind gewaltige Unterbauten, welche zur Herstellung des großen Flächenraumes, den der alte Tempel eingenommen, errichtet wurden. Hundert mächtige Pilaster stützen die hohen Tonnengewölbe, und das Ganze macht einen so gigantischen Eindruck, daß die Araber es für ein Werk der Dämonen hielten. Ob dieses unterirdische Riesengewölbe schon von König Salomon, mit dessen Palast es angeblich in Verbindung gestanden, als Pferdestall benutzt wurde? Was die Zahl seiner auserlesenen Pferde betrifft, so wäre dies allerdings nicht unmöglich gewesen, doch es wird bezweifelt, weil der Bau einer späteren Zeit

angehören soll. Er diente den Juden vielfach, namentlich während der Belagerung durch die Römer, als Zufluchtsstätte. Im Mittelalter haben die fränkischen Könige und Tempelritter diese Gewölbe zu Pferdeställen benützt. Ueberall an den Wänden und Pilastern sind noch Eisenringe eingeschlagen, woran die Pferde angebunden waren.

Innerhalb dieser Räume, gleich beim Eingang zu denselben, haben die Muslimen eine mit Binsenmatten belegte Gebetsstätte, in der sich die von ihnen selbst so genannte „Wiege Christi" befindet. Es ist ein muschelförmig ausgehöhlter Stein, welcher auf einer kleinen Erhöhung in den Boden eingefügt ist, worüber sich ein kuppelförmiger, von Steinen gemauerter Baldachin wölbt. Der Schêch fragte mich mit bittender Miene: ob ich nicht dem Propheten Isâ (Jesus) zu Liebe ein Backschisch in seiner Wiege opfern wollte. Nach alter Ueberlieferung soll der greise Simeon in dem die Südostecke des Tempelplatzes flankirenden Thurme gewohnt, und die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde da beherbergt haben, als sie nach Jerusalem kam, dasselbe dem Herrn im Tempel darzubringen. Auf diesem selben Thurme auch, welcher nach den Berichten des Flavius Josephus so hoch war, daß das Herabsehen etwas Schwindelerregendes gehabt habe, sei es gewesen, wo Jesus hingeführt, und, um die übernatürliche Kraft an ihm zu prüfen, versucht worden sich hinabzustürzen.

Trotz dem aufgehäuften Schutte, von dem vornämlich diese Seite der Harâmsmauer umgeben ist, bildet doch selbst heute noch die Südostecke, an der das Kidronthal wie eine tiefe Schlucht hinunterfällt, den steilsten Höhepunkt des Tempelplatzes. Die Aussicht von hier ist von erhabener, ernster Schönheit.

Wir wandten uns der Nordseite des Harâm esch-Scherif zu, dessen ungeheurer Flächenraum zwei Drittel der Ostseite Jerusalems einnimmt, das sich so fast im Viereck mit seiner gezinnten Mauer auf diesem Ausläufer des judäischen Gebirges ausbreitet. Mit Ausnahme des Felsendom-Plateaus, das mit seinen Platten schneeweiß hervorschimmert, ist außer den

Bäumen und Sträuchern der ganze Platz mit Gras bewachsen, das jetzt noch sein grünes Kleid trug, einen Monat später aber vergilbt und abgestorben ist. Zu den reellen Heiligthümern des Platzes, der ebenfalls fast gradlinig nach vier Seiten hin umschlossen ist, gehört die Marmorkanzel des Borhân ed-Din Kâdi. Um dieses kleine Meisterwerk echt arabischer Baukunst schaaren sich im Fastenmonat Ramadân Tausende von Gläubigen, um die Worte Allah's und seines Propheten zu hören. Der Zweck der Geisterkuppel aber und all der kleinen Kapellen und Nischen, der Brunnen und Bäume, welche die orientalische Phantasie in ihren märchenhaften Kreis gezogen und die da heilig gehalten werden, ist mir nicht bekannt. Vorüber an ihnen und zur inneren Halle der nach außen hin verschlossenen goldenen Pforte! Sie ist leider stark verfallen, da die fatalistischen Mohammedaner keine Hand zur Restauration erheben, doch äußerst interessant durch die Eigenart ihrer architektonischen Anlage und den Reichthum der verschiedenartigen Ornamente. Auch aus der Goldenen Pforte haben die Muslimen einen Betort gemacht. Moscheen und kein Ende!

Die letzte Station der Harâmsfabeln, an der wir vorüberkamen, war der Thron Salomon's. Das Angesicht der aufgehenden Sonne zugewendet, soll der weise Salomon auf dieser Stelle todt gefunden worden sein. Ganz ähnlich, wie es Karl dem Großen und Friedrich Barbarossa auch ergangen, blieb der große König auf seinem Throne sitzen, damit die Dämonen seinen Tod nicht merken sollten, und nicht Herrscher seines Reiches würden. Doch als ein Wurm den Stab, auf den er sich gestützt, zernagt, erkannten die Dämonen, daß sie von der Herrschaft des Königs befreit waren. Der hier errichtete Betort soll ihnen jedenfalls die Stelle, wo der Thron gestanden, streitig machen. An den engvergitterten Fenstern dieser kleinen Moschee hängen unzählige schmale Zeugläppchen der verschiedensten Stoffe und Farben. Sie sind von Pilgern, welche sie zum Zeichen ihrer Verehrung, oder zum Beweise, daß sie ihr übernommenes Gelübde erfüllt, von

ihren Kleidern abgerissen und an dem Gitter befestigt haben. Man sieht diese dunklen Tuchläppchen häufig an den Welis berühmter Heiligen hängen, zuweilen auch an heilig gehaltenen Bäumen, was ein uralter Gebrauch ist. Die Nord- und Westseite des Tempelplatzes ist von Gebäuden aus der sarazenischen Zeit begrenzt: Koränschulen, die Wohnungen für die Imane und das Moscheenpersonal. Als wir uns an der Nordseite dem Ausgangsthore Bal el-Asbât näherten, das nach einem Propheten seinen Namen hat, erinnerte der auf dem Minaret erscheinende Gebetsausrufer unwillkürlich an die altbiblischen Worte: „Stelle Dich in das Thor des Hauses des Herrn und verkünde daselbst seine Worte.“

Es gibt in Jerusalem noch solche Steine, wie sie in den Thoren des Tempels gestanden und auf öffentlichen Plätzen, wo sie gelegentlich von Volkstribunen, Ausrufern, Schriftgelehrten, vorzüglich aber von den Propheten, wenn der Geist Gottes über sie kam und sie zum Volke redeten, bestiegen wurden.

---

6. Der Ritt zum Todten Meere.

Straßenleben in Jerusalem. — Der Mûristân. — Reisevorbereitungen. — Durch die Wachtstube des Bâb Sitti Maryam. — Herberge des barmherzigen Samriters. — Die Zelte an der Elisäus = Quelle. — Berg der Versuchung. — Ebene von Jericho. — Im Nachtlager der Beduinen. — Am Jordan.

I.

Um unsere Kräfte für die Reise an das Todte Meer zu schonen, wohin Montag in aller Frühe aufgebrochen werden sollte, nahmen wir am Sonntag, außer dem Besuch einiger Kirchen und des Mûristân, der Ruine des ehemaligen Johanniter Ordenshauses, nichts vor, was uns hätte ermüden können.

Das Treiben in Jerusalem am Sonntage macht einen unangenehmen Eindruck, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Muhammedaner denselben am Freitage, die Juden den ihrigen am Sonnabend feiern, und beide nun am Sonntag thun und treiben können, was und wie es ihnen beliebt. Wir kamen auf unserem Wege durch einen Stadttheil, in dem wir ein charakteristisches Bild echt orientalischen Lebens, nicht von der anmuthigen Seite, in recht drastischen Zügen vor Augen hatten. Weiber kauerten mit ihren Kindern in den Ecken, kneteten oder buken Fladen in übelriechendem Olivenöl, während die Männer ihre Lager sortirten, ihre blinkende Waare putzten und den verwickelten Knäuel von Stoffen und Kleidern, Schuhen, Früchten, Eiern und Backwerk zu entwirren suchten,

um sie möglichst vortheilhaft an ihre Käufer abzusetzen. Die Geldwechsler wogen, prüften den Rand der Goldmünzen, rieben und klapperten mit den türkischen Medjîdis und Piastern. Und durch diese überwölbten dunklen, engen Kanäle, die man hier Straßen nennt, drücken sich auch noch die Heerden, spielen sich leidenschaftliche Zankduette ab, verlangt die in weißem Mantelschleier, mit rothen oder gelben Schnabelschuhen gravitätisch daherschreitende Türkin, daß man ihr aus dem Wege geht. Das Kameel benimmt sich in diesem gräulichen Getriebe am vernünftigsten. Es schreitet mit den schwersten Lasten so geräuschlos aus wie möglich und wartet mit seinem herabhängenden, schotternden Unterkiefer ruhig, bis es Platz zum Durchgange hat. Vor den Cafés oder ihren eigenen Häusern saßen die Muslimen schon in aller Frühe und spielten Karte, Domino, vereinzelt auch sah man das Schachbrett. Eigenthümlich klangen in diesen Werktagslärm die dumpfen Hammerschläge auf die Metallplatte, welche im Porticus der armenischen St. Jakobskirche hängt, und das harmonische Vollgetön der Genueser Glocken in der Patriarchatskirche der Lateiner. Letztere Kirche, ein herrlicher, im freien italienisch-gothischen Stile errichteter Neubau, macht durch ihre Höhe und edle Proportionen, sowie durch die glückliche Vertheilung des Lichtes und die einfache, würdige Ausschmückung einen überraschend günstigen Eindruck. Den kostbarsten Schmuck aber bildet der Hochaltar, ein wahrhaft kaiserliches Geschenk aus dem Hause Oesterreich. Er besteht ganz aus vergoldeter Bronce und ist bis zum kleinsten Detail der überaus kunstvoll gearbeiteten Reliefs, Ornamente und verschiebbaren Feldern mit vollendeter Technik behandelt. — Unter den Prälaten des Patriarchen, Vincenz Bracco, der dem Hochamte beiwohnte, sah man auch die hohe Gestalt eines Aethiopiers, dessen krauses Haar schon stark gebleicht, eigenthümlich von der schwarzen Hautfarbe abstach.

Mit dem Besuch des Mûristân beschlossen wir den Vormittag. Ueber dem schönen Portale hängt auf einer Holztafel gemalt, der preußische Adler; denn die Ruinen des ehemaligen

Johanniter-Spitals sind Eigenthum der Krone Preußens. Vor dem Eingange steht eine arabische Schildwache, über deren Montirung und Haltung ein wohldisciplinirter preußischer Soldat bedenklich den Kopf schütteln würde; weder Helm noch Gewehr, noch sonst ein kriegerisches Vertheidigungsinstrument. Die weiten Falten seines Hemdes sind mit einer Schärpe zusammengehalten und nur am Sonntage pflegt er sein Kostüm zu vervollständigen. Das Johanniter-Hospiz war eine der ältesten christlichen Pilgerherbergen Jerusalems, welche lange vor dem Orden der Johanniter von Kaufleuten aus Amalfi gegründet wurde, die zugleich eine Kirche, Maria Latina, dabei errichteten. Ja, schon Karl der Große, welcher mit dem aus Tausend und eine Nacht bekannten und berühmten Khalifen von Bagdad, Harûn er-Raschîd, in gutem Einvernehmen stand und dasselbe benützte, den christlichen Pilgern Schutz und Sicherheit zu erwirken, hatte auf dieser Stelle ein Haus zu ähnlichem Zwecke errichtet. Der Mûristân ist also eine altehrwürdige und sehr interessante Ruine, die auf Kosten des deutschen Kaisers in ihrer ursprünglichen Gestalt aufgebaut und der ersten Bestimmung zurückgegeben werden soll. Vorläufig wurde sie von dem klafterhoch liegenden Schutt befreit. Man spricht von mehreren hunderttausend Eselsladungen — ein anderes Beförderungsmittel gibt es nicht in Jerusalem — die dazu nöthig waren, den Schutt und die Trümmer von den Ruinen fortzuschaffen.

Die Construction des Baues, sowie die noch vorhandenen Werkstücke und Skulpturen, erinnern an die abendländische Kunst des zwölften Jahrhunderts. Besonders reich und zierlich ist das Eingangsportal von Innen. Ueber zwei kleinen mit Reliefs geschmückten Bogen, welche auf einem Mittelpfeiler und kleinen Säulen ruhen, läuft ein großer Rundbogen, auf dessen breiter Leiste die Monate des Jahres mit originellen Figuren allegorisch dargestellt sind. Unter dem Bogen im Thorwege steht noch die Steinbank des Wächters. Mehrere schön gewölbte tiefe Cisternen wurden aufgedeckt, ebenso stehen noch einige von den Gebäuden, welche den viereckigen

Hof umgaben. Das ehemalige Refectorium des Klosters wurde auf Kosten des deutschen Kaisers für die deutsche evangelische Gemeinde einstweilen zur Kapelle eingerichtet. Der ganze großartige Ruinenplatz mit seinen Hallen, kühlenden Brunnen, Säulen, Bogenpfeilern und den noch vollständig erhaltenen Untergewölben und Fundamentmauern verdiente es wohl, wieder aufgebaut und in seine alten Rechte eingesetzt zu werden.

Nach Tisch kam, wie gerufen, ein hochbepackter Handelsmann in den Speisesaal, legte seinen Waarenkram aus und hatte guten Absatz. Weiße Burnusse, buntgestreifte, seidene Kopftücher von Damaskus „Keffiyen" genannt, und weiße Battist-Schleier wurden eingekauft, um als Orientalen verkleidet, die Reise nach dem Todten Meer zu machen. An der Abendtafel erschienen zwei französische Patres, welche kamen, um sich unserem Zuge zum Todten Meere anzuschließen, da man nicht allein und ohne sichere Bedeckung diese Reise unternehmen kann. Ein anderer Gast, Graf L., welcher an einem orientalischen Hafenplatze einen diplomatischen Posten bekleidet, war eben von dieser anstrengenden Tour zurückgekommen. Er hatte diesen Abstecher von hier aus unternommen, um dem Weidwerk nachzugehen und in der Jordanebene Wildschweine zu jagen. Das Ergebniß der Jagd entsprach seinen Erwartungen nicht und seine Berichte über die entsetzlichen Wege durch das judäische Gebirge, die dort ausgestandene gräuliche Hitze, Schwaben und Moskitos wirkten auf Einige der Unseren so entmuthigend, daß sie die Absicht dieser Reise sammt dem schon gemietheten Pferde wieder einstellten und darauf verzichteten. Das fürchterlich zerstochene Gesicht des Grafen bestätigte leider, daß er nicht zu viel gesagt; selbst die Haut des Kopfes war so hochroth und so aufgeschwollen, daß ein jedes seiner hellblonden Haare einzeln und stachelicht vor Entsetzen zu Berge stand.

Das war eine schöne Bescheerung am Vorabende unserer Abreise! Betäubt und angstbeklommen zog ich mich in mein Zimmer zurück, packte, als ob es sein müßte, mein Reisebündel

und empfahl mich dem Schutze des Erzengels Raphael, der einst den Tobias sicher und gut an den Gefahren der Reise vorbeigeführt.

Schon um zwei Uhr des Morgens wurde zum Aufbruch geweckt. Schnell waren die Betheiligten munter und harrten, für die dreitägige Tour gerüstet, etwas ungeduldig der Dinge, die da kommen sollten. Ein wesentlicher Bestandtheil der wenigen Reiseeffekten, die ich in einer wollenen Decke eingeschnallt hatte, bildete das Verbandzeug mit Zubehör, nach der Methode Esmarch; denn Arm- und Beinbrüche sollen auf diesen unbeschreiblichen Bergpfaden nicht gerade zu den seltenen Vorkommnissen gehören. Mit Geld, das heißt mit einer größeren Summe, brauchte man sich nicht zu beschweren. Der Betrag der Reisekosten wurde vorher bezahlt und bei dem Rector des österreichischen Hospiz deponirt, wo es der Dragoman nach glücklicher Rückkehr in Empfang nahm. Goldene Uhrketten, oder sonst Blinkendes, was raublustigen Beduinen als begehrenswerth hätte in die Augen fallen und eine Begegnung mit ihnen gefährlich machen können, wurde nach weisem Rathe nicht getragen, da in der Umgegend des Todten Meeres öfter Streifzüge fremder, von der Pforte unabhängigen Stämme vorkommen.

Vor dem Hause hatte sich eine lebhafte Bewegung entwickelt. Windlichter und Fackeln flackerten hin und her, die Pferde wieherten und stampften und weithin schallte das tolle Geschrei der Treiber, welche bei den Lastthieren mit dem Aufladen der Bagage beschäftigt, sich gegenseitig anbrüllten, die Gepäckstücke aus der Hand rissen und an den Kopf warfen. Von den Europäern suchte ein Jeder egoistisch seine eigenen Interessen zu verfolgen. Hier wurden Gurtriemen und Steigbügel, dort Zügel und Sattelzeug untersucht und schlecht befunden. Pferde und Saumthiere mußten vor der letzten Wahl noch eine Prüfung bestehen, die von komischen Scenen und schallendem Gelächter begleitet war, wenn das Thier nicht zum Reiter, der Reiter nicht zum Thiere paßten und schließlich noch ein reizbares, schnellfüßiges Pferd für die ruhigere Gemüths-

und Gangart eines Maulthieres eingetauscht wurde, oder umgekehrt.

In das aufgeregte Durcheinander der deutschen, französischen und italienischen Fragen und Proteste klangen fortwährend die stereotypen Warnungsrufe der Mukâri oder Pferdevermiether: „û'â! challi bâlak! riglak!“ Und das war nöthig, wollte man mit heiler Haut und heilen Gliedern aus dem Gedränge kommen, in dem es verschiedene Stöße und Hufschläge absetzte. Da nur zwei Pferde mit Damensätteln versehen zu werden brauchten, so waren meine Reisegefährtin und ich bald abgefertigt. Des schlechten Pflasters wegen wurde erst vor der Stadt aufgesessen. Ein Jeder bekam die Zügel seines Pferdes in die Hand und so gingen wir, in Begleitung einiger Mukâri, die Via dolorosa hinauf zum Bâb Sitti Maryam. Es war noch stockfinster und das Thor geschlossen. Erst nach wiederholtem Lärmen und Klopfen kam ein schlaftrunkener Soldat und öffnete uns mit Gerassel die eisenbeschlagenen Pforten. In der Wachtstube des im Winkel gebauten Thores qualmte ein herabgebranntes Licht, und auf harter Lagerstätte, mit zerlumpten Decken zugedeckt, schliefen die Soldaten. Vor dem Thore angekommen, mußten wir so lange warten, bis Alle vollzählig beieinander waren und der Zug sich in Bewegung setzte.

Ich ging auf einen weißschimmernden muslimischen Grabstein zu, bei dem ich Posto faßte und sah meinen arabischen Schimmel respektvoll von der Seite an. Bald darauf kam der Dragoman und fragte mich in französischer Sprache, ob ich reiten könnte, er habe mir ein vortreffliches Pferd ausgesucht. Ich erinnere mich nicht mehr, ob oder was ich ihm geantwortet, gewünscht aber habe ich mir, ich säße ganz wo anders, in einer stillen, verborgenen Kammer, statt auf dem arabischen Vollblut, das nervös die Ohren spitzte und ungeduldig zuckte. „Nehârak sa 'îd!“ Dein Tag sei glücklich, sagte der Mukâri, der mir aufsitzen half und dann dem feinfühligen Thiere, als Zeichen des Aufbruchs, einen so derben Schlag versetzte, daß es hoch aufsprang. „Yallah, yallah!“ „Vor-

wärts!" lautete der Kommandoruf des Dragoman, welcher in seinem weißflatternden Burnus an den Kopf des Zuges galoppirte, aber bald darauf wiederholt ein gebieterisches „Schwóyye, schwóyye!" „langsam!" folgen ließ, bis der Zug sammt dem Troß in richtigem Geleise seine Bahn verfolgte.

Wir ritten dann langsam den Tempelberg herunter über die Kidronbrücke, dann südwärts am Fuße des Oelberges hin. Die Marien-Kirche, Grotten und Gräber, Alles lag noch in tiefem Dunkel und kein Lüftchen bewegte die Blätter der alten Oelbäume im Garten Gethsemane. Eine geheimnißvolle, geisterhafte Stille herrschte in dem Todtenthale Josaphat und eigenthümlich hallten auf dem steinigen Boden die Hufschläge unserer Pferde wieder. Allmählich ging die Steigung am Saume des Oelberges und in dämmerigen Umrissen erhob sich der „Berg des Aergernisses," auf dem Salomon der Astarte, der Göttin der Sidonier, und dem Moloch, dem Götzen der Ammoniter, einst Tempel errichtet hatte. Im Bogen umgingen wir die Schlucht, welche die Berge von einander trennt. In der Mitte dieser Biegung soll jener Feigenbaum gestanden haben, den der Heiland verflucht, weil er, statt Früchte anzusetzen, all seine Kraft in wilden Schößlingen vergeudete. Vorüber an diesem geheimnißvollen Sinnbilde göttlichen Gerichtes und nach Bethanien, das südöstlich auf einsamer Höhe liegt. Obwohl el-Azarîye, wie Bethanien von den Arabern genannt wird, auf diesem Vorhügel des Oelberges, nach Osten der Wüste zugekehrt, ist es von frischem Grün umgeben; Feigen-, Mandel-, Oel- und Johannisbrodbäume beleben und überkleiden die aschgrauen Ruinen, Höhlen und Lehmhütten seiner Bewohner. Aus verfallenem Gemäuer ragt der Rest eines Thurmes hervor, bei dem das Grab des Lazarus sich befindet, über dem die Muslimen einen kleinen Kuppelbau als Moschee errichtet, weil der vom Tode auferstandene Lazarus von ihnen als Prophet verehrt wird. Von dem frühen Pferdegetrappel aufgeschreckt, erschien auf dem Söller in unvollendeter Toilette eine Bethanierin und kletterte, wie eine Nachtwandlerin, über eine verfallene Mauer, um sich ihrer Gewän-

Prediger von Thesbi, sich verborgen, als er, vor Jezabel und Ahab's Zorn geflüchtet, in dieser unwirthbaren Einsamkeit von ein Paar Raben auf Gottes Geheiß mit Nahrung versehen, wunderbar erhalten ward.

Auf dem letzten Abstieg angekommen, öffnet sich dem Auge, das wie geblendet von der brennend hellen Eintönigkeit des Kalkgebirges, endlich die überraschende Aussicht auf den tiefblauen Wasserspiegel des Todten Meeres. Breit dehnt sich die Jordanebene aus und zwischen den frühlingsgrün umsäumten Ufern fließt, seinen raschen Lauf in ruhiger Majestät vollendend, der heilige Strom zur letzten Ruhe in den Salzsee ein.

In der ehemals künstlich bewässerten Ebene stand einst, von paradiesischen Gärten und Palmenhainen umgeben, der auf Marmorsäulen ruhende königliche Palast des Herodes, welcher hier seine Winterresidenz aufgeschlagen hatte. Von dieser alten Herrlichkeit ist keine Spur mehr zu entdecken. Dafür ragte äußerst romantisch aus der verwilderten Umgebung ein üppig bewachsener, steil aufsteigender Grenzhügel hervor, auf dem eine wandernde Beduinenfamilie mit fürstlicher Vornehmheit residirte. Die Kinder kamen neugierig aus blühendem Gebüsch und hielten Ausschau. Große wie kleine Gestalten, deren Gesichter unter der hier herrschenden tropischen Gluth der Sonne schwarz gebrannt, hoben sich in ihren langen, weißen und buntfarbigen Gewändern silhouettenartig von dem leuchtenden Horizont ab. Ueberaus malerisch war der Anblick des luftigen Zeltes auf dieser dominirenden Höhe, in dem man in einfachster und charakteristischster Weise ein ideales Vorbild der ersten Baukunst verkörpert vor sich sah. Das schwarze Zelttuch war an vier sich gegenüberstehenden Palmbäumen befestigt; die schwungvolle Blätterkrone bildete das Capitäl, der Stamm den Säulenschaft, was in dieser natürlichen Gestalt von eigenthümlich architektonischer Grazie war.

Nur hin und wieder kommt man an einzelnen Getreidefeldern vorüber, die, um sie vor räuberischen Einfällen zu schützen, mit undurchdringlich dichten Dornenzäunen umgeben

sind. Wir ritten über graues Steingeröll und durch den Kelt, welcher mit Ungestüm über die Ebene nach dem Jordan eilt. Nachdem wir einen wilden Hain, ein wahres Wirrsal verwachsener Dornenzweige, die von den Bäumen und Sträuchern der Spina Christi und Zizyphus Lotus herabhingen, mühsam durchdrungen, sahen wir, auf's Freudigste überrascht, über einer Anzahl Zelte die deutsche Flagge lustig im Winde wehen. Wir hatten die Elisäusquelle, das Ziel der anstrengenden Tagestour, erreicht und ritten im Galopp in das liebliche Gehege des patriarchalischen Aufenthaltes.

Wir fanden Alles fertig und in musterhafter Ordnung. Die mit starken Hanftauen an den Boden festgepflockten Zelte waren über alles Erwarten gut eingerichtet; von Außen grau, im Innern aber mit türkischem Kattun bekleidet, der mit seinen bunten Vögeln und Blumengewinden einen heiteren Anblick gewährt. Die eisernen Bettstellen enthielten außer dem Nothwendigen auch schneeweiße Wäsche und ebenso war der Toilettentisch, welcher aus zwei Holzböcken und darüber gelegten Brettern bestand, mit zinnernem Wasch- und Trinkgeschirr und reinen Handtüchern versehen. Sogar die kleinen gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens, die dem Orientalen überflüssig erscheinen: Feldstühle und Bettvorlagen, fehlten nicht. Der Verschluß des Zeltes besteht aus einer schwergefütterten Decke, die von oben herabgelassen und unten befestigt wird. Die große Hauptsache aber war die Fülle des hervorsprudelnden Quellwassers. In Palästina, dem Lande der Cisternen, lernt man erst den unschätzbaren Werth des Wassers, die Wohlthat eines frischen Trunkes kennen. War das Quellwasser selbst auch nicht, was man unter frisch versteht, schon das Bewußtsein, die brennende Gluth löschen und dasselbe nicht spärlich zugemessen, sondern nach Wunsch und Bedürfniß gebrauchen zu können, ist ein Hochgefühl, das alle Kräfte wieder neu belebt. Die Pferde drängten mit Ungestüm zur Quelle, während die edlen Grauthiere, vor Wonne, ihrer Bürde ledig zu sein, sich auf die Erde warfen und nach Herzenslust im Staube wälzten. Nach dieser Erholung wurden

sämmtliche Thiere, etwa sechzig an der Zahl, rings um den Lagerplatz an Pflöcke gebunden, und bildeten mit den Mukâris unsere Besatzung und Schutzwache. Im Speisesaal, der durch zwei mit einander verbundenen Zelten hergestellt ward, stand auf einer langen, weißgedeckten Tafel ein vortreffliches Gabelfrühstück bereit. Wir hatten reichlich zu essen und wurden mit allem fertig.

Isâi, welcher im Lager eine Art Haushofmeisterstelle versah und von den Europäern, trotz seines energischen Protestes, consequent „Isaak" genannt wurde, wußte sich nicht zu helfen, um allen Wünschen nach „Aqua! Vino! Birra!" nachzukommen; er nahm den ganzen Vorrath seiner Sprachkenntniß zusammen, die in etwa achtzehn Wörtern bestand, welche sich gleichmäßig auf italienisch, französisch und englisch-deutsch vertheilen ließen, um Allen Antwort geben zu können. Das Fehlende ergänzte er durch drastische Gesten. Schließlich mußte die Frühstückstafel, im besten Zuge der Unterhaltung, über Hals und Kopf aufgehoben werden, denn ein heftiger Gewitterregen drang durch die Lücken des Zeltes, taufte den Wein und setzte den Rest der Speisen unter Wasser. Zum guten Glück dauerte der Spaß nicht lange und hatte den Vortheil, daß die Luft bedeutend abgekühlt und angenehmer wurde. Die Erde und mit ihr Alles, was da lebt und wächst, sog mit Begierde den erfrischenden Thau des Himmels auf und fühlte sich wie neugeboren. In unseren Zelten, die vorher bei aller Annehmlichkeit, wegen der darin herrschenden Brutofenhitze und den bissigen Moskitos unbewohnbar waren, hatte sich die Temperatur bedeutend gemäßigt und mit allem Behagen konnte man der Ruhe pflegen.

III.

In ganz anderem Lichte zeigte sich die Landschaft, nachdem die von dem siebenstündigen schweren Ritt und der Hitze des Tages erschöpften Kräfte sich wieder erholt hatten. Man freute sich seines Daseins, so nahe einer Quelle und unter dem Schatten der Bäume sitzen zu können. Die Mohammeda-

ner nennen sie Ain es-Sultan, Hauptquelle, während sie von den Christen, die sich auf die alttestamentarische Tradition stützen, Elisäus-Quelle genannt wird. Es sind über dreitausend Jahre her, seit Elisäus von den Bewohnern des alten Jericho, das ganz in der Nähe lag, gebeten ward, die Quelle trinkbar zu machen. Auch heute noch haben die meisten Quellen, welche den Salzbergen, die das Todte Meer umgeben, entspringen, einen schweflig-salzigen, vielfach ungenießbaren Geschmack. Der Genuß dieses Wassers aber war, wie im Buche der Könige berichtet wird, von tödtlicher Wirkung. Der Prophet that, da ihm auf sein Gebet die Gabe Wunder zu wirken verliehen ward, um was die Bewohner von Jericho ihn baten.

Einige fanden das Wasser weniger gut zum Trinken, aber es ist gesund und dem Durstigen schmeckt es, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, ganz vortrefflich. Die von Elisäus verheißene Fruchtbarkeit des Bodens sprießt, am Saume des Bächleins, in üppigster Vegetation hervor. Vom Fuße eines Hügels kommend, ergießt sich da, wo wir unser Lager aufgeschlagen, das Wasser in ein weites, mit antik behauenen Steinen eingefaßtes Becken und ist von solcher Klarheit, daß man die munteren Fischlein und Gründlinge darin sich taumeln sieht. Von da stürzt sich der übersprudelnde Quell mit lautem Geplätscher über die seinem Ablauf im Wege liegenden steinigen Hindernisse und zieht dann friedlich durch den weichen Sandboden der baumreichen Niederung. Auf den blüthebuftenden Zweigen der Akazien, welche über dem klaren Wasserspiegel hingen, und den Aesten der Spina Christi, die durch ihre wohlschmeckenden Früchte ebenso anziehend, als sie durch ihre gefährlich spitzen und langen Dornen abstoßend ist, wiegten sich liebliche, buntgefiederte Vöglein, wetzten ihre Schnäbel, haschten, naschten und flogen davon. Ein sonderbares Gewächs treibt die Sonnengluth im Jordanthale, das zweihundertsiebenzig Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres liegt, in dem von den Arabern „Hadak" genannten Gesträuch hervor. Es ist der Sodomsapfelstrauch, der etwas

über einen Meter Höhe erreicht und breite, auf der unteren Seite flockige Blätter hat. Seine ungenießbaren Früchte, kleine gelbe Aepfelchen, wollen sehr delicat behandelt sein, denn bei dem leisesten Druck platzen sie auseinander, als wären sie mit Luft gefüllt, und innen sind sie hohl und haben schwarze Kerne. Dieses noch immer schöne, von Bergen umschlossene weite Thal, das ehemals mit seinen früchtereichen Palmenhainen, den köstlich duftenden, unvergleichlichen Balsambäumen, aus denen das Land den größten Theil seines Reichthumes zog, das mit seinen herrlichen Rosen und anderen Blumen, und üppig wogenden Getreidefeldern einem Paradies-Garten zu vergleichen war — was ist aus ihm geworden? Der Boden ist, wie man vor Augen sieht, noch immer fruchtbar und bereit, das Beste, Edelste hervorzubringen. Doch nur was die Sonne und der Zufall (außer dem, was die Noth die verkommenen Bewohner zu pflanzen zwingt), der Erde hervorzulocken vermag, wächst und gedeiht in wildem Durcheinander. Eine verkommene Abart des Balsambaumes ist in dem Zakkûmbaume übrig geblieben, welcher buchsbaumartiges Laubwerk und kleine, grün und unreif aussehende Früchte hat, aus denen die Araber noch einen Balsam bereiten, der bei Ver wundungen von heilkräftigster Wirkung sein soll. Am zahlreichsten aber ist die mannigfaltige Familie der stacheligen Rhamneen vertreten; diese gedeihen und vermehren sich, da der Boden und das Klima ihrer organischen Beschaffenheit entsprechen, und sie ersticken in ihrem vielverzweigten Netz jedes edlere Leben.

Im Lager war es still geworden. Die Mukâri pflegten der Ruhe am Ufer des Baches oder bei ihren weidenden Thieren. Einige sangen, nach Hirtenweise, eintönige Lieder leise vor sich hin; andere suchten Reiser und ausgetrockneten Humus, um das Feuer zu nähren, das unter einem Dreifuß knisterte und flammte. Darüber lag eine Eisenplatte, die als Kochheerd diente. Ein großer Nubier, das sind im Orient die besten Köche, saß davor und rauchte gemüthlich seine Nargileh, ohne es jedoch an der gehörigen Aufmerksamkeit für seine

brodelnden Töpfe fehlen zu lassen. Diese klassische Ruhe ließ auf seine gastronomische Meisterschaft schließen, die in der That wegen der pikanten Zubereitung seiner Ragouts mit Kürbisscheiben, und der Artischoken, welche zur Familie der Disteln gehören und wild hier wachsen, allgemeine Anerkennung fand und selbst von den Feinschmeckern gepriesen wurde.

Der größere Theil unserer Reisegesellschaft hatte, unter Anführung des Schêch von Abu Dîs, eine Fußtour nach dem gegenüberliegenden Quarantanaberge oder Djebel Karantel, wie der Beduinen-Schêch ihn nannte, gemacht. Es ist dies der schon in der frühesten christlichen Zeit bekannt gewesene „Berg der Versuchung.“ Diesen Namen erhielt er, weil auf ihm der Heiland, als er sich in die Wüste zurückgezogen, um sich durch vierzigtägige Fasten auf sein welterlösendes Werk vorzubereiten, vom Teufel versucht wurde. „Das ganze Gebiet mit all seiner Herrlichkeit will ich Dir geben, wenn Du vor mir niederfällst und mich anbetest.“ Diese Worte im Evangelium deuten an, was ehemals dieses Land in seiner blühenden Fülle und Mannichfaltigkeit muß gewesen sein, und in welch' verführerischer Schönheit es sich von der Höhe des Berges ausgenommen hat und noch immer ausnimmt. Kühn reckt sich der Djebel Karantel mit seiner herrlichen Rundschau auf die transjordanischen Berge, das zerklüftete Gestade des Todten Meeres und die judäischen Höhenzüge aus der grünen Ebene empor. Seinen steilen Felsengipfel aber vermögen nur gewandte, mit Seilen versehene Bergbesteiger zu erklimmen. Die ihn umgebenden Thäler sind wasserreich und ziehen sich, mit ihrem frischbedeckten Frühlingsgrün bis tief in die von ihm entfernt liegenden Berge. Zur Zeit der Kreuzfahrer, welche den Boden nutzbar zu machen verstanden, war der Reisbau und die Zuckerrohrpflanzung im Schwunge, die nun vollständig verschwunden sind, nur der traurige Rest verfallener Zuckermühlen gibt Zeugniß von der ehemaligen Cultur.

Auf der Höhe des Quarantanaberges hat sich nach Art der orientalischen Anachoreten, ein armenischer Mönch niedergelassen. Er hat sich in dieser schauerlichen Einsamkeit, in der

es auf die Dauer nur eine ganz in Gott versenkte Seele erträglich finden kann, einige Höhlen, die in früheren Jahrhunderten schon bewohnt waren, nothdürftig eingerichtet. Neben seinen geistlichen Uebungen pflegt er vor Allem auch die Tugend der Gastfreundschaft. Dazu bietet sich ihm stets, besonders aber während der Fastenzeit Gelegenheit. Da kommen aus weiter Ferne abyssinische und armenische Pilger, welche die vierzig Tage ihren Aufenthalt dort nehmen. Dazu gehört ein heroischer Entschluß, eine seltene Hochherzigkeit, ja eine unbegreifliche Gluth der Liebe, denn sie allein nimmt freiwillig die Bürde der Entbehrung auf, sie allein sucht Gleichförmigkeit im Leiden. Und da es sich hier nicht um die Liebe zu einem Menschen, sondern um die Liebe Gottes handelt, die frei von jeder Selbstsucht, so ist sie jedenfalls die reinste Liebe und von höchstem Werthe. An der Felsenwand, über dem Eingang zur Höhlenkapelle, in der sich noch uralte Wandgemälde befinden, hängen drei Glöcklein. Der Weg davor ist schmal und in jäher Abschüssigkeit öffnet sich die schauerliche Tiefe. Die erschöpften Reisegefährten wurden von dem Einsiedler freundlich aufgenommen und mit einer Mischung von Cognac und Cisternenwasser gelabt, dem Hungrigen bot er sein selbstbereitetes und in der Sonne gebackenes Brod an. Weniger glücklich und gestärkt von dieser Labung waren am vorhergegangenen Tage drei arme russische Pilger, die den Berg bei furchtbarer Sonnenhitze erstiegen und als Todescandidaten oben ankamen. Sie waren sämmtlich vom Sonnenstich getroffen; der eine starb sofort und war schon beerdigt, die beiden Anderen lagen dem Tode nahe in einer Höhle.

IV.

Nach dem Diner nahm ein jeder seinen Feldstuhl und wir setzten uns im Kreise vor unsere Zelte.

Wir unterhielten uns und athmeten mit vollen Zügen die klare, wonnige Luft ein. Die scheidende Sonne spann goldene Fäden und säumte das Gewölk und die Berge im Westen mit lichtem Glorienschein. Da stimmten auf einmal, wie unwill-

türlich, alle Lippen das „O sanctissima“ an und dann folgten, weil das der Deutsche nun einmal nicht lassen kann, die liebgewordenen heimatlichen Volkslieder. Der wohlthätige Regen am Mittage hatte die Knospen der Bäume, die Blüthen der Sträucher und die würzigen Kräuter geöffnet, welche balsamischen Duft ausströmten. Die Zeit verrann, denn die Luft war von so merkwürdiger Klarheit, daß man trotz der späten Abendstunde, die wir im Freien zubrachten, die Umrisse der landschaftlichen Umgebung noch genau erkennen konnte. Von unvergleichlicher Pracht und Herrlichkeit aber war über uns die Unermeßlichkeit des sternbesäten Himmelszeltes. Als wir den Blick zu diesem Wunderwerk erhoben, verstummten unsere Lieder. Groß, ruhig und von himmlischem Glanze überfluthet stand jedes Sternbild da in der ihm eigenen Farbenpracht. Mit lautloser Geschwindigkeit und feierlich in seiner größten Scheibe glänzend, zog seine altgewohnte Bahn der Mond dahin. Wie von einer unsichtbar wirkenden Leuchtkraft belebt, traten auf dem tiefblauen Himmelsgrunde die millionenfach funkelnden Sterne und Sternchen hervor. In seinem flammenden Feuer einem Diamante gleich strahlte Aldebaran unter den Sternen erster Größe; und Argo, Columba und Orion, wie herrlich leuchteten sie! Das war eine feierliche Nacht, diese erste in meinem Leben, welche ich unter freiem Himmel zugebracht! Ein frischer Luftzug erhob sich, fuhr durch die Zweige, bewegte das Laub — kleine Vöglein flatterten wie träumend auf — es war, als ob die Sphären tönten. Davids Harfe hat um Mitternacht geklungen, wenn der Nordwind sie berührte — geh zur Ruhe, mahnte im Geiste der königliche Sänger: „Kein Unglück wird Dich treffen und keine Plage Deinem Zelte nahen!“

Wir schliefen ganz vortrefflich. Weder Schlange noch Scorpion, die hier unter jedem Steine zu finden sind, weder Schakal noch Wüstenratte, oder sonst ein heimisches Glieder- oder Flatterthier, hatte sich eingeschlichen und unsere Ruhe gestört. Das Stampfen und Wiehern der Pferde war unser Schlummerlied. Als eben die müden Augenlider zugefallen waren,

erhob sich Lärm und ein arabisch geführtes lebhaftes Zwiegespräch. Eine Beduinenbande, die sich schon am Mittag in der Nähe häuslich niedergelassen hatte, benützte die Stunden der Nacht, um sich zu produciren, uns eine „Fantasia" zum Besten zu geben. Diese besteht aus einem Waffentanz mit Fackelbeleuchtung, Trommelschlag und Händeklatschen. Unsere Bedeckung von etwa dreißig Mann leistete Widerstand und unser Dragoman bat sie, in Frieden wieder abzuziehen, da er für die Nachtruhe der Karawane einstehen müsse.

Schon um drei Uhr klingelte uns Isâi aus dem tiefsten Schlafe. Es war noch rabenschwarze Nacht, eisigkalt, und kostete einigen Entschluß, diesem barbarischen Zeichen Folge zu leisten. Doch es half kein Zögern. In einer Viertelstunde mußten wir reisefertig sein. Nach dem Frühstück versicherte sich ein Jeder seines Pferdes. Bei den Herren kamen Irrthümer vor und es dauerte eine Weile, bis ein Jeder das seine wieder fand. Die Farbe meines Pferdes, sowie der Sattel und der mir zugetheilte Mukâri ließen mich sofort das rechte finden und ohne zu wissen, daß der ganze Zug sich erst in Bewegung setzen sollte, wenn der letzte Mann im Sattel saß, schloß ich mich unserem Führer, dem Häuptling von Abû Dîs und seinem Diener an, die in derselben Unwissenheit, wie ich, befangen waren und einstweilen abritten. „Yallah!" und vorwärts ging es zwischen dornigen Hecken und Sträuchern, über Steinhügel, die vielleicht Josua, aus dem Jordan kommend, an der Stelle des alten Gilgal hatte errichten lassen. Der Schêch setzte sein Thier in Trab, das über alle Hindernisse flog und ich, oder vielmehr mein Pferd, sauste pflichtschuldigst hinter her.

Nachdem wir glücklich über einen Bach gesetzt, der mit Gepolter über massiges Gestein stürzte, bemerkte ich erst, daß von den Anderen noch keine Spur zu sehen war. Der Schêch hielt an und sofort sprang sein Gefolgemann von seinem Maulthier und breitete an einem lauschigen Plätzchen unter einer breitastigen Terebinthe einen Teppich aus. Der Mond sah hell hinter dem Gewölke hervor, ich zog mich etwas in das

Gebüsch zurück und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Der Diener half seinem Herrn absteigen, worauf der fromme Muslime sich am Bache wusch, was dem Gebete vorausgehen muß. Dann streifte er die Schuhe von den Füßen, stellte sich barfuß auf den Teppich und begann, mit nach Süden gewendetem Gesicht sein Morgengebet. Zuerst hielt er die Hände an die Ohrläppchen, dann etwas unter dem Gürtel und warf sich darauf wiederholt, nach bestimmter Reihenfolge des Gebetes, zur Erde nieder. Das Alles geschah mit großer Sammlung und Frömmigkeit und machte in dieser interessanten Umgebung und Beleuchtung einen erhebenden Eindruck. Die Karawane kam in Sicht. Der Schêch erhob sich, fuhr in seine Schuhe, legte die Waffen wieder an, saß auf und fort ging es in leichtem Trabe durch die wasserreiche Ebene von Jericho. Der gottesfürchtige Muslim aber setzte ohne Unterlaß die Sûren seines Korans fort, wobei ihm, ähnlich wie bei einer Litanei, sein Diener regelmäßig Antwort gab und begleitete taktmäßig durch ruhiges Erheben und Senken beider Arme die eintönige Weise seiner Gebetsmelodie.

Wir kamen an herrlichen Bäumen vorüber. Hier und dort raschelte es im Gebüsch; da flogen Rebhühner auf und mit dem Beginn der Dämmerung hörte man die Lockrufe kleiner Vögel, das Girren wilder Tauben und die melodischen Töne der Schwarzdrossel. Mit einem Male kamen wir an ein Beduinen-Lager, das mitten im Wege, den wir zu passiren hatten, aufgeschlagen war. Die Hunde schlugen an und bellten wie die Wölfe. In ihre Burnusse, Mäntel oder in Teppiche eingehüllt, lagen die Männer neben ihren Lastthieren auf der feuchten Erde, sahen zuerst nach ihren schwarzen Schaf- und Ziegenheerden, dann auf die unliebsamen Störer, die ihnen jedoch nicht gefährlich schienen, denn sie knurrten nur etwas, drehten sich um und schliefen weiter. Unter viereckigen, nach vorn zu offenen Zelten, welche, wie einst die Zelte der Cedarener, mit schwarzem Segeltuche überspannt waren, lagen die Frauen bei ihren Kindern, die fröstelnd und neugierig beim Herannahen der Cavalcade ihre Köpfe aus der dürftigen Decke emporreckten.

Nur ein so zäher, abgehärteter Körper wie der Beduine ihn hat, wird sich gefahrlos nach der tropischen Hitze des Tages den eisig kalten Nächten auf freiem Felde aussetzen können. Die furchtbare Hitze und die starken Niederschläge, welche in der unbebauten Ebene eine große Feuchtigkeit zurücklassen, sollen auf die Bewohner von Jericho einen entnervenden, verderblichen Einfluß äußern. Sie sind verkommen, arbeiten nicht selbst, sondern ernähren sich vom Schweiße der armen Fellah; diese bestellen das Feld, geben ihnen ein Viertel der Ernte, ein anderes müssen sie an die türkische Garnison nach Jerusalem abgeben und sie dürfen sich für ihre Arbeit mit dem Rest als Mühelohn schadlos halten.

Gegen fünf Uhr trafen wir in Jericho ein, das nicht mehr an der Stelle des alten steht, dessen starke Mauern einst vom Geschmetter der Jubeltrompeten zusammenstürzten. Das elende Gemäuer und die wenigen armseligen Lehmhütten, aus welchen das heutige besteht, könnten, wie es den Anschein hat, schon ein mäßiger Windstoß zusammenblasen. Ein einziger alter Thurm, der kastellartig von einer Mauer umgeben ist, beherrscht als Schutzwächter die Ebene. Er soll auf derselben Stelle stehen, wo das Haus des Zöllners Zachäus gestanden, dem die Ehre widerfahren, den Heiland bei sich aufzunehmen. Die Lage des Kastells legt die Vermuthung nahe, daß es zur Erhebung des Zolles ursprünglich errichtet worden. Auch an wilden Feigenbäumen fehlt es nicht; einen solchen hatte Zachäus, der klein von Gestalt war, wegen des großen Volksgedränges erstiegen, um den Einzug des Heilandes sehen zu können. Zwischen den grauen Steintrümmern der Umgebung ist der Boden grün und fruchtbar, einige Gärten prangen sogar in üppiger Fülle. Die Weinreben sind, ähnlich wie in Italien, nur bei weitem primitiver, in Spaliere aufgebunden, doch so ins Grüne geschossen und verwildert, daß die Ranken sich am Boden hinziehen. Melonen, Kürbisse, Mais- und Gerstenfelder gedeihen vortrefflich. Außerdem ziehen sich die Bewohner noch die Baumwolle und den Indigo, woraus sie ihre weißen und blauen Hemden, ihre einzige Bekleidung verfertigen

Die edlen Gewächse jedoch mit ihren unvergleichlich köstlichen Eigenschaften, welche die Sonne und der Boden bei geordneter Kultur hervorgebracht: die vielen Palmenarten, von welchen Jericho den Namen „die Palmenstadt“ erhielt, der Balsambaum, die Centifolien, sie sind verdorben und gestorben. Die Rose von Jericho, deren Duft und Schönheit, gleich der Ceder vom Libanon und der Palme zu Engaddin, einst als erhabenes Sinnbild der erschaffenen Weisheit und göttlichen Allmacht diente — sie ist zu einem Todtengerippe zusammengeschrumpft, das aus doppelten Gründen keinen Anspruch mehr auf seinen alten Ruhm machen darf. Einmal ist das vertrocknete Gewächs, das unter dem vornehmen Namen: Rose von Jericho bekannt, keine Rose mehr, und dann ist seine Heimath nicht Jericho, sondern die sandigen Einöden Arabiens und Persiens. Es ist eine durch ihre geheimnißvolle Eigenschaft interessante Pflanze, da sie sich öffnet, wenn sie in Wasser gestellt wird und wieder schließt, sobald sie trocken ist und dabei bleibt sie unveränderlich bis in ihr höchstes Alter. Deßhalb nennt sie der Araber viel richtiger: „Kaff Maryam,“ Hand Mariens, und die orientalische Poesie will wissen, daß sie ihr Entstehen der Fußspur der Mutter Gottes auf der Flucht nach Aegypten zu verdanken habe.

Ein dunkelbraun gebrannter alter Zollwächter, so hoch gewachsen, als ob er ein Abkömmling aus dem Riesengeschlechte der Söhne Enak's sei, erschien unter der Thür des Kastells, und unser Schêch von Abu Dîs, der an einem Temperamentsfehler zu leiden schien, unterhandelte mit trübseliger Miene und weinerlicher Stimme mit ihm, wonach uns der freie Durchzug gestattet wurde.

Allmählich verflüchteten die Schatten, der Tag erwachte. Der hohe Gipfel des Nebo glomm in duftiger Morgenröthe, doch von Nordwest trieb dunkles Gewölk heran, das thürmte sich vor der aufgehenden Sonne, die gewaltsam das Gewölk durchbrach und aus zwei Oeffnungen, wie unseres lieben Herrgott leuchtendes Augenpaar, herüberstrahlte.

Von dem Berge Nebo, dem Gipfel des Phasga, Jericho

gegenüber, zeigte der Herr einst Moses das seinem Volke verheißene Land. Er sah die irdische Herrlichkeit von Gilead bis Dan, ganz Naphthali, Ephraim und Manasse und die Gebirge von Judäa, bis zu seiner Grenze am Meere; das fruchtbeladene, lieblich duftende, weite Feld von Jericho, der Palmenstadt, lag zu den Füßen des greisen Führers, doch betreten durfte er es nicht. Einer Flamme Gottes gleich, mit unbegreiflicher Energie und heldenmäßiger Kraft und Ausdauer, hatte er das israelitische Volk durch alle Kämpfe und Mühsale der Wüste geführt und als er endlich, nach der langen Wanderung, von der Höhe des Nebo das heißersehnte Ziel vor Augen sah — hauchte er, da seine Mission vollendet war, seine große, feurige Seele aus.

Eigenthümlich, wie die ganze Lage und Beschaffenheit Palästina's, ist auch die ihm im Jordanthale gezogene Grenze. Es ist mit der weisesten Absicht gewählt dieses Land, das vor allen Ländern der Erde zur höchsten Würde erhoben werden sollte. Das Ghôr, die Aushöhlung, wie die arabische Bezeichnung des Jordanthales, dem Charakter desselben entsprechend ist, dehnt sich zwischen Jericho und dem im ostjordanischen Lande gelegenen Nimrîm zu einer Breite von zwei Stunden aus. Auf beiden Seiten senken sich die Berge und das wildzerrissene Geklüfte in das Thal hinunter, das die nach Osten zu so wichtige Grenze des gelobten Landes bildete, auf dessen heiliger Höhe die Bundeslade aufgestellt und der Sitz Jehovah's errichtet wurde. In dem ringsum von Meer und Bergen begrenzten Palästina konnten die Kinder Israels, von den verderblichen Einflüssen heidnischer Völkerschaften abgeschlossen, in ihrer Religion befestigt werden, Sitten und Gebräuche rein erhalten bleiben. Dies war das außerordentliche Ziel, welches Moses angestrebt und in Wirklichkeit erreicht hatte.

Viele Bäche ergießen sich von beiden Ufern in den Jordan, doch die wenigsten führen das ganze Jahr hindurch Wasser. Der Stand des Stromes ist deshalb sehr verschieden, er wechselt nach den Jahreszeiten. Zu Anfang des Frühlings überfluthet er sein Bett, im Herbste zeigt er viele Furthen.

Den hebräischen Namen Yardên erhielt er von seinem raschen Fall, welcher von der Höhe des Anti-Libanon bis herab zum Todten Meere neunhundertundvierzehn Meter beträgt. Er hat sich in Folge dessen ein so tiefes Bett gegraben, daß er in einiger Entfernung dem Auge ganz verborgen ist und man seinen Lauf nur an den Windungen der Bäume und Sträuche, welche sich am Ufer hinziehen, erkennen kann. Er liegt eigentlich unter der Ebene und mußten wir, um zu ihm zu gelangen, eine fünfzehn Meter hohe Erdterrasse hinunterreiten. Das ist die engere Höhlung, welche geebnet und bis zum Rande des Ufers einem Garten gleich bewachsen ist. Den Juden wie den gläubigen Christen ist der Jordan durch die großen Dinge, welche sich da zugetragen, heilig. Das alte Testament berichtet, wie wunderbar der Geist und die segnende Hand Gottes an diesem Strome gewaltet: beim Uebergange des jüdischen Volkes mit der Bundeslade und derjenigen der beiden Propheten Elias und Elisäus, sowie bei der Heilung des mit dem Aussatze behafteten Syrerfürsten Naaman.

Die Christen verehren den Strom vorzüglich zum Gedächtnisse an die Taufe Jesu. Nicht weit von den Ruinen des St. Johannis-Klosters, welches zur Konstantinischen Zeit errichtet, die Stelle bezeichnet, wo der große Bußprediger und Täufer Johannes sich aufgehalten, ist der Badeplatz der Griechen, die nach altem Brauche mit einem Jordanbade den Abschluß ihrer Pilgerreise feiern.

Zur Erinnerung der sich am Jordan zugetragenen Begebnisse las ein Priester die hl. Messe. Bis das Zelt und der transportable Altar aufgeschlagen waren, eilte ein Jeder, seinen Durst zu löschen. Dieser wusch sein Haupt, ein Anderer labte seine Augen, kühlte sich Stirn und Schläfe, oder tauchte die Hände unter, denn nicht von Allen wird das gelbliche Wasser des heiligen Stromes mit gleicher Begeisterung und Begier getrunken. Einige stürzten im Enthusiasmus drei Gläser nach einander hinunter, Anderen genügte die Nagelprobe schon. Das Wasser des Jordan ist laulich, aber gesund und schmeckt bei weitem besser, als sein lehmiges Aussehen

vermuthen läßt. Die Mukâri füllten Krüge und Schläuche, denn ein Jeder wollte etwas von dem Gnadenstrome mit in die Heimath bringen. Die Pferde grasten am Saume des Ufers und ließen sich von der Fluth die Füße bespühlen.

Wir näherten uns dem Zelte, das unter dem Schatten der Bäume stand und wohnten der heiligen Feier bei. Das war ein erhebender, stimmungsvoller Aufenthalt in diesem lieblichen Haine. Die ganze Umgebung, bis hinüber zu den fernen blauen Bergeshöhen erschien in dieser feierlichen Stille so neu, so frisch und morgenschön. Man hörte nur das geheimnißvolle Rauschen des Jordan, wenn er in seinem raschen Lauf an felsigen Ecken vorüberschnellte und kleine Wellchen in die grünumsäumten Buchten trieb und den Gesang einzelner Vögel, welche die leichtbeweglichen vom Gold der Morgensonne angehauchten Wipfel der Tamarisken- und Weidenbäume bewohnten.

Von der Taufstelle Jesu ritten wir noch eine kleine Strecke durch Schilf und Büsche den Fluß entlang. Dann entfernten wir uns, wieder aufwärts steigend, vom Ufer und kamen in ein weites, offenes, baumloses Feld. So weit das Auge reichte, war keine Spur von Pflanzenleben zu entdecken. Kein Halm hatte sich auf den vollständig kahlen, zu formlosen Wällen und kegelförmigen Hügeln angeschwemmten Mergelboden verloren. Nur zuweilen glitzerte und funkelte es darauf, wenn mit Salzkrusten überzogene Gipsschichten und Schwefeltheilchen sichtbar wurden.

Diese leere, trostlose Ebene mit ihren zerspaltenen Erdwänden und bizarr geformten Hügeln setzte sich über eine Stunde fort. Den erfrischten Pferden war das eine angenehme Tour; auf dem weichen, pflanzenlosen Mergelboden liefen sie wie auf Sprungfedern dahin. Die Luft war rein, die Temperatur angenehm. Keine Staubwolke erhob sich, selbst als der Schêch, die Situation wahrnehmend, vom ruhigen Schritt zum Galopp übersprang und wir ihm nachjagten, daß die Funken stoben. Allmählich entrollte sich eine großartige Aussicht auf das Todte Meer und die sich gegenüberliegenden Berge von

Moab und Judäa. Das rasch dahineilende, drohende Gewölk, durch welches die Sonne ihre feurigen Strahlen warf, spielte in interessanter Abwechselung von Licht und Schatten auf der bewegten Salzfluth. Der Dragoman versicherte, er habe das Todte Meer in siebenzehn Jahren nicht in einem ähnlichen Aufruhr gesehen. Die Wellen gingen hoch und wälzten sich, da das Wasser von mineralischen Stoffen übersättigt ist, mit metallener Schwere über die kiesige Uferfläche, bei der wir abstiegen.

Einer unserer Reisegefährten war dem Zuge vorausgeritten, um eine Wasserstudie und Schwimmprobe zu machen, die ihm jedoch in dem unheimlich aufgewühlten Ungethüm nicht wohl bekommen ist. Das schweranschlagende, ölige Wasser hemmt die freie Bewegung des Körpers und erregt, was bei einem Sturm in erhöhtem Grade der Fall, durch seinen schlechten Geruch und salzigbittern, widerlichen Geschmack einen unangenehmen Reiz zur Uebelkeit, Jucken der Haut und Brennen in den Augen. Scheinbar ist es hell und klar, doch auf den Kleidern, die mit ihm in Berührung kamen, ließ es Proben seiner trügerischen Tücke zurück; es waren, als sie getrocknet, häßliche dunkle, wie von ranzigem Oel herrührende Flecken, die sich auch hart und ölig anfühlten, aber durch Waschen in anderem Wasser wieder beseitigen ließen.

Die Geschichte des Todten Meeres gehört, wie wir aus der Bibel wissen, zu den ältesten der Erde. Betrachtet man seine Größe, die Länge beträgt zehn deutsche Meilen, die Breite etwa zwei, sowie die Reichhaltigkeit der in ihm enthaltenen Naturkräfte, so muß das von ihm verschlungene Land, bevor die Sünden von Sodom und Gomorrha zum Himmel schrieen und den Zorn Gottes auf sich herabzogen, von üppigster Fruchtbarkeit gewesen sein, und der Herd der Verwüstung eine schaudervolle Ausdehnung genommen haben. Der vom Himmel herabfallende Feuer- und Schwefelregen scheint den von mineralischen Stoffen strotzenden Boden, die noch heute in der Tiefe enthaltenen Asphalt-, Salz- und Schwefel-Lager, das Erdpech und die Naphthaquellen entzündet zu haben, so daß Himmel

und Erde mit einander sich verbanden und zu einem einzigen Feuermeer zusammenflossen. Im Buche der Weisheit spricht König Salomon von der ehemaligen Beschaffenheit dieser Landschaft, und führt sie als abschreckendes Beispiel an, indem er den Gerechten rühmt, der gerettet wurde, da er von den Gottlosen floh, die zu Grunde gingen, als das Feuer die Städte von Siddim vertilgte: „Davon noch das öde, rauchende Land und die Bäume, welche Früchte tragen, die niemals zeitig werden (die Sodomsäpfel), ein Zeugniß ihrer Bosheit geben."

Das paradiesische Thal Siddim mit seinen weidereichen, blüthebuftenden Gefilden, seinen Dörfern, Städten und lasterhaften Bewohnern, ward von dem Angesicht der Erde vertilgt, und gähnend starren seine schroffen, kahlen Gebirgszüge zu beiden Seiten aus dem tiefen Schlunde, in dem es untersank, hervor. Eingesackt und ohne Abfluß, ward die schwere Fluth zur scharfen Lauge, die unergründlich, bodenlos erscheint, was nicht der Fall, da alle zu ihr mündenden Gewässer spurlos auf der weiten Fläche sich verlieren. Die sechs Millionen Tonnen Wasser, die allein der Jordan täglich in das todte Meer ergießt, verdampfen in dem Grabesschlunde, in dem kein organisches Leben bestehen kann, denn die Fische, die mit hinein gerathen, treiben todt dem Uferstrande zu. Die Vegetation, so weit sie unseren Augen erreichbar war, ist spärlich und verkümmert. Vertrocknetes Gras und Gestrüpp und hier und dort gelandete Baumstämme, die wie der Mergelboden mit Salzkrusten überzogen sind und etwa bei der Mündung einer Bachrinne etwas Schilfgewächs — das ist Alles. Kein lebendes Wesen im Wasser und keines in der Luft. Die Wasservögel finden hier nicht nur keine Nahrung und keinen genießbaren Tropfen, ihren Durst zu löschen, sie scheuen auch den Flug über die bei Sturm oder Sonnengluth widerlich dunstende Atmosphäre, die das Meer ausströmt. Am Ufer deuten noch einige Mauerreste und Säulenfragmente auf eine ehemalige Niederlassung; auch die kleine Insel am Nordende des Sees schien einst bewohnt gewesen zu sein — jetzt ist Alles leer, verfallen, verödet. Es wurden verschiedene Versuche gemacht, Kolonien anzulegen, doch der Mangel

an trinkbarem Wasser, die verderblichen Einflüsse des Klimas mit ihren verheerenden Folgen, ließen jede gemachte Anstrengung scheitern. Jetzt hat kein Mensch den Muth mehr, sich an der unwirthlichen, verlassenen Küste des Todten Meeres dauernd niederzulassen. Die Umgebung spricht sich in großen, erhabenen Zügen aus, und der Eindruck, den man empfängt, ist bedeutend und keineswegs so düster, als man es sich im Geiste vorgestellt. In Anbetracht dessen, was sich hier zugetragen, würde das Todte Meer mit seinen scharfzackigen Gebirgszügen von Moab und Judäa eine vortreffliche Illustration zu Göthe's Lied der Parzen abgeben, das sie grausend sangen, als Tantalus vom goldenen Stuhle fiel. Die ganze landschaftliche Scenerie mit allen Nebenumständen träfe hier zu: „... sie (die Götter) schreiten von Bergen zu Bergen hinüber, aus Schlünden der Tiefe dampft ihnen der Athem erstickter Titanen, gleich Opfergerüchen, ein leichtes Gewölke."

Die Sonne blitzte zürnend hinter dunklem Gewölke hervor und der alte, schwere, todte Koloß wallte, funkelte und schäumte auf in ihrem Wiederscheine. Ein heftiger Windstoß fuhr über die Ebene, zauste Schilf und Weidenbüsche, durch die wir weiter ritten, und entlud über uns einen leichten Regen, der uns angenehme Kühlung brachte. Bis an das südwestliche Ufer, zu den Salzblöcken des Berges Usdum, wo noch heute die wegen ihrer Neugierde zur Salzsäule gewordene Frau Lot steht, wie die Muslimen verbürgen, verstiegen wir uns nicht.

---

7. Nach Bethlehem zur Davidsstadt.

In der Felsenwüste. — Das Kloster Mar Sâba. — Im Feuerthal. — Zur Grotte der Hirten. — An der Geburtsstätte des Heilandes. — Bethlehemiten. — Nach den Teichen Salomons. — Die versiegelte Quelle. — Ein orientalisches Kaffeehaus.

I.

Wir ließen das Todte Meer links liegen und schlugen den Weg nach Mar Sâba ein. An einem Bache vorbei, dessen trübes, brakiges Wasser im Sandboden verrinnt, ging es aufwärts in ein Thal, welches hin und wieder mit Gestrüpp bedeckt, den Wildtauben, Rebhühnern und Hasen als Schlupfwinkel dient, die hier ganz ansehnlich vertreten sein sollen. Auf einem kahlen Berge zur Rechten besitzen die Mohammedaner einen hochberühmten Wallfahrtsort: Das Grab Mosis, dessen Echtheit jedoch aus guten Gründen von allen „Ungläubigen" bezweifelt wird. Bekanntlich ist Moses im Ostjordanlande, auf dem Berge Nebo, gestorben und wurde auf des Herrn Geheiß in das Thal des Landes Moab hinuntergetragen und Phogor gegenüber begraben, und kennt, wie das fünfte Buch Mosis berichtet, „kein Mensch sein Grab bis auf diesen Tag."

Wieder mußte, doch auf anderem, sehr beschwerlichen Wege, die steile, sonnige Höhe des judäischen Gebirges erklommen werden. Mancher Stoßseufzer wurde gehört, als das Land, mit seinem ehemaligen alten Namen „Kanaan" genannt wurde. Kanaan! Wem klingelt auch da nicht im Gedächtniß

die alte Verheißung nach: das Land, wo Milch und Honig fließt. Statt der Oelbäume, fetten Weideplätze, der Granatäpfel, Feigen und manneshohen Trauben, wird man auf Schritt und Tritt an die dem Adam angekündigten Donnerworte erinnert: „Die Erde sei verflucht in Deinem Werke, Dornen und Disteln soll sie Dir geben!“ Doch nicht einmal diese wachsen in dieser weißgebrannten Steinwüste, in welcher der physische Fluch Gottes in Wahrheit der erschreckten Seele leichenfarben entgegenstarrt. Völlig abgegraste Berge, Felsspalten und unzugängliche Wege, auf welchen David, sich vor Saul flüchtend, von Hunger und Noth getrieben, einst umherirrte und sich zu verbergen suchte. Riesengroße Kalksteinblöcke, wild übereinander geworfen, klaffende Risse, ausgetrocknete Kieß- und Hohlwege, wo vielleicht ehemals Quellen in zahlreichen Gießbächen herabstürzten, mußten überstiegen werden.

Herrlich entfaltete sich auf der Höhe die Aussicht in die Ebene, wo der Jordan silberig schimmernd sein grünes Gelände durchzieht; und das, sich der syrischen Wüste anschließende, ostjordanische Hügelland, welches mit seinem schroffen Abfall gegen die Jordanau wie eine gigantische Mauer den tief eingekeilten, glänzenden Wasserspiegel des Todten Meeres überragt.

Unsere Pferde kletterten wie die Katzen, setzten die Füße kreuzweise hinüber, herüber, um zwischen den Steinen und Ritzen einen Fußsteig herauszufinden. Doch sie verloren bei dieser schwankenden Gangart ihre Sicherheit, und als die Gefährlichkeit des Weges ihren Höhepunkt erreicht hatte, hieß es mit einem Male: Absitzen und ein jeder führe sein Pferd. Das war eine lächerliche Zumuthung auf diesen unglaublichen Wegen, von denen ein Europäer, der nie aus seinem Lande kam, sich gar keine Vorstellung machen kann. Doch es half nichts. Als ich so in Gedanken und einigermaßen desperat an der steilabschüssigen Bergwand dieser antediluvianischen Versteinerung hinging und nach Kletterlücken suchte — fing plötzlich neben mir mein Pferd zu springen und zu scheuen an. Erschreckt sehe ich, daß die Zügel, welche ich zu halten ver-

gessen, ihm über den Kopf gefallen und unter die Füße gerathen waren. Was war zu thun, rechts und links Gefahr, hinterher der Zug, und ein Jeder war vollauf mit sich beschäftigt. Im Drange der Selbsterhaltung riß ich das Pferd auf die Vorderfüße und hob ihm mit Anstrengung meiner Kräfte einen Fuß nach dem andern aus den gefährlichen Fallstricken. Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, und mit den Zügeln in der Hand, einige hundert Schritte zurückgelegt, als ich über eine schiefe Felsplatte glitt und stürzte, daß mir Hören und Sehen verging. Mein Pferd blieb stehen und sah mitleidig und verdutzt auf seine Führerin am Boden nieder. Ein Mukâri ließ seinen hoch beladenen Esel im Stiche und kam mir zu Hülfe. Gott Lob! meine Glieder waren heil geblieben, ich konnte stehen und weiter gehen.

Endlich ließen wir uns nach dieser Strapatze in einer grottenartigen Vertiefung, welche uns einigen Schutz gegen die heiße Mittagssonne gab, nieder und verzehrten in ungetrübter Stimmung und mit ausgezeichnetem Appetit unser zweites Frühstück. Darauf wurde kurze Siesta gehalten; gegen 1 Uhr, gerade als die Sonne am schönsten brannte, setzten wir unsere Reise zu Fuß weiter fort. Die Araber sprangen mit großer Sicherheit über die Hindernisse des Weges und kamen uns wiederholt zu Hülfe. Nach einer Viertelstunde konnten wir aufsitzen, und da 'ging es in voller Carriere über eine Hochebene; doch damit hatten die Mühseligkeiten noch nicht ihr Ende erreicht. Einige Male noch mußten wir in der Felsenwüste absteigen, und an Abgründen vorüber, Fußtouren versuchen, bis wir um 4 Uhr des Nachmittags glücklich unsere Zelte in der Nähe des Klosters Mar Sâba erreichten.

Von Jerusalem aus hatten sich auch zwei slavische Frauen auf eigene Rechnung und Gefahr dem Troß des Zuges angeschlossen. Sie waren beide schon bei Jahren und allem Anscheine nach unbemittelt. Während die Eine der wetterverbrannten Alten, wo immer sie ein einsames Plätzchen fand, sich

ernst und schweigsam zurückzog, machte sich die Andere, eine mährische Hausirerin, die der Wandertrieb — sie gab heilige Begeisterung als Motiv an — schon wiederholt nach Palästina führte, durch zudringliche Geschwätzigkeit bemerkbar. Sie saß nach Männerart, doch ohne Benutzung der Steigbügel und mit herabhängenden Strümpfen, wie eine schlotterige Zigeunerin, auf einem flinken Eselein. Am Sattelknopfe war ein Bündel mit Wäsche und Kleidern befestigt, die sie im Jordan für sich und Andere zu waschen beabsichtigte, doch wegen des kurzen Aufenthaltes nicht ausführen konnte. Statt dessen hatte sie die Hälfte ihrer Sachen auf holperigenden Wegen verloren und sich durch wiederholtes Fallen von dem Esel verschiedene Contusionen zugezogen. In einem vergriffenen Buche, ihr Vademecum für die Reise, wollte sie „nachschauen", wie die vermeintliche Tücke des munteren Grauthieres zu beseitigen sei, und wie die heilige Jungfrau geritten, die auf der Flucht nach Aegypten unmöglich so viel könne zu erleiden gehabt haben, wie sie auf dieser Strecke. Spät am Abend, wir hatten uns schon zur Ruhe begeben, bat sie dringend, da Regen im Anzuge sei und die Nacht voraussichtlich kalt würde, ob sie nicht in unserem Zelte unterkriechen dürfe.

Zum Kloster Mar Sâba führen enorme, stufenförmig aufsteigende Felsstücke, die vollständig ausgewaschen und von peinlicher Glätte sind. Zur linken des Weges, auf dem wir klommen, zieht sich das schauerliche Kidronthal hin. Eine trostlosere Einöde, wie sie uns da aus der Tiefe entgegenstarrte, muß es unter der Sonne nicht zum zweiten Male geben. Das Winterwasser des Kidronbaches, den wir ausgetrocknet fanden, hat Jahrtausende gebraucht, um dieses Bett zu graben. In Staffeln bis hinunter zur engen Thalschlucht, senken sich die allmählich durchwaschenen verschiedenen Steinlagen und Erdschichten hinab. Die hundert und achtzehn Meter tiefe, von Höhlen und Grotten zerklüftete Schlucht ist von so merkwürdiger, ja man möchte sagen vorweltlicher Eigenart, daß man sich gar nicht wundern würde, wenn da plötzlich ein Ungeheuer, ein Drache oder Ichthyosaurus hervorstürzte. Dieser Theil

des Kidronbettes wird auch Feuerthal genannt, was in der That sehr bezeichnend ist, da es wie versengt und bis zur letzten Spur vegetativen Lebens ausgebrannt und abgestorben, weit eher einem grausigen Feuerschlunde, als dem Bette eines Baches gleicht.

In den ehemals von Anachoreten bewohnten Höhlen, die sich zahlreich an den steilen Wänden der Schlucht hinziehen und oft unzugänglich scheinen, hausen jetzt Schakale, deren kurzes Gebell hin und wieder in der lautlosen Einöde eigenthümlich wiederhallt. Löwen, welche früher hier gehaust, sind keine mehr zu fürchten. Noch führt ein Felsgemach, das mit der Legende des hl. Sâbas in Verbindung steht, den Namen „Die Höhle des Löwen“; darin wohnte der Heilige, dem es gelungen war, den mächtigen König der Thiere, mit dem er die Höhle theilen mußte, zum gefügigen Lamme zu zähmen. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu Kappadocien geboren, entsagte der hl. Sâbas, als er zum Jünglinge herangewachsen, seinem Erbe und begab sich in die Steinwüste, in welcher der wegen seines erleuchteten Geistes weithin berühmte hl. Euthymius als Einsiedler eine Höhle bewohnte. Diesem Beispiele folgten viele „Deren die Welt nicht werth war, die in der Wüste herumirrten, auf Berghöhen, in Höhlen und Grüften der Erde.“ Der hl. Sâbas wurde später zum Vorsteher und Mittelpunkte einer nach Tausenden zählenden Genossenschaft, welche hier in dieser schauerlichen Einsamkeit ein nach strengen Regeln geordnetes, gottbeschauliches Bußleben führten.

II.

Altersgrau und verwittert wie das Gestein und von gewaltigen Strebemauern in der schmalen Thalschlucht gestützt, hängt an der steilen, fast senkrecht hinabstürzenden Felswand das Kloster Mar Sâba. Auf der Höhe, über der kleinen eisenbeschlagenen Eingangspforte erhebt sich ein Thurm für den Thorwächter, von wo aus derselbe weit über Berge und Thäler sehen und erspähen kann, ob dem Kloster von keiner Seite Gefahr droht. Die Erfahrung machte diese Vorsicht zur Noth-

wendigkeit, denn weder ihre Armuth, noch ihr abgetödtetes Leben schützte die friedlichen Bewohner in dieser weltverlassenen Bergwildniß vor mörderischen Ueberfällen. Wirkliche oder vermeintliche Reichthümer zogen schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts die raubbegierigen Schaaren des Persers Chosroës herbei, diesen folgten die Sarazenen, die Türken, ja noch vor fünfzig Jahren fanden Gewaltthätigkeiten und Plünderungen statt. Die Greuel der Verwüstung drangen bis in die Gräber des hl. Sâbas und des Kirchenlehrers Johannes Damascenus, welcher sich in eine Laure zurückgezogen, hier gestorben und begraben ward. Die Gräber der Heiligen in dem Kuppelgebäude der Klosterkirche, in denen man Schätze vermuthete, sind leer; dafür aber soll die Zahl der Schädel und Gebeine, der von den Persern gemordeten Mönche, welche in einer verschlossenen Felsenhöhle aufbewahrt werden, ziemlich beträchtlich sein.

Die jetzigen Besitzer des Klosters, die Russen, haben dasselbe mit Wachtthürmen versehen und ringsum mit festungsartigem Mauerwerk umgeben. Der größeren Sicherheit wegen wird nach Sonnenuntergang trotz Brief und Empfehlung des griechischen Patriarchen, niemand mehr in die Pforte eingelassen. Und wehe dem, der sich in räuberischer oder feindlicher Absicht naht und es auf heimlichen Ueberfall abgesehen; es wird ihm von der Mauer des Klosters herab, die mit einer hohen Lage loser Steine belegt ist, mit schwerer Münze zurückbezahlt werden.

Von der ersten Eingangspforte führen innerhalb des Klosterraumes fünfzig Stufen hinunter zur zweiten Thüre, und so hinabsteigend gelangt man zu den verschiedenen Etagen und Terrassen, welche sich neben- und übereinander an der steilen Felsenwand aufbauen. Auch sind Räume vorhanden, in denen Fremde beherbergt werden können, den Frauen jedoch ist der Eintritt in das Kloster untersagt. Für diese hat die Kaiserin Eudoxia außerhalb der Mauern einen Thurm errichten lassen, der nahe bei auf seiner alten Stelle zur Aufnahme weiblicher Pilger bereit steht.

Als die eisenbeschlagene Thüre sich hinter den Herren geschlossen hatte, führte Isâi uns beide Ausgeschlossenen aufwärts, an einer offenen Berghöhe vorüber, nach einem etwas mit dürrem Gras und Wurzelfasern bedeckten Vorsprung, von dessen Höhe wir das ganze Kloster überschauen konnten. Bald darauf schickten uns die guten griechischen Mönche einen Thonkrug frischen Quellwassers und zwei Stücke kräftiges Brod. Isâi suchte uns verständlich zu machen, daß in dem Kloster nichts besseres zu haben sei, was gar nicht von nöthen war, da uns die unerwartete Stärkung hochwillkommen kam und ganz vortrefflich schmeckte. Die Mönche von Mar Sâba nähren sich — ob aus Nothwendigkeit oder wegen der strengen Regel ihres Ordens — fast nur von Vegetabilien und haben das Jahr hindurch viele gebotene Fasten zu halten. Die versteinte Landschaft schließt alle die zur geistigen Einkehr und Sammlung nothwendigen Bedingungen in sich. Hat man den ersten frappanten Eindruck überwunden, dann übt die schauerliche Einöde auch selbst auf die an Zerstreuung gewöhnten Weltkinder einen eigenthümlich geheimnißvollen Zauber aus. Wie bei dem ersten Anblick der Wüste, so kann man auch hier keine Vergleiche anstellen, wozu die buntbewegten, von Handel, Kunst und Industrie zersetzten Naturbilder in Europa fortwährend herausfordern.

Durch kein zerstreuendes Bild mehr irritirt und abgezogen, erfreut sich die Seele einer unsagbar süßen Ruhe und eine wohlthätige Sammlung des Geistes stellt sich allmählich als natürliche Folge ein. Die zu tiefem Ernste stimmende erstarrte Landschaft verliert ihre Schrecken und Mar Sâba in seiner schauerlichen Weltverlassenheit wird zur Stätte geistiger Wiedergeburt, ein Vorhof der Glückseligen.

Um den Kuppelbau der Kirche gruppiren sich, auf und abwärts mit Treppen verbunden, die würfelförmigen Klostergebäude, welche je nach Bedürfniß, wie die Schwalbennester über und aneinandergebaut wurden. Vor den Zellen, auf den schmalen Steinetagen, sind liebliche mit Reben, Feigenbäumen, Blumen und Gemüse bepflanzte Gärtchen, in denen die Mönche

sich beschäftigten, oder betend auf- und abgingen. Einige von ihnen waren ganz umflattert von Vögeln verschiedener Größe, welche zahm aus ihren Händen das Futter nahmen. Und damit die vorüberziehenden oder heimischen Segler der Lüfte in dieser ausgetrockneten Wildniß nicht verschmachten, stehen auf den Mauern und flachen Dächern mit Wasser gefüllte Schüsseln zu ihrer Labung bereit. Auch weht über dieser pitoresk an der Felswand emporklimmenden Oase die herrlich gefiederte Blätterkrone einer Dattelpalme, die der heilige Sâbas selbst geflanzt und deren Früchte kernlos sein sollen.

Als wir am Rande des Feuerthales — das diesen Namen vielleicht von dem Feuersteine erhalten, der sich mehrfach in bandförmigen Schichten durch den Kalkfelsen zieht — zu unseren Zelten zurückkehrten, krochen über das blendend helle übereinandergeworfene Gestein und Geschiebe eine Menge etwa zehn Centimeter langer Tausendfüße. Die Araber nennen dieses ebenholzschwarze, glänzende Kriechthier, das in seiner ruhigen Lage einem Dirigentenstäbchen nicht unähnlich sieht, „Mosisstab". In welcher Beziehung es mit dem Wunderstabe des großen Gesetzgebers steht, ist schwer herauszufinden. Es äußert eine ganz entgegengesetzte Wirkung: statt zum Stabe zu werden, ballt es sich bei der leisesten Berührung spiralförmig zusammen.

Wir fanden bei unserer Rückkehr ein köstliches Mahl bereit. Auf ein Plauderstündchen nach dem Diner unter freiem, sternbesäten Himmel, mußten wir verzichten; ebenso auf das interessante Schauspiel einer Mondnacht, in welcher die eigenthümliche Formation der Steinwildniß, durch die Beleuchtung von düsterem Zauber umflossen, an schauerlicher Größe noch zunimmt. Nach den Anstrengungen des Tages war das Bedürfniß nach Ruhe allgemein. Und welche Wohlthat, sich zurückziehen und seine müden Glieder sorglos auf einem guten Lager der Ruhe überlassen zu können! Die Nacht war kalt, aber um so erquickender. Ist man genügend gegen die Kälte verwahrt, so kann man nirgends besser schlafen als unter den

Zelten; die frische Luft zieht alle Müdigkeit aus dem Körper, stärkt und belebt den ganzen Menschen.

Wegen der gefährlichen Wege brachen wir erst um vier einhalb Uhr von dem Lager auf. Der Troß mit Zelten und Bagage begab sich von Mar Sâba nach Jerusalem zurück, während wir gen Bethlehem die Richtung nahmen. Es war noch völlig dunkel, als wir an den steilen, glatten Abhängen der Kidronschlucht hinaufritten; nur die weiß gebleichten Kalksteinklippen blinkten, riesenhaften Todtenschädeln gleich, uns unheimlich hell entgegen. Wenn dieses grauenhafte Steingerippe jemals mit grünen Matten bekleidet war, dann ist es jedenfalls schon seit Beginn der Geschichte des Menschengeschlechtes, als alle Welttheile noch in tiefer Nacht begraben lagen, abgeweidet und von der Sündflut gründlich ausgewaschen worden.

Unsere Pferde konnten kaum vorwärts kommen und rutschten, wie wenn sie über Glatteis gingen, auf dem kahlen Geschiebe immer wieder einige Schritte zurück. Erst als wir glücklich aus dem Bereiche der schauerlichen Steinwüste heraus die Wartthürme von Mar Sâba hinter uns hatten und nordwärts den Berg erreicht, verloren wir die von den Pferden auf uns übergegangene Unsicherheit und ritten fröhlich in den neuen Tag hinein. Ein ahnungsvolles Licht verkündete das nahende Morgenroth und vergoldete die Gipfel. Eine reine, heitre Luft wehte über die Höhen und verscheuchte die letzten Nebelschleier, die sich immer mehr verflüchtigten, bis sie zuletzt in den fernen, dunkelen Grund des Todten Meeres hinuntersanken, das von der Bergesspitze aus gesehen, wie ein unabsehbar tiefer Abgrund in seiner wildzerrissenen Umgebung lag.

Nun aber beleuchtete uns die aufgehende Sonne freundlichere Landschaftsbilder. Die Vegetation, welche völlig ausgestorben und verschwunden schien, zeigt sich wieder auf den Bergen, in den Thälern und Felsenritzen, wo die Heerden der wandernden Beduinen und der ansässigen Bewohner gute Nahrung finden. Auf den Höhen wird man von weiten, herr-

lichen Aussichtspunkten überrascht; dann senkt sich der Weg über steiniges Geröll in tiefe Thalrinnen hinab. Alles aber wird mit einer gewissen freudigen Erregtheit bei dem Gedanken: nach Bethlehem! überwunden. Die frühesten Erinnerungen der Kindheit erwachen bei dem gefeierten Namen Bethlehems, der Davidsstadt, der durch das Christenthum zu den äußersten Grenzen der Welt getragen wurde und am Weihnachtsabend in Hütten und Palästen, bei Groß und Klein sich immer wieder aufs Neue dem Gedächtniß einprägt.

III.

Nach dritthalb Stunden erreichten wir das weite fruchtbare Thalbecken mit den blühenden Feldern und Baumgärten von Bethlehem, das wohlverwahrt auf einer Anhöhe, im Sattel zweier Hügel, wie ein Kind im Mutterschooße liegt. Die Geburtsstadt des Heilandes ist von idyllischer Anmuth umgeben und zur wunderbaren Offenbarung der Liebe Gottes wie geschaffen. Namentlich ist es die Mannigfaltigkeit der angebauten Fluren und der dazwischen liegenden Wein- und Olivengärten, welche den lieblichen Reiz über die sonnige Landschaft verbreiten. Die fleißigen, zum großen Theile von Ackerbau und Viehzucht sich ernährenden Bewohner liefern den Beweis, daß der Boden noch immer fruchtbar, wenn er recht gehandhabt wird und bei sorgfältiger Pflege zu jeglichem Anbau fähig ist.

Zum Schutze des Eigenthums sind, wie es in uralter jüdischer Zeit schon Brauch gewesen, bei den Feldern und Gärten Wartthürme errichtet, damit die reifen Früchte nicht denen in die Hände fallen, welche ernten wollen, ohne gesät zu haben. In den noch taubetropften, frisch duftenden Feldern standen Männer und Frauen in ihrer idealen Landestracht und rupften mit der Hand die ganzen Linsenbüschel aus. Ein Bethlehemit kam mit dem Gruße: „Nehârak mubârek!“ „Dein Tag sei gesegnet!“ auf mich zu, als wir an seinem Acker, wo er beschäftigt war, vorüber ritten, und reichte mir ein fruchtbehangenes Sträußchen seines Erntesegens. Der ernst gesprochene Gruß erfreute mich nicht minder als die Erstlingsgabe, ob-

wohl ich nicht wußte, daß der Genuß derselben im Rohzustande zu den Delicatessen des Landes gehört. Als ich später mein Pferd mit dem Linsenbüschel regaliren wollte, belehrte mich eine Frau, indem sie mich davon abhielt und zugleich mit der Hand über ihren Magen strich, wie es Kinder zu thun pflegen, wenn sie ihre Lieblingsspeise sehen, und sagte, auf meinen Mund deutend: „Seme, seme!“ was im Arabischen wohl so viel wie: genieße, heißen soll. Ich überließ ihr den Genuß, den ich nicht zu würdigen verstand, und sah später auch Kinder mit Linsen und Erbsenzweiglein, welche von ihnen mit einer Begierde abgepflückt und mit einem Hochgenusse verzehrt wurden, als ob es die ersten Kirschen seien. Unser Dragoman bog vom Wege ab, um uns zuerst eine Grotte zu zeigen, in welcher nach einer alten Tradition die Hirten bei ihren Heerden übernachteten, als der von Lichtglanz umflossene himmlische Bote ihnen die Geburt des göttlichen Kindes verkündigte. Wir ritten querfeldein über das fette Ackerland, auf dem Ruth, die Moabiterin, einst Aehren las, um Noemi, ihre Schwiegermutter, nicht Hungers sterben zu lassen. Bei der Tenne der Hut, mitten in dem lieblichen Gefilde, auf dem der Hirtenknabe David die Heerde weidend seine Lieder sang, als er nach Hause gerufen und von Samuel unerwartet zum Könige von Israel gesalbt wurde, liegt von einer Mauer umfriedigt, die Grotte der Hirten. Von der ehemaligen Kirche und dem Kloster, das in früheren Jahrhunderten hier gestanden, sind nur noch einige Mauerreste übrig, welche zwischen alten Olivenbäumen mit mächtigen knorrigen Stämmen zerstreut liegen, deren schattenspendende Kronen Menschen und Lastthiere zur erquickenden Ruhe einladen.

Wir banden unsere Pferde an und folgten ohne Aufenthalt dem griechischen Popen, der uns aus der Ferne heranziehen sah und uns erwartete, in die noch erhaltene unterirdische Kapelle. Etwa zwanzig holperige Stufen führen in das Sanctuarium hinunter in dem nur noch wenige Spuren ehemaliger Schönheit vorhanden sind; verschwindende Reste von Wandmalereien, einige Säulen und Fragmente eines Mosaik-

bodens. Das Ganze aber — es ist Eigenthum der Griechen — macht einen äußerst vernachlässigten Eindruck. Bald darauf ritten wir, mit eisig kalten Füßen von der frischen Morgenluft, fröhlich die Anhöhe hinauf zur alten Davidsstadt. Es war gegen neun Uhr, als wir oben ankamen.

Wir langten am südöstlichen Ende von Bethlehem direkt bei dem weithin sichtbaren, festungsartigen Gebäude an, das außer der Kirche über der Stätte der Geburt, die sich darum reihenden Klöster der Armenier, Griechen und Lateiner, sammt den dazu gehörigen Herbergen umfaßt. Der uns in Empfang nehmende Franziskaner-Bruder führte uns zunächst in eine lange, schmale weißgetünchte Kapelle, in welcher gerade Gottesdienst gehalten wurde, der zahlreich besucht war.

Ein Künstler, welcher nach antikem Stile einen Vorwurf zu einem Gemälde sucht, wie Raphael sie schuf, hätte sich hier in die gesunde Sphäre des Idealschönen, der edlen Einfalt, Natürlichkeit und ruhigen Grazie versetzt gesehen. Die Bethlehemitischen Frauen in ihrer kleidsamen Tracht saßen, nach orientalischer Sitte mit ihren Kindern auf der Erde und boten ein ungemein originelles, malerisches Bild. Einige trugen breitgestreifte, bunte Gewänder mit reichem Gürtel, Armspangen und sehr schwerem Silbermünzengehänge um Hals und Kopf, das häufig an Münzwerth zwei bis vierhundert Francs repräsentiren soll. Die meisten Frauen tragen, mit kleinen Abweichungen, namentlich in Bethlehem, die Farbe und den Schnitt der Gewandung wie sie noch jetzt bei der Darstellung der Marienbilder üblich sind; blaue, baumwollene Kleider mit reichen, buntfarbig tambourirten Besätzen, lang herabfallenden Aermeln, Gürtel und weite, weiße, die ganze Figur einhüllende Schleier umrahmen das Gesicht, was den schönen, kräftigen Ausdruck ihrer edlen Züge noch wirkungsvoller hervortreten läßt. Eine besondere, in sich abgeschlossene Sammlung habe ich, soweit es die Frauen betrifft, nicht wahrgenommen. Ihr Benehmen in der Kirche hatte den liebenswürdigen Anschein, als ob sie in kindlichstem Vertrauen mit Gott verkehrten. Sie nehmen keinen Anstand, wenn es sein

gossen sich die Türken Kugeln. Von hohem Interesse sind die wenigen Reste der Mosaikbilder, welche, auf goldenem Grunde an den Wänden, Scenen aus dem Leben Jesu, Maria's und der Apostel darstellten. Die Inschriften auf diesen vortrefflichen Lehrtafeln des Volkes, wie die ersten Kirchenlehrer die Wandbilder in den Gotteshäusern nannten, sind, soweit sie noch vorhanden, wie in der Aksa- und Omar-Moschee, von phantastischem Blätterwerk, Guirlanden und Perlenschnüren umgeben, und enthalten Auszüge aus den Beschlüssen der wichtigsten Concile. Auch das Innere von Kirchen mit den Altären und Evangelienbüchern, ist in der ursprünglichsten Weise, ohne Perspective dargestellt; die Kirchen von Antiochien und Sardike sind noch wohl erhalten.

In dem abgeschlossenen Querschiff halten die Griechen und Armenier ihren Gottesdienst. Der geschnitzte Altar ist ganz vergoldet und mit silbernen Votivbildern geschmückt, zu beiden Seiten stehen zwei hohe, von einem Nürnberger Meister gearbeitete Messingleuchter. An der Nord- und Südseite des Chores führen Stufen hinunter in die Krypta; und unten, unmittelbar zwischen diesen beiden Treppen, bezeichnet im Halbbogen eine von hellem Lichtglanz überfluthete Nische die Stätte der Geburt des Heilandes. Der Boden unter dem Altartisch ist von weißem Marmor und buntem Jaspis und in der Mitte ist ein silberner Stern eingefügt mit der Inschrift: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ Ueber diesem Stern brennen fünfzehn kostbare Lampen, welche von den Griechen, Armeniern und Lateinern Tag und Nacht unterhalten werden.

Diesem Heiligthume gegenüber befindet sich die Kapelle der Krippe; ein im Rechteck an die Wand anschließender kleiner viereckiger Raum, dessen beide offene Vorderseiten durch eine freistehende Ecksäule gebildet werden, die durch eine breite Leiste mit den Wandpfeilern verbunden ist. Statt einer Decke hängt vom Gewölbe der Krypta ein golddurchwirkter Seidendamast lose darüber und gibt der kleinen Kapelle, zu der einige Stufen hinunterführen, einen zeltartigen Charakter. In der

Felsenwand rechts ist eine von weißem Marmor bekleidete Vertiefung, in welcher die Krippe gestanden haben soll, die von der hl. Helena nach Rom überführt und dort in der Kirche Santa Maria maggiore als vorzügliche Reliquie aufbewahrt wird. Prächtige Ampeln erleuchten die kleine Vertiefung. Rechts, im Hintergrunde der Krypta, ist eine Brunnenöffnung: die Quelle der hl. Familie genannt, da kommt die ursprünglich als Stall gediente Grotte, zu welchem Zwecke dieselben in dem höhlenreichen Judäa noch heute vielfach verwendet werden, deutlich zu Vorschein. Weiter, durch einen engen Felsengang, kommt man in die den unschuldigen Kindern geweihte Kapelle, welche der herodianischen Grausamkeit zum Opfer fielen. In den von hier abzweigenden Gängen und Gemächern befinden sich die Gräber des hl. Hieronymus und seines treuen Schülers und Gefährten Eusebius von Cremona, sowie diejenigen der hl. Paula und deren Tochter, der hl. Eustochium. Den Schluß der unterirdischen Räume bildet ein aus dem Felsen gehauenes, geräumiges Gemach, das Oratorium des hl. Hieronymus. Dieser berühmte Kirchenlehrer, der in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert und außer seiner illyrischen Muttersprache des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen vollkommen mächtig war, und von einem seiner Biographen „der gelehrteste Mann seiner Zeit“ genannt wird, zählte auch zu den Einsiedlern des 4. Jahrhunderts. Nach langer Wanderung durch die Welt nahm er hier, bei der Grotte der Geburt, seine beständige Wohnung und verfaßte die ausgezeichneten Werke in Erklärung der hl. Schrift. In strengster Abtödtung, Studium und Betrachtung der wichtigsten Dinge: Leben, Tod, Ewigkeit, spann der Heilige, wie er sich selbst ausdrückte, seine Tage wie die Spinne ihr Gewebe, bis er, in hohem Alter, in die ewige Heimath abgerufen wurde.

Paula und Eustochium, welche die edelsten altrömischen Geschlechter, die Aemilier, Scipionen und die tapferen, hochherzigen Gracchen zu ihren Ahnen zählten, waren geistliche Töchter des hl. Hieronymus. Von einem gleichen Eifer ange-

rieben, verließen sie den fürstlichen Glanz, von dem sie umgeben waren, ergriffen den Pilgerstab, um die Herrlichkeiten der ewigen Stadt mit Bethlehem, dem stillen „Landhäuschen Christi,“ zu vertauschen, wo der Landmann nach alter Weise beim Pfluge Alleluja sang, die Schnitter, Winzer und Hirten sich an den Liedern David's erfreuten. Eustochium besonders war hochbegabt; sie brachte den Unterweisungen ihres Lehrers in der hl. Schrift das empfänglichste Gemüth und tiefes Verständniß entgegen. Der hl. Hieronymus selbst nannte den Geist, der in ihrem zarten Körper wohnte, gewaltig. Und über diesen ernsten Studien verlor sie die kindliche Heiterkeit nicht. Mit dem Tambourin in der Hand sang sie wie Miryam, dem Reigen der Jungfrauen voran und bildete Sängerinnen und Saitenspielerinnen zu Ehren des Heilandes aus. Bald reichte die Hütte, welche Paula mit ihrer Tochter bewohnte, nicht mehr aus und sie benutzte einen Theil ihrer unschätzbaren Reichthümer, um in der Nähe des Heiligthumes Klöster zu bauen und allen denen, die von gleichem Verlangen erfüllt waren, eine Wohnung zu bereiten.

Die von der edlen Römerin Paula eingeführte Gastfreundschaft wird von den Franziskanern noch geübt. Wer immer an der Pforte des Hospizes anklopft, wird freundlich aufgenommen und drei Tage lang unentgeltlich beherbergt und verpflegt. Die Kosten dieser altbewährten Gastfreundschaft werden von jährlichen freiwilligen Beiträgen und den Gaben abendländischer Fürsten bestritten. Der Aufenthalt in diesen klösterlichen Herbergen hat etwas ungemein Interessantes, mittelalterlich Anmuthendes. Durch große, weißgetünchte Gänge, über eine ausgetretene Steintreppe und an eisenbeschlagenen Thüren vorüber, wurden wir in die den Fremden angewiesenen Gemächer geführt. Den mächtigen Riegeln und Schlössern entsprechend sind die Schlüssel, welche der dienende Bruder an dem grauen Strick, der sein braunes Gewand umgürtet, trug und einem Jeden, dem er sein Zimmer angewiesen, auf eigene Gefahr und Verantwortung übergab. In dem geräumigen Gemach, das ich mit meiner Reisegefährtin theilen mußte, sah

es alterthümlich genug aus mit der alten Truhe, einer gepolsterten Schlafbank, Tisch, Stühlen und mehr Betten, als wir nöthig hatten. Ein jedes derselben war, wegen der Stechfliegen, ringsum mit schneeweißen Vorhängen umgeben und die kleinen, vergitterten Fenster in der festungsartigen Mauer gewähren einen freundlichen Blick auf den freien Platz und die nächste Umgebung. Das Klostergebäude überragt das Wâdi el Charrûbe, „Johannisbrodthal“ und die sich allmählich abdachende Anhöhe, auf der es steht, hat verschiedene Terrassenanlagen, welche mit Wein, Obstgärten und Feldfrüchten angelegt sind und vortrefflich gedeihen. Die Mahlzeiten werden an einer langen Tafel im Refectorium gemeinsam eingenommen, und zu unserer großen Ueberraschung bediente uns ein deutscher Landsmann, Bruder Rochus, aus dem Rheingau. Das Essen war reichlich und gut, nur haben einige Kräuter, die zu Salat und Speisen verwendet werden, einen eigenthümlich penetranten Geschmack, bei dem man mehr an die Apotheke, als an den Gemüsegarten erinnert wird. Mit dem sonderbar schmeckenden Landwein kann sich ein von europäischen Getränken nicht verwöhnter Gaumen leicht befreunden.

Die in verschiedene Quartiere getheilte Bevölkerung von Bethlehem beläuft sich auf sechstehalb Tausend Seelen, die fast alle christlich. Muslimen sind nur wenige ansässig, Juden gar keine. Das kleine Städtchen zeichnet sich vor allen anderen Orten, die wir bis da in Palästina gesehen hatten, besonders durch Reinlichkeit, Fleiß und Intelligenz der Bewohner aus. Und was besonders wohlthuend wirkt, daß man keine Aussätzigen sieht und nicht von Backschisch-Rufenden belästigt wird. Es ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag, der sich durch Tapferkeit und kühnes Selbstbewußtsein auszeichnet, wovon die Bethlehemiten bei muslimischen Uebergriffen wiederholt erfolgreiche Proben abgelegt. Außer dem Ackerbau beschäftigen sie sich schon seit Jahrhunderten mit der Anfertigung von Devotionalien, welche Industrie von ihnen mit wirklich künstlerischer Vollendung betrieben wird. In ihren geschmackvoll geordneten Waarenlagern glitzert und funkelt es von den glänzenden Sil-

derperlmutter-Arbeiten, daß es eine Freude ist, sich darin umzuschauen. Ganze Scenen aus der biblischen Geschichte sind, wie von einem zierlich durchbrochenen Filigranrahmen umgeben, aus einem über Hand großen Stück geschnitten. Auch profane Gegenstände: Becher und andere Dinge mehr werden von Korallen und von einem schwarzen Stein aus dem Todten Meere mit großem Geschick gearbeitet.

IV.

Gegen vier Uhr des Nachmittags, als die Sonne ihren Höhepunkt überschritten, ritten wir in Begleitung des Dragomans und einiger Mukâri nach den Teichen Salomon's. Einer der französischen Patres warnte mich; ich sei — trotz eines breitkrämpigen grauen Filzhutes und des langen Battistschleiers, der darum gewunden — nicht genügend gegen die Sonnengluth verwahrt, die allerdings im Laufe des Tages arg wurde, und brachte mir eine Serviette. Diese befestigte ich à la Réligieuse unter meinem Hute, was sich, da mir die Lebhaftigkeit des Pferdes keinen Schirm zu tragen erlaubte, als ein vortreffliches Auskunftsmittel gegen die versengenden Sonnenstrahlen erwies. Wir ritten von der Anhöhe Bethlehems herunter und bogen in die Straße ab, welche nach Hebron führt. Der Weg von hier an wurde eben, aber er war voll von losem Steingeröll, und niedrige Hügel bedeckten die Aussicht nach beiden Seiten. Endlich, nach einer mühsam zurückgelegten Stunde, kamen wir an einem großen, viereckigen Gebäude an, das wie ein wehrhaftes Schloß mit Eckthürmen flankirt und festungsartig von einem Hofe umgeben ist. Es steht zum Schutz der Teiche und des aus dem Hohen Liede bekannten „hortus conclusus" da, und enthält eine kleine Besatzung, welche in ihren Mußestunden Bienen züchtet, die in dem wohlverwahrten Gartenthale, in dem die Salomonischen Teiche liegen, gute Nahrung finden und ihre Honigzellen statt in Häuser in Thonröhren bauen. Nicht weit von dem Kastell entfernt, befindet sich hinter einer engen verschlossenen Thüre die von Feldern umgebene, gleichfalls im Hohen Liede

angeführte „versiegelte Quelle,“ deren Wasser, in verschiedene Ausläufe gefaßt, sich in einem Brunnenthurm vereinigen, aus welchem die Teiche gespeist werden. An dem Kastell vorbei ritten wir in das dahinter liegende schmale, nach Osten hin abfallende ungemein anmuthige Thälchen, in dem die großen, von Salomon erbauten Wasserreservoirs enthalten sind.

In fast gerader Linie und in Zwischenräumen von etwa fünfzig Meter liegen die überraschend schönen, klaren Wasserspiegel in dem blumenreichen Wiesengrunde. Ein jeder der drei Teiche, von denen einer immer, nach der Bodenbeschaffenheit, sechs Meter tiefer als der andere angelegt ist, bildet ein längliches Viereck und ist mit einer aus großen behauenen Quadern aufgeführten mächtigen Umfassungsmauer umgeben, an der die Jahrtausende spurlos vorübergegangen zu sein scheinen. Der obere Teich, in der die versiegelte Quelle sich ergießt, hat eine Länge von 116 Meter und eine Breite von 70 Meter; der mittlere ist bei fast gleicher Breite einige Meter länger, während der unterste und schönste etwas schmäler, dabei aber die stattliche Länge von 177 Metern aufweist, bei einer Tiefe von 15 Meter. An den Innenwänden, von zahlreichen Strebepfeilern gestützt, sind die gewaltigen Mauern von Außen, nach der Seite zu, wo der Druck am stärksten ist, mit stufenförmiger Böschung befestigt. Auch sind die Teiche zugleich mit allen Vorrichtungen versehen, um den Zufluß des Regenwassers und vielleicht noch anderer Quellen ihnen zugänglich zu machen, und dasselbe bei etwaiger Ueberfülle durch unterirdische Gemächer und Canäle zu reguliren. Aus einem solchen Felsgemache fließt das Wasser in dem noch erhaltenen Aquäduct nach Jerusalem.

Ein Ausruf freudigsten Erstaunens tönte aus Aller Munde, als wir in das liebliche Thal einritten, das hinter kahlen Felsen verborgen, wie ein wohlverwahrter Garten, von grünen Bergwänden umhegt, in seiner blühenden Schönheit sich vor uns ausbreitete. Die Pferde wieherten vor Wonne, als sie, ihrer Bürde entledigt, über den weichen Wiesengrund zur Quelle Etam geführt und getränkt wurden. Auch wir

kühlten uns die Schläfe, labten uns am frischen Trunke und athmeten die gewürzduftende, reine Luft mit vollen Zügen ein. Nicht nur im „Gartenbrunnen“ ist der Quell lebendigen Wassers, auch die drei Teiche in dem saftig grünen Thalgrunde haben überaus klares, leichtbewegliches Wasser, in dem sich ungetrübt das herrlich leuchtende Himmelsgewölbe wiederspiegelte. Es ist hier ein erinnerungsreiches, vom Zauber morgenländischer Poesie umwobenes, verborgenes Eden, die landschaftliche Scenerie zu einer Idylle, wie sie König Salomon zu schaffen verstand, der in seiner Weisheit nicht nur den Menschen, der auch der Natur in's Herz gesehen; die Fische des Wassers, die Vögel in der Luft, alle Thiere der Erde, und von der hohen Ceder bis herab zum Ysop alle Gewächse kannte und zu verwerthen wußte. Seine umfassende Gelehrsamkeit aber hinderte ihn nicht, an seinem Hofe eine wahrhaft orientalische Pracht zu entwickeln, und die Früchte seiner Weisheit mit Bewußtsein zu genießen. Er rühmt in seinen Predigten, daß er herrliche Werke vollendet, sich Häuser gebaut und Weinberge gepflanzt, Lust- und Baumgärten und Wasserteiche angelegt, um einen Wald von grünenden Bäumen zu befruchten. Und wie König Salomon die Weisheit Gottes in der Natur bewundert und geliebt, so liebte er sie in den schönen Künsten, was die Pracht des Tempels und sein glänzender Hof bezeugten, an dem er Sänger und Sängerinnen hielt, und solche die des Saitenspieles kundig waren. Er beherrschte den Handel zwischen dem persischen und Mittelmeere, da er die Karawanenstraße inne hatte, wodurch ihm die Reichthümer von allen Seiten zuflossen, doch das Landvolk, welches dem Handel und Wandel der Hauptstadt ferne stand, mußte um so härter arbeiten in diesem goldenen jüdäischen Zeitalter, auf daß der unerhörte Luxus des Hofes bestritten und die Macht des Staates nach außen hin behauptet werden konnte. Mit der Einigkeit des Staates aber war es vorbei, bevor das Volk zum Genuß der Früchte seiner Arbeit und den Segnungen der Neugestaltung kam.

Von einem Walde mit grünenden Bäumen ist in dem

Thale nichts mehr zu sehen, doch sind die Bergwände, welche sich in mäßiger Höhe und sanften Linien hinziehen, grün bekleidet, hier und da auch gruppirt sich um einen schattenspendenden Baum etwas Gesträuch, in dem die Turteltaube heimisch ist und ihre Stimme erhebt.

Wir ritten auf einem grasbedeckten Bergvorsprung dem Laufe der Wasserleitung nach, die mit großen Steinplatten zugedeckt ist, welche mit Moos bewachsen, hin und wieder lückenhaft das klare, rasch wie ein munterer Waldbach dahinfließende Wasser zum Vorschein kommen lassen. Dem Thale entlang reitend, erreichten wir nach einer viertel Stunde die sogenannten Gärten Salomon's, wo der Boden von ausgezeichneter Fruchtbarkeit und Alles wohlgeordnet in üppigster Blüthe und Schönheit steht. Wein, Feigen, Aprikosen, Mandelbäume, Feldfrüchte, Gemüse und Blumenbeete sind angebaut und man sieht auf den ersten Blick, daß Feld- und Gartenbau hier rationell und zwar von einer fränkischen Colonie, worunter auch Deutsche zu verstehen sind, betrieben wird. Auf dem Abhang des Berges sieht man Artâs, das alte Etam, liegen und über dem smaragdfunkelnden Grün des Thales erheben sich in gewaltigem Geschiebe die kahlen, todtesbleichen Höhenzüge des judäischen Gebirges.

Auf besserem Wege, als auf dem wir gekommen, ritten wir nach Bethlehem zurück. Auch hier sieht man, wie in Mar Sâba, das freiliegende Besitzthum, oben auf der Umfassungsmauer oder der Brüstung des flachen Daches mit einigen Reihen loser Steine belegt, welche dem unberufenen Eindringling bei einem nächtlichen Ueberfall sofort entgegenhageln. Die Häuser sind alle aus hellen Kalksteinquadern errichtet. Wir kamen an einem der kleineren vorüber, dessen Thüre offen stand und einen freien Blick in das Innere gewährte, das mit dem bekannten heiligen Hause in Loretto eine große Aehnlichkeit hatte. Rings um den einen gewölbten Raum, welcher die ganze Höhe und Fläche des Würfelhauses einnahm, lief eine Steinbank, ein Mauervorsprung, der weniger, um sich darauf zu setzen, als um die nothwendigsten Geräthschaften darauf ab-

nahme des Bekenntnisses ist. Namentlich sind es die muslimischen Mütter, welche gern dort beten, und in dem Glauben ihre Kinder besser nähren zu können, kleine, aus dem Kreidefels gebildete runde Stückchen als Talisman auf der Brust tragen. Die Gipfel der Berge glommen in lichter Abendgluth und golden schimmerten die Wipfel der Bäume und die Halme des lieblichen Hirtenfeldes, das in seligem Frieden zu unseren Füßen lag. Die mit ihren Heerden heimkehrenden Hirten und die ideal gekleideten Frauen, deren würdevolle, edle Haltung durch die Arbeit oder die Kinder und Geräthschaften, mit denen sie beladen sind, keineswegs erniedrigt wird, wie prächtig nahmen sie sich in der Landschaft aus. Die Schwalben stürzten und tummelten sich in der sonnigen Luft über dem Thalgrunde umher und schwelgten mit langgezogenen sehnsuchtsvollen Rufen in der rasch vorübereilenden Herrlichkeit des orientalischen Sonnenunterganges. In der einsamen Grotte stilles Gebet und Lobgesang und von den Höhen herab erklangen in den stimmungsvollen Frieden der Natur die hellen Töne der Schalmeien.

Schon vor drei Uhr, als es zum Angelus geläutet, schlug am anderen Morgen der dienende Bruder mit kräftigen Schlägen den Thürklopfer an und weckte seine Schutzbefohlenen. Es bedarf der eigenen Ermuthigung nach den Strapazen des vorausgegangenen Tages, immer wieder am Morgen rechtzeitig gerüstet zu sein. Unser erster Besuch galt der unterirdischen Grotte. Sie strahlte, ein Symbol göttlichen Lichtes, das durch Christus in die Welt gekommen, im hellsten Kerzenglanze. Gesang ertönte und am Altare, über der Stätte der Geburt las ein ehrwürdiger griechischer Pope die Messe. In gleicher Weise wurden die ersten Morgenstunden an den übrigen Altären gefeiert. Die Krypta war schon voll von Gläubigen, die in ihre orientalischen Gewänder gehüllt, auf der Erde und den Stufen, die herunterführen, in tiefer Andacht versunken saßen und knieten. Bald nach dieser feierlichen Morgenstunde mußten wir die Wiege des Erlösers und Bethlehem mit seinen anmuthigen Höhen verlassen.

8. Rückkehr nach Jerusalem.

Durch das Rosenthal. — Ain Kârim; die Quelle der Weinberge. — Empfang im St. Johannisklofter. — Das Landhaus des Zacharias. — Die Waisenkinder des Pater Ratisbonne. — Spaziergang um die heilige Stadt. — Die königlichen Gärten. — Der Berg des bösen Rathes. — Abschied von Jerusalem.

I.

Das war ein Lärmen und Schreien der Mukâri, bis ein Jeder wieder sein Reitthier fand, die Haltbarkeit der schlechten Sattelriemen, Zügel und Steigbügel untersucht hatte und glücklich auffaß. Der rabiateste der muslimischen Schreier, die in langem Kaftan umhersprangen, stammte offenbar von einem deutschen Troßknecht aus der Kreuzfahrerzeit, denn sein Haar war hellblond, seine Augen blau, was zu seiner dunkelbraunen Hautfarbe in eigenthümlichem Kontraste stand.

Unser nächstes Ziel war das Dorf Ain Kârim, den Christen als „St. Johann im Gebirge" bekannt, das zwei Stunden westlich von Jerusalem entfernt liegt. Von Bethlehem herunter kamen wir am Grabmal der Rahel vorüber, an jener Stelle, wo die Stammutter des jüdischen Volkes bei der Geburt ihres Sohnes, den sie Benoni, Jacob aber Benjamin: „Sohn meiner Rechten" nannte, gestorben ist und auch begraben wurde. Die Juden haben den Schlüssel zu diesem Grabmal; es ist ein kleines, viereckiges Häuschen mit einer Kuppel, in dessen weißgetünchten Wänden von innen und außen zahllose Namenszüge in allen Sprachcharakteren eingekritzelt sind.

Wieder ging es über trostlos kahle Höhenzüge. Bald aber öffnete sich das Wâdi el-Werd, das fruchtbare Rosenthal, mit seinen prächtigen Wein- und Gemüsegärten; auch Feldfrüchte verschiedener Art sind angebaut, nur die Rosen, von welchen das Thal seinen Namen hat, sind selten.

Ein kleines Mädchen rettete die Ehre des Thales und warf aus einem von stacheligten Fackeldisteln umzäunten Garten den Vorüberreitenden ein Sträußchen Rosen zu. Die Feldblumen aber leuchteten in ihren intensivsten Farben aus dem Wiesengrunde, der unter den Hufen der Pferde den gewürzigen Duft des Thymian und Lavendel verbreitete.

Diese Freude war von kurzer Dauer, die steinigen Höhen erinnerten an die Heimsuchung Mariä, als sie über das judäische Gebirge eilte, um in dem Hause des jüdischen Priesters Zacharias ihre Base Elisabeth zu begrüßen. Abermals mußte man absteigen und auf den unbeschreiblichen Wegen, die man sich zwischen den chaotisch übereinandergeworfenen Felsstücken selbst suchen mußte, das Pferd nach sich ziehen. Ein Mukâri hatte Mitleid, band mein Pferd an sein mit Gepäck beladenes Maulthier, reichte mir mit arabischer Grandezza seine Hand und gab mir durch die zerrissenen Rinnen des Gesteins sicheres Geleit.

Wir stiegen hinunter in einen weiten Thalkessel, aus dem Ain Kârim, das an den östlichen Hügel sich anlehnt, mit seinen blühenden Gärten und Terrassen wie ein Juwel hervorschimmert. Die Einwohnerzahl wird sich kaum auf tausend Seelen belaufen, von denen über zwei Drittel muslimisch sind. Alle bebauen, und ganz besonders mit Wein, das Land. Ain Kârim heißt: die Quelle der Weinberge, die als „Marienquelle" reichlich hervorsprudelt und die Thalsohle nach allen Seiten hin bewässert. Obwohl die Muslimen sich selbst des Genusses des Weines enthalten müssen, betreiben sie doch den Weinbau und vergrößern, namentlich seit dem verstärkten Zuzug der Europäer, ihre Weingärten.

Dominirend, wie ein befestigtes Schloß, hebt sich das St. Johannes-Kloster, in das wir uns direkt begaben, aus

den Häusern, von denen es umgeben ist. Im Hintergrunde ragen hohe Cypressen über die feste Ummauerung des großen Klostergartens, der sich die Anhöhe hinaufzieht. Mitten aus dem großartigen Gebäude sieht die große Kuppel hervor, welche sich über der Kirche wölbt, die zu den schönsten Gotteshäusern in Palästina gezählt wird und zugleich die Stelle bezeichnet, wo Johannes der Täufer geboren ward. Kloster und Kirche — letztere wurde von Arabern Jahrhunderte lang als Stall benutzt — sind aus ihren alten Grundmauern auferstanden und vortrefflich wiederhergestellt, nachdem Marquis de Nointel, der Gesandte Ludwig XIV., vom Sultan erlangt hatte, daß das Besitzrecht den Franziskanern wieder zugesprochen ward. Die Räume, welche den Fremden angewiesen werden, sind groß, hell, herrschaftlich und ungemein anheimelnd.

Ein ehrwürdiger alter Greis mit schneeweißem Barte begrüßte uns in dem allgemeinen Empfangssaale. Es war der Pater Guardian, der seit vierzig Jahren muthig allen Stürmen der Zeit die Stirne geboten und seinen Platz in diesem Kloster behauptet hat. Er ist Spanier und die ganze Genossenschaft besteht fast ausschließlich aus spanischen Mönchen. Nur in dem dienenden Bruder begrüßten wir auch hier wieder einen deutschen Landsmann.

In der Kirche empfingen uns brausende Orgeltöne. Der Bruder Organist raste mit so fabelhafter Schnelligkeit seinen Hymnus herunter, daß man hätte glauben können, die himmlischen Heerscharen wollten Kirche und Kloster im Sturme einnehmen. Nahe bei der Orgel hängt ein werthvolles Bild von Murillo: Johannes in der Wüste. Neben dem Hauptaltare, der dem Vater des Johannes, Zacharias, geweiht ist, führen mehrere Stufen in die Krypta, zur Geburtsstätte des Täufers. Der heilige Johannes gilt als Schlußstein der Propheten des alten Bundes. Er trat im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius in der judäischen Wüste als Bußprediger auf und verkündete der Welt die nahe Ankunft des Messias; worauf er im Jordan die Taufe als Symbol der Reinigung vollzog. Die vorzüglichsten Begebenheiten seines Lebens sind

in fünf schönen Basreliefs aus weißem Marmor dargestellt und in die dunkle Wand der Krypta eingelassen. Nach dem Orgelspiel, das uns allen etwas spanisch vorkam, wurde das herrliche „Benedictus“ angestimmt, der Lobgesang, den Zacharias nach der Geburt seines Sohnes gesungen.

Wir benutzten die Stunden des Vormittags, um einige interessante Punkte, namentlich auch das liebliche Gehege aufzusuchen, wo das Landhaus des Zacharias gestanden, in dem Maria drei Monate bei ihrer Base Elisabeth sich aufgehalten. Wir überschritten das Thal bei der Marienquelle, die stark hervorsprudelt und sich rauschend wie ein Mühlbach in die Bewässerungscanäle ergießt. Unter dem kleinen offenen Kuppelhäuschen, das sich über der Quelle wölbt, standen Frauen und Mädchen von klassischer Schönheit, welche schwatzten, lachten, wuschen oder ihre hohen Krüge füllten, die sie mit ungezwungener Bewegung auf die Schulter heben, um mit der andern Hand ein Kind zu führen. Auch sieht man sie die Krüge auf dem Kopfe tragen, um die beiden mit silbernen Armbändern behangenen Arme zum Gestikuliren frei zu haben, die dann bei einer Schwankung mit antiker Grazie in der Luft balanciren und das Gleichgewicht wieder herstellen. Das macht die Gestalt edel und die Haltung auch in dem lumpigsten Gewande königlich. Da ist nichts Gemachtes, Verzwicktes, was der Prophet Isaias schon den Frauen und nach ihm Hamlet der Ophelia vorgeworfen, als sie die trippelnde Kürze ihrer Schritte rügten.

Auf die Kinder wird im Orient wenig Sorgfalt verwendet. In einem Alter, wo sie in Deutschland noch gehegt, gepflegt, getragen werden, sieht man die lieben kleinen Schelme halb und ganz nackt sich selbst überlassen und wie hier an einem Bächlein plätschern, sich an der Mauer fortbewegen, über einen Grashalm purzelnd wieder aufstehen, wodurch sie frühzeitig und für ihre Kleinheit ungemein entwickelt und lebendig sind.

Wir kamen zur Anhöhe und zu dem von liebender Hand geordneten Plätzchen, wo einst die Sommerwohnung des Za-

charias gestanden. Der Hüter des Ortes ist ein Franziskaner, der uns öffnete und durch den von sonnigem Zauber umwobenen Vorhof führte. Heckenrosen und Kletterpflanzen ziehen sich an dem alten weißgebleichten Gemäuer hin, und liebliche Blumenbeete vollenden die reizende Staffage, in die man sich, ohne Anstrengung, die liebenswürdige, bedeutungsvolle Begegnung der beiden heiligen Frauen hineindenken kann, welche den genialsten Künstlern so oft zum Vorwurf ihrer Meisterwerke diente. Das traute, freundliche Kirchlein ist gleichsam ein Ausdruck der Stimmung, in welcher einst Maria das Manificat gesungen. Am Eingang der Kirche, gleich rechts, ist ein großer Stein zu sehen, an den sich die Sage knüpft, er habe nachgegeben, als Elisabeth den Johannes versteckt, aus Furcht vor Herodes dem Großen, welcher die Kinder bis zu zwei Jahren ermorden ließ. Elisabeth wußte nicht, wo sie ihn verberge; sie sah keinen Schlupfwinkel seufzte und sprach mit lauter Stimme: „Berg Gottes, nimm auf die Mutter mit dem Kinde.“ Denn Elisabeth konnte, wie das Protevangelium berichtet, nicht hinaufsteigen, und plötzlich spaltete sich der Berg und nahm sie Beide auf. Nach Zacharias, der von den Häschern des Herodes an den Vorthüren, bei der Zwischenwand des Tempels in Jerusalem ermordet worden, fiel das Loos auf Simeon, als Priester des Herrn, dem offenbart wurde, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er Christus im Fleische gesehen. Wir erstiegen die gegenüberliegende Anhöhe, um über Ain Kârim und das darangrenzende Gebirge einen freien Blick zu haben. Ein neues, großes, von einem blühenden Garten umgebenes Gebäude, eine Kolonie für arme, verwaiste Kinder, krönt den Hügel, der vor wenigen Jahren noch, wie alle übrigen des Landes, ausgetrocknet und mit zahllosen Steinen bedeckt war. Was man durch ausdauernden Fleiß, sorgsam gepflegte Cultur und natürlich auch mit den nöthigen pecuniären Mitteln selbst aus so trostlos verwahrlostem, humusarmem Boden hervorzubringen vermag, das hat Pater M. A. Ratisbonne, der Gründer dieser Anstalt, hier bewiesen. Der feine Spürsinn des bekannten Quellenentdeckers Abbé Richard

verstand es, der kahlen Höhe Wasser zu entlocken und deutsche Gärtner, die P. Ratisbonne zu gewinnen wußte, haben aus der Steinwüste ein Paradies hervorgezaubert! Wie ganz anders ist diese Art des Gartenbaues. Alle Nutzpflanzen, die in üppigster Blüthe und Fruchtbarkeit standen, sind in regelrechte Felder getheilt, Blumen und Zierpflanzen geschmackvoll in Beeten gruppirt, Alles mit Verständniß geordnet. Und in dieser erfrischenden, heiteren Umgebung bewegte sich eine Schaar kleiner Mädchen, die gerade unter Aufsicht einiger Nonnen einen fröhlichen Reigentanz aufführten und sangen, während die größeren in verschiedenen Handarbeiten unterrichtet wurden. Welch' ein Unterschied zwischen diesen gepflegten Kindern, die so rein und belebt in ihrer kleidsamen Pensionstracht erscheinen und den armen, trägen, zerlumpten kleinen Geschöpfen, die am Wege kauern oder sich in den schmutzigen Straßen von Ain Kârim herumtreiben.

In der Oberin lernten wir eine äußerst anmuthige, gewandte junge Dame kennen und was das Interessanteste an ihr, daß sie, gleich dem hochverehrten Gründer der Anstalt, vom Judenthum zum christlichen Glauben übergetreten ist.

Pater Ratisbonne, der große Kinderfreund, ruht nun, nach seiner merkwürdig erfolg- und segensreichen Missionsthätigkeit, hier mitten in seiner blühenden Schöpfung; ein heißgeliebter, tiefbetrauerter Vater der Armen, dessen Andenken erhalten und ewig gesegnet bleiben wird.

Von der Terrasse des Klosters aus sahen wir das Terebinthenthal uns gegenüber liegen. Oberhalb dieses Thales, eine Stunde westlich von dem Hause des Zacharias, ist die Wüste, und bei einer Quelle, die aus der Felsenritze fließt, die Grotte, in welcher der hl. Johannes wohnte, als er sich durch sein einsames, strenges Bußleben auf sein erhabenes Amt vorbereitete.

Auf den flachen, theilweise mit Gras bedeckten Dächern der Würfelhäuser, die willkürlich in das Grün des Thales und an die Berglehne ausgestreut erscheinen, lagen einige von der Hitze erschöpfte Bewohner und hielten Siesta. Wie auf den

Dächern, sind auch die grauen Mauern vielfach mit Pflanzen bedeckt, die in großen Büschen zwischen den Steinen hervorwachsen. Selten aber sieht man die Fensteröffnungen durch einen Sommerladen oder ein Gitter verschlossen, sie starren meist klein und hohläugig in halber Höhe des Hauses hervor. Nachdem wir im Garten von der liebenswürdigen Oberin, welche von ihren lieben, kleinen Schutzbefohlenen umgeben war, denen sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Hingebung zugethan ist, mit einem erquickenden Trunke gelabt und mit köstlich duftenden Rosen beschenkt worden, eilten wir in das Hospiz von St. Johann zurück, wo ein würziges Mahl unserer harrte.

Gegen vier Uhr des Nachmittags, nach einem kurzen Ruhestündchen, traten wir die Rückreise nach Jerusalem an. Mit großer Beschwerde kletterten die Perde auf unbeschreiblichen, fast nicht übersteigbaren Wegen, über ungeheure, mit glattem Moos bedeckte Kalksteinblöcke. Als mein Pferd sich eben glücklich auf den letzten Absatz geschwungen, von dem es zur Hochebene ging, versetzte einer der Mukâri dem Thiere, ob aus Bosheit oder Uebermuth, einen so tüchtigen Schlag, oder Stich mit der Nadel — was von ihnen als beliebtes Mittel zur Anfeuerung der Lastthiere gebraucht wird — daß es wie von einer Tarantel gestochen aufsprang und das Weite suchte. Mit rasender Schnelligkeit flog es über die kleinen Hindernisse des Haidelandes. Vom Schrecken betäubt, sah ich nichts mehr um mich und vor mir, als die leuchtende, flatternde Mähne, an der ich mich festzuhalten suchte. Der Dragoman, welcher einen bedeutenden Vorsprung hatte, eilte auf die Rufe in weitem Bogen dem toll gewordenen, schnaubenden Thiere den Weg abzuschneiden, was ihm endlich gelungen.

Er hatte den Missethäter schnell ausfindig gemacht und gab ihm eine derbe Lection mit der Peitsche, welche dieser mit bewunderungswürdiger Ergebenheit über sich ergehen ließ.

Wir kamen an dem griechischen Kreuzkloster vorüber. Ein weitläufiger, von mächtigen, fensterlosen Mauern umgebener

Bau, dessen Bewohner die ihnen von den Georgiern überkommene Tradition bewahren, daß auf der Stelle, wo der Altar der Klosterkirche steht, der Baum gestanden, aus dem das Kreuz des Heilandes gezimmert worden sei.

Mein Pferd trottete nach der verzweifelten Hatzjagd müde und abgespannt wie ein alter Klepper seiner Wege. Ich überließ mich, von der Strapaze und dem Schrecken wie gelähmt, seiner schleppenden Gangart, bis wir in die Nähe des inmitten eines muslimischen Begräbnißplatzes liegenden Mamillateiches kamen. Da mußte man den verschobenen Steinplatten und klaffenden Gräbern, den verschütteten Cisternen und Schutthaufen ausweichen. Der Mamillateich soll seinen Namen von einer ehrwürdigen Matrone haben, welche zur Zeit der Perser-Einfälle im siebenten Jahrhundert, die Leichen der gemordeten Christen da begraben habe.

Endlich winkte das Damaskusthor mit seinen Zinnen und Säulen. Nun eilten die Pferde und rutschten mehr als sie gingen auf flinken aber unsicheren Hufen das schlechte, glatte Pflaster von Jerusalem herunter. Wer war zufriedener als ich, nach entronnener Gefahr wieder mit ganzen Gliedern auf eigenen Füßen zu stehen. Der Kawaß begrüßte uns mit geschwungenem Stabe und der Rector des österreichischen Hospiz war sichtlich erfreut, seine Pflegbefohlenen vollzählig und heil wieder zu sehen und theilte ein ganzes Pack Briefe aus, welche die europäische Post aus der Heimath gebracht.

II.

Am nächsten Tage wurde keine anstrengende Tour unternommen. Die Mitglieder der Karawane ließen sich zur Erinnerung an die gemeinsame Reise photographiren. Der Abschied von Jerusalem rückte heran; ein Jeder folgte dem Zuge seines Herzens und besuchte noch einmal das ihm liebgewordene, anziehendste, stimmungsvollste Plätzchen.

Nicht weit vom Oesterreichischen Hospiz entfernt, in der via dolorosa, befindet sich die mit dem Kloster und Erziehungsinstitut der Sions-Schwestern verbundene, erinnerungsreiche

Ecce-Homo-Kirche. Dem Scharfblick des geschichtskundigen Erbauers, P. Ratisbonne, war es gelungen, in diesem Terrain, einen der denkwürdigsten Plätze von Jerusalem — da, wo einst der Palast der römischen Landpfleger gestanden — um einen allerdings bedeutenden Kaufpreis für seine Zwecke zu erwerben. Beim Abräumen des Schuttes wurden denn auch einige höchst interessante Funde und wichtige Entdeckungen gemacht. Man legte unterirdische Gänge und Cisternen bloß, welche ehemals mit dem gegenüberliegenden Tempelplatze in Verbindung gestanden, und, was für das Haus von ganz besonderem Werth, ein in den Felsen gehauenes Wasserbecken, in dem stets frisches Quellwasser enthalten ist. Zu den Funden gehört auch ein eigenthümlich geformter Rednerstuhl, wie solche im Alterthum zum Ausrufen und zu Kundmachungen benützt worden, und ein aus kleinen Steinen bestehendes Pflaster, womit, wie man seiner Lage und Beschaffenheit nach annehmen zu dürfen glaubte, der Lithostratum bedeckt gewesen. Das Wichtigste und Werthvollste jedoch ist der Ecce-Homo-Bogen, der seine Echtheit selbst bestätigte. Auf der Nordseite des Pfeilers, der ihn trägt, fand man nach Entfernung des Verputzes noch die merkwürdige Inschrift: Tolle! tolle! Hinweg! hinweg! wie die empörten Juden dem Pilatus entgegenschrieen, als er ihnen den Heiland mit den Worten: „Ecce homo!“ vorgeführt.

Wirksamer und pietatävoller als es geschehen, hätte dieser ehrwürdige Bogen gar nicht verwendet werden können. In seiner ganzen Originalität erhalten, bildet er nun in der im romanischen Stile erbauten Kirche den charakteristischen Hintergrund. Gleich beim Eintritt in dieses Heiligthum wird der Blick durch die überraschend sinnreiche Anordnung des Innern gefesselt. Den griechischen Altar überragend, welcher frei in der Mitte des Chores steht, vertieft sich der auf einer balconartigen Brüstung ruhende Ecce-Homo-Bogen in eine Nische und darin steht, in ergreifender Weise dargestellt, die Idealgestalt des Heilandes von carrarischem Mormor. Dieser lebensvollen Statue zu Füßen brennt, in einer herzgeformten

rothen Glasampel, die von einem wirklichen Dornenenkranz umflochten ist, das ewige Licht.

Der ganz in Weiß und Gold gehaltene Altar mit dem geheimnißvoll verhüllten Tabernakel, an dessen beiden Seiten anbetende Engelfiguren knieen, strahlte im Lichtglanz und hob sich ungemein wirkungsvoll von den altverwitterten, mächtigen Quadersteinen des Ecce-Homo-Bogens ab.

Die Seitenthüre öffnete sich und eine lange Reihe weißverschleierter junger Mädchen, von einer Ordensfrau angeführt, trat in die Kirche ein. Es waren die Pensionäre, Töchter der vornehmsten Familien des Landes, welche, um ihre höhere Bildung zu empfangen, den Sionsschwestern zur Erziehung anvertraut werden. Den Augen verborgen, wohnten die Sionsschwestern mit den Waisenkindern, in einer für sie im Chore abgeschlossenen Abtheilung dem Gottesdienste bei; nur der tiefergreifende Gesang während der hl. Wandlung verrieth ihre Anwesenheit. „Pater dimitte illis!“ Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Das sind die erschütternden Worte des Gesanges, welche P. Ratisbonne bei dieser heiligen Handlung in seiner Kirche für alle Zeiten zu singen angeordnet. Dieser heiligmäßige Mann hat nie aufgehört, seine ehemaligen Glaubensgenossen, die Juden, mit der ganzen Gluth seiner großen Seele zu lieben; sie zu sich herüberzuziehen, und zur Ueberzeugung bringen zu können, daß die christliche Religion das Heil der Juden, und die Erfüllung der Prophezeihungen des alten Testamentes, war bis zum letzten Athemzuge seines Lebens sein heißester Herzenswunsch. Oft soll er, wie Augenzeuge uns berichtet, wenn er selbst das heilige Opfer dargebracht, bei dem dreimal wiederholten Sühnegesang: „Pater dimitte illis etc.“ von Ergriffenheit überwältigt, weinend in die Knie gebrochen sein. Proselyten aber hat er keine gemacht; sein Charakter war unantastbar; denn nicht nur muslimische Paschastöchter, seinem vorzüglichen Institute vertrauen auch die Juden von jeher unbedenklich ihre Kinder an. Ebenso wird die von ihm errichtete Apotheke des Sionsklosters, in welcher den Armen und Kranken, welchen Glau-

dens sie auch sein mögen, unentgeltliche Arznei und ärztlicher Rath ertheilt wird, vertrauensvoll und mit Vorliebe von den Juden frequentirt.

Wir benutzten die Vormittagsstunden in Begleitung eines kundigen Führers, zu einem gemeinsamen Spaziergang außerhalb der Stadt.

Die Morgensonne hatte über das Kidronthal, in das wir von der Nordostecke der Stadtmauer hinunterstiegen, einen goldenen Glanz verbreitet. Die traurige Oede wurde dadurch gemildert und wie ein Greis, der unter Thränen lächelt — erschien der düstere Charakter der Landschaft unter diesem rosigen Anhauch.

Wir wollten uns die tausendjährigen Felsengräber, diese ehrwürdigen Zeugen welterschütternder Ereignisse näher ansehen, denn das Thal mit seiner uralten Geschichte übt eine eigenthümlich geheimnißvolle Anziehungskraft aus. Das hervorragendste der Denkmale ist das Grab Absalom's. Wir überschritten eine alte Brücke, welche unterhalb des Gartens Gethsemane, über das ausgetrocknete Kiesbette des Kidron führt, um an die steilabfallende Felswand des Oelberges zu kommen, aus der das Denkmal des Absalom herausgehauen ist. Es steht frei und würfelförmig in seinen unteren Theilen mit dem lebenden Felsen verbunden, und seine Wandflächen sind künstlich bearbeitet. Säulchen und Capitäle tragen griechischen Charakter, während das darüberlaufende Fries an ägyptische Vorbilder erinnert, was einigen Gelehrten Anlaß zu Bedenken gab, ob diese Arbeit auch wirklich aus der Zeit Absalom's stamme. Aber die Juden hatten nicht, wie andere Völker, eine eigene Architektur, obwohl sie zur Ausführung der Skulptur und architektonischer Bauwerke vortreffliches Material besaßen. Die wenigen noch erhaltenen Denkmale sind schwerfällig und massiv; die Verzierung, wo sie sich vorfindet, besteht aus einfachen Friesen: dicke Wülste von Früchten, Pflanzen oder Blumengewinden. Doch bei dem Bau des Salomonischen Tempels waren phönizische Arbeiter beschäftigt, und Phönizien war damals der Mittelpunkt des Welthandels;

es stand zu Salomons und Davids Zeit auf dem Gipfel seiner Macht und seines Einflusses zwischen den früh cultivirten Staaten des Ostens und Westens. Dieser Einfluß konnte unter diesen Umständen, seine Mitwirkung auf die noch vorhandenen Denkmale geäußert haben. Das Charakteristische an dem Absalom-Monumente ist, daß über dem Steinwürfel ein Trommelaufsatz, welcher mit einem spitzzulaufenden hornähnlichen Steindache abschließt. Der Eingang ist stark verschüttet, so daß man in die Grabmauern nur von oben, durch eine gewaltsam gebrochene kleine Oeffnung gelangen kann. Die orthodoxen Juden bewerfen beim Vorübergehen, als warnendes Beispiel für ihre Kinder, das Grabmal mit Steinen und geben auch noch eine andere im Oriente gebräuchliche Aeußerung des Abscheues kund, um das Verbrechen des Absalom zu verdammen.

Hinter dem Grabmale des Absalom, in der Felswand, befindet sich die Grabhöhle des weisen und gerechten Königs Josaphat, von dem das Thal seinen Namen hat. Der Eingang ist fast ganz verschüttet.

Einige Schritte weiter südlich liegt das Grabmal des Jacobus. Dasselbe wird von den Christen besonders geehrt, weil Jacobus der Jüngere sich nach der Gefangennehmung Jesu darin verborgen gehalten und bis zur Auferstehung des Heilandes nichts mehr gegessen haben soll. Eine andere Tradition verlegt hierher das Grab des Apostels Jacobus, welcher mit Verletzung des römischen Rechtes, nach dem Tode des Landpflegers Felix, von dem hohen Rathe verurtheilt, von der gegenüberliegenden Tempelmauer gestürzt und getödtet, hier beigesetzt worden sei. Das alte Denkmal ist eine, nach dem Thale zu offene Halle, deren Decke auf zwei in der Mitte freistehenden Säulen und zwei Eckpfeilern ruht. Ueber dem Friese ist eine hebräische Inschrift. Von dieser Halle führen Gänge in das Innere der Grabkammern.

Ein drittes uraltes Denkmal: die Pyramide des Zacharias, ist vollständig aus dem lebenden Felsen gehauen und reiht sich wohlerhalten an die beiden ersteren. Seine Form

ist viereckig, die Flächen mit Säulen verziert haben keine Eingangsthüre, das Dach bildet eine abgestumpfte Pyramide. Man kann das Grabdenkmal in dem merkwürdigen viereckigen Felsenausschnitt rings umgehen, und an den Wänden sind eine Menge hebräischer Namen eingeschnitten.

Zwischen den flach auf der Erde liegenden Steinplatten dieser alten Todtenstätte, am Abhange des Oelberges, waren auch einige frisch ausgehauene Gräber zur Aufnahme der Leichen bereit. Den strenggläubigen Juden ist Jerusalem das Ziel der irdischen Laufbahn und zugleich der Ausgangspunkt zur Reise nach der Ewigkeit. Namentlich sind es die ärmeren Kinder Israels, die diesem idealen Zuge folgen, aus den entferntesten Theilen der Erde hierher wandern, um in der Stadt Gottes zu sterben und im Thale Josaphat, dem Orte des Gerichtes, bei ihren Vätern begraben zu werden.

In dem Olivenhaine, welcher sich nach dem Garten Gethsemane zieht, und das starre Todtenfeld nach Norden hin begrenzt, sang eine syrische Drossel. Die melancholischen Töne klangen wie der wehmüthige Ausdruck des Gefühls, mit dem viele der Entschlafenen, bei dem trostlosen Anblick der Stadt ihrer Sehnsucht, die müden Augen geschlossen haben mögen.

Seitdem Titus den römischen Adler auf den Ruinen der uralten Cultusstätte aufgepflanzt und die Weltgeschichte eine andere Gestalt angenommen, sind die Söhne Israels ihrer Tradition beraubt; ohne Könige, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar und ohne Ephod, wie der Prophet sagt, müssen sie auf ihre tausendjährigen Riten verzichten. Nach Christus ist ein Messias nach dem andern aufgestanden und nach nutzlosen Kämpfen, an der eigenen Ohnmacht, das verlorene irdische Reich wieder herzustellen, zu Grunde gegangen und vom Schauplatze verschwunden. Judäa aber und die Umgebung von Jerusalem macht den Eindruck, als ob in Wahrheit die Eingeweide der Berge verbrannt und der Boden auf Jahrtausende hinaus abgegrast sei.

Ueber holperige Steinpfade und haldenförmige Abhänge kamen wir aus dem engen Kidronthale zum Tempelberge hin-

über. An der scharfen Südostecke der Harâms-Mauer warfen einige Muslimen die lose gewordenen Steine in die ohnehin mit vielen Metern hohem Schutt angefüllte enge Thalschlucht herunter. Wir fürchteten eine böse Absicht. Das war es aber nicht, denn die Arbeiter warteten mit ihrem staubaufwirbelnden unsinnigen Beginnen, bis wir die gefahrvolle Stelle passirt hatten. Was Allah verfallen läßt, müssen die Mohammedaner ruhig geschehen lassen. Das Schicksal verbietet die Wiederherstellung. Und das Kißmeth oder Schicksal ist der Hemmschuh der Entwickelung, die Ursache des greulichen Verfalls, der Ruinen und Milliarden von Steinen, die hier überall, wie von einem Steinregen kommend, Felder und Wege anfüllen. Einer unserer Touristen meinte: das einzige Heil und Rettungsmittel für den Land- und Wegbau in Palästina wäre ein preußisches Pionirbataillon. Aber in Anbetracht der tropischen Sonne und des fraglichen Erfolges der schweren Arbeit stiegen einige Bedenken auf. An der westlichen Bergwand des Thales, nahe bei den Ueberresten einer kleinen Moschee, liegt die Marienquelle, von den Arabern Ain Sitti Maryam genannt und als solche von ihnen verehrt. Die Jungfrau soll, wenn sie sich in Jerusalem aufgehalten, an dieser Quelle Wasser geschöpft und geruht haben. Mehrere Stufen führen in das Hallengewölbe, von dem aus wieder eine Steintreppe hinunter zu dem Wasser geht, das nicht ununterbrochen, sondern in Zwischenräumen fließt. Zur Regenzeit strömt die Quelle drei- bis fünfmal den Tag, im Sommer zweimal und im Herbste nur einmal.

Die weiter unten im Thale gelegene Siloaquelle, welche eine Kanalverbindung mit der Marienquelle hat, mußten wir unbesehen lassen, weil gerade einige Muslimen in der unterirdischen Felsenkammer religiöse Waschungen vornahmen. Das Wasser der Quelle soll salzig sein und keinen angenehmen Geschmack haben, was in den zersetzten Bodenstoffen, durch welche es sickert, zu suchen sei. Weiter nordwärts den Weg verfolgend, kamen wir an einem von dem Abflusse des Siloateiches, der durch einen Canal gespeist wird, gebildeten sargähnlichen

Rinnsal vorüber. Da standen Frauen und Mädchen in dem fließenden Wasser auf einer glatten Felsbank und wuschen, laut lachend und schreiend mit großen runden Kieselsteinen ihre Kleider und Wäsche. Mit großer Geschwindigkeit kletterten die kleinen Mädchen aus der tiefen Wasserhöhlung herauf, streckten die Hände aus und riefen statt des langen Backschisch nur kurzweg: „Atschi! Atschi!" arabisch: „haddji", das heißt Pilger. — „Zum Wohlsein, mein Kind!" sagte hierauf ein in Gedanken verlorener Europäer mit freundlicher Herablassung, und schritt, ohne Berücksichtigung der Backschischfrage, würdevoll vorüber.

Der Siloateich, Ain Silwân, an dem das Wunder der Heilung des Blindgeborenen sich vollzog, bildet ein tiefes längliches Viereck; die Breite beträgt etwa fünf, die Länge sechzehn Meter. In der Mitte des nur halbgefüllten Bassins, auf einem Säulenstumpf, stand ein hoher, nerviger Araber und stampfte mit den Füßen einen weißwollenen Burnus aus. Er that dies mit großem Ernste und einer gewissen Vornehmheit, welche zu erkennen gab, daß das Waschen eine für den Mann erniedrigende Arbeit sei, und deshalb von ihm nur mit den Füßen verrichtet werden könne. Nachdem er den Burnus nach allen Seiten hin tüchtig ausgetreten, ohne dabei seine über der Brust gekreuzten Arme zu bewegen, und dann mit den Füßen im Teiche hin- und hergeschwungen, schleuderte er das zusammengeballte Kleidungsstück aufs Trockne und sprang ihm nach.

Der untere Siloateich ist längst ausgetrocknet und theilweise mit Bäumen bepflanzt. Der Abfluß der Quelle fließt als Bächlein an ihm vorbei und überrieselt die Baum- und Gemüsegärten, welche einen Theil des unteren Thales einnehmen, den man als die Gärten Salomons bezeichnet, die in der versteinten Umrahmung einen erfrischenden Anblick gewähren.

Zu den besonders verehrten Heiligthümern des Kidronthales gehört auch der alte Maulbeerbaum, unter dem Isaias vor den Augen des Königs Manasse zersägt worden sein soll. Der von heiliger Begeisterung entflammte Isaias, der erste unter

den vier großen Propheten, zeichnete sich vor Allen durch den edlen Schwung, die einfache Größe und Wahrhaftigkeit des Ausdrucks seiner Sprache aus. Und wunderbar sind die Aufschlüsse, welche er über die Zukunft des israelitischen Volkes gab. Muslimen, Juden und Christen halten die denkwürdige Stätte hoch in Ehren. Der umfangreiche, knorrige Baum mit seinem hellgrünen Blätterschmuck und abgestorbenen Zweigen ist umfriedigt und zum Schutze gegen Stürme von einem Steinwalle umgeben.

Das Kidron- oder Josaphatthal senkt sich bedeutend ab, und Sion, das zum Theil außerhalb der heutigen Stadtmauer liegt, steigt steil zur Höhe auf. Hin und wieder kommen an den Thalwänden noch Spuren ehemaliger Terrassencultur zum Vorscheine. Auf der halben Höhe des Sion ist die Höhle gewesen, in welche Petrus sich geflüchtet und seinen Fall beweint, so bitterlich, daß die Thränen, lebendigen Quellen gleich, bis an das Ende seiner Tage tiefe Furchen in sein Antlitz gruben.

Nicht weit von dem Vereinigungspunkte der beiden Thäler Josaphat und Hinnom liegt der Hiobsbrunnen. Man erkennt in ihm den Brunnen Rogel der Bibel, den Josua als die Grenze der Stämme Juda und Benjamin bezeichnete.

Männer und Frauen aus dem an der nahen Felswand angeklebten Grottendorfe Siloa füllten ihre Schläuche und Krüge mit dem reichlich vorhandenen Wasser, das wegen seiner Güte berühmt und außer der Marienquelle und jener von P. Ratisbonne bei dem Ecce-Homo-Bogen unter dem Schutte aufgefundenen, die einzig trinkbare Quelle um Jerusalem ist. Von besonderem geschichtlichen Interesse ist der Hiobsbrunnen, weil Jeremias während des Exils in seiner gemauerten Tiefe das heilige Feuer verbarg, das Nehemias der Führer der Exilirten bei der Rückkehr, während der Darbringung des Opfers in wunderbarer Weise wieder aufgefunden. Das Wasser, welches er zur Besprengung des Opfers schöpfen ließ, war schlammig, in dem Augenblick aber, als er es gebrauchte, brach plötzlich ein Feuer aus, welches das Opfer des Herrn verzehrte. Auch nahm Adonias, der eigent-

lich folgerichtige Kronerbe David's, hier die Schilderhebung vor, ließ sich, voreilig wie Absalom, zum Könige ausrufen, und veranstaltete in der abgeschlossenen grünen Umgebung des Brunnens seinen Freunden ein Fest. David jedoch kam seinem unbotmäßigen Sohne voraus, und ließ in der Nähe des Mamilla-Teiches seinen minderberechtigten Sohn Salomon von dem Hohenpriester Sadok zum Könige salben.

Wie ehemals, in altjüdischer Zeit, als die Jugend hier sich in den sogenannten königlichen Gärten tummelte, die Jünglinge sich den Mädchen ihrer Neigung, die weniger schönen und weniger schüchternen Mädchen hingegen sich mit unverblümter Rede den Jünglingen näherten und ihren verborgenen Werth, ihr gutes Herz anpriesen, das besser und höher als körperliche Schönheit zu schätzen sei — so dient die Umgebung des Hiobsbrunnen noch heute den Bewohnern Jerusalems zu gewissen Zeiten als Belustigungs- und Versammlungsort.

Arglos näherten wir uns dem altberühmten Platze, um den Brunnen mit seiner romantischen Staffage die Reste einer alten Moschee, genauer anzusehen, als mit einem Male, man wußte nicht, aus welchen Löchern und Höhlen das unglückselige Geschlecht der Aussätzigen in wilder Hast herbeigestürzt kam. Von Entsetzen erfaßt, suchte ich, ohne den Blick rückwärts zu kehren, das Weite. Sofort setzte sich die grausige Schaar, weil sie bei der Fliehenden Schätze vermutheten, mit lautem Geheul mit mir in Galopp und in toller Jagd ging es bergauf, bergab, über Stock und Stein. Athemlos und blindlings rannte ich bei der glühenden Sonnenhitze weiter, bis man mir lachend zurief, daß die Unglücklichen ihren erfolglosen Wettlauf schon längst eingestellt hätten. Selbst in der Rückerinnerung wirkt die Zudringlichkeit dieser entsetzensvollen Menschen noch fiebererregend. In jüdischer Zeit scheinen sie doch durch das strenge mosaische Gesetz besser in der ihnen zugewiesenen Schranke gehalten worden zu sein.

III.

Wir wandten uns westlich dem Hinnomthale zu, das den „Berg des bösen Rathes," auf dem das Landhaus des Kaiphas gestanden — von der alten Sionsstadt trennt. Das von kleinen Steinen übersäete Thal ist nur theilweise angebaut. Der eigentliche Wortlaut seines Namens soll „Ge bene hinnom," „Thal der Kinder des Gestöhns" heißen. Im Alterthume stand hier der Götzentempel des Moloch, jenes stierköpfigen Ungeheuers von Erz, das die in seine glühenden Arme gelegten Opfer, die Kinder, verzehrte. Moloch wurde besonders von den Ammonitern verehrt, doch auch die Juden verfielen in seinen Dienst und selbst Manasse, der voll Aberglauben war und die Götzenbilder und Altäre bis in die Vorhöfe des Tempels errichten ließ und ebenso König Ahas verschonten ihre eigenen Söhne nicht. Die Stelle, wo dieser grauenhafte Opferdienst stattfand, hieß Tophet, das ist Brandstätte.

Vom Vereinigungspunkt der beiden Thäler stiegen wir am „Berg des bösen Rathes" empor zu einer andern Todtenstadt, in der noch eine ganze Reihe altjüdischer Familiengräber wohl erhalten ist. Die Grüfte haben fast durchgängig niedrigen Eingang. Wie im Leben, so mußten auch hier die Todten in der ewigen Wohnung Einer dem Andern Platz machen. Zeitweilig lassen sich auch Obdachlose mit ihren Schafen und Ziegen häuslich darin nieder, wie die geschwärzten Wände der Todtenkammern bezeugen. Dann finden die schon in früheren Jahrhunderten durchstöberten und ihres Inhaltes beraubten Schieb-, Trog- und Senkgräber wieder eine andere Verwendung. Auch Einsiedler haben, wie die christlichen Symbole darauf hindeuten, sich ehemals in diese unverwüstlichen Felsengemächer der uralten Todtenstadt zurückgezogen. Ueber den Eingängen sind vielfach griechische und armenische Inschriften angebracht und in der sogenannten Apostelhöhle, worin nach einer Ueberlieferung die Apostel sich verbargen, als Christus gefangen genommen und gekreuzigt

wurde, sieht man noch christliche Monogramme und Reste von Frescomalereien.

Ein lieblicher Blick eröffnet sich von den Felsenvorsprüngen in das Thal; hin und wieder wächst zwischen dem moosbedeckten Gestein auch etwas Gras und einige Kräuter hervor und der Aufenthalt an dieser Gräberstätte hat nichts Abschreckendes, im Gegentheil viel Anziehendes und Stimmungsvolles.

Weiter aufwärts steigend gelangt man zum Hakeldama. Das Blutackergebäude steht mitten in den Gräbern und liegt in jenem Töpferfelde, das der hohe Rath für die dreißig Silberlinge gekauft, welche Judas den Hohenpriestern und Aeltesten zurückgebracht. Da ihm der Sündenlohn nicht wieder abgenommen wurde, warf er ihn mit den Worten in den Tempel: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrathen.“

In der Nähe des Hakeldama wird noch Thon gegraben. Von der Pfeifenerde, welche früher auf dem Acker reichlich vorhanden gewesen sein muß, haben die Pisaner 1218 ganze Schiffsladungen für ihren berühmten Kirchhof (Campo Santo) aus dem heiligen Lande geführt. Der untere Theil des Blutackergebäudes, in das man von oben hineinsehen kann, ist aus dem Felsen gehauen, der obere besteht aus geränderten Quadern. Die über der Gruft angebrachten Oeffnungen dienten dazu die Leichname an Seilen hinunterzulassen. Ehemals befand sich eine Kirche Hakeldama hier, welche im zwölften Jahrhundert von dem Patriarchen Wilhelm sammt einem daranstoßenden Baumgarten an den Johanniter-Orden abgetreten wurde, der hier ein eigenes Hospital für abendländische Pilger errichtete. Einen seltsamen Namen führt eine etwas weiter entfernte, schön ausgehauene Grabkammer: „Das Paradies der Griechen, oder Höhle des Riesenheiligen Onophrius;“ während ein anderes Gewölbe als: „Grabstätte der heiligen Sionskirche für Verschiedene von Rom“ bezeichnet ist. Am Eingange einer anderen Grabkammer wird auch eines

Deutschen in griechischer Inschrift gedacht: „Das vortreffliche Denkmal ist das Grab Amarulf's aus Deutschland."

Genug der alten Gräber! Wir bogen am westlichen Ende des verödeten Friedhofs in den Weg zum Hinnomthale ab. Da verliert sich die graue Eintönigkeit der Landschaft und die Aussicht wird durch den Garten und Feldbau der Templer-Colonie anmuthig und lebendig. Wie eine großartige Coulisse schiebt sich das von Montefiore gegründete jüdische Armenhaus vor, und diesen Eindruck macht das Gebäude auch von der Seite aus gesehen, denn es ist auffallend flach und kann nur die Tiefe eines mäßig großen Zimmers haben. Montefiore ist von großer Mildthätigkeit gegen seine Glaubensbrüder gewesen, die fast alle arm ihre chalûka, das ist ihren Antheil bekommen; sie zerfallen zu Jerusalem in verschiedene Klassen: da sind die Sephardim, die Peruschim und Chasidim, und die aus deutschen und slavischen Juden bestehenden Aschkenazim, welche, nach ihren zwei Synagogen zu urtheilen, am stärksten dort vertreten zu sein scheinen. Sie hätten den großen Wohlthäter und edlen Menschenfreund gern zum Könige von Jerusalem gehabt, und Viele glaubten der Erfüllung dieses Wunsches nahe zu sein, als Montefiore, den die Königin von England wegen seiner Verdienste in den Ritter- und Freiherrnstand erhoben hatte, im Interesse seiner Glaubensgenossen mit dem Vicekönig von Aegypten, dem Kaiser von Rußland und dem Sultan seiner Zeit persönliche Unterhandlungen anknüpfte.

Dem jüdischen Hospize gegenüber, auf dem Gipfel des Sion, wo ehemals ein Gebäude gestanden, das für die Wohnung David's angesehen wurde, steht ein von den Engländern für arabische Kinder erbautes Waisenhaus. Merkwürdig ist der abgeschroffte Felsenwürfel, auf dem ein Theil des dazu gehörigen Schulhauses errichtet wurde. Von dem Söller der ehemaligen Hofburg konnte David den unten vorüberführenden Weg nach Bethlehem verfolgen, und sich auf den Flügeln des Gesanges in die traulich stillen Thäler und geliebten Triften der Heimath zurückversetzen. Mit Frohlocken konnte er vor

allen Anderen rufen: „Der Herr weidet mich, daher wird mir nichts mangeln. Er hat mich auf güne Auen geführt, und bei einem erquickenden Wasser erzogen."

Doch der Uriasbrief, an den David hier, durch das in der Nähe des ausgetrockneten Sultansteiches gelegenen Hauses der Bethsabee erinnert wurde, mußte seine Erinnerung trüben und die Seele von der Höhe der Empfindung in Trauer und Verwirrung stürzen; in anderen Accorden ertönte die Harfe, als er sein „De profundis" sang.

Von dem großen, in das obere Hinnonthal hineingebaute Wasserbecken Birket es-Sultân, dessen Anlage aus altjüdischer Zeit stammt, das wasserlos und zum Theil als Garten benützt wird, erreichten wir das Yâfathor. Da spielen sich immer die mannigfaltigsten Scenen ab; mit Frucht und Waaren beladene Karawanen kommen und gehen, werden auf- und abgeladen. An der Stadtmauer, in der Nähe der Goliathsburg, lagerten die Maulthiertreiber und Pferdevermiether und vor den Karawansereien und arabischen Kaffeehäusern saßen Bauern und Beduinen auf zerfetzten Matten, schmauchten und schrieen mit Müßiggängern uhd Bettlern durcheinander. Ein buntbewegtes, mehr originelles als das Auge ergötzendes Leben und Treiben.

Heiterer und lieblicher war der Anblick eines Zuges, welcher sich von dem palastähnlichen, von P. Ratisbonne gegründeten Ecce-Homo-Kloster in Bewegung setzte. Die den Sionsschwestern zur Erziehung gegebenen Pensionäre mußten der von Frankreich kommenden großen Karawane, für die Zeit ihres Aufenthaltes in Jerusalem Platz machen und wurden in der Anstalt zu St. Johann im Gebirge einquartirt. Jedes Reitthier in dem stattlichen Transportzuge hatte von dem Rücken herab, zu beiden Seiten, einen Korb hängen, aus dem ein lachendes Mädchengesicht hervorsah.

IV.

Am anderen Tage traten wir die Landreise nach Samaria und Galiläa an. Zur Erleichterung dieser unwegsamen und

beschwerlichen Gebirgsreise, wurde ein großer Theil des Gepäckes auf Lastthieren nach Jâfa gebracht, wo wir es später in Empfang nahmen, und nur das Allernothwendigste führten wir mit.

Um zwei Uhr des Nachmittags, nach einem vortrefflichen Diner, das mit heiteren und ernsten Toasten gewürzt war, verließen wir Jerusalem. Als wir aus dem Damaskusthore, über die Tancredshöhe außerhalb der Stadt waren', ordnete sich der Zug, dem sich noch einige italienische Pilger angeschlossen hatten. In der nächsten Umgebung erlustigte sich die Jugend von Jerusalem bei gemeinsamen Spielen. Auch die hochgewachsenen orientalischen Jünglinge mit dunkelfarbigen Turbanen und breitkrempigen Filzhüten und Schmachtlocken, mit rothen und gelben Schuhen, wie Muslimen und Christen sie tragen, und Barfüßige betheiligten sich an der christlichen Sonntagsfeier. Sie spielten Ball und schaukelten zwischen den alten Stämmen eines gelichteten Olivenhaines.

Der Rector und Kawaß des Hospizes gaben uns bis zum Absturz des Hügelplateaus, im Norden der Stadt, zum Scopus das Geleit. Dort lagerte Titus einst mit seinen Legionen, und einige hundert Jahre vorher wurde auf demselben Hügel der sieggekrönte Kaiser Alexander, welcher Darius, den König der Meder und Perser geschlagen, bis an das damals vermeintliche Ende der Erde vordrang und die Beute vieler Völkerschaften mit sich nahm — von dem jüdischen Hohenpriester begrüßt. Dieser Klugheit war es zu danken, daß Jerusalem verschont blieb und der Beherrscher der Erde, statt auf Beute auszugehen, den Tempel reich beschenkte. Bekanntlich hat man vom Scopus aus die beste Aussicht auf die Stadt. Die zackige Nordmauer, Thürme, Minarete, die ganze massige Bauart der terrassirten Gewölbe und Kuppeln, tritt hier interessant und wirkungsvoll hervor. Als der Kawaß, welcher vorausgeritten, auf dem Hügel ankam, beschrieb er nach arabischer Art im Galopp einen weiten Kreis, salutirte mit seinem Krummsäbel und sagte uns Lebewohl. Der Rector reichte gerührt einem Jeden die Hand zum Abschiede. Noch

einen letzten Blick auf Jerusalem, das majestätisch auf dem Ostabhange des judäischen Gebirges thront, von dem wir uns, bei allen Mühen und Strapazen, mit schwerem Herzen trennten.

Wir schlugen, unter Anführung des Dragomans, seines Bruders, der in glänzender orientalischer Pracht erschien, und einer zahlreichen Suite von Mukâri, den Karawanenweg in nördlicher Richtung ein. Ueber eine steppenartige Hochebene ritten wir dem Lande der kriegerischen Söhne Ephraims entgegen, die ehemals den Bogen spannten und abschossen, und seltsam, — wie am Tage des Treffens, glitten Einige, als wären sie von unsichtbarem Pfeil getroffen, auf den holperigen Wegen mit lautem Aufschrei aus dem ungewohnten Sattel.

„Das Leben des Menschen ist wie Gras, es verwelkt wie eine Blume auf dem Felde.“

---

9. Die Berge Ephraim und Samaria.

Alte und neutestamentarische Erinnerungen. — Feuchte Lagerstätte. — Nächtlicher Ueberfall. — Der Jakobsbrunnen und kein Wasser. — Einzug in Sichem. — Grab und Gefängniß Johannes des Täufers. — Der Herodianische Palast. — Herodias und Salome. — Judith und das alte Bethulia. — Der englische Reiseunternehmer Cook und die Franzosen in Djenin.

I.

Für die Landreise von Jerusalem nach Nazareth auf directem Wege waren vier Tage bestimmt. Ob in dem einsamen Gebirgslande auch Abenteuer und Gefahren unserer harrten? Die Meisten ritten still fürbaß über den steinigen Kameelweg. Das gepriesene Land und Erbe Juda's, des vornehmsten Stammes der Söhne Israel's, ist auch hier entwaldet, seiner Erddecke beraubt, starr und unempfindlich für die Segnungen des Himmels, denn nutzlos verdampfen Thau und Regen in dem ausgewaschenen Geklüfte. Das Volk der Gnade und des Gerichtes, dem die erhabene Aufgabe zugefallen war, die Hirten der Völker zu werden, ist seines Erbes verlustig und bis zu seinen Ausläufern herab gleicht Juda einem erschütterten Marksteine der Weltgeschichte.

Die ganze Gegend bot, außer einigen Streifen dürftig angebauten Landes und einiger Heerden, wenig Abwechselung. In den Ruinen altgeschichtlicher Orte haben sich vielfach neue Bewohner angesiedelt, die sich ihre Wohnungen aus den noch vorhandenen Baumaterialien errichtet. Das kleine Dorf Er-

Rama, das Rama Benjamin's, an dem wir vorüberkamen, liegt auf wehrhafter Höhe, an derselben Stelle, wo die ehemalige Grenzfeste gestanden, welche das nördliche von dem südlichen Reiche trennte, das nach dem Tode Salomon's in zwei Staaten zerfiel. Nicht genug an den fortwährenden Kriegen mit auswärtigen Feinden, wurde nach dieser Trennung das Reich auch in seinem Innern durch die in hellen Flammen auflodernde Zwietracht der Stämme unter sich geschwächt, bis es zur römischen Domäne wurde und schließlich seinem Untergange entgegeneilte.

Auf einer der Höhen zwischen Rama und Bethel, das wir uns zum Tagesziel gesetzt hatten, saß einst Debora, des Lapidoth Weib, unter einer Palme und richtete die Kinder Israels, welche in allen Händeln zu ihr hinaufzogen. Von den Höhen des wellenförmigen Gebirges Ephraim schmetterten die Posaunen, als die Prophetin mit Barak und zehntausend streitbaren Männern voran auf den Tabor zog. Da kamen sie aus ihren fetten Triften, hatten ihre Pflugscharen und Hauen zu Lanzen und Schwertern geschmiedet und selbst der Schwache konnte rufen: Auch ich bin ein Held!

Und nach dem Siege über Sissera, den Jahel, des Keniters Weib, in ihrem Zelte mit dem Hammer durch die Schläfe an der Erde festgepflockt, als Debora ihre begeisterte Dankeshymne sang, wie mögen da die Freudenrufe des Volkes sich erhoben, von Ort zu Ort sich fortgesetzt und das Jubelgeschrei in den Bergen wiedergehallt haben.

Neben den alttestamentarischen Erinnerungen, die uns auf dem beschwerlichen Wege begleiteten, tauchte bei el Bire auch eine aus der Kindheit Jesu auf. Die Ortslage, sowie die antiken Baureste des auf einer Anhöhe gelegenen Dorfes stimmen mit dem alten Beeroth überein. Es ist eine Quelle in der Nähe und jedenfalls befand sich auch eine Herberge hier, die sich, in jüdischer Zeit, wegen des Osterfestes auf allen nach Jerusalem führenden Verkehrsstraßen befanden. Wie heute noch, so wurden zu allen Zeiten im Orient die Etappen der Landreise nach den vorhandenen Quellen eingerichtet. Nach

einer Ueberlieferung sollen Maria und Joseph, von Jerusalem zurückkehrend, hier zuerst, nach einer Tagereise, den göttlichen Sohn vermißt haben. Das war möglich, da die Pilger nach Geschlechtern eingetheilt, und so die Mutter den Jesuknaben bei dem Vater und dieser ihn bei Maria glaubte. Die erschreckten Eltern mußten den Weg von hier wieder nach Jerusalem zurücklegen, wo sie nach drei Tagen schmerzlichen Suchens in dem großen Volksgetümmel den Vermißten unter den Schriftgelehrten im Tempel wiederfanden.

Wir bogen rechts vom Wege ab und erreichten bald darauf das Dorf Bêtin, das alte Bethel, wo Jakob einst im Traume die Himmelsleiter sah. Die Bewohner, deren Zahl sich auf etwa 400 beläuft, haben auf der Anhöhe ihre Hütten zum Theil in das alte Gemäuer geklebt, oder antike Bausteine dazu verwendet. Ein erfrischender Anblick bot sich dem Auge in einem nach Osten zu gelegenen grünen Thale. In einem muldenförmig vertieften üppigen Wiesengrunde, der rings von einer alten Fundamentmauer umgeben war, standen unsere Zelte. Die anmuthige Landschaft und eine schöne Quelle dabei sind auch heute noch wie ehemals in der Patriarchenzeit, anziehend genug, einen ermüdeten Wanderer zur Ruhe einzuladen, wie Jakob es gewesen, als er auf seiner Mutter, der klugen Rebecca, Rath vor seinem ergrimmten Bruder floh, von der Nacht überrascht, sein Haupt hier auf einen Stein legte und einschlief. Jakob aber erwachte mit Schrecken nach jenem wunderbaren Traumgesicht, bei welchem ihm die verheißende Stimme Gottes offenbar wurde: daß in ihm alle Völker der Erde sollten gesegnet werden. Wie furchtbar ist dieser Ort! rief er aus, hier ist nichts Anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Hierauf goß er Oel auf den Stein, der unter seinem Haupte lag und nannte den Ort Beth-El, Haus Gottes.

Lange wurde der Altar, den Jakob nach seiner Rückkehr aus Haran hier errichtet, heilig gehalten. Selbst die Stiftshütte stand vorübergehend hier und Samuel, der das Amt des Richters mit dem des Hohenpriesters in sich vereinte, hielt von

Zeit zu Zeit an der denkwürdigen Stätte zu Bethel Gericht. Als jedoch die Trennung des Reiches sich vollzog und Jerobeam, der Ephraimiter, zum Könige über Israel erhoben wurde, war es mit der Heiligkeit des Ortes übel beschaffen. Der politischen Umwälzung folgte, zum Verderben des Landes, die religiöse. Schon seit David die eroberte Jebusiter-Burg Jerusalem zur Centralstätte der Anbetung erhoben, und die Bundeslade dort aufstellen ließ, brach Eifersucht wegen dieser Vormacht Juda's unter den Ephraimitern aus. Jerobeam I. wußte diese mißvergnügte Stimmung seiner Landsleute zu benutzen, und errichtete, um das Nationalheiligthum in der judäischen Hauptstadt entbehren zu können, zu Dan und Bethel, die Stierbilder Jahveh's und die damit verbundenen Festlichkeiten. Er that es unter dem heuchlerischen Vorwande, daß dies keine willkürliche Aenderung, sondern nur die Wiederherstellung einer alten Uebung sei. Das war der Anfang zur Abgötterei, in die Israel immer mehr versank. Wurde das so von Gott und Juda getrennte Reich auch wiederholt mit starker Hand aus seinen Irrthümern, aus seiner Versunkenheit emporgerissen, eine Wiedervereinigung fand nicht statt und kein König konnte mehr mit David singen: „Galaad ist mein, mein ist Manasses und Ephraim der Helm meines Hauptes; Juda ist mein König!“

Bald nach der Abendtafel zogen wir uns in unsere Zelte zurück, denn mehr, als nach Speisung, war über Alle nach dem mehrstündigen Ritt das Bedürfniß nach Ruhe gekommen. Auch trat mit Sonnenuntergang sofort eine auffallende Kälte ein, die fast meuchlings über die erhitzten Körper fiel. Wie schlecht unser Zeltplatz in dem Wiesengrunde gewählt war, sollte ich gewahr werden, als mein vom Stiefel entkleideter Fuß auf die trügerische Bettvorlage trat und sanft und weich in eine schlammige Vertiefung sank. Gruselnd kroch man in das feuchte Lager, breitete Reisedecke, Plaid und Kleidungsstücke darüber aus, um sich so gut wie möglich gegen die tückische Kälte der Nacht zu schützen. Der Jakobstraum, von der Himmelsleiter mit auf- und niedersteigenden Engeln, wäre

hier, am Orte selbst, eine überaus angenehme Vorstellung vor dem Einschlafen gewesen, doch dazu konnte sich die Seele gar nicht mehr erschwingen. Statt dessen klingelten in die Schlaftrunkenheit die Worte des Truchseß von Waldburg: „und der Wand entkreucht der Skorpion, die tückische Tarantel; der Sonne Gluthstrahl brütet Seuchen aus und schlägt den Leib" ꝛc. und fröstelnd lallte man ein Stoßgebet, sich dem Schutze der Himmlischen zu empfehlen.

Plötzlich fiel um Mitternacht ein Schuß; darauf folgten Rufe, verworrenes arabisches Geschrei und ein kleines Peloton-Feuer. Trotz der Umzäunung unseres Lagers von Saumthieren und einer ansehnlichen Zahl Mukâri's, sowie der zum Schutze gegen räuberische Ueberfälle engagirten Wächter von Bêtin, hatten sich einige Araber in böser Absicht eingeschlichen. Das erste Zelt, in welches sie geriethen, war von drei Herren aus Neapel bewohnt, die sich der Karawane von Jerusalem aus angeschlossen. Diese entdeckten die Eindringlinge sogleich, schlugen Lärm, der Echo fand, worauf das Raubgesindel schleunigst die Flucht ergriff. Man vermuthete, und vielleicht nicht ohne Grund, daß die Diebe mit den bewaffneten Schutzwächtern, die ihr Herannahen hätten bemerken müssen, im Einverständniß gewesen.

Der Schlaf hatte sich so überwältigend auf meine fünf Sinne gelegt, daß ich mir die Situation nicht vergegenwärtigen oder auch nur an die Möglichkeit einer Gefahr, die jedenfalls peinlich geworden wäre, hätte denken können. Das Gewehrfeuer und Lärmen machte mir keinen Eindruck und ebenso empfindungslos überließ ich mich den Mißhandlungen irgend eines giftigen Insektes, das mich greulich zerstochen.

Vor vier Uhr des Morgens wurden wir herausgeschellt, doch erst um fünf Uhr konnten wir die Reise fortsetzen. Ein Mitglied unserer Gesellschaft, ein Kaufmann aus Bayern, war während dieser kalten Nacht bedenklich erkrankt. Athemnoth und Schwindel steigerten sich derart, daß er die Reise nach Galiläa nicht mitmachen, sondern nach Jerusalem zurückkehren mußte. Ein Herr aus Brandenburg hatte sich erboten, dem

Schwererkrankten das Geleit dahin zu geben, was mit Hülfe einiger Mukâri langsam aber gut von Statten ging. Dieser Zwischenfall machte uns bestürzt, obwohl wir nicht entfernt ahnten, daß wir den erkrankten Gefährten nicht wiedersehen sollten. Er war von einem Sonnenstich getroffen und starb schon nach drei Tagen im Hospital der Diaconissen von Kaiserswerth, wo er die liebevollste Aufnahme und Verpflegung gefunden.

II.

Die Kälte hatte am frühen Morgen noch nicht nachgelassen. Jedes Kleidungsstück, das man anfaßte, war vom Thau und Rieseln der Nacht kalt und feucht geworden. Und doch brachten wir die Nacht in Zelten zu, während nahe bei uns eine armenische oder jüdische Familie ihr Lager unter freiem Himmel aufgeschlagen. Ihre Polster und Decken waren, wie ihre Schleier und flatternden Gewänder von hellen Farben und tadelloser Reinlichkeit, sie brachen mit uns zugleich auf, bestiegen nach orientalischer Sitte ihre Saumthiere; erst die Frau mit einem Kinde, dann ein überaus liebliches Mädchen mit einem kleineren Knaben, den sie umschlungen hielt, dann folgte ein mit den Reiseeffekten beladener munterer Esel und nebenher schritt der ernste, orientalisch gekleidete Mann mit hohem Patriarchenstabe. Lange verfolgten wir noch das am Bergesrand sich hinbewegende Profil des kleinen Zuges, der, wie es schien, auf einer Wallfahrt begriffen war und in dieser Umgebung sich wie ein dahin gehörendes, idealbiblisches Bild abhob.

Wir wandten uns nordwärts von Bethel auf einen kahlen Höhenrücken. Nach einer Stunde kam in das graue Einerlei der wellenförmigen Bodenerhebung eine erfrischende Abwechslung. Die Morgensonne warf ihre goldenen Strahlen über ein Dorf, das von Rebengeländen, Feigen-, Granat- und Oelbäumen umgeben, auf einem Hügel lag und in diesem festlichen Schimmer daran erinnerte, daß man sich in dem gesegneten Stammgebiete von Ephraim befinde. Etwas weiter thronen

auf einem Bergrücken die romantischen Ruinen des Kasr-Berdawil, eines Schlosses von König Balduin aus der Kreuzfahrerzeit. Die Thäler kreuzen sich. Wir verfolgten unsern Weg durch das Wadi el Haramije, an der Räuberquelle vorüber, die dem Versiegen nah, nur noch spärlich aus der Felswand tröpfelt. Die Höhlen und verschiedenen Schlupfwinkel in den Ruinen, sowie die weltverlassene Einsamkeit in der engen Thalsohle, legen die Vermuthung nahe, daß sich Wadi und Ain el Haramije ihren Räubertitel wohl erworben haben.

Auf unbeschreiblichen Wegen ging es thalauf. Mein Pferd zuckte mit den Ohren, blies die dampfenden Nüstern auf und warf den Kopf zurück, als ob es, bei dem Aufsteigen der Felsblöcke, sich mit einem Rucke der Mähne des Sattels sammt der ihn belastenden Bürde entledigen wollte.

Hinter dem stufenartig aufgethürmten Steingeschiebe öffnete sich eine breite, schön angebaute Ebene. Auf einer der sie umgebenden Höhen liegen die Trümmer des alten Silo, wo über dreihundert Jahre das Nationalheiligthum Israels gestanden, zu dem alle Stämme hinaufzogen, um anzubeten. Jede wichtige Bestimmung wurde an diesem, durch die Stiftshütte geheiligten Orte, an welchem Gott unter den Menschen weilte, vorgenommen. Auch Arme und Bedrängte kamen mit ihren Anliegen, Trost und Hülfe suchend. Mit tiefem Kummer erstieg Anna, das Weib Elkana's, einst die Bergesstufen, um dem Herrn zu opfern, und betete mit solcher Inbrunst, daß der Hohepriester Heli, der vor dem heiligen Zelte saß, sie vom Weine trunken glaubte. Freudiger hat sie die Höhe erstiegen, als sie den dreijährigen, gottgeweihten Samuel, das Kind der Thränen und des Gebetes, der Obhut Heli's übergab. Ihm wurde das Hohepriesterthum übertragen, da Heli, wegen allzugroßer Schwäche gegen seine Kinder, den Zorn Gottes auf sich und sein Geschlecht herabgezogen, todt vom Richterstuhle fiel. Für alle Zeiten aber hatte Jehova, nach Entfernung der Bundeslade, seinen Sitz in Silo verlassen. Samuel mußte, vom Volke gedrängt, das seiner Freiheit über-

drüssig war, Israel den ersten König geben. Er salbte Saul und David, und auf die Zeit der Richter folgte die der Könige. Deshalb ließ David die von den Philistern den Israeliten zurückgegebene Lade des Bundes nicht mehr nach Silo, sondern in die neue Residenz Sion bringen, was mit großer Festlichkeit, Jubel und Posaunenschall geschah, unter welchem der königliche Sänger hüpfend und tanzend seiner gottbegeisterten Freude Ausdruck gab.

Vorüber an den erinnerungsreichen, verödeten Höhen; vorüber an Dörfern, alten Felsgräben und Ruinen, der östlichen Thalwand entlang bis zur Paßhöhe. Da senkt sich der Weg in das fruchtbare Wadi el Lubban und man hat alle Vorsicht zu gebrauchen, um nicht kopfüber auf dem steilen Abstieg in den grünen Thalkessel hinabzurollen. Einige Maulthiere sträubten sich vor dieser Zumuthung, wurden störrig und unsere Cavalcade kam auseinander. Auf einer schattenlosen Stelle, unter glühenden Sonnenstrahlen, mußte so lange Halt gemacht werden, bis die Ordnung wieder hergestellt war. In einiger Entfernung, bei dem zerfallenen Chân el Lubban, hätten wir eine schöne Quelle gefunden und uns niederlassen können, denn wir waren nach fünf Stunden beschwerlichen Reitens hungrig und durstig genug geworden. Der Dragoman aber rückte Frühstück und Ruheplatz weiter hinaus und vertröstete uns auf eine günstigere Niederlassung. Wer irgend etwas Genießbares in seiner Tasche fand, theilte es brüderlich; ein Stückchen Chocolade, eine Apfelsine, Pastillen, ja selbst auf Zucker gegossene Tropfen Kölnischen Wassers und Hoffmannstropfen wurden in dem Drange nach Stärkung nicht verschmäht. Ueber die Ebene weiterreitend, schwenkten wir am nordöstlichen Winkel in ein anderes, allmählich ansteigendes Thal, das an einem rauhen Gebirgsrücken endete und erreichten nach einer Stunde den heißersehnten Ruheplatz.

Eine gewaltige, dichtbelaubte Terebinthe, deren Aeste und Gezweig ein undurchdringliches Zeltdach bildete, reckte sich in weitem Kreise über einen Hügel, der zur Aufnahme der Erschöpften wie geschaffen war. Niemand rührte einen Bissen

an, bevor er nicht die Lippen mit einem kühlenden Tropfen angefeuchtet, denn die Zunge klebte am Gaumen: „Wasser! Wasser!“ „Môye! Môye!“ wiederholten schreiend die Mukâri und sprangen, nachdem sie die Pferde in dem nahen Gehölz angebunden, nach allen Seiten hin. Endlich kam ein Fellâh-Weib und brachte in einem feist angefüllten Bocksfell, an dem noch die langen zottigen Haare hingen, einen genügenden Vorrath leidlich schmeckenden Quellwassers. Nach dem Frühstückstisch, der auf dem weichen Sandboden des Hügels ausgebreitet war und aus den bekannten Delicatessen: Hühnern, Eiern, Hammelbraten, Käse und Südfrüchten bestand, erhielten wir als besondere Vergünstigung noch eine Tasse „kahwe“. Darauf pflogen wir in dem schattigen Haine süßer Ruhe. Aus dem kurzen, aber erquickenden Schlummer, der die von Hitze und Anstrengung vibrirenden Nerven wieder in's Gleichgewicht brachte, weckten uns die lärmenden Mukâri, welche die Speisereste auf den zinneren Tellern, Becher und Kannen zusammensuchten und zum Aufbruch rüsteten.

Um ein Uhr setzten wir uns in Bewegung. Auf entsetzlichen Bergwegen, die uns abzusitzen zwangen, steilab und bergan ging es weiter, bis sich uns, auf einem Gebirgsrücken die Aussicht in die fruchtbare Ebene el-Machna öffnete, welche ringsum von den Bergen Samarias eingefaßt ist. Eigenthümlich, wie dieses Land von wüsten Strichen unterbrochen ist. Ganze Quadratmeilen sind dürr, versteint und ausgetrocknet; dann wird die Wüste wieder schön und fett, die Hügel umgürten sich mit Jubel, und in den Thälern stehen üppige Weizenfelder.

Von der Höhe herunter, über glatte Felsplatten und das vom Wasser abgeschliffene Geröll eines Trockenbettes, kamen wir am Fuße der Gebirgskette in die Ebene. Da sieht man sich von einem andern Leben umgeben. Dörfer kommen zum Vorschein und grüne Triften, auf welchen Rinder, schwarze Ziegen und Schafe weideten. Wir näherten uns dem patriarchalischen Ackerlande, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben, und ohne die Phantasie besonders anzustrengen, konnte man sich

hier in die biblische Zeit zurückversetzen. Von der angepflanzten Höhe herab kam ein Zug fruchtbeladener Kameele mit den Führern; ernste, hochgewachsene Beduinen, deren Bekleidung, wie es vor Jahrtausenden, aus dem langen, weißen Gewande besteht, das mit einem Lendengürtel zusammengehalten ist; darüber den selbstgewebten, breitgestreiften Kameelhaar-Burnus und das mit dickem schwarzem Strick diademartig über die Stirne befestigte Kopftuch. Ganz so, wie in ihrer Tracht, werden die alten Hebräer den heutigen Beduinen auch in Sitte und Lebensweise ähnlich, das heißt, ein nomadisirendes Hirtenvolk gewesen sein; vor anderen Völkern ausgezeichnet, daß es mitten unter den Heiden seinen Glauben an die reine, untheilbare Gottheit zu vertreten und auszubreiten bestimmt war. Jakobs Söhne blieben, nachdem der Patriarch über Sichem nach Hebron gezogen, als Nomaden in dieser Landschaft zurück. Und hier in den gesegneten Gefilden Samarias irrte Joseph, seine Brüder suchend, umher, deren Neid und Bosheit seinem Geschick die erstaunliche Wendung gaben.

In weitem Bogen um die Nordostecke des Garizim, erreichten wir das Ackerland, in dem der Jakobsbrunnen steht, den der Patriarch selbst in der Nähe seines Landgutes gegraben, aus dem er, seine Kinder und seine Heerden getrunken. Ein Erinnerungsplatz gleich ehrwürdig für Juden, Christen und Muslimen. Für die Christen hat er noch ein erhöhtes Interesse, weil der Heiland, von seiner Wanderung aus Judäa, ermüdet und durstig hier geruht und die Samariterin aus Sichar, welche Wasser hier zu schöpfen kam, um einen Trunk gebeten.

Wir standen nach Kühlung lechzend vor dem Jakobsbrunnen. Doch die tiefe gemauerte Cisterne ist ganz wasserleer und von den Trümmern einer Kirche umgeben, die schon zur Zeit der Kreuzfahrer zerstört war. In dieser traurigen Verfassung, ohne Baum und Strauch, hat die altehrwürdige Stätte für einen müden Wanderer nichts Einladendes mehr. Etwas entfernt, erinnert noch ein anderes Denkmal an die Patriarchenzeit. Es ist das Grab Josephs, dessen Gebeine

die Söhne Israels aus Aegypten mitgenommen, und bei Sichem, auf seinem Erbe, begruben. Das kleine Heiligthum, welches sich über dem ehemaligen Grabe wölbt, ist modern und wenig interessant. Ueber Denkmal, Tod und Trümmern aber erglänzt das neue Licht, welches, von Osten kommend, sich über den Erdkreis verbreitete, der Geist, der lebendig macht. Auch die ideale, anziehende Gestalt des ägyptischen Joseph, das liebenswürdige Vorbild des Welterlösers ist als solches schon, auch ohne Denkmal, von dem lichten Strahlenglanze der Unsterblichkeit umgeben.

III.

Wir ritten über den altpatriarchalischen, frischgepflügten Acker nach der Karawanenstraße zurück und bogen westwärts in das Thal nach Sichem ein. Die sanften Höhen, von welchen die Ebene el-Machna begrenzt wird, finden beim Eingange dieses Thales ihren Abschluß. Ernst und mächtig stehen sich hier die beiden Berge Ebal und Garizim, den Gebirgspaß bildend, gegenüber. Am Fuße des Garizim überschritten wir rauschende Bergwasser, die in reichster Fülle hervorquellen, kamen an herrlichen Hainen und saftig-grünen Weideplätzen vorüber, die von den mächtigen Kronen uralter Olivenbäume überschattet werden.

Endlich eine Landschaft, die in Wirklichkeit noch dem Kanaan zu entsprechen scheint, wie Abraham es vorgefunden, als er, ein aramäischer Nomadenfürst, von Ur in Chaldäa kam, seine Zelte aufgeschlagen und einen Altar errichtet, um sich dauernd niederzulassen. Hier fand er in wunderbarer Uebereinstimmung alle Bedingungen erfüllt, welche zu seinem Unterhalte und zur Ausübung seiner vom Heidenthume abgesonderten, gottesdienstlichen Verrichtungen nothwendig waren. Ungehindert konnte er in diesen Segensgefilden, die durch Höhenzüge ringsum von einer natürlichen Schutzwehr umzäunt, dem Gott seiner Väter dienen.

Kraftvoll und mit wenig Mühe gedeihen die Feldfrüchte, sprießen auch heute noch die üppigen Weideplätze hervor, deren

weiteres Bestehen durch den Ueberfluß an Quellen, die durch das Thal fließen, gesichert ist.

Das Land war wie geschaffen zu dem besonderen Zwecke, für den es auserſehen; und väterlich ward für die Söhne Israels gesorgt, als sie aus den Wüsten Arabiens hierher, in das den Patriarchen verheißene Land geführt wurden. Unaufhaltsam drang Josua vorwärts, bis er es erobert. Er tödtete in seinem Siegeslaufe die Könige, verbrannte die Städte, mit Ausnahme derjenigen, die auf der Höhe lagen und befestigt waren, oder sich friedlich ergaben. Bald nachdem die Mauern von Jericho gefallen, die Stadt Haï in Flammen aufgegangen, zog Josua mit seinem ganzen Volke zwischen den Bergen in das Land ein, ließ auf Ebal einen Altar von unbehauenen Steinen errichten, und brachte dem Herrn Brand- und Friedopfer.

Sieben Jahre hatten die Eroberungskämpfe der Israeliten gedauert, deren Muth und Ausdauer in dem unerschütterlichen Bewußtsein gegründet war, daß der Herr allein ihr Führer sei. Das Blut der überwundenen Kananiter floß in Strömen und dreiunddreißig der Abgötterei dienende heidnische Könige wurden mit der Schärfe des Schwertes von der Erde vertilgt. — Der Königreiche Gewalt liegt in Gottes Hand und wie Er will stürzt Er die Könige. Josua war die ausführende Hand, der Vollstrecker des Gottesurtheils: „Gezählt, vollendet! Gewogen und zu leicht befunden!“ was bis zum Ende aller Tage, für Völker wie für Könige, gleiche Geltung haben wird.

Nach der Eroberung des Landes wurde die Vertheilung desselben unter die zwölf Stämme vorgenommen, damit der feste Besitz dem kriegerischen Nomadenleben und der daraus entstehenden Verwilderung ein Ende machen sollte. So kamen die Kinder Israels in die Häuser mit allem Guten angefüllt, von ihnen nicht erbaut, mit tiefen Brunnen, von Anderen gegraben; Oelgärten, Wiesen und Weinberge von ihnen nicht gepflanzt, doch in Besitz genommen. Der Honig floß aus den Felsen, an Butter und Milch ist auch heute noch, wie die

weidenden Kühe und Schafe vermuthen lassen, im Gegensatz zu den anderen Theilen des Landes, ein genügender Vorrath in Sichem.

So ward der Liebling fett, da schlug er aus. Gemästet, fett und breit, verließ er seinen Schöpfer und wich ab von Gott, der ihm zum Heile war. Die Gefahr der Uebertretung lag nahe, denn es lebten in dem eroberten Lande noch viele Heiden. Josua kannte die Schwächen seines Volkes und mußte, da er weder die Kraft noch das Ansehen Mosis, des großen Gesetzgebers besaß, mit verschärftem Nachdruck den Stämmen die Gebote Gottes, das ewige Gesetz einprägen. Die Berge Garizim und Ebal stehen als ehrwürdige Zeugen der feierlichen Handlung da, welche Josua noch in hohem Alter vorgenommen. Hierher berief er die Aeltesten und Häupter des Volkes und ermahnte sie zur Treue des Bundes mit Gott. Vom Berge Garizim ward der Segen denjenigen verheißen, welche die Gebote halten; vom Berge Ebal aber mußten, um vor der Gefahr einer Uebertretung zu warnen, von den dazu berufenen Stämmen, die schauerlichen Flüche heruntergedonnert werden, worauf das erschütterte Volk sein weithinschallendes „Amen! Amen!“ rief.

So lange das Geschlecht noch lebte, das alle Wunder gesehen, diente Israel dem einen Gott mit aller Treue. Dann aber ließen sie nach, gingen sogar Ehen mit den Kananitern, ein, verfielen in Abgötterei und in die Laster der Heiden. Sie wandten sich der Mondgöttin Astarthe und dem nachbarlichen phönicischen National-Gott Baal zu und beteten auf ihren Götzenhügeln geschnitzte Bilder an. Die Opferstätten, welche Baal errichtet wurden, waren grausam. Wenn diesem gräßlichen Götzen die armen Opfer in die glühenden Erzarme gelegt wurden, mußten die Mütter zugegen sein, in die freudigen Gesänge der roth gekleideten Priester mit einstimmen und am Opferaltare tanzen, um die Jammertöne des unglücklichen Kindes zu überschreien.

Wurden auch von Zeit zu Zeit, nach Väterart Religion und Sitten wieder hergestellt, die Kinder Israels fielen, je

nachdem die Verhältnisse auf sie einwirkten, immer wieder zurück und verbanden neue Sünden mit den alten.

Auch Jerobeam, welcher den Abfall vom Königshause David herbeigeführt, kannte die Schwäche seines Volkes, als er ihm goldene Kälber errichtete und sprach: „Siehe, da sind Deine Götter Israel, welche Dich aus dem Lande Aegypten geführt haben.“ Er erhob Sichem zu seiner Residenz. Und Sichem war es, wo ganz Israel sich versammelt hatte, um Robeam, den Sohn Salomons, als König anzuerkennen. Doch Jerobeam, der schlaue Ephraimiter aus dem Volke, wurde dem übermüthigen Königssohne vorgezogen, welcher die Trennung des Reiches und ihre traurigen Folgen, seiner eigenen Thorheit zuzuschreiben hatte. Nach diesem Wahlresultate bestieg er schleunigst seinen Wagen und floh mit dem ihm gebliebenen Reste der Stämme: Juda, Simon und Benjamin von Sichem nach Jerusalem zurück. Dort wird er oft genug Gelegenheit gehabt haben, sich die Worte Salomons, seines weisen Vaters, ins Gedächtniß einzuprägen: „Dem Rosse gehört die Geisel, dem Esel der Zaum und auf den Rücken der Thoren eine Ruthe“.

Die beiden Berge Ebal und Garizim schieben sich immer dichter zusammen, so daß der Zwischenraum, den Sichem einnimmt, kaum fünfhundert Meter beträgt. Sie bilden den Durchgang der großen Verkehrsstraße, welche das Westjordanland von Nord nach Süd durchschneidet. Diese günstige Lage der Stadt, die nicht mehr Sichem, sondern seit ihrer Wiederherstellung durch Titus Flavius Vespasianus den Namen Flavius Neapolis erhielt, und heute von den Arabern kurzweg Nabulus genannt wird, machte sie oft zum Vereinigungspunkte der Stämme. Auch Balduin II. hielt nach Eroberung der Stadt durch Tancred, einen großen Landtag hier ab.

Aus dem schimmernden Frühlingsgrün des duftenden Thales kamen wir in gerader Richtung in den engen, mit Matten und Segeltuch überdeckten Bazar, in dem eine überaus lebhafte Thätigkeit herrschte. An 13,000 Einwohner bevölkern das kleine Städtchen, das durch seinen Handelsverkehr

mit dem Ostjordanlande einen ziemlich bedeutenden Markt, besonders in Wolle und Baumwolle und aus Olivenöl bereiteter Seife hat. Ganz im Gegensatze zu der sonst contemplativen Art der Orientalen, der auch die unbeschäftigten hebräischen Jünglinge anheimfallen, die oft den Anschein haben, als ob sie von Opium betäubt im Traume wandelten, ist hier Alles rührig und bewegt. Keiner der Händler saß müßig in der nur zwei Meter breiten, offenen Vertiefung des Hauses, die als Werkstätte und Laden zugleich dient. Besonders sind die bunten Pantoffeln im Handel stark vertreten. Ein jeder zeigt hier offen seine Farbe; denn nicht blos im Turban, auch in der Farbe der Fußbekleidung unterscheiden sich die verschiedenen Religionsbekenner. Die Christen lieben vorzugsweise rothe Schuhe und die Muslimen tragen meistens gelbe. Auf einem der Mastaba, das sind die mit dem Fußboden in gleicher Höhe sich befindenden Sitze vor dem Laden saß, Pantoffeln anprobirend, ein fetter Türke, vor dem mein unglückliches Pferd, als ob es einen indischen Großmogul vor sich habe, ausgleitend, eine tiefe Verbeugung machte, was bei den emsig arbeitenden Händlern ein höhnisches Lächeln hervorrief. Unsere Cavalcade war nach dem zehnstündigen Ritt etwas schlotterig geworden, und mag bei dem Durchzuge in dem engen Bazar nicht eben zum Besten ausgesehen haben. Die als händelsüchtig und unduldsam berüchtigten Sichemiten bewährten ihren Ruf, wie das schadenfrohe Aufleuchten ihrer feindseligen Blicke verrieth, wenn eines der übermüdeten Pferde auf dem schauderhaften Pflaster ausglitt und zu stürzen drohte. Wir dankten Gott, als wir aus dieser Spießruthen-Colonnade wieder glücklich heraus, über rauschende Bäche, an Gärten vorüber, endlich zu unseren Zelten kamen. Das Lager war an der Westseite der Stadt, in einem nach Süden zu leicht ansteigenden Thälchen des Garizim aufgeschlagen. Nicht weit davon stand eine alte, aus der Kreuzfahrerzeit stammende Kirche, welche den Ort bezeichnet, wo Jakob gesessen haben soll, als ihm der Tod seines Sohnes Joseph angekündigt wurde.

Wir fielen von unseren Saumthieren direkt in unsere

Zelte, um unseren geräderten Gliedmaßen eine kurze Rast zu gönnen. Lange konnte der Ausspann nicht währen, da wir doch auch etwas von der Stadt und Umgebung sehen wollten, die wir mit dem nächsten Tagesgrauen wieder verlassen mußten.

Die Neugierde hatte eine Anzahl Samariter, deren Quartier unserem Lagerplatz am nächsten war, vor das Thor getrieben, um sich die Europäer etwas genauer anzusehen. Ehemals bestand die ganze Bevölkerung von Sichem aus Samaritern, jenem von Juda religiös und politisch losgerissenen Zweig des nördlichen Reiches, welcher Sichem zum Mittelpunkte des samaritischen Cultus erhoben. Der König von Juda hatte die Assyrer gegen Israel zu Hülfe gerufen, diese folgten bereitwilligst dieser Aufforderung, fielen wie eine erobernde Horde in das Land ein und verschlangen es als willkommenen Imbiß. Die Vornehmen wurden in die Gefangenschaft geführt, das niedere Volk aber blieb zurück und vermischte sich religiös und national mit den assyrischen Colonisten. Aus dieser Mischung ging das Volk der Samariter hervor, das nach Samaria, der Hauptstadt des Reiches Israel, genannt wurde. Nicht ohne Grund rief deshalb der Prophet Osee: „Assyrien soll uns nicht helfen, auf Rosse wollen wir nicht steigen, noch ferner sagen: Die Götter sind die Werke unserer Hände.“

Das echte Judenthum sah mit Verachtung auf das Mischvolk der Samaritaner und verweigerte ihm, nach der Rückkehr aus dem Exil, die Theilnahme am Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem. Noch weiter riß die Kluft zwischen den Bruderstämmen auseinander, als Nehemias in Gemeinschaft mit dem Priester Esdras durch verschärfte Verordnungen die geistige Erneuerung des Volkes vornahm. Die halb heidnischen Weiber wurden von den Juden vertrieben. Selbst der Sohn des Hohenpriesters Jojoda wurde nicht verschont, weil er sich mit einer Tochter Sanaballat's, des Erzfeindes der Juden, verheirathet. Auch er wurde des Landes verwiesen. Als Entschädigung für diese Schmach errichtete Sanaballat, als persischer Statthalter von Samaria, für seinen Schwiegersohn ein eigenes Oberpriesterthum und baute auf dem Garizim einen

Tempel. So wurde für alle Zeiten der Bruch dieser beiden Volksstämme herbeigeführt.

Die Samariter-Sekte beschränkt sich allein auf Sichem und wird hier nur noch von etwa 40—50 Familien vertreten. Ihre Synagoge ist klein, einfach und reinlich, die gottesdienstlichen Verrichtungen aber sollen alterthümlich und höchst interessant sein. Die Männer tragen weiße Gewänder und haben einen rothen Turban um den Kopf gewunden. Die Würde des hohen Priesters, der dem Stamme Levi angehört, ist erblich.

Die dem Garazim künstlich aufgepfropfte Pflanze ist verblüht, die Sekte am Aussterben. Alles Menschwerk ist hinfällig und die Tradition — so vortrefflich sie sonst zur Erziehung des Menschengeschlechtes — ist den Samaritern verderblich geworden. Sie rühmen sich, im Besitze eines alttestamentarischen Codex zu sein, den ein Urenkel Arons geschrieben habe. Man konnte ihn nicht sehen, denn er ist in der Synagoge hinter Schloß und Riegel verwahrt und der Oberpriester, der im Besitze des Schlüssels, wohnte schon seit drei Wochen, wegen der Opfer des großen Passah in einem Zelte auf dem Gipfel des Garizim.

Wir hatten schon die Vorstufe des altberühmten Berges erstiegen, doch der Gipfel rückte so in die Ferne, daß wir der Kürze der Zeit und der sich geltend machenden Müdigkeit wegen unser Vorhaben, ihn zu erklimmen, aufgeben und die uralten Ruinen auf der Plattform unbesehen lassen mußten. Wir begnügten uns, von einem minder hohen Standpunkte aus über Stadt und Landschaft einen freien Blick zu gewinnen.

Soweit die Natur ohne besondere Mühewaltung es gestattet, sind die beiden Berge Ebal und Garizim auf den niedriger gelegenen Terrassen mit Obst- und Weingärten angelegt. Hohe, undurchdringliche Cactushecken umzäunen den Besitz. Die steinigen Theile der Bergwände sind von Höhlen und Felsengräbern durchbrochen. In einer dieser Höhlen verbarg sich Jotham, der jüngste Sohn Gideons, als er dem mörderischen Schwerte seines Bruders Abimelech entronnen.

Abimelech, einer der siebenzig Söhne Gideons, war Sichemite, und stieg, nach orientalischem Brauche, über Leichen zum Throne, den sein Vater, der Erretter seines Volkes, verschmäht hatte. Nachdem er die Blutthat vollbracht, ließ er sich bei Sichem unter einer Eiche zum König ausrufen, als plötzlich der entflohene Jotham aus seinem Versteck hervor auf dem Gipfel des Garizim erschien und über Abimelech und die Sichemiten den Fluch aussprach. Der Fluch erfüllte sich. Nach kurzer Regierung brach im eigenen Lager die Empörung aus und Abimelech wurde von dem Steinwurf eines Weibes tödtlich getroffen. Um der Schmach zu entgehen, von einem Weibe getödtet worden zu sein, ließ er sich von seinem Waffenträger den letzten Rest geben.

Wir kamen über einen hohen Aschenhügel und erreichten auf schmalem Felsrücken, eine der untergehenden Sonne zugekehrte Bergwand. Anmuthsvoll lag Sichem, von blühenden Gärten umgeben und von Bergen geschützt, mit seinen blendend weißen Würfelhäusern im Thale vor uns. Golden schimmerten die Fruchtfelder aus dem gesättigten Grün der Wiesen und von tausend bunten Blümchen geschmückten Fluren, die von reichlich strömenden Bächen durchzogen sind. Angestrahlt von der feurigen Gluth des westlichen Horizonts, hob sich die durch Licht und Schatten wirkungsvoll abwechselnde Landschaft in den kräftigsten Farbentönen ab. Rasch und immer tiefer sank die scheidende Sonne, bis sie noch ein letztes Mal lichterloh zwischen den Bergen aufflammte, die das Mittelländische Meer begrenzen, das in der Ferne wie ein funkelnder Saphirstreifen mit dem Lasur des Himmels um die Wette leuchtete.

In mildem Abenddämmerscheine kehrten wir zu unseren Zelten zurück. Fröhliche Knaben sprangen mit uns die Aschenhügel hinab und kleine, lustige Stiefelputzer versperrten, mit lästiger Zudringlichkeit ihre Dienste anbietend, uns den Weg. Die neugierigen Bewohner von Nabulus, denen aus guten Gründen die Ueberschreitung der engeren Grenze unseres Lagers verboten war, saßen noch immer auf dem grasbewach-

senen Bergvorsprung. Da sahen sie, ihre Neugierde hinter einer würdevollen Haltung verbergend, wie von einer Loge herab dem tollen Treiben der Mukâri, oder dem Koche zu, welcher vor dem knisternden Feuer mit der Zubereitung unseres Mahles beschäftigt war. Vielleicht auch übertraten sie einstweilen mit den Augen das siebente Gebot und suchten sich ein Pferd in der Absicht aus, des Nachts auf ihm davon zu reiten.

Als wir aus dem Speisezelt traten, uns zur Ruhe zu begeben, war Alles still geworden. Die Nacht hatte über der schlummernden Natur ihre Flügel ausgebreitet und über uns, vom Ebal bis zum Garizim, spannte der Himmel sein Gezelt von unbeschreiblich leuchtender Schönheit aus.

Dem Dragoman muß es wegen der Haltung der Sichemiten etwas schwül geworden sein. Doch zum Glück machte er uns nicht zu Theilhabern seiner Besorgniß für die Nacht, deren Sicherheit ihm zweifelhaft geworden. Er traute den Wächtern von Nabulus ebenso wenig, wie denjenigen von Bethel zu trauen war, und wandelte, während wir uns sorglos dem tiefsten Schlafe anheim gaben, abwechselnd mit seinem Schwager um den Lagerplatz. Als Tobias in Begleitung des Engels Raphael seine Reise nach Medien antrat, folgte ihm ein Hund. Auch unserer Karawane hatte sich ein herrenloser Hund — wie sie im Orient fast alle sind — angeschlossen, der aus Dankbarkeit für die Fütterung die Nacht hindurch das Wächteramt übernahm. Wiederholt bellte er uns aus dem Schlafe, doch nur um desto tiefer wieder in denselben zu versinken; möglich, daß wir die Erhaltung der gefährdeten Ruhe seiner Wachsamkeit und seinem Scharfsinn allein zu danken hatten. Die körperliche Abspannung war nach dem festen, erquickenden Schlafe verschwunden, der Geist gestärkt und bereit, wieder neue Eindrücke in sich aufzunehmen.

IV.

Es war noch dunkel, als wir vom Lager aufbrachen; doch das Erbleichen der Sterne kündigte die nahende Morgen-

röthe an. Vorsichtig suchten die Pferde aus dem engen Zwickel des Thälchens heraus, über die Hindernisse des Weges, Steingeröll und uraltes Wurzelwerk zu kommen; vielleicht von jener Terebinthe bei Sichem herrührend, unter welcher Jakob einst die Ringe, Götzen und Ohrgehänge Rahel's und der übrigen Frauen begraben. Nachdem sie die rauschenden Quellwasser überschritten, welche östlich zum Jordan und westlich zum Mittelländischen Meere ablaufen, und aus dem Bereich der engen Pfade zwischen den Gärten waren, ging es in munterem Trab das thaufrische Thal hinunter. Die Pferde sind klug, ausdauernd und von außerordentlicher Feinfühligkeit; die Zügel sind nur da, ihnen die Richtung des Weges anzugeben, sonst aber muß ihnen bei jeder Gangart die volle Freiheit der Bewegung gelassen werden.

Die Morgendämmerung verbreitete ein zauberhaftes Licht in dem gesegneten Thale; oft glaubte man durch einen Park zu kommen, so schön gruppirt standen die prächtigen Olivenbäume auf den üppig sprossenden Weideplätzen. Am Ausgange desselben lehnte sich, von einer Bergwand quer herüber, eine alte verwitterte Wasserleitung, von welcher das Wasser mächtig und polternd herunterstürzte und eine Mühle trieb. Funkelnd, wie ein Diamantregen, sprangen die zerstäubten Tropfen, von den ersten Strahlen angeglüht, über das blühende Gesträuch, Schling- und Kletterpflanzen, die aus Fugen und Ritzen des romantischen Gemäuers wuchsen. Die große Fruchtbarkeit des Bodens ladet die Bewohner zur Rührigkeit, zur Viehzucht ein, die hier allein noch gepflegt wird. Mit dem Erwachen des Tages wurde es lebhaft in den Dörfern, die meist kahl und baumlos, wie die Paläste der orientalischen Fürsten, auf der Höhe stehen, und frei von allen Seiten der Sonne ausgesetzt sind. Die Landleute zeichnen sich vor den europäischen nicht nur durch ihre ideale Tracht, was namentlich bei den Frauen auffällig, aus, sondern auch durch die plastische Ruhe der Bewegung, die sie auch bei der Feldarbeit nicht verläßt.

Unsere an Entbehrungen gewöhnten Pferde schnobberten

und wieherten nach rechts und links in dieser erfrischenden Ländlichkeit, denn auf der einen Seite winkten zur Ernte reife Gerstenfelder, auf der anderen begleitete uns ein murmelnder Bach. Die Versuchung war zu groß und fast wäre ich kopfüber von dem durstigen Pferde gestürzt, das sich an der steilen Böschung hinabgleiten ließ und gewaltsam den Kopf zum Bache neigte. Mit wahrhaft katzenartiger Schwungkraft schnellte es nach einem kräftigen Hieb auf das andere Ufer, um mit gleicher Gewandtheit dasselbe Experiment noch einmal zurück zu machen. Bei einem unserer Reisegefährten hatte die Natur wider Willen ihr Recht verlangt, er schlief reitend nach, was er versäumt, als er mit einem Mal, bei einer antiken Wasserleitung, durch ein steiniges Hinderniß unsanft aus dem Sattel gehoben wurde. Das kluge Pferd bewegte keinen Fuß, bis der unglückliche Schläfer unter ihm hervorgekrochen war.

Aus den engen Thälern heraus, standen wir plötzlich am Eingange eines zwei Stunden breiten grünen Thalkessels. In der Mitte dieser imposanten Ausdehnung erhebt sich ein alleinstehender, runder Berg, auf dem Samaria einst, die prächtige Residenz der Könige des Reiches Israel gethront. An Größe und Schönheit soll sie mit der Hauptstadt des Reiches Juda gewetteifert haben, und Isaias pries sie in seiner poetischen Sprache als: „Die Krone des Stolzes, die Blume der frohlockenden Herrlichkeit, auf dem Gipfel des fettesten Thales.“

Den Namen Samaria erhielt die ehemalige Residenz von ihrem Erbauer, dem zum Könige von Israel erhobenen Feldherrn Amri. Dieser kaufte, nachdem sein Palast zu Thirza in Flammen aufgegangen, durch die große Anmuth der Lage angezogen, den Berg von Semer, dem ersten Besitzer, um zwei Talente Silber. Dieser königlichen Herrlichkeit machte Salmanassar ein Ende. Wieder aufgebaut, wurde sie nach der babylonischen Gefangenschaft die Hauptstadt des Mischvolkes der Samariter. Nach ihrer abermaligen Zerstörung durch den Fürsten Hyrkanus ließen die Römer sie wieder aus dem Schutt erstehen und Augustus schenkte sie dem idumäischen Häuptling Herodes dem Großen. Dieser wußte die römische

Gunstbezeugung dahin zu erwidern, daß er Samaria, den von Natur dazu angelegten Königsitz, prächtiger als je erbaute und dem Kaiser zu Ehren Sebaste nannte.

Herodes Antipas, der dritte Sohn Herodes des Großen, residirte zuweilen, als Vierfürst von Galiläa und Peräa, in Sebaste. Namentlich aber fiel seine Anwesenheit dort in jene Zeit, als Johannes der Täufer ihm wegen seiner ungesetzlichen Verbindung mit Herodias, der Gemahlin seines in Rom lebenden Bruders Philippus, Vorstellungen zu machen wagte. Herodes ließ den unbequemen Bußprediger ergreifen und gebunden in's Gefängniß werfen. Er fürchtete ihn zu tödten, denn Johannes übte einen bedeutenden Einfluß auf das Volk, unter dem er großen Anhang hatte. Für Herodias bot sich bald eine günstige Gelegenheit, ihren Racheplan zur Ausführung zu bringen. Es war der Geburtstag des Königs, der sich vom Tanze seiner Tochter, der schönen Salome, so berücken ließ, daß ihm, in der Weinlaune bei dem Gastmahle, keine Forderung für diese Kunst zu hoch schien. Einen so blutigen Preis wird Terpsichore, die heitere Muse des Tanzes, wohl nie wieder für die Grazie und Schönheit einer ihrer Töchter erhalten haben. Das Haupt des Täufers fiel und die Jünger begruben den Leichnam des Geopferten in der Nähe auf einem steilen Abfall des Berges. Ueber dem Grabe steht die halbzerstörte St. Johannis-Kirche, das bedeutendste Baudenkmal auf der heutigen Trümmerstätte Sebastiye.

Die Bewohner des alten Samaria waren den Juden wegen des dort herrschenden Götzendienstes so verächtlich, daß selbst die Jünger anfangs sich nicht entschließen konnten, den Samaritanern das Evangelium zu lehren. Erst als die kleine Gemeinde der Christen, in Jerusalem verfolgt, sich in die Berge von Judäa und Samaria flüchtete, kam Philippus in die Hauptstadt des nördlichen Reiches und predigte die neue Lehre Christi. Hier hielt sich zu jener Zeit auch der chaldäische Zauberer Simon auf, welcher an den Apostel Petrus das Ansinnen stellte, ihm für Geld die Macht der Ausspendung des heiligen Geistes zu übertragen. Er hat dadurch für alle Zei-

wurde, soll Herodias den bösen Rath ertheilt haben, nach dessen Vollzug sie den Zorn des Himmels auf sich herabgezogen. Von Mitternacht bis zum ersten Hahnenschrei sitzt sie, der Sage nach, auf einer Eiche oder Hasselstaude, in der übrigen Zeit aber schwebt sie mit dem Haupte des Täufers im leeren Luftraum. So oft sie sich neigt, um es mit ihren Thränen und Küssen zu bedecken, erhebt sich aus den geöffneten Lippen des Ermordeten ein heftiger Wirbelwind und treibt die Unselige, vom heulenden Sturme begleitet, tanzend durch die Luft.

Auf dieser Stätte der Verwüstung sind noch an deutlichen Merkmalen die Plätze zu erkennen, wo ehemals die von Herodes erbauten herrlichen Gebäude gestanden. Der einst dem Augustus geweihte Tempel, von dem noch einige Säulen stehen, ist in eine Dreschtenne verwandelt. Unter den Ruinen mögen noch mancherlei Schätze begraben liegen, systematisch aber wird hier nichts betrieben. Die Bewohner begnügen sich, in den Schutthügeln herumzuwühlen und finden auch immer einige Münzen und kleine Alterthümer, um sie den Fremden zu hohen Preisen anzubieten. In den Gärten und Weinbergen sieht man vielfach herabgerollte Säulenschäfte, zum Theil aufrecht stehen, auch Capitäle und Gesimsstücke zerstreut umherliegen. Der Berg ist leidlich angebaut. Da sieht man noch die alten Terrassenanlagen zu Fruchtfeldern benutzt, wo vielleicht ehemals hängende Gärten, Myrthen- und Orangenhaine ihren berauschenden Duft ausströmten und Wasserkünste das Auge entzückten.

Bewundernswürdig ist die Art, wie die Israeliten ihren Boden bei dem beschränkten Flächenraum, den das alte Palästina eingenommen, zu verwerthen wußten, um die damals unverhältnißmäßig starke Bevölkerung zu ernähren. Heute erreicht die Zahl der auf dem ganzen Erdkreis zerstreuten Bekennern des Judenthums kaum die Höhe von sechs Millionen Seelen, während zur Zeit des Flavius Josephus Galiläa allein mehr als fünf Millionen Einwohner zählte. Seiner Lage und Beschaffenheit nach entsprach das Land dem Zweck,



für den es ausersehen war, ein Volk von Hirten und Ackerleuten zu ernähren; doch es vermehrten sich die Stämme. In Künsten und Wissenschaften, Handel und Schifffahrt, wie die Phönizier, Aegypter und Griechen sie so meisterhaft betrieben, haben sich die Juden nicht hervorgethan, wohl aber innerhalb der gebotenen Verhältnisse von ihrer Intelligenz und ihrem Fleiße ein beredtes Zeugniß abgelegt. Die Spuren davon lassen sich überall bis in die verödetsten Strecken verfolgen. An den Abhängen, bis hinauf zum Gipfel der Berge, ja selbst auf nackten Kalkfelsen, haben sie künstliche Terrassen angelegt und jedes günstig gelegene Fleckchen nutzbar gemacht, um ihre Fruchtfelder, Wein- und Oelgärten anzubauen. Das liegt nun zum größten Theile Alles wüste, verfallen und zwecklos in dem ausgesogenen Gebirgslande, das seine 650,000 Einwohner, welche es heute bevölkern, nur noch dürftig zu ernähren vermag.

Uns leuchtete die goldene Morgensonne durch die schönsten, fruchtbarsten Thäler von Samaria. Sie prangten in ihrem besten Frühlingsschmuck. Sogar die kahlen Felshügel, welche oft wie Wanderblöcke mitten im Wege liegen und überstiegen werden mußten, waren moosgrün überkleidet. Auf den grundbedeckten Stellen, aus Spalten und Rissen wuchsen Kräuter, die unter den Fußtritten der Pferde einen köstlich würzigen Duft, wie Thymian, Majoran und Lavendel ausströmten. Auf der Höhe eines Thalrandes angekommen, entrollte sich mit einem Male ein überraschend weiter Blick über das wellenförmige Land und den hohen Gebirgsstock des Karmel bis zum Mittelländischen Meere hinüber; nach Nordost zu zeigte sich die Schneespitze des großen Hermon. Auch eine Anzahl Dörfer wurden sichtbar; zum Theil wehrhaft in Stein gebaut und von Olivenhainen umgeben.

V.

Das zweite Frühstück — wir hatten es redlich verdient — nahmen wir in der Nähe des Dorfes Djebaa bei einer Quelle ein und setzten nach kurzer Pause unsere Reise fort.

Der nächste Ort von geschichtlichem Interesse war das hochgelegene Dorf Sânûr, welches mit der ehemaligen Grenzfeste Bethulia identisch sein soll, die von den Assyrern belagert und von der heldenmüthigen Judith befreit wurde. Nebukadnezar, der gefürchtete Eroberer und Länderverwüster, hatte ganz Vorderasien mit seinen unabsehbaren Kriegsschaaren überzogen. Holofernes, der Feldherr des berüchtigten Weltmonarchen den der Größenwahnsinn in den verwilderten Zustand eines grasfressenden Thieres stürzte, war mit gewaltigem Heere herangerückt, um das jüdische Reich zu unterjochen und zinsbar zu machen. Lange wußten sich die Bethulier in der hochgelegenen Festung zu halten, doch als die Haine ausgehauen, Quellen und Wasserleitungen abgeschnitten und jede weitere Vertheidigung unmöglich geworden, setzten sie die Frist fest, bis zu welcher sie den Assyrern die Stadt übergeben wollten. Mit tiefem Ernste, unter Gebet und strengstem Fasten, in Sack und Asche, kam Judith zu dem heroischen Entschluß, die Retterin ihres Volkes zu werden. Schön wie die Braut im hohen Liede, in Feierkleidern und kostbarem Geschmeide glänzend und mit der auserlesensten Myrrhe gesalbt, kam sie, in Begleitung ihrer Dienerin, von der Höhe in das Thal herunter. Der Schönheit und dem Ansehen sind schnell die Wege bereitet. Unangefochten kam Judith in das feindliche Lager und vollbrachte die That in dem Gezelte des vom Weine trunkenen Holofernes. Im Triumph und Siegesgesang, mit Pauken und Cymbeln empfangen, brachte die gottbegeisterte Heldin, Adonai Lob singend, das Haupt des unbesiegbaren Feldherrn nach Bethulien.

Die von so hohem Seelenschwung getragene, ernste Judith ragt hoch vor den Frauen des Alterthums an heroischer Größe und leidenschaftsloser Selbstständigkeit im Handeln hervor, die sie gezeigt, ohne sich der edlen Weiblichkeit zu entäußern.

Die Lage von Sânûr ist so überaus günstig, daß der Häuptling des Dorfes es wagen konnte, sich unabhängig zu machen. Nur mit Mühe und unter der Mitwirkung von Hilfs-

truppen soll es Abdallah, dem Pascha von Akka, 1830 gelungen sein, die natürliche Festung zu erobern.

Die Mittagssonne fing zu glühen an. Wir suchten Schatten am Fuße der Berge, an dem die Pferde flüchtig über weiche, wiesengrundige Thalsohlen, wie auf Teppichen liefen. Von einer tadellos ebenen Fläche, die im Winter einen Sumpf bildet, nun aber, durch ihren üppigen Wuchs, in ganz neuem smaragdgrünem Gefunkel glänzte, führte, abseits am Saume einer Thalschlucht, der Weg nach den Ruinen von Dôthân. Es ist dies dieselbe Ortslage mit den wenigen Resten des alten Dothain — wohin jener Mann, den auf den Fluren bei Sichem nach seinen Brüdern suchend Joseph schickte, da er sie sagen hörte: „Laßt uns nach Dothain ziehen.“ Hier weilten die Brüder mit ihren Heerden, als der „Träumer“ kam. Der verborgene Schlupfwinkel an der alten Karawanenstraße, auf welcher die Ismaelschen Kaufleute mit ihren Waaren nach Aegypten zogen, waren sie geschaffen zur Vollführung des von den Söhnen Jakobs ausgesonnenen Racheplans. Nicht weit vom Wege entfernt steht ein uralter Baum, von den Muslimen heilig gehalten, wie die vielen daran befestigten Stoffläppchen und Weihegeschenke vermuthen lassen.

Das Hochland von Samaria, der ehemalige Wohnsitz der mächtigen Stämme Ephraim und Manasse, senkte sich allmählich der großen Ebene zu. Wir näherten uns dem Ausgange der muldenförmigen Thalwindungen und sahen Djenin, das Ziel unserer Tagesreise vor uns liegen. Ein hohes Minaret überragt den von blühenden Gärten und Palmenbäumen umgebenen Ort, der seinem antiken Namen Engannim, „die Gartenquelle“, auch heute noch entspricht. Das reichlich aus der schönen Quelle hervorströmende Wasser ist durch das ganze Dorf geleitet und theilt seinen befruchtenden Segen gleichmäßig nach jeder Richtung aus. Djenin, die an der Grenze Samariens, am südöstlichen Eingange der Ebene Esdrelon gelegene, ursprünglich dem Stamme Isaschar zugehörende Levitenstadt war zur Zeit Christi den Samaritern. Auf seiner

Reise von Nazareth nach Jerusalem mußte der Heiland mit seiner heiligen Schaar diesen Grenzort berühren. Eine alte Ueberlieferung verlegt die Heilung der zehn Aussätzigen hierher. Doch der lichtvollen, von göttlicher Hoheit umflossenen Gestalt des Erlösers wagten die Ausgestoßenen nicht, wie sie uns armen Erdgeborenen vor den Thoren Jerusalems gethan, sich in zudringlicher Weise zu nähern. Von Ferne blieben sie stehen und riefen: „Meister, erbarme Dich unser!“ Auch hier tritt es wieder klar vor Augen, wie Christus seine herrlichen Gleichnisse mitten aus dem Leben, das ihn umgab, herausgriff. Aus natürlichen Gründen und angeborener Scheu mieden die Jünger den Umgang mit Samaritern. Sein forschender Blick aber senkte sich in die Tiefe der menschlichen Seele, deren Hoheit und Bestimmung er nicht allein bei den Auserwählten Juda's, sondern auch bei den Heiden gleich anerkannte. Wie auf dem Wege nach Jericho ein Samaritaner es war, während Priester und Levit ungerührt vorüberzogen, so war es auch hier ein Samaritaner, welcher allein von den zehn Gereinigten zurückkam, sich niederwarf und dem Herrn für seine Heilung dankte. —

Kaum hatten wir unsere Zelte bezogen, als der Dragoman mit der Nachricht kam, die erwartete große französische Karawane, welche in Haifa landete, sei im Anzuge. Stehenden Fußes eilten wir an das andere Ende des Ortes, wo das große Lager der Franzosen aufgeschlagen war.

Die Agenten des berühmten englischen Reise-Unternehmers Cook hatte die Hände voll zu thun, um allen Anforderungen des aus tausend Personen bestehenden französischen Pilgerzuges gerecht zu werden, der sich in zwei Colonnen von Yâfa und Haifa nach Jerusalem bewegte. Die dazu nothwendigen Saumthiere wurden von Beirut und Damascus bezogen, da in der Nähe die gehörige Zahl nicht aufzutreiben war. Vom ein- und doppelhöckerigen Kameel bis zum Esel herab sah man die requirirten Reitthiere, zwar vielgestaltig aber dennoch ungenügend vertreten. Fast jedes der stärkeren Thiere mußte zwei

Personen tragen, die zu beiden Seiten in einem rohen Holzlattengestell hingen, das in der Eile zusammengezimmert schien. Einige hatten gute, mit englischem Sattelzeug vortrefflich ausgestattete Pferde, andere saßen auf hohen arabischen Sätteln, mit bunt gestickter Schabrake und ihre Füße ruhten in breiten, bequemen Steigbügeln. Am übelsten aber wurde den Damen mitgespielt, die in den Holzkasten eingezwängt, wie gerädert herauskamen und kaum auf den Füßen stehen konnten. Unter den Herren und Damen befanden sich viele vornehme Personen, welche sich mit Ergebung in die Verhältnisse fügten, doch, wie man ihnen nachfühlen konnte, keineswegs damit zufrieden waren. Ein anderer Kreuzzug, wie jener es gewesen, den der von Jerusalem heimkehrende Einsiedler Peter von Amiens durch seine feurig beredten Schilderungen veranlaßt, führte sie zusammen und ließ sie die Beschwerden der Reise willig übernehmen. Nicht wie ehemals gegen die seldschukkischen Türken, schlossen sie sich en masse dem Pilgerzuge nach Palästina an, sondern zur Sühne der im eigenen Lande herrschenden Drangsale. Und wie einst, nach dem ersten Aufrufe: „Hinüber! Hinüber!“ die in der Ebene von Clermont sich zusammenscharenden Kreuzfahrer als äußeres Zeichen des gemeinsamen Unternehmens, ohne Unterschied des Geschlechtes und Ranges, sich ein kleines rothes Kreuz an die rechte Schulter hefteten, so waren auch hier die Betheiligten des französischen Pilgerzuges an demselben Zeichen erkennbar. Der romantische Rittergeist ihrer Vorfahren war über sie gekommen, die nüchterne Wirklichkeit aber stellte sich anders dar, und davon schienen die Franzosen durchaus nicht erbaut zu sein. Waren sie auch an Illusionen nicht arm geworden, das materielle Leben ließ viel zu wünschen übrig. In einem Compagnie-Kessel an Umfang wurde die Suppe für Alle gekocht und außer dem Wasser, das viele sich eigenhändig an der Quelle schöpften, wurde, trotz der hohen Verköstigungsgelder, ohne Zahlung kein anderer Trunk verabreicht.

Zufrieden, keinen ähnlichen Anlaß zur Klage zu haben, eilten wir nach unseren Gezelten zurück. In feuriger Gluth,

10. Nach Galiläa.

Ueber die Ebene Esdrelon. — Die Beduinen und der Pascha von Sichem. — Zerin und der Kohlgarten König Achabs. — Jezabel und ihr verderblicher Einfluß. — Rast zu Nain. — Ankunft in Nazareth. — Arabische Maiandacht. — Ausflug. — Auf dem Berge Tabor. — Der böse Zauber im Chân et Tudjâr.

I.

Feuerflammend und gewaltig mögen auch die Kämpfe gewesen sein, welche das israelitische Volk mit den kananitischen Bewohnern und feindlichen Nachbarvölkern hier zum Austrag brachte. Von den steinigen Höhen herunter und aus den Thälern stürmten die Volksführer und Könige mit ihren Schaaren heran und stellten in der weiten Ebene die Heereshaufen in Schlachtordnung auf. Doch nicht immer ging Israel siegreich aus dem Kampfe hervor. Auch Könige wie Josua und Ahasja wurden geschlagen und haben an ihren Wunden verbluten müssen. Ganz besonders lebhaft erwacht hier die Erinnerung an das traurige Ende des Königs Saul und seiner Söhne. Vom Gilboa-Gebirge, jetzt Djebel Fakûa, das uns zur Rechten die Ebene begrenzte, übersah der Heldenkönig mit Schrecken die gewaltige Kampfesrüstung der Philister. Sein Vertrauen auf die göttliche Hilfe war schwankend geworden, und so eilte er in seiner Bestürzung und Rathlosigkeit nach Endor und ließ sich von der Zauberin den Geist Samuel's beschwören. Dieser Gang nach Endor, das drei Stunden von Gilboa entfernt, noch heute als ein armseliges Dorf auf der

Nordseite des kleinen Hermon liegt, ist für Saul und sein ganzes Geschlecht verhängnißvoll geworden. Das traurige Schicksal, von dem er betroffen wurde, lieferte den Beweis, daß die irdische Majestät sich dem Einfluß der himmlischen nicht ungestraft entziehen kann. Ganz besonders bei dem auserwählten Volke hat das Bewußtsein, den Willen und die Befehle Gottes auszuführen, wahre Wunderdinge der Tapferkeit hervorgebracht. Nur so konnte die Rettung des israelitischen Volkes, das so oft auf abschüssiger Bahn wandelte, von Feinden bedrängt, strauchelte und fiel, sich immer wieder vollziehen, indem, einer höheren Eingebung folgend, gottbegeisterte Helden aus seiner Mitte hervortraten. Erweckte der Geist Gottes den Erretter, so stand er fest und unerschüttert zu jeder That bereit. War es kein Schwert nach dem er greifen konnte, so schlug er wie Samgar mit der Pflugschaar, und Simson mit dem Eselskinnbacken auf die Feinde und ging als Gottesstreiter, siegreich aus dem ungleichen Kampfe hervor. Saul aber, der sein Volk nicht nur an Körpergröße, auch an vorzüglicher Kraft und Tapferkeit überragte, hatte nach der Schreckensbotschaft, die ihm zu Endor kund geworden, sein kühnes Selbstgefühl, Macht und Sicherheit verloren, und an dem glücklichen Ausgang der Schlacht verzweifelnd, stieß er das Heldenschwert in seine eigene Brust.

Die Höhenzüge und kahlen Abhänge des Djebel Fakûa traten immer deutlicher hervor; dort wo die zerhauenen Helme und zerbrochenen Schilde der geschlagenen und geflohenen Männer Israels umherlagen, und weithin die Jammer- und Klagetöne der Trauernden wiederhallten, die Berge Gilboa's! über welche David in seinem Schmerzensausbruch rief: daß auf ihnen weder Thau noch Regen falle, noch ihre Aecker mit Erstlingen bestellt werden sollten, weil dort der Schild der Helden weggeworfen wurde, und selbst der Schild des Saul als wäre er nicht mit Oel gesalbt. —

Nicht in seiner fluchbeladenen Gestalt — lieblich von rosenfarbenem Dufte angehaucht, trat das Gebirg uns näher. Wie in der Ferne leise verklungenes Harfengetön, so summte

und säuselte es von den östlichen Höhen und wehte herüber, über die goldenen Halme der fruchtreichen Felder, welche aus dem fetten Boden der Ebene Esdrelon hervorsprossen. Die Vöglein erwachen, streichen ihr Gefieder, dehnen schlaftrunken ihre Flügel, einen nach dem andern, zum Fluge. Wie herrlich ist das dem Sonnenaufgang vorausgehende geheimnißvolle Leuchten und Dämmern, das Erwachen der Natur! Man empfindet in sich selbst ein neuerwachendes Gefühl, eine Freude eigener Art und fragt: kann es wirklich mit Naturempfindungssinn begabte Menschen geben, die aus dem Leben scheiden, ohne dieses erhabenen Anblicks sich erfreut zu haben?

Wir ritten schräg über die Ebene von Esdrelon, im alten Testament auch nach den zu ihrem Gebiet gehörenden Städten Jesreel oder Niederung von Megiddo genannt. Heute nennen sie die Araber: „Merdj ibn Amir", die Wiese des Sohnes des Amir. Das dunkle, fette Erdreich ist von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Wo der Boden angebaut, steht Alles in üppiger Fülle. Doch zwischen Wiesen und Feldern ziehen sich wüste Stellen und sumpfige Lachen durch, die bei einiger Cultur vortrefflich zu verwerthen wären. Die Bewohner aber begnügen sich mit dem Nothwendigsten, das mühelos in diesem Boden gedeiht. Noch ein anderer Umstand läßt es ihnen gerathener erscheinen, die Grenze ihrer Felder nicht weiter auszudehnen. Die Beduinen des Stammes Beni Sachr beanspruchten das Weiderecht, welches ihnen zwar seit Jahren schon entzogen wurde, was sie aber nicht hinderte, ab und zu ihre Streifzüge zu machen. Schon die Israeliten wurden von derartigen Raubzügen heimgesucht und waren öfter gezwungen, sich mit ihrer greifbaren Habe in Höhlen und Schluchten zurückzuziehen. Im Sommer hat der Jordan viele Furthen, was den Völkern des Aufgangs auch heute noch den Besuch erleichtert. Die Beduinen haben den Unabhängigkeitssinn, den Muth, die Beweglichkeit und die Lust an Abenteuer von ihren Vätern geerbt. Wo das Zelt angepflockt, da ist ihre Heimath. Die Nahrung findet sich; ist der Raub nicht von Belang, so genügen ihnen auch Wurzeln und Kräuter, wilder Honig, ge-

röstete Heuschrecken oder Dattelwurst in Gazellenhaut. Die Abhärtung und große Nüchternheit macht sie frei und unabhängig und so dünkt jeder Häuptling sich zu einem König befähigt und berechtigt. Ihr Verfahren entspringt dem Grundsatz: sei im Besitz und Du bist im Recht. Ein anderes Verdienst hatten auch die großen asiatischen Herrscher nicht aufzuweisen, die sich als Häuptlinge jener kriegerischen Stämme durch kühne Eroberungslust und Beutegier zu Herren der Welt emporgeschwungen. Mit so ehrgeizigen Absichten und kühnen Eroberungsplänen befaßt sich heute kein Häuptling mehr, doch ist ihnen vom Charakter jener beutelustigen Horden noch immerhin genug geblieben, um die kleinen arbeitsamen Leute ihres Besitzes wegen im Athem zu halten. Oft kann dem Treiben der räuberischen Schêchs der östlichen Jordangegend nur durch die List des Paschas gesteuert werden. Der Pascha von Sichem wollte, wie man erzählte, ein Exempel statuiren und lud, da er der von der Pforte unabhängigen Stämme nicht anders habhaft werden konnte, mehrere ihrer Häuptlinge zu einem Festmahle ein. Die stolzen Söhne Ismael's fanden, daß diese Auszeichnung mit ihrem Rang und ihrer Würde wohl im Einklang stehe und erschienen arglos. Empfang und Bewirthung ließen nichts zu wünschen übrig. Die Laune war vortrefflich. Doch nach aufgehobener Tafel wurden die Herren Schêchs, gegen alles Uebereinkommen in sicheren Verwahr gebracht. Das war ein lustiger Einfall, eine Aeußerung von Lebensfähigkeit, die man im Lande der thatenlosen Schwärmerei und trägen Resignation, aus welcher die Gläubigen nur noch durch wilde, unvermittelte Ausbrüche des künstlich aufgestachelten Fanatismus aufgerüttelt werden können, nicht vermuthet.

Wir ritten ungefährdet fürbaß; nur hier und da begegnete man einem mit dem Carabiner und der Keule bewaffneten Hirten. In breitem Fluge kreisten Kraniche und Störche in der Luft und ließen sich an sumpfigen Plätzen nieder. In den lichtgesäeten Fruchtfeldern trippelten und flogen gut genährte Wachteln und Feldhühner auf, während die Lerche sich

in süßem Jubelruf erhob, höher und höher dringend, bis Kraft und Stimme versagen und sie in jähem Fall herunter eilt. Die Pferde liefen im Galopp über den lockeren Boden, über ausgetrocknete Rinnen und einen fließenden Bach, der in den Kischon mündet, welcher westwärts durch die Ebene seinen Lauf nach dem Mittelländischen Meere nimmt. Mit außerordentlicher Schnelligkeit hat hier im Orient die Sonne ihren Dämmerungskreis durchlaufen und steht nach kurzer Zeit in ihrer ganzen Strahlenfülle am Horizont. Mit ihrem Erscheinen kommt sofort die Hitze, welche in der Frühe schon einen bedeutenden Grad erreicht hatte.

Die Ebene verlassend, stiegen wir am nordwestlichen Ausläufer des Gilboa-Gebirges eine gleichmäßig abgerundete Anhöhe hinauf und kamen in das schmutzige Dorf Zerîn, das alte Jesreel, wo Saul nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht seinem Leben ein Ende machte. Zweihundert Jahre etwa später verlegte Achab, der König von Israel, seine Residenz hierher, dessen Geschlecht, wie Elias der Prophet von Thesbi vorausgesagt, vertilgt wurde. Seine Regierung war berüchtigt durch den verderblichen Einfluß seines Weibes Jezabel; die stolze Tochter König Ethbaal' von Tyrus, welche ihn und das israelitische Volk zur Abgötterei der Phönizier, zu allen Ausschweifungen und Tollheiten verleitete, die mit den orgiastischen Opferfesten dieses Götzendienstes verbunden waren. Dem Gotte Baal und der sidonischen Mondgöttin Astarte wurden Tempel gebaut, die Propheten aber verfolgt und getödtet. Durch die lasterhafte Jezabel nahm selbst die unschuldige Absicht des israelitischen Herrschers, seinen eigenen Kohl zu pflanzen, einen blutigen Ausgang. Er hatte zu diesem löblichen Zweck den an seinen Palast grenzenden Weinberg des Naboth ausersehen. Doch mit der Erwerbung desselben ging es, wie mit der Windmühle am Sanssouci-Park zu Potsdam — er war dem Eigenthümer nicht feil. Die berühmte, historisch gewordene Windmühle steht noch auf derselben Stelle, als Wahrzeichen der Gerechtigkeit, der selbst machthabende Könige im entscheidenden Fall sich unterwerfen müssen. Jeza-

bel aber, der üblen Laune des Herrn Gemahles überdrüssig, machte kürzeren Prozeß; Naboth, der sein väterliches Erbe um keinen Preis verkaufen wollte, wurde getödtet und der Weinberg in einen königlichen Kohlgarten umgewandelt. Doch der Racheengel des Herrn ereilte sie, als Jehu, der neugesalbte König Israels, mit seinen Kriegsknechten vor die Thore Jesreels kam. Die Boten Jehu's, welche Jezabel festlich geschmückt, mit Schminke bestrichen und von Wohlgerüchen duftend erwartete, warfen sie aus dem Fenster des Palastes, die Hufe der Rosse zertraten sie und die Hunde verzehrten das schauerliche Leichenmahl.

An den Gärten und Weinbergen, welche sich an die allmählich ansteigende Vorstufe des Gebirges lehnen, standen eine Unmasse Kinder und schmetterten uns ihr „Backschisch!“ entgegen. Der männliche Theil der Bevölkerung war auf den Feldern beschäftigt, die Frauen trieb die Neugierde aus den Häusern, wenn man sie so nennen darf — als wir durch die staubbedeckten Straßen der alttestamentarischen Residenz ritten. Fast schien es, als ob der üble Einfluß der bösen Jezabel sich noch immer in seinen nachtheiligen Folgen geltend mache. Schnitt und Farben der herabgekommenen schmutzigen Gewandung stimmten ganz mit dem überein, was den Propheten so oft Anlaß zu bitterer Klage gab. Die Kleider schleppten im Staube nach und die Aermel überschritten das gewöhnliche Maß der Länge und Weite. Auch an Schleiern, Halsketten, Gürteln, Ringen an Fingern und Nase, sowie Fußspangen ehlt es nicht, die Isaias in seinen Vorwürfen wegen der Putzsucht der Frauen und den durch die heidnischen Nachbarvölker eingeführten Luxus erwähnte. „Hals und Ohren — agt er — schmücken sie mit Sonnen und Monden, die Abzeichen des Baals und der Astarte, schminken sich die Augen, eben das Riechfläschchen und abgöttische Amulette.“

Von dem im Orient wohlthätigen Gebrauch der Riechfläschchen merkte man innerhalb der Mauern von Zerîn nichts ehr. Er war schon in altjüdischer Zeit eingeführt und von en weniger strengen Vertretern der Gesetze gutgeheißen. Wie

gewohnheitsmäßig aber und allgemein das Bedürfniß dieses Gebrauchs war, geht daraus hervor, daß er von den Männern anerkannt werden mußte und es später noch, nach dem Talmud, den jungen Frauen gestattet wurde, ein Zehntel ihres eingebrachten Gutes für Myrrhen, Balsam, Ambra, Moschus und Aloe zu verwenden. Diese starkwürzigen Spezereien wurden in verschiedenen Mischungen zu Salben, Parfümerien und Räucherwerk gebraucht, und so dufteten nicht nur die Blumengefilde und Balsamhaine, auch die bunten Gewänder und Wohnungen waren von den köstlichsten Wohlgerüchen erfüllt.

Die Straßen in Zerîn waren mit übelriechendem Abfall und Kehricht angefüllt; kein reines Plätzchen, auf dem das Auge einen Ruhepunkt gefunden hätte. Obwohl ein starker Bach in der Nähe fließt, scheint man die Verwendung des Wassers, als Reinigungsmittel, gar nicht zu kennen.

Die Frauen haben, um jeder Mühe zu entgehen, ihre Hände mit Alkannawurzel brandgelb gefärbt und die Augen ihrer Kinder sind, um sie vor bösem Zauber zu bewahren, von breiten, schwarz geschminkten Rändern umgeben, was die dunklen Augen um das Doppelte vergrößert. Zu welchen Abarten das Schminken des Gesichts verführt, zeigte eine Frau, welche im Bewußtsein ihrer kunstvollen Schönheit, eilig die Gewänder überwerfend, aus einem Winkel ihrer Behausung herbeigesprungen kam. Sie hatte ihr edles Antlitz in den häßlichsten Linien, von den beiden Mundwinkeln auf- und abwärts und querüber bis zu den Ohren hin tätowirt und sa wie eine verkleidete Tigerkatze aus, vor der wir entsetzt di Flucht ergriffen.

Ohne Rückblick nach der schönen Aussicht von dem alt Königssitz, wandten wir uns der andern Seite zu, wo ei breites Thal sich öffnete, in welchem Ain Djâlûd, die Goliathsquelle, nach Beisan, das alte Bethschan, fließt, das a Rande einer großen Thalebene liegt, die in etwa hunde Meter hoher Abdachung sich gegen das Ghor des Jorda senkt. Darüber bilden die Berge des Ostjordanlandes d

Abschluß [illegible] [illegible] Ferne [illegible] [illegible] liegen.

Ein [illegible] des [illegible] [illegible] Die [illegible] liefen [illegible] so tief [illegible] Rähne [illegible] mußte, [illegible] zu werden. Wir über[illegible] Vor[illegible] [illegible] Arabern [illegible] gen[illegible] [illegible] öfter [illegible] aufge[illegible] Mann, [illegible] lung, [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible]

brannten am Altare, die hl. Messe wurde gefeiert. Eigenthümlich tönten in der lautlosen Stille der Natur die Worte des Evangeliums, das verlesen wurde, in dem Herzen nach. Der von tiefem Mitleid bewegte Ruf des Heilandes: „Jüngling, ich sage Dir, stehe auf!“ genügte, der verlassenen Wittwe den einzigen Sohn, vom Tode erweckt, zurückzugeben.

Wir ließen uns nach dieser feierlichen Einleitung auf dem grasbedeckten Hügel vor dem Kirchlein nieder, um unser zweites Frühstück einzunehmen und nach dem fünfstündigen Ritt kurze Ruhe zu pflegen. Die Erinnerung hat etwas Packendes. Wenn auch die Tradition den Platz, wo das Wunder geschehen, etwas verschoben hat, der Ort ist derselbe.

Fröhlich und gestärkt setzten wir unsere Reise weiter fort. In der Ebene von Esdrelon angekommen, sahen wir im Nordwesten den Tabor in seiner schönen Bergesform erhaben und unabhängig von den ihn umgebenden Höhenzügen, als ideales Sinnbild des Ernstes und Sitz der Größe und Majestät Gottes, aus dem smaragdgrünen Tafellande emporsteigen. Nördlicher zeigten sich die steilabfallenden Felsen, hinter welchen das blumenreiche Nazareth, das ersehnte Ziel der Tagestour, vor unseren Augen noch verborgen lag. Vorwärts! Und endlich am Berge des Absturzes vorüber, bogen wir in einen Weg, so steil ansteigend, steinig und glatt, daß wir absitzen und ihn zu Fuß erklimmen mußten. Das war ein äußerst beschwerliches Gehen. Die Hitze hatte eine Höhe von 30 Grad Réaumur im Schatten erreicht und die Zunge lechzte nach Erfrischung. In der Thalmulde angekommen, konnten wir wieder aufsitzen und strebten nun mit allen Kräften hin zum Ziele.

II.

Es war hohe Zeit. Wir ritten ein, ich wußte nicht wie, denn ich war so erschöpft, daß jede Empfänglichkeit für äußere Eindrücke stumpf geworden und verflüchtigt schien. Von der Sonne verbrannt, ausgetrocknet, und von dem hellen Kalkstein

wie geblendet, glitt ich vor der Thüre des Hospizes in Nazareth mit einem matten: „Gott sei Dank!“ vom Sattel.

Welche Wohlthat für den erschöpften Reisenden, im fremden Lande eine wohlbereitete Stätte zu finden, und, wer immer er sei und woher er komme, von milden, selbstlosen, aufopferungsvollen Menschen, wie ein Freund empfangen zu werden. Von den Franziskaner-Brüdern herzlich willkommen geheißen, wurden wir über den geplätteten Binnenhof in den mit einer Portiere verhängten Speisesaal geführt und mit stärkenden Getränken gelabt. Der bräunlich-gelbe erdige Landwein schmeckte wie eine Cypperntraube aus den Weinbergen von Engaddi nach dem brennenden Durste.

Nach dieser Erquickung stiegen wir über eine steinerne Treppe zum ersten Stockwerk, wo uns verschiedene Gemächer angewiesen wurden, die als Fremdenzimmer reservirt, alle einzeln mit ihren Thüren nach der offenen Gallerie münden, welche im Viereck sich um den Hof zieht. Da schon einige Gäste zugegen waren, so entschied sich das Unterkommen, mit dem man nicht wählerisch sein durfte, nach den vorhandenen Betten und nicht nach den Räumen. Bruder Hausmeister öffnete die Thüren und der mit Gepäckstücken beladene Mukâri warf den Hineintretenden die ihrigen nach. Ich erhielt die Schlafstelle in einem von einer französischen Dame bewohnten Zimmer. Zum Glück fand ich das traulich vergitterte, rein und hellschimmernde Gemach bei meiner Ankunft leer und zog mich eiligst, nach Abkühlung der Augen und Schläfen hinter das noch geschlossene, schneeweiße Mosquitonetz zurück, um den von der Strapaze nachvibrirenden Gliedern etwas Ruhe zu gönnen.

Ich war fest eingeschlafen, als ein voller Glockenton — der erste, den ich seit unserer Abreise von Jerusalem vernommen — an mein Ohr drang. Ohne gleich zu wissen, wo oder wie? erhob ich mich vom Lager und sah mir gegenüber, am Fenster, eine sorgfältig in Schwarz gekleidete, würdige Dame mit silberweißem Lockenhaar, die, animirt über ihr Buch, eben erst die Anwesenheit eines Zimmergastes gewahr zu werden

17*

schien. Sie ergötzte sich an meiner verblüfften Miene. Ich suchte mit einiger Verlegenheit nach meinen Schuhen, die ich im Drange nach Erholung, wie alle übrigen Toilettengegenstände, unbedacht umhergeworfen. Wie erstaunte ich aber, als ich die musterhafte Ordnung und Einrichtung sah, welche die Dame ganz geräuschlos und in einer Weise getroffen, daß die Parität der beiden Insassen nur in bitterböser Absicht hätte alterirt werden können. Auf dem Tisch, wie auf dem Sopha, war die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich mit Papierstreifen abgesteckt. Zur Linken lagen der würdigen Dame schwarze, zur Rechten meine waschledernen Handschuhe und zeigten, wenn auch anscheinend etwas feindselig, gerecht und deutlich: bis hierher und nicht weiter. Dasselbe Verhältniß bestand auf dem Tisch und in der Vertheilung der Stühle.

Nachdem ich mich ergebenst vorgestellt und als unfreiwilligen Eindringling entschuldigt, bat ich sie, die Grenze auf dem Sopha nicht so ängstlich zu ziehen, sondern ganz nach Wunsch und Behagen für ihre Person zu erweitern. Sie wehrte sich entschieden und reichte mir zum Zeichen friedlicher Gesinnung ihre Hand, wir lachten und wurden gute Freunde. Dem Ruf der Glocke folgend, gingen wir in die dem Hospize gegenüberliegende „Kirche der Verkündigung,“ welche, am südlichen Haupteingang des Städtchens, mit breiter Fronte, eine nach dem Thale hin freistehende Terrasse überragt. Daran schließt sich mit seinen schönen wohlgepflegten Gärten das Kloster der Franziskaner, das Napoleon I., der auch für sich die altbewährte Hospitalität in Anspruch nahm, nach der Schlacht am Tabor aufgesucht.

Das Innere der großen dreischiffigen Kirche macht durch die einfache, edle Ausschmückung und günstige Vertheilung des Lichtes einen überaus heiteren und zugleich erhebenden Eindruck. Chor und Hochaltar liegen in imposanter Höhe und werden von einem Standbilde der Jungfrau überragt, das von hohen Candelabern mit brennenden Kerzen umgeben war. Eine vergoldete Bronzeballustrade bildet den Abschluß des Chores, und zwischen den beiden Marmorstiegen, welche hinauf führen,

ist der Eingang zur Krypta. Das Gotteshaus war mit Andächtigen gefüllt. Die Frauen saßen, den Schleier oder die Dalmatica über den Kopf gezogen, in malerischen Gruppen von ihren Kindern umringt, auf dem mit Marmorplatten belegten Boden, während die Männer an Pfeiler und Wände gelehnt, mit gekreuzten Armen ernst und gedankenvoll vor sich hinschauten. Eine Anzahl der lieben Kleinen hatte sich um einen Seitenaltar geschaart, den ein trefflich in weißem Marmor ausgeführtes Bild des hl. Joseph schmückte. Feierlich und voll sinnender Anmuth sitzt hier der Nährvater und hält in seiner Rechten den blühenden Stab; ihm zur Linken steht, die kleine Hand zum Segen erhoben, ein holder Jesus-Knabe mit einem aufgeschlagenen Buche, in dem mit goldenen Lettern die Worte: „Ite ad Joseph“ stehen. „Gehe zu Joseph!“ gab einst König Pharao dem ägyptischen Volke zur Antwort, als es Brot von ihm verlangte und hier sollen sie jedenfalls nichts anderes als die Kraft der Fürbitte versinnbilden.

Auf einer Stufe dieses Seitenaltars kniete ein Knabe, der abwechselnd mit dem Volke in arabischer Sprache den Rosenkranz betete. Dazwischen wurde auf der Orgel-Emporbühne von hellen Knabenstimmen, in fröhlichstem Tempo, die Lauretanische Litanei, diese Ehrentitel der heiligen Jungfrau gesungen, was, so naiv dies klang, im Gemüthe eine eigenartig rührende Andachtsstimmung hervorrief, an dieser Stätte, wo der Erzengel Gabriel, von unsterblichem Glanze umflossen, als Gottgesandter der Auserwählten ihres Volkes die welterlösende Botschaft brachte; wo Jesus seine Kinderjahre verlebt und seinen Eltern unterthan, sich auf sein öffentliches Lehramt vorbereitet, um in der Fülle der Zeiten die gesunkene Menschheit aus ihrer Erniedrigung emporzuziehen und in ihr das göttliche Ebenbild wieder herzustellen.

Die Kirche der Verkündigung, in ihrer jetzigen Gestalt, ist ein Bau des vorigen Jahrhunderts; der helle Kalkstein aber, sowie die geschmackvolle Anordnung der inneren Decoration, läßt sie als ein eben aus der Hand des Künstlers hervorgegangenes Werk erscheinen. Sie steht fest auf den Grund-

mauern der prachtvollen Basilica, welche Helena, die Mutter Konstantins, über dem später nach Loretto geflüchteten Haus der heiligen Familie hat errichten lassen, und die von den Sarazenen zerstört wurde.

Ueber fünfzehn breite Marmorstufen stiegen wir hinunter in die Krypta. Die in Kapellen umgewandelten Felshöhlen standen ehemals, wie man das noch häufig in Palästina sieht, mit dem Hause Josephs in engster Verbindung. Die Wände sind mit Marmor überkleidet und zur linken des Altars der Verkündigung hängt von der Decke herab noch ein bedeutendes Säulenfragment, als Zeuge der Zerstörungswuth feindlicher Scharen, die Schätze hier vermutheten. Vor dem mit frischen Frühlingsblumen geschmückten Altare stehen die geheimnißvollen Worte: „Verbum caro hic factum est“ — das Wort ist hier Fleisch geworden. Die brennenden Kerzen und silbernen Ampeln verbreiteten eine Fülle von Licht in der unterirdischen Kapelle; ein Sinnbild des ewigen Lichtes, von dem das Licht, das in die Welt gekommen, ausgegangen.

Mit dem Läuten des Angelus verstummte die helle Kinderstimme des kleinen Vorbeters und bald darauf auch der Gesang. Die arabische Marienandacht war zu Ende, als wir die Krypta heraufkamen, um uns zu entfernen. Auf dem halben Wege aber, durch die Kirche, wurden wir plötzlich aufgehalten. Von der Orgel herab ertönte weithinschallendes Pauken- und Trompetengeschmetter, und, einem brausenden Sturmwinde gleich, in derselben rasenden Schnelligkeit wie es der spanische Organist zu Ain Karim gethan, wurde auch hier, uns Deutschen zu Ehren, die österreichische Nationalhymne heruntergedonnert. Durch diese liebenswürdige Aufmerksamkeit auf das Freudigste überrascht, harrten wir aus, bis der letzte Ton verhallt war, und verließen den heiligen Ort mit den lebhaftesten Gefühlen der Dankbarkeit.

Als wir aus dem Portal heraus auf die Terrasse traten, hatte die unter den Horizont sich senkende Sonne einen ungemein anziehenden Schmelz über die grüne Thalebene und an-

grenzenden Berge ausgegossen. Mannigfaltig durch ihren blühenden Farbenschmuck prangten Gärten und Felder, die in dem weiten Wiesenplane zerstreut, der landschaftlichen Umgebung zur Zierde dienen. Und Nazareth, die Blumenstadt, wie lieblich lehnt es sich an die leicht ansteigenden Höhen und lugt mit seinen weißen Sandsteinhäusern wie eine Heerde junger Lämmer aus dem Grünen. Schnell glitten die sich zerstreuenden letzten Strahlen über die feurigen Blüthen des Granatbaumes und die goldenen Früchte der Orangen, welche von Cactushecken umzäunt im Thale wachsen. Bald sanken Berge, Thal und Hügel in den sanften Schlummer der Abenddämmerung und auch wir sehnten uns nach Ruhe und eilten in unsere Herberge zurück.

Um die lange Tafel im Speisesaal hatte sich eine heitere Gesellschaft versammelt. Italiener, Franzosen, Engländer, zumeist aber die deutschen Landsleute, welche der Zahl nach das größte Contingent stellten, unterhielten sich in der Sprache ihres Landes. Meine französische Zimmergenossin behauptete, das Deutsche habe, weil einige Altbayern von unseren Kehllauten einen etwas verschwenderischen Gebrauch machten, außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem Arabischen, was, in Begleitung einer nicht mißzuverstehenden Pantomime, nicht als Schmeichelei aufzufassen war. Auch Toaste wurden ausgebracht, und so half die Lebhaftigkeit der Unterhaltung über die penetrante Würze der orientalischen Küchenkräuter, welche zu den Speisen verwendet worden waren. Wegen der hochgradigen Temperatur hatte Bruder Speisemeister das Mahl etwas abgekühlt aufgetragen, was der mit Reis steifgekochten Hammelsuppe und dem mit kleingeschnittenem Gartensalbei untermischten Eierkuchen nicht gerade zum Vortheil gereichte. Doch die Laune war gut und der Appetit ließ nichts zu wünschen übrig.

III.

Köstlich, nur zu kurz, verschlief ich die darauf folgende Nacht.

Mit einem Segensspruch und „bon voyage et portez-vous bien“ sank die würdige Französin, hinter dem weißen Bettvorhang, wieder auf ihr Kissen zurück und schlief vergnüglich weiter, als ich mich in graulicher Frühe aus dem Zimmer entfernte, um mit dem größeren Theile unserer Reisegesellschaft einen mehrtägigen Ausflug nach dem Galiläischen Meere zu machen. Vorsichtig durch die Straßen der Stadt reitend, kamen wir, nach einer kleinen Irrfahrt, über lockeres Geröll und einen steilen Abstieg, an dem die Pferde sich herunterrutschen ließen, auf die rechte Bahn. Bald erreichten wir in nördlicher Richtung ein Thal, dessen Abhänge mit niedrigem Eichenholz bedeckt waren. In festlichem Schimmer ging die Sonne auf uud taubetropfte grüne Matten, goldene Bergesgipfel erfreuten das Auge. Es blüht und duftet von würzigen Kräutern und jedes Pflänzchen reckt, vom Nachtthau gestärkt, seine Fühlfäden dem aufgehenden Lichte zu. Dornenzäune, Gestrüpp, Steinhaufen und altes Gemäuer erglänzt in rosigem Scheine. Hier weiß der Frühling mit jugendlich heiterem Gewande über das geborstene Gestein und die abgestorbenen Flächen des alternden Landes angenehm hinweg zu täuschen.

Nach dritthalb Stunden waren wir am Fuße des Tabor, der durch seine frei aufsteigende, schöne Form weithin sichtbar ist und deshalb auch mit dem Hermon, vor allen anderen Bergen des Landes, von dem Psalmisten gepriesen wurde.

Mein Pferd, das mit allen Vorzügen und Chicanen arabischer Vollblut-Race die steil werdenden holperigen Hindernisse des Weges überwand und mich wider Willen in Tücken und Künste einweihte, die zu kennen ich niemals gelüstete, sprang vor Freude über den erfrischenden Anblick in vollem Galopp die grasbewachsene Höhe hinan. Sein Ziel war zu meinem nicht geringen Schrecken eine mächtige Therebinthe. In der Gefahr, das Genick zu brechen, machte ich mich noch rechtzeitig von Gabel und Steigbügel frei, erfaßte glücklich einen Ast und ließ den wilden Renner allein seinen Paß weiter laufen. Da hing ich nun zwischen Himmel und Erde im Ge-

zweige, wie weiland Absalon, der unglückliche Königssohn, und mußte warten, bis einer der Gefährten kam mich aufzufangen; denn das Herabspringen auf die steinige Unebenheit des Weges hätte gefährlich werden können.

Seiner Bürde ledig stand das tolle Pferd nun sorglos im Schatten des Baumes und beschnupperte, als wäre nichts geschehen, die Halme und Kräuter, welche zwischen dem Felsgestein hervorwuchsen.

Unter dem Yallah-Rufe des Dragoman ging es in steilem Zickzack über ungeheure, mit Waldmoos überzogene Blöcke. Die Mukâri gingen neben ihren beladenen Saumthieren her und pflückten während des beschwerlichen Steigens, was sich im Vorübergehen Genießbares bot. Besonders delectirten sie sich an einer doldentraubig gewachsenen grünen Beere, die von so herber, zusammenziehender Säure, daß nur ein von Hitze oder Tabak ausgebrannter Gaumen daran Geschmack finden kann.

Erquickend, im Vergleich zu dem versteinten Gebirge Juda und den kahlen Hügeln Ephraims, ist schon der Anblick des in üppigem Grün prangenden, bewaldeten Tabor. Wir begegneten Myrthen und wilden Lorbeerbäumen, Wachholder- und Weißdornsträuchern, welche wie die Therebinthe, die Ulmen und knorrigen Steineichen in den Bodenlagen des zerklüfteten Gesteins hinlängliche Nahrung und Feuchtigkeit finden. Wie anders könnte dieses Land beschaffen sein, wenn es wieder im Besitze seiner Waldungen wäre, die allein das Gleichgewicht zwischen Wärme und Feuchtigkeit herstellen, die ausgetrockneten Flüsse und Bäche mit Wasser versehen und Schutz gegen die versengenden Sonnenstrahlen gewähren könnten.

In den dichter bewaldeten Abhängen des Tabor, der am Fuße drei Stunden Umfang hat, soll sich eine Menge Wild aufhalten; namentlich Rebhühner, Hasen und Füchse. Auch die leichtfüßige Gazelle ist hier heimisch. Doch weder diese, noch irgend eines der Raubthiere, die zuweilen vom Karmelgebirg herüberstreifen und die Gegend unsicher machen, kam uns zu Gesicht. Leoparden wurden seit Jahren nicht mehr

gesehen. Nur die hungrige Hyäne rückt dreister hervor, und am folgenden Tag ließ sich ein Wolf sogar vor den Mauern von Nazareth ertappen und erlegen. Gefährlicher aber als die Raubthiere sind die zahmen Hausthiere, die Ziegen, von denen jedes Dorf in Palästina eine Heerde hält. Durch sie werden noch die letzten im Boden vorhandenen Keime der edleren Laubhölzer gründlich abgenagt werden. Das ist die „Tragödie“ der ausgesogenen Länder, deren Benennung aus demselben Umstande die Bewohner Griechenlands erfunden, welche die ersten Klagegesänge über die Leiden des Bacchus angestimmt, die dieser Gott wegen der Verwüstungen der Weinberge zu leiden hatte, die Tragos, der Bock, mit seiner Heerde angerichtet. Dem Gipfel des Berges näher kommend, verliert sich die Vegetation. Das vielverzweigte Wurzelwerk aber und die noch aus der Erde hervorragenden Stümpfe lassen erkennen, daß auch auf der Höhe einst ein kräftiger Baumwuchs gedeihen konnte. Die zerstreut liegenden Ruinen, Trümmerhaufen und Mauerreste, theilweise aus großen geränderten Quadern gefügt, gehören den verschiedensten Zeiten an und mögen schon den Juden im Kriege mit den Römern als Festungswerke gedient haben. Außer den Bauresten der Kreuzfahrer sind auch noch Spuren der Befestigung Saladins vorhanden, die jedoch von den Muslimen selbst wieder geschleift und zerstört wurden.

Durch den spitzen arbischen Thorbogen kamen wir in das Gebiet der Lateiner, die sich mit den Griechen in das Terrain der Taborhöhe theilen und im Besitze jenes Platzes sind, auf dem nach der Ueberlieferung der Heiland verklärt wurde. Von einer geräumigen Halle, die zur Pilgerherberge der Franziskaner gehört, welche sich mit wenigen Brüdern in einem kleinen Kloster angesiedelt, stiegen wir ab. Nach kurzer Ruhepause, und einem Trunk gutschmeckenden Wassers, folgten wir dem Pater über den geebneten freien Vorraum zu den Trümmern der Kirche, die Tancred an der geheiligten Stätte errichten ließ. Dieselbe war dreischiffig und enthielt zum ehrenden Gedächtniß der drei Hütten, die Petrus hier erbauen wollte, drei

Kapellen. Schon in der Konstantinischen Zeit soll eine ähnliche Anlage zum Ausdruck gekommen sein, doch jene drei Kapellen waren nicht unter einer Kirche vereinigt, sondern standen von einander abgesondert auf dem Berge. Noch sind die davon übrigen Reste in einigen Theilen des primitiv aus schwarz und weißen Steinwürfeln zusammengefügten Bodens erkennbar.

Wir schritten über die mit Gras und Büschen überwachsenen Trümmer der ehemaligen Kirche zu jenem Gipfel, den der Heiland mit seinen Jüngern, Petrus, Johannes und Jacobus einst erstiegen, diese unzertrennlichen Begleiter des Menschensohnes, der ihnen den herrlichen Begriff von der Hoheit und Gottähnlichkeit der Seele erschlossen. Die Lieblingsgefährten hingen dem göttlichen Meister mit bewundernder Liebe, mit glühender Begeisterung an; ihr Vertrauen in seine übernatürliche Kraft war unerschütterlich, was schon, vor der Verklärung, in den Worten des Apostels gipfelte: „Wahrlich, Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Sie glaubten an ihn und seine Mission, doch sie fürchteten den Ausgang. Der forschende Blick des Meisters hatte sie durchschaut, weshalb er sie zu Zeugen der Verklärung machte. Wie im Tempelhofe zu Jerusalem, hörten sie hier, mit Schrecken und Erstaunen, die gewaltige Stimme, die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit: „Ich habe ihn verklärt und will ihn von Neuem verklären." Und sie sahen: „sein Angesicht glänzte wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie Schnee"; sahen, wie den von Strömen des Lichtes übergossenen Menschensohn Moses und Elias, als die Vertreter des Gesetzes und der Propheten, umschwebten, um den Verkünder des neuen Gesetzes, den Messias, zu bestätigen, und durch die offenbarte Macht von Oben, den endlichen Sieg über die Finsterniß, die Verbreitung des neuen Lichtes über den Erdkreis zu verheißen.

Hier ist gut sein! riefen auch wir voll freudigen Entzückens, als wir den höchsten Aussichtspunkt erklettert und auf dem freiliegenden Berge, wie auf einer Halbkugel 615

selbst der dem Muslim als Peitsche dienende Stock in einen Thyrsusstab verwandelt worden, und eine blühende Ranke schlang sich um das Lenkseil. Der seltsame Reitersmann schien etwas angeheitert und sang in monotoner Weise, offenbar keine Sure des Koran, ein lustiges Lied, vielleicht von einem persischen Dichter. Doch der gläubige Muslim muß sich vom Genuß des Weines enthalten. Sonderbare Ironie des Schicksals: der älteste Sänger, König David, bekannte: daß der Wein das Menschenherz erfreut. Unsere deutschen Dichter pflichten ihm mit vielem Freimuth bei und verheimlichen nicht, wie viel Begeisterung ein empfängliches Gemüth aus dieser edlen Quelle zu schöpfen vermag. Der Wein wie die Dichtkunst haben ihre Heimath im Orient. Die Götter und Helden Griechenlands kannten und rühmten den persischen Königswein von Chalybon und die edlen Sorten von Ariana und Hyrkana, als die germanischen Kinder sich noch an den sauren Holzäpfeln die Zähne stumpf bissen und der Genius der Poesie, der einst so glänzend sich dort entfalten sollte, entsetzt über die deutschen Sümpfe und Wälder floh.

Ebenso haben die orientalischen Dichter aus dem Urquell der Eindrücke geschöpft, nicht nach vorhandenen Beispielen. Sie nahmen ihren Stoff aus nächster Umgebung. Der süße Duft des Balsams und der Blumen, eine labende Quelle, die Früchte eines schattenspendenden Baumes, die Erhabenheit der Berge und die Pracht des gestirnten Himmels, boten ihrem Geiste, der von seinem Ursprung aus poetisch war, prächtige Bilder, erregten große, stolze Empfindungen, die aus dem Irdischen zum Ueberschwenglichen emporstrebten.

Nun ist die alttestamentarische und die glanzvolle arabische Zeit, der das Abendland so viel zu danken hat, vorüber; die Dichterquelle, welche unter diesem reinen Himmel so herrliche Blüthen hervorgebracht, versiegt — der Wein verboten. — Zeit und Natur verändern viel — hier ist nichts zum Vortheil oder Fortschritt ausgeschlagen; ohne Wein kein Gesang. Das Lied, welches unser als Dionysos verkleideter Araber sang, lautete, wie es aus den einfachsten Zuständen

der Hirten und Nomaden hervorgegangen, die in schrillem Dur ihre Freude, in Moll ihr Leid ausdrückten.

Mit lautem Geschrei trotteten die Mukâri weiter und erreichten vor uns die weitläufigen Ruinen des Chân et Tudjâr, wo wir Station machten.

An diesem Chân geht die große Karawanenstraße, welche von Aegypten nach Damaskus führt, vorüber und jeden Montag wird ein Markt hier abgehalten, daher noch der Name: Chân et Tudjâr, Herberge der Kaufleute, obwohl die Ruinen verödet, längst ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr dienen können. Die Cisterne, uralte Bausteine und Mauerreste, mehr noch die Quelle in der Nähe lassen deutlich erkennen, daß schon in den frühesten Zeiten die Karawanen, welche, nach den Sternen schauend, von Brunnen zu Brunnen zogen bis zu ihrem Bestimmungsort, hier gelagert haben. Mit hochbeladenen Kameelen kamen hier die Kaufleute vom Euphrat mit ihren persischen Waaren vorüber und die Ismailischen von Gilead, um die Producte ihres Landes: Gewürze, Harz und Myrrhensaft nach Aegypten zu bringen, oder an die Hafenplätze Phöniziens. Schon auf der Durchreise gingen sie mit den Bewohnern Tauschhändel ein. Auf diese Weise wird Jakob, der Patriarch, seinem Lieblingssohne das bunte assyrische Kleid erworben haben, was den Neid seiner Brüder erregte. Auch der berühmte römische Arzt Galenus begegnete auf seiner Reise durch Palästina, auf dem Wege zur kaiserlichen Domaine in Engaddi, wo er sich echten Balsam holte, einem solchen Karawanenzuge und war so glücklich, wichtige Bestandtheile seiner Medikamente in unzweifelhafter Echtheit zu erwerben.

Durch den fast bis zur Hälfte verschütteten Eingang des Châns kamen wir aus dem noch gut erhaltenen Gewölbebogen in einen, rings von verfallenen Gebäuden umgebenen großen, offenen Raum. Zwischen dem Gestein, aus allen Fugen und Ritzen, wuchs hohes Gras, wilder Hafer, Dornen und Disteln. In einem nach der Hofseite zu offenen Gewölbe fanden wir ein gegen die Sonne schützendes Dach. Angenehme Kühlung empfing uns; auf dem Boden waren Matten und Teppiche

ausgebreitet, eine willkommene Lagerstätte, auf der wir uns niederließen, um unser Frühstück einzunehmen. Hungrig wie wir waren, fanden wir die gewohnten Speisen: Eier und Hammelbraten köstlich. Selbst die Hühner, wenn auch nicht, wie in den glanzvollen Zeiten der Khalifen zu Bagdad, von Mandeln und Granatäpfeln feist geworden, sondern rappeldürr und trocken — schmeckten vortefflich; ebenso ließen Käse, Orangen, syrische Feigen und Damascener Nüsse nichts zu wünschen übrig. Nur der Wein hatte es auf Enttäuschung abgesehen. Wir erwarteten keinen Cypernwein, noch vino d'oro vom Libanon, wäre nur der einfache Landwein echt und nicht verdünnt gewesen. Der Dragoman soll das den Flaschen Fehlende selbst an der nahen Quelle hinzugefügt haben und so war unser Zusatz von Aqua vollständig überflüssig. Mit dem kleinen Räuschchen, das der große Prophet unsern muslimischen Troßknechten verzeihen möge, hatte es also seine Richtigkeit. — Mit dem Zunehmen des Tages wuchs auch die Hitze, die bereits 36 Grad Reaumur im Schatten erreicht und wie das Thermometer zeigte, noch im Steigen begriffen war. Es wurde zum Aufbruch gedrängt und schnell, unter den Händen, Becher, Teller und Speisereste zusammengeräumt.

Einige unserer Gefährten hatten den mit Schutt und Steinen angefüllten Eingang überschritten, während der größere Theil klüglich vor dem Thore abgestiegen. Die im Chân grasenden Pferde wurden vorgeführt und eben wollte einer der Unseren seinem edlen Thiere entgegengehen, als er plötzlich bei einer breitblätterigen Distelstaude, wie auf unterirdischem Mechanismus vor unseren Augen in die Tiefe sank. Allgemeiner Schrecken. Das Pferd stand bewegungslos, der Reiter war verschwunden. Alle Liebesmühe, ihn zurückzurufen, schien vergebens, denn ohne Antwort verhallten unsere Rufe. Da schwang sich ein gewandter Landsmann aus Düsseldorf, welcher als vielbeschäftigter Pater in Nazareth stationirt war und uns das Geleit gegeben, aus dem Sattel, um dem Unglücklichen zu Hilfe zu eilen. Doch bevor er noch die geheimnißvolle Stelle erreicht — patsch — verschwindet auch er

spurlos unter dem Grase. Alles stürzte herbei, um nachzusehen, welcher Zauber uns die Gefährten entführt, als der Erstverschwundene die blutig geritzten Hände aus der Versenkung emporhielt und „Hilfe!“ rief. Glücklich war er mit dem Schrecken, einigen Schrammen und etwas beschädigten Kleidern davon gekommen. Auch der ehrwürdige Pater hatte bald wieder einen Ausweg aus den unterirdischen Gewölben gefunden, durch deren trügerische Verkleidung schon mancher arglose Wanderer zu Fall gekommen sein mag.

II. Bilder aus dem Gebiet der zehn Städte.

Allerlei Lustiges. — Das alte Tiberias. — Heidnisches Getriebe und Hofleben unter Herodes Antipas. — Talmud-Juden. — Israels Töchter und ihr Luxus. — Morgenfahrt auf dem Galiläischen Meere. — St. Petri-Kirchlein. — Fürstengärten. — Magdala, Landsitz der Maria Magdalena. — Kapharnaum. — Im Fischerdorf Beth-Saida.

I.

Vor dem Thore lärmten die Mukâri beim Zurüsten der Pferde, liefen in grotesken Sprüngen hin und her, rannten sich an, was in den langen, bunten Gewändern komisch genug aussah. Sie hatten ihre besten Kleider angelegt, denn die Gelegenheit, eine europäische Touristenkarawane zu begleiten, bietet sich nicht jeden Tag. Das findet der Muslim nicht unter seiner Würde. Auch Mohammed zog, ehe er noch etwas von seiner Prophetenberufung verspürte, mit den Karawanen, denn er wußte sich Mekka, seine Vaterstadt, als Mittelpunkt eines großen Völkerverkehrs gut zu Nutzen zu machen, indem er, mit allerhand Waaren das Land durchziehend, Handelsgeschäfte trieb.

Als der letzte Troßknecht sein ägyptisches Thonkrüglein an der Quelle gefüllt und am Sattelknopf befestigt hatte, rief er: „Berkab,“ das heißt: „ich sitze auf,“ und der Zug setzte sich in Bewegung. Der See Genezareth liegt an zweihundert Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres, und so ging es, nach deutschem Verstande, in der That bergab. Die ungewöhnlich große Hitze veränderte etwas unseren Reise-

plan. Statt zum Ausfluß des Jordans die Richtung zu nehmen, wohin schon Kähne bestellt waren, mit denen wir den See herauf nach Tiberias fahren sollten, ritten wir auf dem kürzesten Wege dorthin. Es fehlte nicht mehr viel an 40 Gr. R. im Schatten, der uns auf der Höhe fast ganz abhanden kam, doch in fröhlichster Laune und dankbar es anerkennend, daß unsere Reise durch „Syriens Rosenland" in die, wie uns versichert wurde, angenehmste Jahreszeit fiel, — strebten wir vorwärts.

Dem Zuge voraus, unverrückt und unempfindlich das schwarze Antlitz der Sonne zugewandt, marschirte mit eiligen Schritten ein Neger, schwarz wie Ebenholz, eine der häßlichsten Varianten seiner Race. Er trug sein Feierkleid, einen langen gelbgestreiften Kaftan, den eine breite rothseidene Schärpe über seinem Bäuchlein zusammenhielt, und auf seinem wolligen Hinterkopf saß der rothe Tarbusch, der die eingedrückte Nase und den stark hervortretenden wulstigen Untertheil seines Gesichtes noch markanter hervortreten ließ. Sein Schelmengenie stand in seinem von Schnittnarben zerrissenen Gesicht verzeichnet. Wenn der Raptus ihn befiel, hieb er mit toller Wuth auf das seiner Obhut anvertraute Saumthier ein, weil er den Ehrgeiz hatte, mit seiner unglücklichen Dame, die aus Schrecken und Fährlichkeiten nicht heraus kam, Vordermann zu bleiben, was ihm aber trotz Nadelstichen und Stockhieben auf die Dauer nicht gelang. Obwohl wir in geordneter Reihe die baumlosen Wege zogen, konnten doch einige unliebsame Entweichungen nicht vermieden werden. Bei dem Dorfe Kefr Sabt, das von algierischen Auswanderern bewohnt ist, brachte einer unserer Reisegefährten sein Pferd, das er tränken wollte, an die gemauerte Tiefseite einer Schafsschwemme und Roß und Reiter stürzten mit Gefahr ihres Lebens in ein unfreiwilliges Bad. Kaum auf dem Trockenen, machte eines der Mäuler einen so tückischen Seitensprung in ein Weizenfeld, daß der zügelfeste Reiter, solcher Bosheit nicht gewärtig, ehe er sich's versah, aus dem Sattel gehoben und auf den nicht allzu harten Boden gesetzt wurde. „Halten Sie die Bestie!"

Alle folgten dem Rufe und jagten dem Ungethüme nach, das verheerend durch die zwar dünngesäeten, aber erntereifen Felder sprang. Bei dieser Hetzjagd gingen die an einem Sonnenschirme zum Trockenen befestigten Strümpfe des Wasserbeschädigten verloren, die mit allgemeiner Heiterkeit gesucht, aber trotz des ausgesetzten Finderlohns nicht zu finden waren.

Ueber diese kleinen lustigen Intermezzi, so fatal sie für den Einzelnen waren, vergaß man die Plage des Tages und sorglos ritten wir dem Schwager unseres Dragomans nach, welcher in seinem reichen hellseidenen Gewande, der prächtig gestickten Jacke und dem um den Kopf flatternden bunten Keffiye, wie ein orientalischer Prinz aussah.

Er führte uns einen Berg hinan, wurde aber, als wir oben angekommen, gewahr, daß er eine falsche Richtung eingeschlagen. Der Träumer, bei dieser Temperatur! Solche kleinen Irrthümer waren wiederholt durch ihn vorgekommen, doch er blieb sich völlig gleich; keine lebhafte Bewegung störte die Harmonie seiner vornehmen Erscheinung. Seine großen, halbgeschlossenen, melancholischen Augen schwammen ruhig und glänzend in den mandelförmig geschnittenen Höhlen und mit träumerischem Ernste seinen Fehler gewahr werdend, wandte er sein Pferd und stieg, ohne uns durch ein Wort oder einen Wink zur Nachfolge aufzufordern, die steile Bergwand, auf dem nächsten Wege wieder hinab. Unsere Pferde setzten sich auf die Hinterfüße, und wir rutschten ihm kopfschüttelnd nach.

Die Gegend nahm einen anderen Charakter an. Während die Hauptmasse des Landes, durch das wir kamen, aus Kreidekalk bestand, war hier der Boden mehr vulkanischer Natur. Zertrümmerte Basaltsteinblöcke ragten hervor, und schwarzer Staub, von dem zersetzten Basalttrapp herrührend, wirbelte unter den Hufschlägen der Pferde auf. Leider ist dieser überaus fruchtbare Ackerboden nur äußerst mangelhaft angebaut. Wir kamen aus dem Thale auf eine Hochebene, langsamer und stiller als vorher, denn auch die Reitthiere wurden matt und die Hitze der directen Strahlen immer

empfindlicher. Durst, Durst! Und das Wasser, was noch zu bekommen war, schmeckte nach der Bockshaut, war lau und ging zur bräunlichen Neige. Dem Simson floß Erquickung aus einem Eselskinnbacken und er fühlte seine Kräfte wiederkehren. Eine Secunde überkam mich ein so banges Gefühl, als ob die Natur plötzlich den Athem anhalten und ihren Dienst versagen wollte. „Ohne Dein belebend Wehen, kann im Menschen nichts bestehen," sangen Sidrach, Misach und Abdenago, die Jünglinge im babylonischen Feuerofen. Wir machten einen schüchternen Versuch zu singen, aber es kam nicht dazu. Die ganze besonnte Natur schwieg. Die Erde glomm vor Hitze. Die Vöglein hielten sich verborgen, die Blumen neigten, wie im Schlafe, ihre Köpfchen; kein Hauch bewegte die reifen Halme, kein Lüftchen die dürren Zweige der Gesträuche. Das Lispeln und Rauschen der im Vorüberreiten angestreiften Gräser klang in der lautlosen Stille wie ein leisesummendes Schlummerlied. Ich nickte wiederholt ein, schreckte mit starken Schwankungen jedesmal auf und war eben in Gefahr, einem unbezwinglichen Schlaf anheimzufallen, als mir noch rechtzeitig eine fast baumhohe Aloe mit ihren dorniggezähnten Blättern, wie eine Ruthe über das Gesicht fuhr. Diese derbe, stachlige Mahnung brachte mich sofort zur Besinnung und stellte das schwankend gewordene Gleichgewicht wieder her.

Die Geisteskräfte kehrten wieder, alle Müdigkeit und Erschöpfung war vergessen, als wir endlich den Höhenrand des Plateaus erreicht, Tiberias mit seinen flachen Dächern und Palmen, altersgrauen Mauern und Thürmen und das herrliche Seegestade zu unseren Füßen ausgebreitet sahen. Kinnerôt war im Alterthum der Name des Sees, was von seiner Form, die einer Harfe gleicht, herrühren soll. Silberglänzend, von blauen Bergen und grünen Buchten umgeben, aus welchen die kahlen Gebirgsflanken und sandigen Flächen wie Goldbarren leuchteten, lag in seiner Harfengestalt, der See Genezareth in der Tiefe. Die krystallhelle Reinheit der Atmosphäre zeigte die Gebirgszüge in den schärfsten Umrissen,

bis hinauf zu dem dreitausend Meter hohen Hermon, in den hier denkbar lebhaftesten Farben und unvergleichlicher Anmuth.

Voll Freude und Erwartung holperten wir über den beschwerlichen Abstieg, der als endloser Streifen grauen Steingerölls, sich in die Länge zog nach Tiberias hinunter.

Südlich von der kleinen Stadt, auf einer leichten Anhöhe zwischen dem See und Bergabhang, standen unsere Zelte, die wir, unten angekommen, in vollem Laufe erreichten. Nun konnte der brennende Durst mit dem Seewasser reichlich gestillt werden; doch es war laulich und ist einigen schlecht bekommen. Ruhe und Kühlung fanden wir noch nicht. Ein Schwarm von Moskitos, die zwar in Palästina keine bösartigen Spuren ihrer Stiche zurücklassen, aber lästig genug werden können, hatte sich in den Zelten breit gemacht; mit Sonnenuntergang verschwinden sie von selbst, bis dahin mußten wir warten.

Von einer kahlen Berghalde über unserem Lagerplatz hatte man einen freien Blick über Tiberias und seine nächste Umgebung. Die von Herodes Antipas erbaute Stadt, so schön und romantisch sie aus der Ferne sich ausnimmt, ist nur der Schatten von dem, was sie einst gewesen. Daß der Vierfürst Herodes Alles aufgeboten, die neue galiläische Hauptstadt, wohin er von Sepphoris seine Residenz verlegte, so glänzend wie möglich zu errichten, läßt sich denken, da er ihr den Namen des römischen Kaisers Tiberius gegeben. Dazu bedurfte es der kaiserlichen Zustimmung, die nur dann gewährt wurde, wenn das Werk, welches diesen Namen tragen sollte, dieser Ehre auch würdig war. Die herodischen Fürsten machten alle großen Anstrengungen, sich in Rom Geltung zu verschaffen und die Gunst der Weltbeherrscher zu erhalten. Herodes Antipas soll sich durch Geschenke an die Freigelassenen des Tiberius, deren mächtigen Beistand er erkaufen mußte, fast zu Grunde gerichtet haben. Thallus, ein freigelassener Samaritaner, war im Stande, ihm zur Bestreitung der in Rom nothwendigen Geschenke eine Million Denare zu leihen. Das

Resultat dieser großartigen Bestechung zeigte denn auch, daß es, dem äußeren Scheine nach, der Mühe wohl lohnte. Es trug dem jüdischen Könige die höchsten römischen Auszeichnungen ein, indem ihm der Kaiser die prätorischen und consularischen Ornamente verliehen. Ein Enkel Herodes des Großen wurde sogar mit Drusus, dem Sohne des Tiberius, erzogen, was, wenn es auch zur Sitte des römischen Hofes gehörte, daß die Kinder und Enkel der Kaiser mit Söhnen und Töchtern edler Geschlechter oder fremder Könige erzogen wurden, immerhin eine große Gunstbezeugung war.

Die Zeit der Entstehung der einst wegen ihrer baulichen Schönheit gerühmten Stadt Tiberias fiel in das Jahrhundert, als, nach der Schlacht bei Actium der große Weltfriede herrschte, alle Länder offen und alle Schätze der Erde in Rom zusammenflossen und die Formenschönheit, der Reichthum palastartiger Gebäude ihren Höhepunkt erreichten. Die dem Kaiser befreundeten und abhängigen Fürsten suchten ihre Freigebigkeit und Prachtliebe nicht nur in Rom, sondern vorzüglich auch in ihren eigenen Ländern durch großartige Kunstbauten zu bethätigen. Herodes der Große, welcher in dem Tempel zu Jerusalem „das größte Werk, das die Sonne beschienen," aufgeführt, vergaß daneben auch seinen Palast nicht, den er zum Entsetzen der conservativen Juden, mit Bildwerken und heidnischer Pracht ausgestattet. Herodes Antipas wird im Sinne seines prunkliebenden Vaters weiter gestrebt und, dem Kaiser zu Ehren, nicht hinter seinen Standesgenossen haben zurückstehen wollen.

Neben der großen Anmuth der Landschaft mögen vor Allem die in der Nähe von Tiberias hervorsprudelnden heißen Quellen den mit römischen Passionen vertraut gewesenen Herodes bei der Wahl des Platzes seiner neuen Residenz geleitet haben. Die noch heute anerkannte Vortrefflichkeit der Heilquellen stellte einen lebhaften Fremdenverkehr in Aussicht und der fürstliche Gründer konnte somit auf die volle Befriedigung seines Ehrgeizes rechnen.

Die römischen Großen und Provinzialstatthalter, welche

so häufig durch maßlose Erpressungen und unrechtliche Besitzerwerbungen die Kosten ihres Aufwandes zu decken suchten, besaßen Güter in Asien und Afrika. Für sie gab es keine Entfernung, da sie mit Hilfe ihrer Sklaven, die sie in Ueberzahl zur Verfügung hatten, mit ihrem ganzen häuslichen Comfort auf Reisen gingen. Kein Weg war zu weit, wenn es der körperlichen Pflege, der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit galt, die zum Vollgenuß des Lebens so überaus wichtig: um Ueppigkeit und Schwelgerei auf's Neue beginnen und ohne Unbehagen oder Ueberdruß fortsetzen zu können. Dazu kam, daß das vortrefflich organisirte römische Straßensystem das ganze Reich umfaßte und durch die Colonisation, die Civil- und Militär-Verwaltung ausländischer Provinzen ein lebhafter Verkehr entstand, der große Sicherheit gewährte. Hier war es Staats- oder Kriegsdienst, welche weite Reisen nothwendig machten, dort Wissensdrang und Handel, um Ruhm, Ehre und Reichthümer zu erwerben. Die das Mittelländische Meer begrenzenden Länder boten viel des Interessanten, was die Neugierde und Reiselust erweckte; landschaftliche Abwechselungen, das geheimnißvolle Aegypten und Griechenland mit seinen Kunstschätzen, namentlich das vollendete Meisterwerk des Götterkünstlers Phidias in Olympia, das Bild des Zeus, dessen Anblick allen Erdenschmerz aus der Seele tilgte. Besonders anziehend waren die Orakel. Kranke suchten Linderung ihrer Leiden in einem anderen Klima, oder nahmen ihre Zuflucht zu den Göttern; namentlich wurde viel zu Aeskulap, nach Pergamos in Kleinasien, gewallfahrtet. Dort unterzogen sie sich der strengsten Verordnung und enthielten sich aller Getränke, was sie, wie die Klage lautet, niemals auf die Verordnung eines Arztes gethan haben würden. Doch das Attribut des Gottes, die Schlange, welche, durch das häufige Abstreifen ihrer alten Haut, als Sinnbild der Verjüngung diente, war zu vielverheißend.

Warum sollte Tiberias, das seiner überaus günstigen klimatischen Lage nach sich auch vorzüglich zu einem Winteraufenthalte eignete, nicht eben solche Anziehungskraft ausüben?

Herodes Antipas stattete seine Residenz- und Hauptstadt auf das Glänzendste aus; aber er hatte sich verrechnet. Für die Juden war die Wahl des Platzes keine glückliche. Man stieß beim Graben der Fundamente auf eine Begräbnißstätte; die Berührung mit Gräbern verunreinigte sie. Doch der Vasallenfürst, dem es mehr um die Gunst des Kaisers und den Beifall der Großen des Reiches zu thun war, nahm keine Rücksicht auf die abwehrende Haltung seiner jüdischen Unterthanen und Glaubensgenossen. Er grub und baute weiter. So entistand die Stadt nach heidnischem Geschmack; nicht nur in hrem baulichen Charakter, auch die städtische Verfassung erhielt ein römisch-griechisches Gepräge, denn die Römer waren die Beherrscher und klugen Gesetzgeber der Welt.

Als jedoch das Werk vollendet war — fehlte es an Bewohnern. Von der Verunreinigung durch die Berührung mit den Gräbern hätten sich die orthodoxen Juden, nach der Vorschrift des Gesetzes, wieder reinigen können. Das also war es nicht allein, was sie erschreckte, in die neue Stadt zu ziehen, die außer ihrer schönen Lage, so viele Vorzüge und Vortheile bot. Es waren auch die ihnen so sehr verhaßten fremden Kunstbauten und Bildwerke, welche, mit ihren religiösen Satzungen unvereinbar, sie ferne hielt. Dazu kam noch, daß Herodes seinen Hauptwaffenplatz nach Tiberias verlegte, was nun gar den Juden ein fortgesetzter, ärgerlicher Anblick gewesen wäre. Sie liebten die Ruhe des Sabbat und die ungestörte Feier ihrer Festtage. Ihre Klugheit fand sogar, als Judäa eine römische Provinz ward, ein Auskunftsmittel, sich vom Militärdienst frei zu machen, weil sie den Adler, welcher den Legionen vorausgetragen wurde, als einem geschnitzten Bilde, aus religiösen Bedenken, nicht folgen zu können glaubten.

So sah sich Herodes in die peinliche Lage versetzt, seine neuen Residenzbewohner aus allerlei Volk und zwangsweise zusammentreiben zu lassen. Fremde, Bettler, Abenteurer und Glücksritter kamen herbei, aus ihnen bildete sich die Elite der Hofgesellschaft. Auch reichgewordene Freigelassene fanden hier

vortrefflich Gelegenheit, sich Position zu machen. Die kaiserliche Hausdienerschaft der römischen Herrscher rekrutirte sich vorzugsweise aus den Ländern der alten Cultur, denn die orientalischen Sklaven waren meist von scharfem Verstande, gewandt, listig und talentvoll. Sie verstanden es, in die Verhältnisse einzugreifen, ihren Vortheil wahrzunehmen und nach ihrer Freilassung, mit ihrem recht- oder unrechtmäßig erworbenen Vermögen, sich mit fürstlichem Glanze zu umgeben. Solcher Elemente mußte Herodes, um sein königliches Ansehen zu behaupten, sich nothwendig bedienen. Erst nach der furchtbaren Zerstörung Jerusalems, als der Bund Jehovah's mit den Kindern Israel's zerrissen, Altar und Tempel abgebrochen und zerstört in Trümmer fielen, und an jenem denkwürdigen 12. Juli 70 n. Chr. das ewige Opfer für alle Zeiten aufgehört, wanderten die Ueberlebenden mit ihrem hohen Rathe und ihrer gelehrten Schule erst nach Jabne, von da nach Sepphoris und endlich nach Tiberias. Die reichen und vornehmen Familien waren schon nach den rebellischen Ausbrüchen der verschiedenen Parteien und erschreckt von den mahnenden Vorzeichen geflüchtet, welche, wie der Comet, von dem Josephus uud Tacitus berichten, daß er ein ganzes Jahr lang drohend, wie ein flammendes Schwert, über der Stadt Gottes am Himmel hing, die ungeheueren Dinge, die da kommen sollten, verkündeten.

Als die Römer bei dem Ausbruch der jüdischen Empörung zuerst in Galiläa einrückten, haben die Juden von Tiberias sich dem klugen Vespasian freiwillig unterworfen, weshalb sie wohnen bleiben durften. Der berühmte Rabbi Ben Akiba, welcher an der späteren Empörung 130, nach dem Abzuge Hadrian's, so thätigen Antheil nahm, fiel als Opfer seines Eifers und seiner irrigen Prophezeihung und liegt hier begraben. Er hatte weite Reisen, bis nach Gallien, unternommen, wo jüdische Colonien bestanden, um seine Glaubensgenossen zur Theilnahme an dem nationalen Aufstande Bar Cochba's zu gewinnen, der einige Jahre hindurch einen erbitterten Krieg gegen die Römer führte. In ihm glaubte der

weise Rabbi Akiba alle von den Propheten verkündigten Kennzeichen des Messias zutreffend zu finden, denn er dachte sich seinen Messias als einen von irdischer Pracht und Herrlichkeit umgebenen König, Politiker und obersten Kriegsherrn, der mit glänzenden Siegeswaffen das gelobte Land und die heißersehnte Unabhängigkeit zurückerobere, mit dessen Regierungsantritt eine neue, goldene, paradiesische Aera beginnen sollte. Ein Himmelreich auf Erden, doch nur für das auserwählte Volk, die Kinder Israels, nicht für die anderen. Bar Cochba aber, das ist: „Sohn des Gestirns,“ ein Name, der ihm beigelegt wurde, um die alte Weissagung von dem aus Jakob aufgehenden Stern wahr zu machen, hielt nicht, was er versprochen. Der Mund der wahren Propheten war, wie die Reihe derselben, mit der Ankunft des Welterlösers geschlossen, und der Sohn des Gestirns sank, nach der Einnahme der letzten Festung Bether, durch Julius Severus, als Sternschnuppe unter den Horizont des erträumten, wiedereroberten jüdischen Reiches.

Im Jahre 200 n. Chr. wurde der Talmud in Tiberias verfaßt und die anfänglich so verachtete, geschmähte Stadt blieb bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts der geistige Mittelpunkt des Judenthums. Die berühmtesten Lehrer waren hier thätig. Von einem derselben ließ der heilige Hieronymus, welcher dem Abendlande zuerst die gelehrten Schätze des Orients zugänglich machte, sich im Hebräischen unterrichten.

Westlich von der Stadt, auf einer Anhöhe, fanden die berühmten Talmudisten ihre letzte Ruhestätte. Jochanan ben Sakai, Juda der Heilige, Rav Ami, Rav Asche und der große jüdische Philosoph Maimonides, dessen Leiche im Jahre 1205 von Aegypten nach Tiberias gebracht wurde, liegen hier begraben. Jedenfalls wurde Tiberias von seinen gesetzwidrigen Eigenschaften gründlich gereinigt, denn es wird mit Jerusalem, Hebron und Safed zu den vier heiligen Städten des gelobten Landes gezählt, und deshalb von den Juden mit Vorliebe und in überwiegender Mehrzahl der Bevölkerung bewohnt. Dieselbe beläuft sich auf etwa 3000 Seelen und zwei

Drittheil davon sind Juden, eingefleischte Talmudisten, die sich aber, wie man sagt, nicht wie ihre Vorgänger durch Gelehrsamkeit, sondern mehr durch blassen Fanatismus auszeichnen. Viele sind von Polen eingewandert, an dem beau reste ihrer Tracht noch erkenntlich. Sie leben auch hier zum größten Theil von der Mildthätigkeit ihrer europäischen Glaubensgenossen, empfangen ihre Chaluka, ihren Antheil, und rühren keine Hand, sich aus dem Schmutz und Verfall, von dem sie umgeben, herauszuarbeiten. Gestützt auf einen Ausspruch des Isaias, geben sie sich der schönen Hoffnung hin, daß der Messias sich eines Tages aus dem See Genezareth erheben werde. „Das Galiläa der Heiden, das Volk, das im Finstern wandelte, sieht ein großes Licht und denen, die im Todesschatten sitzen, geht ein Licht auf.“ So sitzen sie denn in ihrer traurigen Abgeschlossenheit hinvegetirend und erwarten die Erneuerung, die Wiederherstellung der ursprünglichen idealen Zustände des gelobten Landes, die Verwirklichung ihrer Illusionen vertrauensselig von der baldigen Ankunft des Messias.

Die Umgebung des Sees wird zuweilen, wie die des Todten Meeres, von heftigen Erdbeben heimgesucht. Ein solches legte Tiberias am 1. Januar 1837 fast vollständig in Trümmer, und kostete 6000 Menschen das Leben. An der Südseite des Städtchens treten die Spuren der Verwüstung in weitgerissenen Breschen zur Schau, es liegt ganz offen da, während nach Norden zu die Umfassungsmauer noch wohl erhalten ist. Sie dient hier zugleich als Befestigung der romantischen Ruine einer alten Burg, aus welcher die Gräfin von Tripolis, von Saladin verdrängt, nach der Schlacht von Hattin flüchten mußte. Erst später erweiterte sich die Stadt nach der Nordseite. In ihrer ersten Anlage dehnte sie sich bis zu den Bädern hin aus, welche jetzt etwas über eine halbe Stunde südlich von ihr entfernt liegen. Auf dieser Strecke begegnet man überall alten Mauerresten, Böschungen, Säulenstücken, wo vielleicht ehemals in tropischer Ueppigkeit prangende Gärten und die mit Skulpturen geschmückten Paläste

zum Aergerniß der Orthodoxen gestanden. Die gegen das Gesetz verstoßenden Bildwerke und Kunstbauten fielen beim Ausbruch des jüdischen Krieges der Wuth zum Opfer und wurden dem Erdboden gleich gemacht. Doch nicht alle Juden werden sich dem blinden Fanatismus angeschlossen haben. Mit den Kindern Israels waren bis zur römischen Zeit mancherlei Wandlungen vorgegangen. Das ehemals durch die Strenge des Gesetzes gebundene einfache Hirtenvolk hat, wie die Geschichte bezeugt und die Propheten bestätigen, öfter bewiesen, daß man selbst im Joche des Ueberwinders dessen Sitten und Gebräuche annehmen und sich der fremden Zierde und Annehmlichkeiten des Lebens bedienen kann. Was es nicht von Aegypten mitgebracht, lernte es von den Phöniziern, und als es, von Cyrus aus der Gefangenschaft befreit, zurückkam, hatte es auch Manches gelernt. Ebensowenig, wie es sich früher dem assyrischen, babylonischen und persischen Einflusse entziehen konnte, vermochte es später dem griechischen und römischen wirksam zu widerstehen. Es nahm fremde Sitten und Gebräuche an, die zur Ueppigkeit, zur Verweichlichung und schließlich zu gänzlichem Verfall führten. Gegen die frühere Einfachheit herrschte großer Luxus, der ihnen durch die Nähe der phönizischen Hafenstädte, die bedeutendsten der alten Welt, zugängig gemacht wurde. Die Frauen schmückten sich mit indischen Stoffen und tyrenischem Purpur, sonst das Abzeichen der Könige. Dahin deutet die Klage David's um Saul's Tod, weil dieser Fürst „Israels Töchter“ in Purpur gekleidet und ihre Gewänder mit goldenem Zierrath geschmückt habe. Man bediente sich der Produkte und Fabrikate der Nachbarländer: der golddurchwirkten Seide, des Byssus, der Edelsteine und Perlen und wog die köstlichen Wohlgerüche mit Gold auf. Mit dem Salben des Hauptes war es nicht genug: man ließ sich, über die Rauchpfanne gebeugt, den balsamischen Duft auch in die bunten, goldverbrämten Kleider dringen.

Wie überall, wird auch in Tiberias die Anwesenheit des Hofes auf Alle, die nicht nur sehen, sondern auch gesehen sein wollten, eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausgeübt haben.

Und obendrein ein Hof wie der des Herodes Antipas! Wo Herodias mit dem Plectrum in die Saiten schlug und die schöne Salome, im Tanz sich schwingend, für Unterhaltung sorgten. Statt der göttlichen Psalmen im Recitativ, gab es melodienreiche Arien und Gedichte von Sappho und Anakreon; die lustigen Weisen des Chores werden in syrischen Musikantinnen ihre Vertretung gefunden haben, die sich mit ihren heimischen Instrumenten: Pfeifen, Saitenspiel und Handpauken sogar in der römischen Weltstadt hören ließen. Auch die persischen Schâl und dorischen Waffentänze, wie sie heute noch bei den Beduinen im Schwang, wurden damals schon von gewerbsmäßigen Tänzern und Tänzerinnen ausgeführt, welche in prächtige bunt- und goldgestickte Tuniken und Scharlachmäntel gekleidet, mit Blumen bekränzt erschienen und zuweilen auch — wie Salome und Andere gezeigt — von den fürstlichen Festgebern, die eifersüchtig auf den Erfolg, wenn auch nicht an Grazie und Geschicklichkeit, so doch durch die Kostbarkeit der Kostüme übertroffen wurden.

Das heidnische Getriebe in der neuen Residenz des Herodes Antipas, der den Täufer enthaupten ließ, hat auch den Heiland fern gehalten, als er aus seiner Verborgenheit in Nazareth von den galiläischen Bergen herunter an den See in das Gebiet kam, dem er sich, während seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, ganz besonders gewidmet.

Die Macht des Heidenthums wurde gebrochen, seine Herrlichkeit zerstört; der Stein aber, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden.

Nur eine dünne Grasdecke zieht sich über die zerbröckelten Trümmer der alten Ruinenstätte. Die ewig wirkende Natur scheint hier ihre Kraft verloren zu haben und kein Geschlecht kam, um wieder aufzubauen. Ein an die Vergänglichkeit erinnernder Anblick; versunkene Götter, umgestürzte Säulen, über welche die Geister vergangener Jahrhunderte, ungestört von den jetzigen Bewohnern, ihre dunklen Schatten werfen.

II.

Mit dem neuanbrechenden Tage verließen wir unsere Zelte, stiegen den Hügel hinunter zum Ufer des Sees, wo die Schiffer mit ihren Barken zu unserer Aufnahme bereit standen. Die heilige Frühe sollte zu einer Fahrt nach Kaphernaum benutzt werden. Noch lag die Dämmerung wie ein lichter, golddurchwebter Nebelschleier über dem galiläischen Meere und seiner Umgebung. Die feierliche Stille ringsumher ward nur von dem Ruderschlage unterbrochen, der das Schiff in sanfter Schwingung durch die Fluthen zog. Hier zeigt sich die Natur in unveränderter Gestalt. Das ist derselbe See, auf dem die lichtumflossene Gestalt des Heilands wandelte, als er den Jüngern wie ein Geist erschien; der See, dessen Wogen er beruhigt, als der unheilbringende Sturm, der häufig noch das Thal durchwüthet, ihn bis zum Grunde aufgeregt.

Auf der Höhe dieses Sees war es, wo, auf des göttlichen Meisters Geheiß, nachdem die Jünger die ganze Nacht erfolglos ihre Netze ausgeworfen, der überreiche Fischfang stattgefunden, der das Schiff dem Versinken nahe brachte und Petrus, über die plötzliche Wandlung erschreckt, in die Kniee brechend rief: „Herr, entferne Dich von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“

Durch den dämmerigen Nebelschleier des jungen Tages leuchtete an der Nordseite der Stadt vom Ufer her ein Lichtschimmer, welcher die Stelle bezeichnete, an der wir landen sollten. Der Ort ist denkwürdig und durch die Erinnerung geheiligt, da sich einer der wunderbarsten Vorgänge nach der Auferstehung des Heilandes hier zugetragen.

Es geschah in frühester Morgenstunde, als die Jünger, voll Sehnsucht die Gedanken nach dem abgeschiedenen Meister zum Himmel richtend, ihre Fischerkähne an das nördlich von Tiberias gelegene Ufer lenkten. Näher kommend erblickten sie, von überirdischem Glanze umgeben, einen Fremdling ihrer harrend am Ufer stehen. Voll Erstaunen betrachteten sie die himmlische Erscheinung, erkannten sie aber nicht, und der Fremdling redete sie an:

namen Magdalena erhalten haben, daran wurde die Vermuthung geknüpft, es müsse dies ihr Geburtsort gewesen sein, denn sie erscheine im Gefolge des Heilandes als Galiläerin. Doch Lazarus, dessen Schwester sie gewesen, war in Bethanien bei Jerusalem ansäßig und ein Judäer. Möglich, daß sie hier auf einem ihrer Familie gehörigen, oder selbst erworbenen Landsitze gewohnt und nach diesem, zum Unterschiede von anderen Marien, Maria Magdalena genannt wurde. Das ganze Westgestade des Sees mit der blühenden, einst von überschwänglicher Fruchtbarkeit gesegneten Ebene Gennezar, die von der Schönheit ihrer Lage den Namen: Fürstengarten erhielt, war ehemals vom Uferrande bis hinauf zu den grünen Vorbergen und Felsenterrassen mit Landhäusern, Villen, duftenden Gärten und Hainen, Burgen, Dörfern und einigen Städten besetzt, die nun bis auf wenige Spuren verschwunden sind. Nicht nur die berühmten Heilquellen bei der neuaufblühenden Stadt Tiberias, die ganze Landschaft mag auf Gesunde und Kranke eine große Anziehungskraft ausgeübt haben. Dazu die unbeschreiblich reine Luft und der klare, lebendig bewegte See, auf dem einst zahlreiche Schiffe und Gondeln zu Lustfahrten und Vermittelung des Verkehrs hin- und hersteuerten und die jüdische Flotte kreuzte, welche später von den Römern in einer Seeschlacht besiegt wurde. Wohl war Jerusalem der Stolz und die Sehnsucht des israelitischen Volkes und hatte vor allen anderen Städten des Landes, außer den großen idealen Vorzügen, auch die materiellen Vortheile einer Groß- und Residenzstadt, indem bei dem ungeheueren Zusammenfluß von Schätzen und Reichthümern für die Bedürfnisse des Einzelnen wie der gesammten Bewohner vollauf gesorgt werden konnte. Doch das Klima auf dem unfruchtbaren, wasserarmen Kalkplateau, auf dem die Stadt Gottes gelegen, ist nicht das ganze Jahr hindurch gesund. Anders stand es mit der klimatischen Beschaffenheit der paradiesischen Umgebung des galiläischen Meeres. Hier fand die judäische Aristokratie eine wünschenswerthe Villegiatur, einen Ausspann von den strengen Förmlichkeiten des Gesetzes; und

vielleicht gerade durch die heidnisch zersetzte Ansiedelung bot sich hier, den weniger Orthodoxen, eine interessante Abwechselung und zwangloseres Sichgehenlassen.

Maria Magdalena, welche den Ortszunamen möglicherweise wegen ihrer auffälligen oder ärgerlichen Lebensweise erhalten, mag anfangs nur von bloßer Neugierde getrieben sich den Schaaren des Volkes angeschlossen haben, die dem Heilande entgegenzogen, als er mit seiner Mutter und den Jüngern von Kana nach Kaphernaum herunter kam und der Ruf seiner Wunderkraft sich im ganzen Lande verbreitete. Doch als sie die lichtvolle, ernste, von göttlicher Hoheit umgebene Erscheinung sah und von der Macht seiner Rede ergriffen wurde, ging eine tiefe Wandlung in ihrer Seele vor. Sie fühlte diesem verkörperten Ideal göttlicher Vollkommenheit gegenüber zum ersten Male in ihrem Leben, wie tief der Mensch sich durch die Sünde selbst erniedrigt. Im Hause des Pharisäers erscheint sie wie eine zu dieser Gesellschaft berechtigte und vielleicht um des Ansehens ihrer Familie wegen geduldete Person. In Gegenwart des Heilandes aber naht sie sich als Büßerin und wagt nicht, in das reinste, Furcht und Liebe erweckende Antlitz zu schauen und dem hellstrahlenden, die verborgenste Tiefe ihres schuldbewußten Herzens durchdringenden Blick zu begegnen. Von der Seite nahte sie sich dem Herrn beim Gastmahle. Ihr Reueschmerz löste sich in einem Strom von Thränen auf; sie trocknete die salzige Fluth mit ihren Haaren, zerbrach die alabasterne Büchse und goß den unverfälschten köstlichen Inhalt, die das ganze Haus durchduftende indische Narde, als demüthigendes Zeichen ihrer Buße und Selbstentäußerung, über die Füße des Heilandes. Ein neues Leben beginnend, schloß sie sich wie Johanna, die Frau des Chusa, eines Verwalters des Herodes, wie Susanna und andere mehr, der Jungfrau Maria an. Wie die Apostel das Gefolge des Heilandes, so bildeten die heiligen Frauen dasjenige seiner Mutter. Maria Magdalena blieb ihrem heroischen Vorsatze treu und folgte dem Herrn bis zum Fuße des Kreuzes.

buchtungen der Thäler vergoldete. Die stimmungsvolle Einsamkeit verlor nichts von ihrer Feier, als sich auf dem blumenbedeckten Wiesengrunde, am Saume des Ufers ein vornehmer Muslim im Prunke seiner morgenländischen Tracht niederließ, um die dem Gebete vorausgehende religiöse Waschung vorzunehmen. In einiger Entfernung, bei einem hochbeladenen Kameel, stand der schwarze Diener und hielt die Zügel des arabischen Pferdes und die Waffen seines Herrn. Wir hatten uns etwas höher auf den See gewagt, die Bucht zu umschiffen, und rasch fuhren wir auf der leichtbewegten Fluth dahin, die von den Rudern der kräftigen Schiffer silbrig schäumend emporschnellte. Ein Ausruf freudigster Ueberraschung erklang aus Aller Munde, als wir uns der Bucht von Tell Hûm, den Ruinen von Kaphernaum, näherten, denn das ganze Ufer war mit den herrlichst blühenden Oleanderbäumen bewachsen. Nun hielten wir unter dem paradiesischen Gezweige und konnten wegen des herabgesunkenen Gemäuers der Uferbauten, Schilf und verwachsenem Gesträuch nicht landen. Da gürteten sich die Schiffer, sprangen in das Wasser und trugen uns der Reihe nach, als ob sich das von selbst verstände, auf dem Rücken an das Land.

III.

Wir waren in Kaphernaum, der ehemaligen Hauptstation der öffentlichen Wirksamkeit des Heilandes. Von hier aus unternahm er seine Missionsreise, um immer wieder an diesen seinen Lieblingsaufenthalt zurückzukehren, wo er im Hause des Petrus gastliche Aufnahme fand. Als römische Garnisons- und verkehrsreiche Handelsstadt an der großen Karawanenstraße und Grenze der Stämme Zabulon und Naphtali, war die Bevölkerung von viel fremden und heidnischen Elementen untermischt. Sie mögen mit Ursache gewesen sein, daß das neue Licht von Osten, das Christenthum, in ferne Länder getragen und sich trotz der Strenge seiner Lehre so ungeheuer rasch verbreitet.

Der erste Schritt, den wir, über das Gestein stolpernd,

vorwärts gingen, erinnerte auf der Ruinenstätte an die Worte des Heilandes: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind: sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan . . . Und du, Kaphernaum, die du erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden . . .“ Christus sah die Gefahren voraus, die einer Stadt drohen, in welcher durch den Handel große Reichthümer aufgehäuft werden. Handel und Industrie sind wichtig für die Cultur der Länder, denn die gesteigerten Bedürfnisse erwecken Intelligenz und Betriebsamkeit, führen aber auch, und das war für die jüdische Nation von Uebel, leicht zu übergroßem Luxus, Ueppigkeit, Verweichlichung, Gottentfremdung und Verfall.

Ueber Dornen, Disteln und hohes Gras, das zwischen den schwarzen Basalttrümmern der einst so belebten Stätte wächst, kamen wir an eine aus großen Quadern von weißem Marmorkalk erbaute Umfassungsmauer. An dem Umfang und der Anordnung des ehemaligen Gebäudes, die noch deutlich zu sehen, will man die Reste der von dem römischen Hauptmann erbauten Synagoge erkennen. Als der Knecht des Hauptmanns, der diesem sehr werth war, dem Tode nahe, baten die Aeltesten der Juden den Heiland inständig, er möge kommen, ihn zu heilen, der Hauptmann sei wohl würdig, daß ihm solches erwiesen werde, denn er liebe die Juden und habe ihnen eine Synagoge gebaut. Der einflußreiche stolze Römer aber hielt sich nicht würdig, daß der Heiland in sein Haus einkehre; in kurzen Worten, echt militärisch, vergleicht er die im Heilande wirksame Wunderkraft mit einem unter dem Gehorsam seines Oberen stehenden wohldisciplinirten römischen Soldaten; wie dieser, so müsse jene überall und unbedingt gehorchen, auch wenn der Heiland nicht zugegen sei. „Wahrlich!“ rief der Heiland zu dem umstehenden Volke gewendet, „so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Wie der Hauptmann vorausgesetzt, so geschah es, als er nach Hause kam, war sein Knecht gesund.

Schlüssel des Heiles, nach dem die auf den Messias Harrenden verlangten. Da brachten sie ihre Kranken herbei, von dem einen Wunsche beseelt: wenn sie nur den Saum seines Kleides berühren könnten, so würden sie gesund. Oder sie ließen die Kranken, welche im Gedränge nicht zu ihm kommen konnten, von den Dächern herab zu seinen Füßen nieder. Die Mütter eilten herbei, daß er seine Hände auf das Haupt ihrer Kinder lege und sie segne. Nur Maria, die seliggepriesene Mutter, konnte oft wegen des herbeiströmenden Volkes dem Sohne nicht nahen. Alle wurden getröstet und geheilt entlassen. Nichts entging seiner göttlichen Huld, wie aus dem Erstaunen der Apostel ersichtlich war, als sie riefen: „Meister, die Menge erdrückt uns fast und Du fragst: wer hat mich berührt?!“

In der ersten christlichen Zeit wohnten zu Kaphernaum noch viele Judenchristen. Diesen ließ Konstantin über dem Hause des Petrus, das den Heiland so oft beherbergt, eine Kirche bauen. Theilweise aus antikem Material bestehend, gehören die noch vorhandenen Ueberreste dieser Basilika zu den am besten erhaltenen auf dem Ruinenfelde. Von einer festgefügten Fensterbrüstung aus eröffnete sich mir ein herrlicher Blick über den in Sonnenglanz und Schimmer fließenden See und seine Umgebung, über die der Frühling seine blühenden Gewänder zog, die hier so rasch vergilben. Das lebendig bewegte Wasser ist noch immer außerordentlich fischreich. Doch der Bedarf ist in der verödeten Landschaft nur sehr gering und den wenigen Bewohnern genügt es für den eigenen Gebrauch, den Fischfang am Ufer zu betreiben. Keiner wagt es mehr, mit seinem alten Kahne auf der Höhe des Sees seine Netze auszuwerfen. Die reichste Beute aus der Ueberfülle tragen die Wasservögel davon. Reiher, Möven und Kraniche kreisen über dem klaren Wasserspiegel und selbst der Geier verschmäht es nicht, von den Klippen des östlichen Seeufers herabzustoßen und seinen Fang zu thun.

Die Aussicht auf die anmuthig umrahmte Fläche ist ruhig und besänftigend, und ein Gefühl des Behagens, das

die Seele ganz erfüllt und keine Wünsche übrig läßt, erhöht den Genuß des Anblicks. Leise säuselnd schlägt die im hellsten Grün leuchtende Fluth an und springt über den von unzähligen, schön geformten Muscheln und bunten Steinchen glitzernden Ufersaum. Auf dem Rücken der sanft auslaufenden Spielwellchen schaukeln die prächtigen carminrothen Blüthen der Oleanderbäume, deren Zweige sich herab in's Wasser neigen. In dem alten Gemäuer klingt und singt es wie ferne Aeolsharfentöne. Die Vögel schlagen an und über den wildverwachsenen Haideblumen und dem Gold des Ginsters summen und brummen die honigtragenden wilden Bienen, die ihre Waben in hohle Bäume oder Felsspalten bauen. Weiße Schmetterlinge flattern paarweise und auf den Blättern des Rosenlorbeer wiegt sich in seinem schön gefärbten Flügelkleide der in Europa so selten vorkommende Oleanderschwärmer. Hin und wieder brachte die vom See her wehende linde Frühlingsluft aus fernen Gründen wunderbar balsamische Wohlgerüche. Es war ein Aufathmen der Seele in diesem sonnigen Zauber der Natur. Doch wir mußten nach kurzem Aufenthalte wieder weiter, denn mit dem Tage wuchs auch die Sonnenhitze. Unsere Kähne waren uns voraus nach dem ehemaligen Fischerdorfe Beth-Saida gefahren, wo das zweite Frühstück eingenommen werden sollte. Wir folgten um die nördliche Bucht zu Fuße dahin. Eine halbe Stunde von Kapernaum mündet der Jordan in den See, doch diese Tour, so interessant sie gewesen wäre, stand nicht in dem Fahrplane der Schiffer.

IV.

Der Boden glühte schon von Licht und Wärme. Unter den Fußtritten hüpften die Heuschrecken und unzählige geflügelte Insekten in dem hohen Grase auf; es zirpte, summte und schwärmte umher, nur die lustigen Eidechsen verkrochen sich vor den brennenden Strahlen unter das dunkle Gestein. Wir stiegen auf schattenlosem Wege eine Anhöhe hinan, und kamen auf eine Felsterrasse, über die ein schmaler, aus dem

Stein gehauener Weg um die nördliche Bucht führt. Oben öffnete sich eine weite Aussicht bis an das südliche Ende des sechsthalb Stunden langen Sees, doch das Auge schweifte nur flüchtig vorüber, denn die Hitze war niederdrückend, und der Durst lähmte alle Kräfte.

In die Ebene herunterkommend, standen wir mit einem Male vor einer mächtigen Quelle Ain et Tâbigha, die mit starkem Strome hervorbricht und eine Mühle treibt, das Wasser aber war lau und brakig. Wir warfen einen Blick in die Mühle, in der es äußerst primitiv aussah und zuging. Das ganze Gebäude bestand aus einem Raume, da lagen hohe Fruchthaufen auf der Erde und zwischen gefüllten Körben und Säcken standen eine Menge lammfrommer Saumthiere. Unter offen liegenden großen Mühlsteinen wurde der Weizen zermalmt, die Kleie aber nicht abgesondert; Kern und Schale fielen durcheinander. Die arabischen Müllerknechte sahen mürrisch aus und warfen uns feindliche Blicke zu. Wir eilten, aus ihrem Bereich und über die Hindernisse zu kommen, die der breite Bach uns in den Weg legte, der mit großer Gewalt und starkem Gebrause seine Gewässer über das glatte Gestein stürzte und überschritten werden mußte. Er war zu einem förmlichen Strome angeschwollen und wo die darüber gelegten Bretter und Baumstämme nicht ausreichten, mußte man, von Stein zu Stein springend, das andere Ufer zu gewinnen suchen.

Noch an verschiedenen Quellen und Ruinenresten vorbei, durch Wiesen, Baum- und Strauchwerk, kamen wir zur alten Ortslage von Beth-Saida, der Heimath des Petrus, der später nach Kaphernaum übersiedelte, und seines Bruders Andreas. Beide gehörten zu den erstberufenen Jüngern des Heilandes, die ihm, mächtig angezogen von der himmlischen Erscheinung bei der Taufe, schon vom Jordan aus gefolgt waren. Wie die Kinder gingen sie dem Wunderbaren nach und fanden das Wahre, wonach sie verlangten. Auch Philippus war in Beth-Saida geboren und trieb, wie die beiden anderen Apostel, den Fischfang als Erwerbsmittel. Ebenso fand der Heiland auf seinen Wanderungen am Ufer des See Genezareth die beiden Brüder

Johannes und Jacobus bei ihrem Fischergewerbe beschäftigt, als er sie zu „Menschenfischern“ berief.

Die einfachen, unscheinbaren Fischer sind zu Säulenaposteln des christlichen Glaubens geworden, und die Geschichte, höher noch ist die mündliche Ueberlieferung zu schätzen, hat der gläubigen Nachwelt ihre Namen erhalten. Wie dieser, so ist in den ersten Zeiten der Verfolgung auch das Symbol ihres Gewerbes, der Fisch, in die Geheimsprache der Christen aufgenommen worden. Die Abbildung, sowie der griechische Name desselben: „ΙΧΘΥΣ“ kam auf den Gräbern, in den Katakomben zu Rom, als Zeichen des christlichen Bekenntnisses, dessen Bedeutung den Heiden verborgen blieb, vielfach in Anwendung. In einem jeden der einzelnen Buchstaben sind die Namen: Jesus, Christus, Gott, Sohn, Erlöser enthalten.

Unser Lagerplatz auf dem grasbewachsenen Trümmerfelde des ehemaligen Fischerdorfes Beth-Saida, in dem sich der Heiland gewiß häufig aufgehalten, war vortrefflich gewählt. Wir hatten die von einer runden Mauer umgebene und im Gebüsch versteckte Quelle Ain el-Mudawwera in der Nähe, deren Wasserfülle klar und lebendig durch die Ebene fließt und süß aber auch lau ist. Unter einem dicht belaubten Baume, mit weit verbreiteten Zweigen, waren wir vor der Sonne geschützt. Das aus den gewöhnlichen Speisen bestehende Frühstück war reichlich, an Wein und Früchten kein Mangel, aber es kam etwas spät. Man wollte uns vielleicht eine kleine Abwechselung bereiten, doch das Pulver, welches unsere Schützen, nach wilden Enten und Birkhühnern zielend, abgebrannt, war all umsonst verschossen. Ob sie die Thiere wirklich getroffen und diese ertranken, oder von den Schiffern bei Seite gebracht wurden, wer weiß es. Ich sank für mein Theil erschöpft auf einen Grashügel: Hunger und Durst, die kurz vorher noch so mächtig, waren verschwunden. Zum Glück zog ich noch rechtzeitig die breite Krempe meines Filzhutes über das Gesicht, denn ich fühlte, wie mir die Augen feucht wurden und einige Tropfen an meinen Schläfen herabrannen. Es war ein Zustand der Erschöpfung, wie ich ihn auf der ganzen Reise zum ersten und

auch einzigen Male und zwar mit vollem Bewußtsein empfunden. Die Sonne hatte ihre Höhe erreicht, als wir über die kahle Felsterrasse gingen, selbst der Kies am Ufer brannte in den glühendsten Tönen. Das Vibriren der Luft ging in meine Empfindung über, von der ich mich jedoch nach einigen Minuten der Ruhe vollständig frei fühlte. Hunger und Durst, wie ich sie vorher gehabt, stellten sich ein und mit Befriedigung derselben ließ auch die Laune nichts mehr zu wünschen übrig. Wir brachen bald wieder auf und suchten unsere Barken. Die Aussicht auf den See war von Oleander und Tamariskenbüschen ganz verdeckt. Erst als wir über die etwas sumpfige Niederung durch einen von alten knorrigen Weiden besetzten Hain kamen, in dem vielleicht die Apostel schon ihre Netze zum Trocknen aufgehängt und ausgebessert, hörten wir das Gurgeln und Plätschern des anschlagenden Wassers.

Auf der Fahrt erholten sich die Kräfte und alle Lebensgeister erwachten wieder in der fröhlichen Gesellschaft. Durch die Frische der Fluth, in welcher der prachtvolle Himmel sich wiederspiegelte, ward die brennende Sonnenhitze gemäßigt und erträglich. Ueber unsere Schiffer war ein ganz anderer Geist gekommen, als ob sie den Wein gekostet. Sie hatten sich mit Rosenlorbeer bekränzt und sahen in ihren weißen Gewändern und nervigen Gestalten aus, wie einst die von den olympischen Spielen heimkehrenden, sieggekrönten Kämpfer. Bekanntlich erwacht der Geist des Menschen, wenn in seinem Innern ein Laut anklingt, eine harmonische Saite berührt wird. Durch unseren Gesang aufgemuntert, suchte einer der arabischen Schiffer aus dem Bug seines Fahrzeuges ein uraltes Instrument hervor; eine Handpauke, doch nicht in der Form des Tambourin. Es bestand aus einem gewölbten Holzdeckel, über den ein schlaffes Trommelfell gespannt war. Am besten läßt es sich, seiner äußeren Form nach, mit dem einbeinigen Sitz vergleichen, wie ihn die Straßenpflasterer bei der Arbeit brauchen. Der Schiffer hielt es mit der Linken und begleitete seinen monotonen Gesang, der sich nur in wenigen Tönen auf- und abbewegte, mit rhythmisch klingenden Paukenschlägen. Wirkungs-

voller wäre es gewesen, wenn unser Rhapsode sein einförmiges Recitativ, welche Vortragsweise bei den semitischen Völker bis in das höchste Alterthum zurückreicht, mit dem hebräischen Psalter statt mit der dumpfen Handpauke begleitet hätte. Elisäus, der Prophet, verlangte bei seinen inhaltschweren und bedeutungsvollen Vorträgen nach einem Harfenschläger, um bei den Klängen dieses Instrumentes die Seele über die Wolken erheben und die Stimme des Herrn vernehmen zu können.

Mit einer schnell vorüberstreichenden, günstig aus Nordost wehenden Luft, fuhren unsere segelbespannten Barken hurtig durch die leichtwellende Fluth, und zogen ihre Furchen in langen, silberschimmernden Streifen nach. Magdàla kommt in Sicht, mit den darüber sich aufthürmenden romantischen Felsen; das schöne, grüne Gestade zieht sich immer mehr zurück. Nun folgte zwischen hervorsprudelnden Quellen und Ruinen eine Anpflanzung von Feigen- und Palmenbäumen, und schneller, als es uns lieb war, erschien das schwarze Basaltsteingemäuer von Tiberias. Die dicht am Ufer stehende Synagoge sieht aus wie ein antiker griechischer Tempel und soll dementsprechend auch sehr alt sein. Die massiven Mauern mögen Zeuge der lebhaften Rathssitzungen gewesen sein, die gepflogen wurden, als Kaiser Julian, der Abtrünnige, sich mit seinem verunglückten Unternehmen, den Tempel und Cultus der Juden in Jerusalem wieder herzustellen, an das Synedrium von Tiberias wandte.

Die jüdischen Gemeinden der Aschkenazim und Sefardim besitzen mehrere Synagogen in Tiberias, die wir unbesehen ließen. Das Innere der kleinen Stadt, die sich trotz der darüber verflossenen Jahrzehnte von den traurigen Folgen des Erdbebens noch nicht erholt, sieht ganz erbärmlich aus und ladet nicht zu längerem Verweilen ein. Ueberall Schmutz und greulicher Verfall. Die vielen aus Polen eingewanderten Juden mit ihren Pelzkappen und schwarzen Filzhüten gleichen in der tropisch-blendenden Lichtfluth den in der Verpuppung begriffenen Raupen. Einige von ihnen verstehen und sprechen auch noch deutsch, aber wir lernten sie nicht von der anmu-

thigen Seite kennen, denn sie zeigen sich unfreundlich, ja feindselig, sobald sie Gojims wittern. Ohne ein Wort der Erwiderung auf die an sie gerichtete Frage, ziehen sie sich mit unnachahmlichem und schwer zu beschreibendem Gestus in ihre schmutzigen Gespinnstnester zurück. In dieser unzugänglichen eigensinnigen Sonderstellung passen sie freilich nur nach Palästina, wo sie unbeachtet als thatlose, mißvergnügte Schatten auf den Trümmern wandeln und ihren Betrachtungen nachhängen können. Aktiv nach außen hin sind nur im Bazar die handeltreibenden Juden. Wir eilten so schnell und vorsichtig wie möglich aus den engen, übelriechenden Gassen der alten Residenz herauszukommen, die noch obendrein wegen ihrer hüpfenden Insecten in ganz Syrien berüchtigt ist.

13. Begegnung mit Abd el Kader.

Tiberias als Kurort. — Die heißen Quellen und ihre Heilkraft. — Abd el Kader als Badegast. — Zwischen See und Hügel. — Ueber die Wiese der Brodvermehrung. — Bewirthung im Hochzeitshause zu Kana. — St. Marien-Brunnen.

I.

In unserem Lager war die Luft rein. Vor dem Zeltplatz, am Ufer des Sees entlang, führte der Weg von Tiberias zu den heißen Bädern. Er war sehr belebt; auch Frauen sah man, in weiße Schleier gehüllt, auf flinken syrischen Eselein vorüberreiten. Die Strecke von Tiberias zu den Bädern beträgt etwas über eine halbe Stunde, und überall treten noch deutliche Spuren hervor, daß ehemals beide dicht aneinander grenzten; so der schöne Aquäduct, Mauerreste und Säulenstücke sprechen für den römischen Einfluß, welcher beim Bau der Stadt zum Ausdruck kam. Sogar ein Circus war in der neuen Residenz des Herodes, in dem Wagenrennen und Fechterspiele abgehalten wurden; ein Schauplatz und eine Art der Belustigung, an welcher nur das kriegerische Volk der Römer Geschmack fand, die aber, mit Ausnahme der kleinasiatischen Provinzen mit ihrer Mischbevölkerung, im Orient, namentlich in Palästina, nicht eingeführt wurde. Nur die Herodianischen Fürsten machten eine Ausnahme und kümmerten sich wenig um die Verletzung des religiösen Gefühls ihrer Glaubensgenossen. Der Judenkönig Herodes Agrippa I. ging so weit in Berytus (Beirut), sämmtliche in seinem Lande verurtheil[illegible]

Missethäter, 1400 an der Zahl, worunter genug Unschuldige gewesen sein mögen, auf Tod und Leben gegeneinander fechten zu lassen. Man haßte die stolzen, eroberungssüchtigen Römer, die sich zu Herren und Göttern der Erde aufgeschwungen, alle Siege und Errungenschaften ihrer grausamen Härte und berechneten Klugheit zu verdanken hatten, doch das schmälerte ihr Ansehen nicht und selbst die unterjochten Könige rechneten es sich zur Ehre, einen römischen Gesandten zu empfangen, der oft die Macht besaß, im Senat wie im Felde, über das Schicksal ganzer Königreiche zu entscheiden.

Nach römischem Muster werden auch die Bäder und daranschließende Hallen, mit bedeckten und unbedeckten Wandelbahnen eingerichtet gewesen sein, wo Fremde und Einheimische, Gesunde und Kranke sich zusammenfanden; diese, um an den gebotenen Unterhaltungen Theil zu nehmen, jene, auf üppigem Polster ruhend und unter dem Pfauenwedel vor der Sonne geschützt, um die milde Luft auf sich einwirken, oder sich von einem intriganten orientalischen Astrologen baldigst Genesung und eine schöne Zukunft vorgaukeln zu lassen. So waren in Tiberias und seiner Umgebung alle Bedingungen vereinigt, den Aufenthalt zur Erholung, zur Ruhe, zum Vergnügen, zur Zerstreuung so anziehend und mannigfaltig wie möglich zu machen.

Wie im Alterthume, so werden im Orient noch heute die Schwitzbäder mit ihren angenehmen Proceduren zur Unterhaltung, oder auch als ergötzliches Präservativ gebraucht. Daß die berühmten heißen Quellen in Tiberias, deren Heilkraft für rheumatische Schmerzen unverändert geblieben ist, auch von Gesunden mit so großer Vorliebe benutzt werden, wo doch das schöne Becken des Sees mit dem klarsten Wasser so nahe liegt, ist unbegreiflich. Jedenfalls aber kann man darin, wie mir dünkt, ein Zeichen großer Verweichlichung erkennen. Die heißen Bäder waren von Besuchern förmlich belagert. Die Wartenden gingen unruhig hin und her, oder hatten sich auf einem Grashügel niedergelassen. Die aus dem Badehaus Kommenden hielten, am Ufer wandelnd, ihre Nachkur. Aus der

Ferne nahmen sich die beiden Badehäuser, niedrige mit flacher Kuppel überwölbte Gebäude, ganz leidlich aus, in der Nähe gesehen, wird man von dem Verfall und der herrschenden Unsauberkeit abgeschreckt. Cabinen gibt es keine und die verschiedenen Bassins waren von Muslimen eingenommen, die am Freitag ausschließlich zu baden pflegen. Trüb, wie der Dunst, welcher dem heißen Wasser entsteigt, soll bei dem starken Zuspruch auch die gewöhnliche Färbung desselben sein. Bei den Römern gab es gewisse Vorschriften zur Reinhaltung der Bäder, die streng gehandhabt werden mußten, — wie weise, wenn sie noch beständen, oder wieder eingeführt würden, denn mit der Reinlichkeit sieht es in Tiberias bedenklich aus.

Eine besonders heiße Quelle ist in einem kleinen verfallenen Rundbau gefaßt; sie soll eine Temperatur von 59 Grad Réaumur haben, einige andere Quellen sieht man unbenutzt in den See abfließen. Das Wasser hat einen abscheulich bittersalzigen Geschmack, doch seine Heilkraft wird mit derjenigen der heißen Bäder von Aachen und Karlsbad verglichen. Etwas weiter, auf der Anhöhe, zog ein schönes, stattliches Gebäude den Blick auf sich und wir eilten, um einen besseren Eindruck zu bekommen, es näher zu betrachten. Der Eingang in dieses neue Badehaus bildet einen Winkel, der jedoch in einer Weise mit Schmutz angehäuft war, daß man nach rechts und links, auf den Fußspitzen gehend, ausweichen mußte, um unbeschädigt durchzukommen. Als wir diese sonderbare Verschanzung, die einem das Vorwärtsschreiten wohl hätte verleiden können, hinter uns hatten, sahen wir uns in einem Hofe. Es herrschte Todtenstille, und da wir kein sterbliches Wesen erspähen konnten, gingen wir weiter und kamen in eine ziemlich große Halle, die seitwärts durch einen weiten Vorhang abgeschlossen war. Kaum eingetreten, erschienen von allen Seiten Frauen mit der ausgeprägten Nationaleigenthümlichkeit der jüdischen Physiognomie: schön und häßlich, halb und ganz, gut und schlecht gekleidet. Ihr lebhaftes Geberdenspiel, das bei den Südländerinnen oft beredter ist, als Worte es sein können, ließ keinen Zweifel aufkommen, daß in diesen Hallen un-

seres Bleibens nicht, unser Erscheinen höchst unwillkommen war, und schleunigst verließen wir das Badehaus der orthodoxen Juden.

In der Nähe der alten Bäder war noch immer ein lebhafter Verkehr, ein Kommen und Gehen der Badegäste, Hin- und Herrennen von Dienern. Was wir vorher nicht bemerkten, fiel uns nun in die Augen; auf einer Vorstufe der Berglehne war ein neues Lager aufgeschlagen, das von dem unseren nur durch einen quer sich vorschiebenden Hügel getrennt, prächtig und comfortabel eingerichtete Zelte hatte. Im Hintergrunde standen schöne arabische Pferde angepflockt, bei denen eine genügende Anzahl Diener Wache hielt. Die nach dem See zu offenen, hohen Zelte waren mit hellgrünen und rothen türkischen Stoffen ausgeschlagen und halb orientalisch, halb französisch möblirt. Polster und Teppiche, bequeme Lehn- und Schaukelstühle, daneben die Nargileh, alles wohl geordnet. Auf den kleinen runden Tischchen, französischen Gueridons, standen und lagen verschiedene Gegenstände, auch Lectüre und ein Schachbrett. Den contemplativen Orientalen, die mit ihrer Zeit nicht zu rechnen brauchen, entspricht diese scharfsinnige, aber etwas langwierige Art der Unterhaltung des Schachspiels, mit dem in Europa jetzt förmlich Sport getrieben wird. Orient wie Occident haben dieses nie alternde Spiel mit seinen unerschöpflichen Finessen dem Perser Nüschirwan zu danken, der es zur Zeit Mohammed's mit ungeheueren Kosten aus Indien hat kommen lassen.

Auf dem Wege nach unseren Zelten erfuhren wir, daß Abd el Kader, der berühmte arabische Emir, in Tiberias zum Gebrauch der Bäder eingetroffen. Vor wenigen Minuten sei er mit seinem Gefolge vorüber gegangen, um einem persischen Fürsten, den der gleiche Zweck hierher geführt, seine Aufwartung zu machen.

Deshalb fanden wir auch seine Zelte leer. Einem Helden, wie Abd el Kader es gewesen, begegnet man nicht jeden Tag. In ihm war noch jener romantische Rittergeist verkörpert, welcher die Araber auszeichnete, bevor ihr glänzendes

Reich von den Türken, Persern und Mongolen zerrissen und getheilt wurde. Von seinen im Rufe der Heiligkeit stehenden Eltern auf das Sorgfältigste erzogen und im Korân unterrichtet, ward er auch mit den edlen Wissenschaften vertraut, welche, in der besten arabischen Zeit, an den berühmten Schulen zu Fez und Marokko, Balsora, Tunis und Kairo heimisch waren, und sich von dort selbst auf europäischen Boden, nach Cordova und weiter verpflanzt hatten. In alter Familientradition groß geworden, glaubte sich Abd el Kader in seinem guten Rechte, das untergegangene Reich der Fatimiden, deren edler Sprosse er war, wieder herzustellen. Um so mehr, da die arabische Regierung von Anfang an nur 'an die Familie Mohammed's geknüpft und Fatima eine Tochter des Propheten war. Ihren blinden Fanatismus und ihre Irrthümer abgerechnet, sollen die fatimidischen Khalifen in der That auch gerechte, mäßige, ja vorzügliche Männer gewesen sein. Die glänzendsten geistigen Gaben, seine Tugenden und natürlichen Anlagen: Tapferkeit und Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, zogen dem himmelanstrebenden, feurigen Jüngling, der sich vor allen seinen Altersgenossen auszeichnete, frühzeitig Feinde zu. Der Dei von Algier fürchtete seinen Ehrgeiz und trachtete ihm nach dem Leben, was seinen Vater veranlaßte, mit ihm nach Kairo zu flüchten. Dort schlossen sie sich der Wallfahrt nach Mekka zum Grabe des Propheten an. Durch die Verfolgung ward nicht nur sein religiöser Eifer, sondern auch seine Herrschergedanken befestigt; er stieg immer mehr im Ansehen bei seinen Landsleuten. Als er in seine Heimath zurückkehrte, hatten die Franzosen sich Algiers bemächtigt. Die Herrschaft der Türken war erschüttert, was mehrere arabische Stämme benutzten, sich unabhängig zu machen; sie wählten den jungen Abd el Kader, dessen Ruf sich schnell verbreitet, zu ihrem Emir. Bald darauf eröffnete er an der Spitze von 10,000 Kriegern einen Kampf gegen die Ungläubigen.

Nach blutigen Kämpfen und wechselseitigen Erfolgen kam es zwischen den Franzosen und Abd el Kader zu einem vorübergehenden Friedensabschluß, den der Emir mit einer Klug-

II.

Gegen halb 8 Uhr, die Sonne zog eben mit ihrer goldenen Gluth hinter die Berge, näherten wir uns, unter Anführung des Dragomans, den Gezelten Abd el Kader's. Der unten am Wege wachhaltende Kawaß sandte, nachdem er unsere Absicht vernommen, sofort einen Diener nach dem großen Badehaus, wo Abd el Kader noch mit dem persischen Fürsten den Kaffee nahm. Bald darauf, in fliegenden Schritten, wie sie nur den Arabern eigen sind, brachte der Diener die Meldung, daß sein Herr im Augenblick erscheine. Es dauerte nicht lange, da bewegte sich in feierlicher Abgemessenheit ein kleiner Zug von den Bädern her; es war Abd el Kader mit seinem Gefolge. Der Dragoman eilte ihm sogleich entgegen und begrüßte ihn mit Ehrerbietung. Der Austausch gegenseitiger Höflichkeitsbezeugungen nahm einige Zeit in Anspruch, worauf der Dragoman wieder zu uns kam und sagte: Abd el Kader — der durch seinen Aufenthalt in London und Paris mit den europäischen Gesellschaftsformen bekannt geworden — bäte um unsere Karten.

Am Ende wäre die Audienz noch wegen des Nicht-Vorhandenseins der Visitenkarten oder eines besonderen Prädikats auf denselben in Frage gekommen. Wenn wir sie auch von allen Reisegefährten zusammengenommen hätten, so wäre doch noch lange kein Titel wie der des Emir: Sidi-Hadschi Abd el Kader Uled-Mahiddîn zu Stande gekommen. Die Sache fing an kritisch zu werden. Niemand war auf solche Eventualität vorbereitet und mit Karten versehen. Heureka! hauchte etwas erregt unser verehrter Herr Präsident, überreichte dem Dragoman die noch glücklich im Notizbuche vorgefundene Karte, und die europäische Convenienz war gerettet.

Während dieser Unterhandlung stand Abd el Kader auf der einen, wir auf der anderen Seite des Weges als theilnahmlose Zuschauer.

Nunmehr ließ uns der afrikanische Fürst zu sich bescheiden, und wir rückten auf der sandigen Straße zwischen See

und Hügel näher. Er stand, von seinen Getreuen, etwa acht an der Zahl, umgeben, im Halbkreis. Die Gefolgemänner traten bei unserem Näherkommen einige Schritte zurück, doch mit Bedacht, auf den leisesten Wink bereit; es waren sämmtlich abgehärtete, ernste Männer, denen ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Stammes über Alles lieb und theuer. Sie trugen Phantasieanzüge von etwas abgebleichten Farben; die Einen im seidenen Kaftan, die Keffîyen mit dem Strick über der Stirne befestigt, bunte persische Strümpfe und über dem Fußgelenk verschnürte Sandalen; die Anderen das Tuch zum Turban gewunden, oder die Kapuze des Beduinenmantels nach afrikanischer Art über den Kopf gezogen, die Füße mit Stiefletten bekleidet. Im Gürtel trugen sie Waffen. Die Scheide der Damascener-Klingen war mit Perlmutter eingelegt, die Griffe mit Zierrath versehen.

Der Dragoman drückte mit entsprechendem Anstande in arabischer Sprache unsere Freude über diese unerwartete Begegnung aus und gab, was ihm besonders anempfohlen wurde, den dankbaren Gefühlen Ausdruck, welche das hochherzige, tapfere Verhalten des Emirs gegen die Christen in Damascus bei allen daran antheilnehmenden christlichen Bekennern des Abendlandes hervorgerufen.

Abd el Kader hörte diese Ansprache mit ruhiger Würde an; keine Miene verrieth, wie er sie aufgenommen, nur einmal blitzte etwas in seinen Augen auf, eine Intelligenz, die, wie er auch bewiesen, zum kühnsten Fluge sich erschwingen kann. Es lag ein eigenthümlicher Zauber über dieser Scene unter freiem Himmel; im Westen die letzten glühend aufzuckenden Strahlen der scheidenden Sonne, die veränderten Schatten der Landschaft in diesem Dämmerlichte und die phantastisch gekleideten Krieger, aus deren Augen Kühnheit flammte, die Gefahren liebt, und schnell entschlossen ist zu Abenteuern. Doch diese Signatur des afrikanischen Ritters ist hier gemildert und veredelt durch unbedingte und bewährte Treue und Ergebenheit gegen das anerkannte Oberhaupt.

Abd el Kader entsprach seinem Aeußeren nach nicht dem,

was in der Begeisterung für seine Heldenthaten, in Jugendschriften und sonst, von seiner herrlichen Gestalt, seinen mit der Kühnheit des Löwen blitzenden Augen berichtet wurde. Er ist allerdings auch schon ein Siebenziger gewesen, doch seine noch aufrechtstehende kräftige Gestalt war eher klein zu nennen und konnte sich nie über die mittlere Größe erhoben haben. Der Geist des alternden Islamismus, der ihm vielleicht wie keinem anderen Muslim klar geworden, sprach aus seinen müden Augen, unter denen sich wässerige Säckchen gebildet hatten, die das Gesicht etwas aufschwemmten und ihm einen krankhaften Ausdruck gaben. Ein Zug von Wehmuth spielte um seinen Mund. Der so früh nach Unabhängigkeit strebende Fürst hatte auf sein thatenreiches, ruhmvolles Leben Tage harter Prüfung und bitterer Enttäuschung folgen sehen; sein Heldenmuth war gebrochen, und aus der Heimath verbannt, blieb er ein Fremdling im türkischen Reiche. In diesem großen, aus Seldschuken, Kurden, Turkmanen, Mameluken 2c. bestehenden Sklavenzwinger hat sich das glänzende Reich der Araber, welches Abd el Kader als Ideal vorschwebte, verloren, und seinem kühnen, feurigen Geist wurden, wo immer es thunlich schien, die Flügel beschnitten. Auf Befehl der mißtrauischen türkischen Regierung mußte er 1862 auch seine Leibgarde entlassen; doch er hatte sich unterordnen gelernt und fügte sich mit Würde und weise geübter Ergebung in sein unabänderliches Schicksal.

Nach verschiedenen Fragen, die der edle Held an uns gerichtet, wie es uns in Palästina gefiele, wie lange wir noch dort zu verweilen gedächten und ob wir auch nach Damascus kämen, ließ er sich ein jedes Mitglied der Karawane vorstellen und reichte ihm die Hand.

Es war fast dunkel geworden, als wir, von den freundlichen Wünschen Abd el Kader's begleitet, in unsere Zelte zurückkamen. Nach aufgehobener Tafel, deren Hauptgericht aus vortrefflich zubereiteten Fischen, aus dem See Genezareth, bestand, entspann sich, kein Streit um des Kaisers Bart, aber eine kleine, lebhaft geführte Debatte wegen des Bartes Abd el

Kader's. Die glänzende Schwärze desselben war in Anbetracht der vorgerückten Jahre aufgefallen. Der Dragoman bestätigte denn auch die Färbung des Bartes, da er ihn vor langer Zeit schon ergraut gefunden habe, als er den Emir in Damascus, aus ähnlichem Anlaß wie heute, aufgesucht.

Aus dem Speisezelt tretend, schien die Nacht durch den intensiven Glanz des Mondes zum Tage verwandelt. Hatte man vorher die große Wirkung der Abenddämmerung wahrgenommen, so konnte man hier wieder die unendliche Schönheit der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Beleuchtung bewundern. Ein gemildertes, unsagbar träumerisches Tageslicht erhellte die in allen ihren Einzelheiten sichtbare Landschaft; und was den Reiz derselben noch erhöhte, war der prachtvollste Wiederschein der flammenden Gestirne in dem dunkelglänzenden Wasserspiegel. Gottesfriede und feierliche Ruhe senkten sich herab. Himmel und Erde stimmten in wunderbarer Harmonie hier überein.

Während der Nacht war die Temperatur bedeutend gesunken, was außer der Kühlung den großen Vortheil hat, daß die Mosquitos und alle ihnen verwandten schwirrenden Gliederthiere die Flucht ergreifen und wie durch einen Zauberstab verschwinden. Doch unbarmherzig weckten uns die Makâri schon in der frühesten Stunde aus dem tiefen, erquickenden Schlafe. Die Araber haben eine genaue Kenntniß von der Bewegung gewisser Sternbilder. Das sich von Osten gegen Westen um die Erde bewegende Himmelsgewölbe zeigt nicht nur zu jeder Jahreszeit, auch zu jeder Nachtstunde andere Sterne. Daraus erkennen sie auf ihren Wanderungen den Stand der Zeit und die Richtung des Weges. Sie sehen hinauf nach dem Erscheinen und Verschwinden gewisser Sterne und wissen genau, was die Uhr geschlagen hat.

III.

Die Mukâri lärmten uns schon um drei Uhr vom Lager auf, doch erst um vier Uhr verließen wir Tiberias. Unser Träumer, der Schwager des Dragoman's, dem wir nachritten,

was mit Waffengewalt nicht vollbracht werden konnte, durch Werke des Friedens zu vollziehen. Das würde dann, in Wahrheit, dem Geiste des Christenthums im höchsten, idealsten Sinne entsprechen.

Auf dem großen Wiesenplane, der sich mit seinen Grenzhügeln an die Berge lehnt, erreichten wir den Ort der Brodvermehrung. Nach der wunderbaren Sättigung der fünftausend Männer wollten sie den Heiland, dem die Menge von dem galiläischen Meere herauf gefolgt war, mit Gewalt zum Könige machen, doch er entzog sich ihnen und floh allein auf einen Berg.

Rechts von unserem Wege lag der Karn Hattin, in dem man den Berg erkennen will, auf dem der Heiland die berühmte Predigt von den acht Seligkeiten gehalten. Es sind zwei große und theilweise bewachsene Felshügel, deren Gipfel sich sattelförmig zusammenschieben; eine von der Natur gefügte Kanzel, wie sie zweckentsprechender und würdiger nicht gedacht werden kann.

Unter dem Schatten eines Baumes wurde kurze Rast gehalten und die betreffenden Evangelien vorgelesen, um sich die Situation genau vergegenwärtigen zu können. — Weiter ging es auf etwas abfallender Fläche, von sanft sich hinziehenden Höhenzügen begleitet, an grünen Matten, an fruchtbaren, aber schlecht bebauten Feldern, und einigen Dörfern vorüber. Der Weg war angenehm, die Hitze erträglich und wohlgemuth trafen wir nach fünfstündigem Ritt in Kefr Kenna, dem biblischen Kana, ein. Es liegt anmuthig in einer hügeligen Landschaft, von Fruchtbarkeit umgeben. Daß die Bewohner an der alten Ortslage festgehalten, ist begreiflich, denn einige Minuten westlich von Kana ist eine Quelle, welche sehr reichlich fließendes und wohlschmeckendes Wasser hat. Von einer Staubwolke umhüllt, ritten wir durch den hohen Thorbogen in den offenen Hofraum des Hauses, in dem nach der Ueberlieferung die Hochzeit gefeiert worden, die der Heiland durch sein erstes Wunder verherrlicht hat.

Wie sorgfältig man, nachdem Kaiser Konstantin sich zum



Christenthume bekannt, alle die Orte aufsuchte, an welche sich eine wichtige Erinnerung aus dem Leben Jesu knüpfte, um sie der Verehrung würdig herzustellen, bezeugt auch diese Stätte. Bei den vorgenommenen Nachgrabungen wurden noch Säulen und ein Theil des Mosaikbodens der von der heiligen Helena erbauten Kirche gefunden, ebenso eine Anzahl Kupfermünzen mit dem Bildniß ihres kaiserlichen Sohnes. Verwüstend, wie eine rohe Naturgewalt, brach der muslimische Fanatismus auch über diese Stätte des Friedens ein und zerstörte, was ihm im Wege stand. Die schismatischen Griechen aber können sich rühmen, aus diesen Stürmen, die über Kana gewüthet, zwei von jenen sechs Hydrien gerettet zu haben, die (angeblich) bei der Hochzeit den köstlichen, aus Wasser verwandelten Wein enthielten. Die Hydrien, das sind Wasserkrüge, welche bei den Juden nach Vorschrift der Rabbiner zum Waschen der Hände und Reinigen der Gefäße vor dem Essen gebraucht wurden, haben eine originelle, zuckerhutförmige Gestalt; der größere hat eine Höhe von 55 und eine Breite von 75 Ctm.

Die kleine, jetzt auf den alten Fundamentmauern erbaute neue Kirche der Lateiner ist freundlich und sehr einfach; ihr vorzüglichster Schmuck besteht in einem schönen Altar von carrarischem Marmor, den eine deutsche Karawane gestiftet hat. Innerhalb des Hofes, wenige Schritte von der Kirche entfernt, fanden wir in einem auf Vollendung harrenden Rohbau das Frühstück bereitet, bei dem zum Ergötzen der überraschten Gäste eine Flasche Gerstensaft nach der anderen gereicht und geleert wurde. Den Herren namentlich war die für sie vorgesehene unerwartete Labung, selbst auf Kosten altehrwürdiger Erinnerung, hoch willkommen.

In dem Hofe, auf den wir freie Aussicht hatten, sah es bunt und lustig aus, wie in einer Karawanserai. Die Kinder trieben sich zwischen den Reitthieren herum, die Mukâri sangen und schrieen, und die neugierigen Dorfbewohner, welche sich eingefunden, lagerten in stiller Beschaulichkeit mit unterschlagenen Beinen und gekreuzten Armen an den Mauern. Ein

vielgestaltiges bewegtes Bild, das in Decoration wie Staffage einen eigenthümlichen Contrast zu der im Gedächtnisse haftenden glänzenden Darstellung „Der Hochzeit in Kana“ von Paul Veronese stand. So hohe Säulen, Marmorbalustraden, kostbare Gefäße und verschwenderische Prachtentfaltung einer auf der Höhe des Luxus stehenden Zeit, wie der Genius des Künstlers sie hervorgezaubert auf der Leinwand, hat Kana wohl nie gesehen.

Nach dem Frühstücke folgten wir der Einladung, der neu eingerichteten christlichen Schule einen kurzen Besuch abzustatten. Da die Schule der Mädchen uns als Speisesaal überlassen wurde, so waren diese mit den Knaben in einem Raume zusammen. Eine angenehme Kühle empfing uns in dem dunklen, kellerartigen Schulsaale, der sein Licht von der offenstehenden Eingangsthüre und aus einer hohläugigen Mauerluke empfing. Auf der einen Seite des länglichen Vierecks waren die Knaben, auf der anderen die Mädchen aufgestellt, unter denen auch junge Frauen, mit ihren Kindern auf dem Arme, sich befanden. Nach dem Gesang, in den die ganze Jugend mit Begeisterung einstimmte, folgten die Examinas, abwechselnd von dem arabischen Lehrer und der einheimischen Lehrerin vorgenommen, die in einer Erziehungsanstalt in Kairo für ihren Beruf ausgebildet worden und außer ihrem Arabisch vortrefflich italienisch und französisch sprach. Ihr vergeistigter Gesichtsausdruck hatte etwas Bestimmtes, Strenges, doch fehlte es ihr auch nicht an dem nöthigen Humor und der besonderen Gabe, sich verständnißvoll dem kindlichen Gemüthe anzupassen.

Mit überraschender Schnelligkeit wurden von den Knaben die Rechenexempel gelöst, was den frühen Ruf der Araber als gewandte Mathematiker auf das Glänzendste bestätigte.

Der weibliche Theil, vor Allen die jungen Frauen, deren Lernbegierde größer war, als aus falscher Scham die günstige Gelegenheit unbenutzt zu lassen und in Unwissenheit zu bleiben, strahlten vor Freude über den Beifall, den ihre Handarbeiten fanden. Sie hatten mit gutem Geschmack allerlei zier-

liche und nützliche Gegenstände angefertigt; weiße Spitzen und bunte Kleiderborden, goldgestickte Käppchen und Röckchen für die Kinder. Die Wißbegierde und der große Eifer der Zöglinge, wie nicht minder die große Armuth der neuen Schuleinrichtung, veranlaßte einige theilnehmende Gefährten eine Collecte zu eröffnen, die von bestem Erfolge begleitet war.

Im Hofe drängte es sich von Schaulustigen, darunter auch Mohammedaner, welche die größere Hälfte der auf 600 Seelen geschätzten Bevölkerung des Dorfes ausmachen. Von Getümmel umgeben, bestiegen wir unsere Pferde und schieden als heitere Gäste aus dem Hochzeitshause in Kana, um nach Nazareth zurückzukehren.

Es ist noch eine andere denkwürdige Stätte in Kana, eine in Trümmer liegende Kapelle, welche einst über dem Platze errichtet worden, wo das Haus des Nathanael gestanden, der auf die Freudenbotschaft seines begeisterten Freundes Philippus: „Wir haben ihn gefunden, von dem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben, es ist Jesus von Nazareth," die lakonische Frage stellte: „Kann von Nazareth etwas Gutes kommen?" „Oh komm' und sieh'!" fügte Philippus, seiner Sache gewiß, hinzu. Und der Heiland erkannte in ihm den wahren Israelit, in dem nichts Falsches ist; Bartholomäus, einer der Zwölfe, soll der zum Apostelamte berufene Nathanael sein.

Nach fünf Minuten kamen wir an der Quelle außerhalb des Dorfes vorüber; es ist die einzige in Kana. Frauen und Männer standen um den als Brunnentrog dienenden alten Sarkophag und schöpften Wasser, während die Kinder, unserer harrend, ihre Thonkrüglein schon gefüllt hatten und nun „haddji! haddji!" schreiend, im Galopp neben uns herliefen.

Den Hügelrücken herunter führte der Weg in ein liebliches Thalbett, an Wiesen und Feldern, reich befruchteten Oel- und Johannisbrotbäumen vorbei. Rechts auf der Höhe sahen wir, wie in einem Neste liegen, das Dorf el Meschhed, das antike Gath hephér, der Geburtsort des Propheten Jonas, dessen Grab auch dort verehrt wird. Aus dem Thale heraus,

über Hügel und eine kleine Quelle, glänzte uns mit einem Male Nazareth, von der hohen Sonne beschienen, auf ferner Bergeshöhe als Lichtpunkt entgegen. An dem reinen Himmelsgewölbe zogen, von Nordwest getrieben, graue Wolken hin, welche Wohlthat, wenn sie als Regen niederthauen und den heißen Boden, auf dem die Blümchen welk die Köpfe hängen, erquicken wollten. Doch das Land gehört im Sommer der Passatregion an, und hat während dieser Zeit äußerst selten oder niemals Regen. Deshalb auch ist den Orientalen und namentlich ihren Dichtern, die ihre Eindrücke unmittelbar aus der Natur empfingen, eine Quelle lebendigen Wassers, der Inbegriff alles Köstlichen und Mohammed hat sich selbst sein Paradies ohne „Bäche fließenden Wassers“ nicht denken können.

Fast kopfüber kamen wir an einem wegelosen, steilabschüssigen Kalkfelsen, nahe bei dem Marienbrunnen, in das Thal von Nazareth. Der von einem Tonnengewölbe überdachte und von Buschwerk umgebene alterthümlich geformte Marmortrog des berühmten Brunnens ist stets belagert. Da standen herrliche Frauen und züchtige Mägdlein fröhlich plaudernd, Wasser schöpfend oder Wäsche stampfend bei einander. Der Schönsten unter ihnen fiel das wellige Haar an den Schläfen herab; den classischen Typus belebte die gesundeste Frische. Voll Anmuth thronte der schöne Kopf auf ihrem stolzen Nacken, frei aufschauend war der Blick und feurig ohne unweiblich zu sein. Ein prächtiges Bild, durch das man unwillkürlich an Nausikaa, des hohen Königs der Phäaken schöne Tochter, erinnert wurde, die es auch nicht unter ihrer Würde hielt, mit ihren Mägden plaudernd und lachend am Strande in der Gruben Gewässer ihre Wäsche mit den Füßen rein zu stampfen.

Wir ritten etwas weiter über Stein und Wurzelwerk zum ersten Ausfluß der Quelle, welche den Marienbrunnen speist; sie entspringt nördlich von der griechischen Gabrielskirche und fließt in einem Canal durch dieselbe am Altare vorbei. Auf dem Vorplatze saßen wir ab und pochten an der Pforte der halb in der Erde steckenden Kirche, baten um Einlaß und einen frischen Trunk. Das Innere des einfachen, schönen Gottes-

hauses, das nicht nach der gewöhnlichen byzantinischen Art mit barbarisch prächtigem Schmuck überladen ist, hat etwas Anheimelndes. Der uns begleitende Mönch trat links vom Altare an eine Oeffnung, ließ das Trinkgefäß hinab und schöpfte die köstliche Labung, an der wir uns weidlich erquickten.

Da diese reichlich fließende, wohlschmeckende Quelle, die einzige in Nazareth ist, darf man wohl annehmen, daß der Heiland und seine jungfräuliche Mutter, deren Namen sie trägt, sich oft hier aufgehalten. Mit einem Gefühl inneren Behagens über die glückliche Rückkehr, ritten wir weiter durch die wundersam reinen, hellen, sonnigen Straßen des Christenviertels nach der Casa nuova der Lateiner, wo uns Kühle, Speisung und am folgenden Tage Sabbathsruhe in Aussicht standen.

---

13. Nazareth, die Blumenstadt.

Sonntagsfeier. — In der Werkstätte des Nährvaters Joseph. — Frater Medicus und sein Krankenhaus. — Der Berg des Schreckens. — Ein orientalischer Hochzeitszug. — Ausflug nach Sepphoris. — In der Behausung eines arabischen Christen. — Empfang bei dem Statthalter von Nazareth.

I.

Am anderen Morgen war mir sonderbar zu Muthe. Ohne jede äußere Veranlassung sah ich mich plötzlich beim Erwachen von einer Art Heimweh erfaßt, nicht nach der deutschen Heimath, sondern nach dem Lande, von dem wir nun bald scheiden mußten. Ein eigener Schmerz erfaßte mich, lebhafter, tiefer, als ihn ein Wanderer empfinden mag, der ein Land verlassen muß, ohne es nach seinem Verlangen kennen gelernt zu haben.

Weithin verkündete das Glockengeläute den Sonntag. Die Gläubigen, Jung und Alt, strömten aus dem thauglitzernden, lieblichen Blumenthale in die unserer Herberge gegenüberliegende Kirche der Verkündigung. Sie war, als wir eintraten, schon ganz gefüllt. Frauen und Kinder saßen bunt und prächtig gekleidet am Boden, die Männer, mit bedecktem Haupte, standen in gewohnter Weise umher.

Von der Emporbühne herunter schmetterten die arabischen Chorknaben in scharfklingenden Tönen ihren Hymnengesang und höchst eigenartig klang dazu die alttestamentarische Begleitung mit Cymbeln, das sind Metallteller, Zinke oder Triangel und Händeklatschen.

Diese alte Weise muß sich von den Judenchristen so erhalten haben; denn wer wird da nicht an den Psalm erinnert: „Klatschet in die Hände alle Völker, jauchzet Gott mit Chören, Pauken, Cythern und Cymbeln, welche Freude erregen!“ Die Wirkung war in der That electrisirend.

Nach dem Evangelium hielt der Priester, von den Stufen des Altares herab, eine arabische Predigt. Die Gemeinde hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, nur die kleinsten Kinder fielen zuweilen mit lautem Geschrei in die begeisterte Rede. Die wohlhabenden Frauen, deren Sorge für das jüngste Kind ihre Anwesenheit im Hause erheischte, deshalb aber nicht den Gottesdienst versäumen wollten, ließen sich von einer Dienerin, sobald es nöthig wurde, ihre Kleinen in die Kirche bringen. Nachdem die Mutter sie beruhigt und auf der Stirne mit einem Kreuzlein bezeichnet, wurden sie sofort wieder entfernt. Die auf sich allein angewiesenen Mütter gingen mit ihrem Kindlein in den Armen sogar zum Tische des Herrn.

Nach der erbaulichen Feier unternahmen wir einen Rundgang durch Nazareth. Der Weg führte uns zunächst in das Türkenviertel, das, was Reinlichkeit und Gediegenheit der Häuser betrifft, weit hinter dem christlichen zurücksteht. Die kleinen Würfelhäuser, sowohl dem Raume wie ihrer inneren Einrichtung nach, unterscheiden sich wenig von den Zelten der Beduinen in der Jordanebene. Da ist der ganze Haushalt sammt Vorrath an Feldfrüchten in einem Raume mit der Familie beieinander. Die kleinsten Kinder, damit sie nicht unter die Füße der Saum- und Hausthiere kommen, hängen in einer Art Schaukel. Den Bedarf des Mehles mahlt die Hausfrau selbst auf einer Handmühle aus getrocknetem Lehm, deren Kleinheit den im alten Testamente gebrauchten Ausdruck: „nimm die Mühle und mahle Mehl,“ verständlich macht.

Nach der muslimischen Eroberung wurden die Christen von den Türken vertrieben und Nazareth war bald zu einem Dorfe herabgesunken. Im Jahre 1620 eröffnete der große Drusenhäuptling Fachreddin zuerst den Franziskanern den

Weg dahin zurück. Seit jener Zeit hat sich das Städtchen wieder gehoben, und die einst von Konstantin und Tancred, der Fürst von Galiläa war, erbauten und von Sarazenen und Türken zerstörten Heiligthümer wurden wieder hergestellt. Die christliche Bevölkerung ist in stetem Zunehmen, und die Charitas entwickelt nach jeder Richtung hin eine umfassende Thätigkeit, was, wie man sagt, auch vorübergehend den Ehrgeiz der Mohammedaner in Palästina anschürt und sie ihre Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten etwas verbessern läßt. Die mohammedanischen Einwohner von Nazareth machen heute ein Drittheil der Gesammtbevölkerung aus, deren Zahl verschieden angegeben wird; nach dem einen Berichte erreicht sie die Höhe von 10,000, nach dem anderen nur 6000. Die große Mehrheit der Bevölkerung besteht aus Christen verschiedener Bekenntnisse. Juden treten nur vereinzelt auf. Es wird, nach althergebrachter Sitte, vorzugsweise Acker- und Gartenbau und Viehzucht in Nazareth getrieben, doch auch Gewerbe und Handel mit Baumwolle und Getreide.

Mit zu den aus den Trümmern auf's Neue erstandenen Stätten, gehört die schon vor Jahrhunderten zur Kapelle umgestaltete, sogenannte Werkstätte des Nährvaters Joseph. Daß dieselbe einige hundert Schritte von der Kirche der Verkündigung, also vom Hause der heiligen Familie, entfernt liegt, darin findet man nichts Auffälliges. Die handel- und gewerbetreibenden Orientalen suchen auch heute noch, so viel wie irgend möglich, ihr Haus von Arbeit und Geschäften frei zu halten; ihre Wohnung ist selten mit dem Laden oder der Werkstätte verbunden und das entspricht ihrer stolzen, unabhängigen Natur. Diese Annahme ist aber gerade für die frühere Zeit durchaus zutreffend. Es war jüdisches Herkommen, daß auch die Söhne angesehener Familien ein Handwerk erlernten, und selbst von den gelehrtesten Männern ein solches betrieben wurde. Zur Zeit des Nehemias waren die vornehmsten Geschlechter, aus dem Stamme Juda, bei dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem beschäftigt; der Hohepriester Eliasib mit seinen Brüdern den Priestern bauten das Schaf-

thor, weihten es und setzten die Thüren ein. Insbesondere das Innere des Heiligthums, dem kein Profaner nahen durfte, mußte ausschließlich von Priestern hergestellt werden. Ebenso mußten die jüdischen Frauen aller Stände die Gewänder anfertigen. Sie betrieben die Weberei, welche, wie das Spinnen, ihre Obliegenheit war. Die Vornehmen webten nach ausländischen Mustern und vermehrten durch ihrer Hände Arbeit den Reichthum und Schmuck des Hauses, das allein ihren Wirkungskreis und ihre Welt umfaßte.

König Salomon nennt einmal die Anmuth betrüglich, die Schönheit eitel und schätzt andere Eigenschaften und Vortrefflichkeiten der Frauen. Namentlich aber rühmt er Diejenige unter ihnen, welche sich Wolle und Flachs sucht; deren Finger die Spindel erfassen, um nach der Kunst ihrer Hände zu arbeiten. Die Jungfrau Maria hat ihrem göttlichen Sohne das Kleid gewoben, über welches die Soldaten nach der Kreuzigung, weil es unzertheilbar war, das Loos warfen.

Durch eine kleine Thüre traten wir in den ummauerten Hof, in dem die Werkstätte Joseph's steht. Es ist eine einfache, freundliche Kapelle. Auf dem gut gemalten Altarbilde ist die heilige Familie bei der Arbeit dargestellt; Maria mit der Spindel, Joseph zimmert und der schöne Jesusknabe dient hier als erhabenes Vorbild, wie er während der Zeit seines verborgenen Lebens in Nazareth seinen Eltern unterthänig war. Eine Darstellung, welche, so einfach sie erscheint, die ganze sociale Weltordnung enthält.

Es liegt eine tiefe Wahrheit in dem Ausspruche: daß die Gesundheit und Dauer eines Staates nicht auf dem Punkte der höchsten Cultur beruht, sondern in einem weisen, glücklichen Gleichgewichte seiner lebendig wirkenden Kräfte.

Gleich hinter der Werkstätte steigt die Anhöhe auf, die vielleicht ehemals mit Bäumen bewachsen war, welche das so selten gewordene Material zu Joseph's Arbeiten lieferten. Bauholz gibt es jetzt keines mehr in Palästina, es muß entweder aus Europa oder Kleinasien bezogen werden.

Mehr im Innern der Stadt liegt die Synagoge, in wel-

cher Jesus Unterricht erhalten haben soll, und die ersten Strahlen seiner Weisheit leuchteten; wo, als er am Sabbath aufstand und die Stelle aus dem Propheten Isaias las und auslegte, Aller Augen voll Bewunderung auf ihn gerichtet waren, und Jedermann ihn hochgepriesen wegen der Weisheit und Anmuth seiner Rede. Doch als er darauf, wie der Täufer sinnbildlich von ihm sagte: die Wurfschaufel in der Hand, die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt, die Tenne zu säubern und in der Scheune den Weizen zu sammeln und die Spreu zu verbrennen begann — da fühlte sich der abgeschlossene, stolze Nationalgeist der Juden auf's Tiefste verletzt. Daß aber auch, wie der Heiland hier angedeutet, die Heiden zu Erben des Reiches Gottes könnten befähigt sein — das erregte den Zorn seiner Landsleute auf's Aeußerste, sie stießen ihn hierauf zur Synagoge und zur Stadt hinaus.

Die ehemalige Synagoge ist weiß getüncht, überaus einfach und heute Eigenthum der unirten Griechen, die sie als Kirche benützen.

Wunderschön, auf dem südöstlichen Bergabhang gelegen, ist das von der Female Education Society in London erbaute neue Mädchenwaisenhaus. Es ist, wie alle von europäischen Christen errichtete Anstalten, mit allen Vorzügen moderner Einrichtung ausgestattet, und steht nnter Leitung einer Engländerin, Miß Julie Rose. Schule, Kirche, Garten sind von einer Mauer als Schutzwehr umgeben, denn wer garantirt den Fortbestand solcher Anstalten, wenn es heute oder morgen dem Muslimen wieder einfällt, mit dem Schwert in der Hand und mit der Fahne des Propheten und dem Rufe: „Tribut oder Glaube!" über die Ungläubigen herzufallen.

Die protestantische Gemeinde zählt gegen hundert Mitglieder. Die Schule und Kirche der Church-Mission ist der Leitung eines Deutschen anvertraut. Das protestantische anglo-preußische Bisthum im heiligen Lande wurde 1841 von König Friedrich Wilhelm IV. und der Königin von England gemeinsam gegründet. Das Recht, einen Bischof von Jerusalem zu ernennen, steht abwechselnd der Krone Englands und Preu-

ßens zu, doch es wurden schon Klagen laut, daß England, in seiner bekannten Superiorität, gegen das Uebereinkommen öfter, als ihm zukommt, von diesem Rechte Gebrauch macht.

Die neue protestantische Kirche, in gothischem Stile, aus grauem Sandstein erbaut, ist im Westen der Stadt auf einem terrassenartigen Vorsprung anmuthig und schön gelegen. Nicht weit von ihr entfernt steht über einem merkwürdigen Stein: „Der Tisch Christi“ genannt, eine liebliche Kapelle. Der etwas über drei Meter lange, oval geformte Steinblock aus harter Kreide, ragt unmittelbar vor dem Altare aus dem Boden hervor; er ist abgeplattet und hat mehrere tellerförmige Vertiefungen. An diesem Tische soll der Herr mit seinen Jüngern öfter gespeist haben.

Ein anderes Mädchenwaisenhaus steht unter der Leitung der „Frauen von Nazareth,“ einer religiösen Genossenschaft. Es hat eine große Anzahl von Zöglingen, unter welchen auch schon einige junge Bräute waren, und ist wunderschön eingerichtet; durch die reinen, luftigen Schul- und Schlafsäle der fröhlichen, glücklichen Kinder zieht der Frühlingsduft der Gärten und in dem Binnenhof klettert, als heiliges Symbol, die vielfarbige Passionsblume an den Laubgängen und hohen Wänden empor.

Auf einer der bewachsenen Anhöhen, die das Thal umgeben, hat sich auch ein „barmherziger Bruder“ als Arzt angesiedelt. Er gehört dem Orden gleichen Namens an, der in vielen Städten des deutschen Reiches, namentlich unter der armen Bevölkerung, eine überaus segensreiche Thätigkeit entfaltet; Karl von Holtei hatte in Breslau freiwillig bei den barmherzigen Brüdern seine Wohnung aufgeschlagen, wo er, auf's Liebevollste gepflegt, auch gestorben ist. Der Arzt, Bruder Othmar, hat in Nazareth eine ausgedehnte Praxis und besonders auch die Muslimen bringen dem edlen, opferwilligen Menschenfreunde großes Vertrauen entgegen. Das kleine Krankenhaus ist nur nothdürftig für zwölf Betten eingerichtet, doch neben ihm wird zugleich eine Klinik mit täglichen Consultationen unterhalten. Da kommen die armen Kranken aller Con-

fessionen, werden untersucht, verbunden und unentgeltlich mit Arzneien versehen. Was das Vertrauen zu dem Bruder Arzte, welcher Inhaber der Kriegsdenkmünze 1870 ist, noch erhöhte, das sind seine Staar-Operationen, die hier so häufig vorgenommen werden müssen und durchweg einen sehr glücklichen Verlauf nehmen. Auf dem blumenbewachsenen Vorplatz fanden wir, unter den Wartenden, auch eine mohammedanische Frau. Sie saß, von einem der Mimosenbüsche überschattet, über deren zartgrünen, zierlichen Fiederblättchen eine Fülle gewürzduftender, goldener Blüthen lag, auf der Erde, und hielt ein Kind im Schoße, dessen liebliches Gesicht zum Erschrecken entstellt war. Nicht etwa durch Krankheit. Die in dunklem Aberglauben befangene Mutter hatte das selbst besorgt, indem sie um die großen, schönen Augen des unglücklichen Kindes wahre Pflugräder von schwarzen Schatten malte. Dieses Entstellungsmittel wenden im Orient viele Mütter an, um ihre Kinder vor dem bösen Zauber mißgünstiger Menschen zu bewahren, den sie leicht durch ihre Schönheit auf sich ziehen könnten. Unsere pantomimischen Vorstellungen, wegen der Schädlichkeit der schwarzen Farbe für die Augen, machten keinen Eindruck. Als wir uns entfernten, hielt die besorgte Mutter schützend ihre mit morgenländischer Alkannawurzel gelbgefärbten Fingerspitzen über die greulich bemalten, armen Augen ihres Sprößlings.

Das buntbewegte Bild des Sonntags trieb uns nach der Mittagstafel wieder ins Freie, wo man den christlichen Theil der Bevölkerung feiern, den mohammedanischen bei werktäglicher Verrichtung sehen konnte. Heiter wie die Lage und Umgebung der „Blumenstadt" scheint auch der Zustand der Gemüther. Wir begegneten prächtig gekleideten Frauen mit buntgestickten Jacken oder Dalmatiken, Hals und Stirn, ja der ganze Kopf mit Silbermünzen beladen. Die Bewohner haben sich in diesem Lande, das noch nie von einem Dampfroß beunruhigt wurde, in Tracht, Sitten und Gebräuchen viel Eigenthümliches bewahrt. Das Festhalten an dem uralten Herkommen tritt besonders bei feierlichen Acten, wie Hochzeit, Tod-

tenbestattung und beim Verkauf von Grundstücken hervor. Letzterer namentlich erfordert eine seltsame Zurüstung der Feierlichkeit. Es muß zu diesem Zweck ein Lamm oder Widder geschlachtet, in zwei Theile getheilt und beide Hälften so weit auseinander gelegt werden, daß Käufer und Verkäufer mitten durchschreiten können. Nachdem es geschehen und der feierliche Schwur geleistet, daß einer des andern Rechte heilig halten wolle, wird der Widder zerlegt, zubereitet und der Festschmaus gemeinsam verzehrt.

Wir kamen auf unserer Wanderung über ungeebnete Straßen, und zwischen den Häusern sich durchwindenden steilen Treppen, auf eine Terrasse, die den Vorplatz eines Hauses bildete. Da wurde ein Feuer unterhalten, über dem, in einer Kasserolle, ein großer Braten brodelte und schmorte; ein eben olcher Berg von gedämpftem Reis war auf einem Tischbrett aufgehäuft. Junge Mädchen tanzten vor der weitoffenstehenden Thüre des Familienzimmers und sangen bald lauter, bald leiser eine eigene Melodie. In dem Liede wurde, wie man uns sagte, die Schönheit und Sittsamkeit der Braut im Hause gepriesen, welche bei der mehrere Tage anhaltenden Vorfeier noch gar nicht erscheinen durfte, sondern in strengster Abgeschlossenheit, bis zum Tage der Hochzeit, verborgen bleiben mußte. Die guten Menschen luden uns ein, an dem Mahle der Vorfeier Theil zu nehmen. Einer unserer Gefährten erwiderte diese ausnehmende Freundlichkeit mit einem lebhaften Peloton-Feuer aus dem Drehpuffer, was die singenden Mädchen erschreckte und verscheuchte, von den Männern aber, als eine wesentliche Erhöhung der Festlichkeit, dankbarst angenommen wurde.

In das Wiesenthal hinab erstiegen wir die gegenüberliegende Anhöhe, südlich von Nazareth, im Volksmunde: „der Berg des Schreckens" genannt. Wie die Ueberlieferung meldet, soll Maria auf die Schreckensbotschaft, daß ihr Sohn aus der Synagoge gestoßen und in der Absicht mit fortgerissen wurde, ihn von der steilen Höhe des Berges, an den die Stadt gebaut, herabzustürzen, in ihrer Herzensangst hier-

her geeilt sein. Auf dem Altarbilde der neuen kleinen Kirche, die auch hier auf den noch vorhandenen Fundamenten der alten errichtet wurde, ist diese Scene lebensvoll dargestellt. Ebenso zeigt sich die Kunst an Wänden und hohen Glasfenstern unerschöpflich in der Wiedergabe wichtiger Begebenheiten aus dem Leben Maria's. Vor dem Eingang der Kirche sprießt sogar, auf einem grünen Teppichbeet in reicher Blüthenfülle, der kunstvoll gepflanzte Namenszug der heiligen Familie hervor.

So ist hier in der lieblichen Abgeschlossenheit der idyllischen Landschaft, in welcher der Heiland den größten Theil seines kurzen Erdenlebens zugebracht, und sich auf die hohe Mission der Welterlösung vorbereitet, Alles von seinem Ruhme erfüllt und jedes Ereigniß seines Lebens in ewig unauslöschlicher Erinnerung.

Der jetzt noch gute und wohlangebaute Boden um Nazareth soll, nach einem Pilgerberichte aus dem sechsten Jahrhundert, zu jener Zeit von wahrhaft paradiesischer Fruchtbarkeit gewesen sein; reich an Weizen wie Aegypten, aber besonders an Wein, Oel und Honig soll er ganz Außerordentliches geliefert haben. Das Alles gedeiht noch, doch lange nicht mehr in jener überschwänglichen Fülle, da sich, wegen der entholzten Höhen im Hochsommer, wenn die Cisternen erschöpft, der Wassermangel sehr fühlbar macht. Der Oelbaum kommt noch häufig vor, doch sein Wachsthum erfordert unendliche Geduld, denn erst nach fünfundzwanzig Jahren der Anpflanzung können Früchte von ihm geerntet werden. Dann freilich ist er auch in allen seinen Eigenschaften kostbar. Die Früchte dienen den genügsamen Bewohnern mit als Nahrungsmittel und es wird, da sie ein Hauptproduct Syriens sind, Oel und Seife aus ihnen bereitet; das aus den alten Stämmen schwitzende Harz wird, ähnlich wie Storax, zu Räucherwerk verwendet, und ist der Oelbaum zu jeglichem Erträgniß untauglich geworden, was spät eintritt, da er ein sehr hohes Alter erreicht, so liefert sein Holz und seine Wurzeln dem Drechsler und Tischler das Material zu den mannigfaltigsten künstlichen Ge-

genständen, die davon gearbeitet werden. Auch Baumwolle wird gepflanzt, und daraus ein ungemein dauerhafter Stoff auf äußerst primitiven Stühlen gewebt.

Wir fanden noch Alles grün, und die Ain Sitti Maryam, welche zur Bewässerung der Gärten benutzt wird, noch reichlich fließen. In dem smaragdgrünen Thalgrunde hatte sich ein wundersamer Schimmer verbreitet. Aus den von undurchdringlichen Cactushecken umzäunten Gärten strömten die blühenden Weinstöcke ihren ambrosischen Geruch aus, und über die mit Frucht und Blüthe behangenen Obstbäume warf die Sonne ihre goldenen Strahlen. Die Vöglein sangen, zwitscherten und trugen den Bedarf zum wohnlichen Bau des Nestes herbei. Auf dem weiten Wiesenplane trieb der bewaffnete Hirte die säumende Heerde zusammen, und zugleich ertönte ein weithinschallendes Händeklatschen und tactmäßiges Singen zu uns herauf. Wir beeilten unsere Schritte und sahen, wie sich ein seltsamer Zug quer über das Thal nach Nazareth zu bewegte. Etwa dreißig in lange Gewänder gekleidete junge Männer, umgaben einen in vollem Prunke hoch zu Roß sitzenden Jüngling. Es war der Bräutigam der erwähnten Braut, welcher sich während der drei Tage, in denen die Vorzüge des Mädchens von ihren Spielgenossinnen gerühmt und besungen werden, von seinen Brautführern mußte zerstreuen und erlustigen lassen, und nun, unter allerlei Kurzweil, in den Gefilden von Nazareth herumgeführt wurde. Zwölf der jungen Leute gingen händeklatschend voraus und sprangen dann immer nach einigen Schritten wie David vor der Bundeslade herum, um, dem Bräutigam zugewendet, rückwärts zu gehen und ihre eintönige Weise zu singen, in die der nachziehende Volkstrupp lärmend, doch keineswegs ungesittet, mit einstimmte. Auf einem freien Platz oder vor dem Hause eines Bekannten wurde angehalten, ein Kreis um den Gefeierten geschlossen, und unter derselben geräuschvollen Begleitung ein Reigen aufgeführt. Das Hochzeitspferd war mit bunter Schabracke geschmückt und mit Goldschnüren gezäumt. Hinter dem Bräutigam saß, fest an diesen angeklammert, ein geputzter kleiner Knabe; neben

ihm her ging ein schlanker Jüngling, der einen Thonkrug mit einem Blumenstrauße trug, den er ihm fortwährend dicht an die Nase hielt. Große und Kleine kamen herbei und reichten dem von der Strapaze sichtlich ermüdeten und wie es schien des Spieles überdrüssigen Bräutigam Blumen und Sträußchen, die er ebenfalls pflichtschuldigst zur Nase führte.

Im Oriente ist der Schritt in die Ehe und die damit verbundene Hochzeitsfeier ein wahres Unternehmen für den Bräutigam. Dieser muß nicht nur alle Kosten tragen, er muß auch dem Brautvater eine dem persönlichen Werthe der Erkorenen entsprechende Summe zahlen, welche selbst in dem kleinen Nazareth zuweilen die Höhe von 10,000 Francs erreicht. Auch Simson's Vater, Manue, hielt seinem Sohne das Hochzeitsmahl und gab ihm, wie hier, dreißig Gesellen, die ihn unterhalten und bei den Vorbereitungen der Feier behilflich sein sollten. Der tapfere, unbesiegbare Held Simson aber, welcher, wenn es darauf ankam, mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlug, Löwen zerriß und mir nichts dir nichts dreihundert listige Füchse wie zahme Hunde zusammenkoppelte, hatte nicht Lust, sich sieben Tage langweilen zu lassen und gab seinen Gesellen ein Räthsel zu rathen auf — was im Orient bei Gastmählern noch gebräuchlich — an dem sie mittlerweile auch ohne ihn ihren Witz und Scharfsinn üben sollten.

II.

Den rosigen Morgen des folgenden Tages benutzten wir zu einem Ritt nach Sepphoris oder Sefûrije, wie die Araber es heute nennen. Es liegt etwa zwei Stunden nordwestlich von Nazareth in einer quellenreichen, fruchtbaren Gegend. Ehe wir zum Abreiten kamen, scheute ein Pferd und die daraufsitzende Dame, welche den Ausflug mitmachen wollte, fiel so unglücklich, daß sie ohnmächtig in die Casa nuova zurückgebracht werden mußte. Die Mukâri erhoben großen Lärm und alle Pferde fingen an, rebellisch zu werden. Endlich kam die Cavalcade in geordneten Gang und wir stiegen aus dem

Thale auf die jenseitige kahle Höhe, dann in ein grünes Hügelland hinab. Der Morgen war herrlich, die abgekühlte Luft balsamisch. Die Pferde galoppirten vor Lust über die thauglitzernden Wiesen und durch die goldenen Fruchtfelder, die uns, von anmuthigen Hügeln begrenzt, auf beiden Seiten begleiteten, bis sich ein prächtiger Olivenhain öffnete, dessen Gezweig so tief herabhing, daß man abermals Gefahr lief, daran aufgehängt zu werden. Bald erreichten wir den Ort. Er liegt am Südeingang der alten Ebene Zabulon, jetzt el Battóf, auf einem Hügel, welcher ehemals befestigt und von einer Akropolis gekrönt war.

Varus verbrannte die ehemalige jüdische Garnisonsstadt. Herodes Antipas baute sie wieder auf, und sie wurde die größte und festeste Stadt in Galiläa. 180 n. Chr. verlegte Rabbi Juda Nasi das große Synedrium hierher. Die Juden wohnten mit Vorliebe und in großer Zahl in Sepphoris, bis es abermals 339, weil sie einen Aufstand gegen die Römer erhoben, von diesen zerstört wurde.

An großen orientalischen Dreschtennen vorüber, bei denen das Getreide schon theilweise in Garben gebunden lag, ritten wir an dem Hügel herum nach den im Norden des Dorfes stehenden Ruinen, der von den Kreuzfahrern erbauten Burg und St. Annenkirche.

In Sepphoris sollen die Eltern Maria's: Joachim und Anna, gewohnt haben.

Daß die Mutter Anna, die „Maryam geboren, von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus," schon in frühester christlicher Zeit in hohen Ehren stand, beweist die ihr in Jerusalem geweihte, von der Kaiserin Eudoxia erbaute Kirche, welche nach Johannes Damascenus über der Stätte steht, wo das Haus Joachim's gestanden, in dem Maria geboren worden sei. Diese von den Kreuzfahrern neuerbaute und noch wundervoll erhaltene schöne St. Annenkirche in Jerusalem, steht der Nordostecke des großen Tempelplatzes gerade gegenüber, und das dazwischenliegende Thor, in welches die

via dolorosa mündet, wird, dem Geburtshause der Jungfrau zu Ehren, noch heute Bab Sity Maryam genannt.

Die beiden Thatsachen lassen sich ganz gut vereinbaren. Joachim, aus dem königlichen Geschlechte David's, war nach dem Protevangelium ein reicher Mann, der große Heerden besaß. Er und sein Weib Anna, welches aus dem Priestergeschlechte Aaron, sollen außerordentlich wohlthätig gewesen sein und dem Herrn viel geopfert haben. Hier in der fruchtbaren Ebene Zabulon, wo seine Heerden Quellen und Ueberfluß an Nahrung fanden, war er ansässig und wird nur zu den Hauptfesten: Ostern, Pfingsten und Laubhüttenfest, nach Jerusalem gekommen sein, wozu, nach der Vorschrift des Gesetzes, alle israelitischen Männer verpflichtet waren. Da mag sein Beruf einen längeren Aufenthalt dort nothwendig gemacht haben. Bei dem ungeheueren Bedarf von Opferthieren, deren Verbrauch allein während der sieben Tage des Osterfestes nach Hunderttausenden zählte, läßt es sich denken, daß dafür das kahle Judäergebirge, in dem nur wenig gute Weideplätze, allein nicht aufkommen konnte. Die Opferthiere mußten nicht nur unversehrt, sondern auch voll und gut genährt sein und da werden jedenfalls die seinigen aus den fetten Triften von Samaria und Galiläa den Vorzug gehabt haben. Möglich auch, daß dem Joachim, da sein Haus so nah am Tempel und beim Teiche Bethesda, der Schafteich genannt, ein besonderes Amt, die Ueberwachung der makellosen und gereinigten Opferthiere anvertraut war.

Schon im 5. Jahrhundert stand über dem Hause Joachim's in Sepphoris eine später von den Sarazenen zerstörte Kirche. Erst zur Zeit des christlichen Königreiches ließen die Kreuzfahrer dieselbe wieder aus dem Schutt erstehen, in den sie abermals durch die türkische Zerstörung zurückversank. Erhalten sind noch die drei Apsiden des Chores; an diesen, wie an den noch vorhandenen Resten der einst dreischiffigen Kirche ist die charakteristische Bauart der Kreuzfahrer noch deutlich zu erkennen. Die südliche, von der halbrunden Form abweichende Apsis vertieft sich in einen viereckigen Raum, der mit einer

Mauer abgeschlossen, als Kapelle hergerichtet und benutzt wird. Das Schiff, in welches die Araber ihre schmutzigen Lehmhütten hineingebaut hatten, liegt nun ganz frei und vom Schutt gereinigt da. Die geränderten Quadern der Fundamentmauern, die felsenfesten Apsiden, sowie die zahlreich zwischen wildem Hafer, Wachtelweizen und Disteln umherliegenden Säulen von Granit und Marmor, scheinen nur auf die Wiederherstellung zu harren, und in ihrer Unverwüstlichkeit dem muslimischen Fanatismus ein weiteres Jahrtausend zu trotzen.

Der Wächter des hinter den Ruinen verwahrten kleinen Heiligthums lud uns zu einem frugalen Frühstück ein. Wir folgten ihm über eine schmale, alte Steintreppe, welche sich durch die dicke Umfassungsmauer der Apsis auf eine Terrasse windet. Der Charakter des Landes und seiner Bewohner, die in Sepphoris, seit Saladin's Eroberung, ausschließlich Mohammedaner sind, hob sich hier in eigenthümlichem Contraste ab. Der Blick auf die grüne Umgebung und die fernen [illegible] Berge ist herrlich, doch der aus der Ebene sich erhebende Hügel, der uns die Aussicht gewährte, [illegible] Ruinen und [illegible] ganz [illegible] hie und da steht zwischen den [illegible] ein [illegible] baum und [illegible] Die [illegible] der Kreuzfahrer-Burg, auf dem [illegible] kes Mauerwerk [illegible] bogen und [illegible] der Kirche [illegible] gegen [illegible] festungs[illegible] [illegible] leine [illegible]

[illegible] [illegible] den Pferden [illegible] -sgerissen [illegible] mir [illegible] hauptrebell [illegible] — das ist [illegible] wünsche — [illegible]

Landreise nur unter der Bedingung vermiethet, daß ihm keine schwere Bürde zugemuthet werde. So war ich denn ausersehen, die Extratouren des arabischen Vollblutrenners widerwillen mitzumachen. In dem grasbewachsenen Olivenhain nahm sein Uebermuth wieder einen bedenklichen Grad an, doch wir kamen glücklich über alle Hindernisse, die uns im Wege waren und trafen Alle wohlgemuth gegen 11 Uhr Vormittags in Nazareth ein.

An der Mittagstafel stärkten wir uns an einem sehr gut zubereiteten Schöpsenbraten, der auf der Reise durch Palästina zu unserer täglichen Nahrung gehörte und so manchem Gefährten zum Ueberdruß geworden. Dem Umstande, daß ich denselben immer mit gleichem Genuß und Appetit verspeiste, habe ich jedenfalls das körperliche Wohlsein und die ausdauernde Kraft bei allen Strapazen zuzuschreiben, so daß ich, die leise Anwandlung von Mattigkeit in Bethsaida abgerechnet — in ungetrübter Laune das vorgeschriebene Reiseprogramm, in dem fast jede Stunde ihre Bestimmung hatte, einhalten konnte. Am besten für den Reisenden ist es ganz gewiß, wenn er sich in der Nahrungsweise der Sitte und Gewohnheit des Landes und der Leute anbequemt und seine Gesundheit so beschaffen, sein Gaumen so gewöhnt ist, daß ihm Speise wie Trank, wofern sie nur genießbar, völlig gleich sind. Was man am meisten vermißt, das ist ein frischer Trunk Wasser. Hier lernt man seinen Werth schätzen und den Ausspruch Pindar's verstehen, welcher das Wasser „das Edelste" in der Natur nennt. Ist es auch überall noch aufzutreiben, so läßt doch seine Güte viel zu wünschen übrig. In einem vegetationslosen, von der Hitze durchdrungenen Boden wird die natürliche Temperatur des Wassers bedeutend abgeschwächt, und was bleibt dann noch, da doch nur seine Frische die eigentliche durstlöschende Eigenschaft enthält.

Wir waren eben in das Betrachten der Skizzen vertieft, die der englische Gast des Hospizes, welcher zur Aufnahme derselben das Land durchreiste, uns durchzusehen gestattete, und bewunderten die einfache Art, in wenig Strichen den

Charakter des Ortes, Stimmung der Natur, Licht und Schatten, sowie die geschickte Anwendung der Flora wiedergegeben zu sehen, als uns der Arzt, Bruder Othmar, mit seinem Besuch erfreute. Er lud uns ein, ihn bei seinen ärztlichen Besuchen zu begleiten; er habe uns schon am Morgen bei einer christlichen Familie und im Hause des türkischen Statthalters angemeldet, wo man uns erwarte.

III.

Das Besitzthum des arabischen Christen lag, wehrhaft ummauert, in den Gärten des Thales. Nach einigen Schlägen mit dem Thürklopfer an die kleine, feste Pforte, ließ sich innen eine Stimme vernehmen: „mîn?“ wer ist da?

Nach der Antwort des Arztes wurde sofort geöffnet, und wir traten durch den Gang des Vorbaues in einen rings umschlossenen viereckigen Hof ein. Zur Linken war ein umbrüsteter Ziehbrunnen mit eisernem Eimer und in einer Mauervertiefung standen hohe Amphoren. Die Breite des Wohnhauses nahm eine gewölbte Veranda ein, deren beide grünumrankten Pfeilerstützen den Eingang bildeten. Auf der Seite des Hauses führte eine schmale Steintreppe, ohne Geländer, auf das flache Dach, zum „Oberzimmer der Kühlung.“ Vor den massigen Verandapfeilern waren im Halbbogen, in den weißbeplatteten Hof, Blumenbeete eingelassen, die einen prächtigen Farbenschimmer und köstlichen Duft in dem trauten, sonnigen Raum verbreiteten. Da prangte die Lilie in ihrem schneeweißen, goldbestreuten Atlaskleide; Rosen und die schön gestielte Federnelke strömten um die Wette ihre Wohlgerüche aus, während Malven und Klettermelonen als Staffage ihren Zweck erfüllten. Von jeher liebten die Orientalen die Pflege der Blumen, die stille Freude der Gartenkunst.

Unter der Eingangshalle empfing uns der Herr des Hauses. Er schlug den Vorhang vor der Thüre des Empfangzimmers zurück und lud uns mit angemessener Handbewegung ein, näher zu treten. Wir ließen uns nach der Aufforderung auf den Matten und Teppichen nieder, womit der große Raum

an drei Wandseiten belegt war. Die niedrigen Tabourets und Polster verursachten den europäischen Herren einige Unbequemlichkeit beim Niedersetzen und da die Grazie nicht der Unbeholfenheit Begleiterin, so gab es immer etwas Lustiges. Hier kommt die dem Orientalen eigene Ruhe und eine gewisse Würde, die ihm angeboren, vortrefflich zum Ausdruck; er ist ein Fürst in seinem Hause.

Die Ausschmückung des Empfangzimmers zeigte uns, daß wir in dem Hause eines Christen waren. Ueber der Eingangsthüre stand in altgriechischer Sprache der Spruch Hiob's: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang!" Der Thüre gegenüber auf der mittleren Wand war ein Lamm Gottes abgebildet, rechts und links von diesem gemalte Vasen mit derb aufgetragenen Blumen. In derselben unbeholfenen Weise waren auch die Kreuzrippen der Deckenwölbung mit bunten Guirlanden verziert. Auf der rechten Seite des Zimmers zeigten drei symmetrisch in die Wand getheilte Nischen, wie sehr dick die Mauern sind. In der mittleren und größten lagen Matratzen, Polster, Decken und reinüberzogene Kissen aufgehäuft, die zur Nachtzeit auf den Matten und Teppichen der Zimmer oder dem grasbewachsenen flachen Dache zu Lagerstätten der Familie ausgebreitet werden. In den anderen Nischen lagen Kleidungsstücke und Geräthschaften verschiedener Art, doch wohlgeordnet, beieinander. Was modern hervorragend, war ein kleiner, aber behäbiger eiserner Geldschrank. Das einzige Holzmöbel bestand in einer nach arabischem Begriff jedenfalls kunstvoll gearbeiteten Truhe. Ein kleines Fenster in halber Wandhöhe hatte keinen Glasverschluß, sondern ein Gitter von Holzstäbchen. In einem Mauerdurchbruch von etwa einundeinhalb Fuß Breite und fünf Fuß Höhe hing die Laterne, welche mit ihrem Lichte im Winter zwei Räume zu erleuchten hat.

Die schöne, junge Hausfrau erschien in einem schlankherabfallenden, hellen Kleide, das mit einem Gürtel zusammengehalten war. Sie band, um ihre Toilette zu vollenden, noch schnell ein buntes Tuch diademartig um den Kopf. Mit dieser purpurumwundenen Stirnbinde und ihren zwölf über den

Schultern herabhängenden Flechten, eine jede mit einer Goldmünze endigend, und der schweren, aus goldenen Nesteln zusammengefügten Halskette, sah sie einer ägyptischen Prinzessin, wie sie in Gizeh auf den Gräbern abgebildet sind, nicht unähnlich. Nach der Begrüßung ließ sie sich auf einem Polster in unserem Kreise nieder. Der Kaffee wurde herumgereicht, den Herren die Pfeife, den Damen süße Törtchen angeboten, welche mit dem wohlschmeckenden Samen des Mastix oder Pistazienbaumes gefüllt waren. Eine alte Kinderfrau kam und legte der Mutter das jüngste Kind in die Arme, während die beiden größeren, lieblich wie junge Schwälbchen aneinander gedrückt, in bescheidener Entfernung stehen blieben, bis der Vater sie herbeirief und als seine Sprößlinge vorstellte.

Die wunderschönen, mit dichtgestellten langen Wimpern umschleierten Augen der jungen Frau nahmen einen eigenthümlichen Strahlenglanz an, als sie bemerkte, daß ihre herzigen Kinder allgemeinen Beifall fanden. Sie wurde zutraulicher und um uns noch etwas aufzuhalten, öffnete sie auch, als wir uns entfernen wollten, die übrigen Gelasse des Hauses. Das eigentliche Wohnzimmer machte in allen seinen Einzelnheiten einen durchaus originellen Eindruck. Da hing in der Mitte von dem Deckengewölbe eine Kette mit gezahntem Haken herab, an dem die Kasserolle mit Fleisch und Gemüse oder ein Korb mit Früchten befestigt wird, um den die Familie bei der Mahlzeit sich zusammenfindet, denn der Tisch ist für sie ein unbekanntes Hausgeräth. Ueberhaupt die ganze innere Einrichtung des Hauses, die bei uns zum größten Theil Sache des Schreiners, fällt hier dem Maurer zu. Nischen und Mauervorsprünge ersetzen Schränke und Kommode. Auf einem Steingesimse standen bunte Teller, Krüge, Becher, blinkende Kupferkasserollen und der Mörser, in dem der Kaffee zermalmt und das bräunliche Salz zerstoßen wird. Eine ganze Seite des großen Wohnzimmers nahm der als Getreidebehälter dienende Mauervorbau ein, der in seinen verschiedenen Abtheilungen Weizen, Reis, Hirse und Gerste enthält. Diese Feldfrüchte werden oben in den cementirten Vorrathsraum

geschüttet und laufen, je nach Bedarf, unten aus einer verschließbaren, kleinen runden Oeffnung heraus. Der Kochofen ist ein rundes, transportables Thongefäß, das unten auf der Seite eine Oeffnung hat, durch die das Feuer unterhalten wird; meistens aber kocht und backt man in Asche. An den Wänden hingen auch einige Carabiner. Statt in eine Schaukel, war hier das Kind in eine niedrige Wiege gebettet; eine dreibretterige Krippe, deren hohe Kopf- und Fußwand oben durch eine querlaufende Leiste, als Handhabe, miteinander verbunden waren.

Nach der vorzüglichen Aufnahme, die uns in diesem gastlichen Hause zu Theil ward, überließen wir uns mit stillem Entzücken der weiteren Führung des verehrten Frater Medicus.

Wir nahmen die Richtung nach den edlen Cypressen, von welchen die Moschee von Nazareth umgeben, bogen dann etwas von der Straße ab, und standen bald vor der Thüre des Statthalters. Wir kamen in einen mit Steinfliesen belegten Hof, in dem Citronen und Orangen und zierliche Blumenbeete in geschmackvoller Anordnung vertheilt waren.

Ein Diener, welcher von unserem Kommen unterrichtet schien, führte uns über die weiße Marmortreppe in den stattlichen Empfangssaal. Die Decoration der Decke und Wände war der Würde, dem Ansehen der höchststehenden Person der Stadt entsprechend reich; überall gemalte türkische Siegestrophäen und Attribute des Krieges und Friedens. Das Licht fiel vielfarbig aus den bunten Fensterscheiben einer halbmondartigen Vertiefung, um die ein breiter mit rothem Damast überzogener Divan lief. Der Boden war mit Teppichen und Matten belegt.

Nach wenigen Augenblicken des Wartens kam der Diener, der uns angemeldet, zurück, öffnete den Vorhang eines zweiten prächtigeren Saales und bat den Arzt, sich da mit seiner Gesellschaft niederzulassen, bis sein Herr erscheine.

Aus dem hohen, eleganten, lichtvollen Raume, in den wir nun eintraten, sprach mehr ein europäischer als orientalischer

Geschmack. Der Orientale sucht in seinem Hause Schutz vor der Sonne und ist äußerst sparsam mit den Fenstern. Hier war das Gegentheil der Fall, was sich aus dem Grunde erklären läßt, daß man zugleich auch mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen war, sich gegen die Einflüsse des Klimas zu verwahren. Ein kostbarer Smyrnateppich bedeckte den ganzen Boden und zu spät erkannten wir Europäer, daß es ein grober Verstoß gegen die orientalische Sitte ist, denselben mit Schuhen an den Füßen zu betreten. Der Aufforderung des Dieners folgend, nahmen wir auf dem Divan Platz, welcher, an drei Wandseiten hinlaufend, mit prächtigem gelb- und schwarzgestreiftem ostindischen Atlas überzogen war. Zwischen den beiden Thüren der vierten Wand stand eine Kommode, wie sie der solideste deutsche Schreiner, nach herkömmlichem Stile, nicht besser hätte bauen können. Dieselbe war dergestalt mit Porzellanlampen und Glasleuchtern gewöhnlichen Fabrikats bestellt, daß man ein förmliches Lager damit hätte ausstatten können. Dieser türkische Statthalter, dachte ich, muß ein großer Lichtfreund sein — in diesem Augenblick erschien er selbst, von mehreren unlivrirten Dienern begleitet, unter der Thür; ein etwas beleibter, aber stattlicher Herr in seidenem Kaftan. Er behielt seinen Tarbusch auf, während unsere Herren respectvoll ihr Haupt entblößt hatten, also gerade das Gegentheil von dem thaten, was die Orientalen wohlanständig nennen.

Einer der Diener trug ein Kind auf dem Arme, das reich genug, aber etwas nachlässig gekleidet und auch nicht ganz reinlich war. Ein anderer Diener brachte eine lange Rohrpfeife mit breiter Bernsteinmundspitze und eine Messingschale, die er, sobald sein Herr sich niederließ, neben ihn auf den Boden stellte und den Pfeifenkopf hineinsetzte. Sowie der Statthalter das Rohr in der Hand fühlte, fing er auch sofort zu rauchen an. Ein junger, sehr gewandter Araber, der dem Arzte, Bruder Othmar, als Assistent zur Seite steht, gut französisch und sogar etwas deutsch spricht, machte den Dolmetsch bei dem etwas weitschweifigen Austausch der orientali-

schen Höflichkeitsbezeugungen. Die weitere Unterhaltung wurde, da der edle Statthalter nur Arabisch verstand, etwas eintönig. Der Kaffee, den der Hausherr, je länger er seine Gäste bei sich zu sehen wünscht, desto später reichen läßt, brachte endlich eine angenehme Abwechselung. Dieser belebende Trank wird zu jeder Tageszeit gereicht, denn der Gast ist dem Orientalen erst dann heilig, wenn er etwas mit ihm genossen hat. Die schon gefüllten zierlichen bunten Täßchen standen auf einem silbernen Servirteller, mit dem der Diener, die linke Hand auf dem Herzen, von dem seinem Herrn am nächsten Sitzenden, der Reihe nach vor jeden der Gäste trat.

Nach dieser Erquickung schob sich abermals eine unfreiwillige Generalpause in die Unterhaltung ein, die den Statthalter, in den Genuß seines vorzüglichen türkischen Tabaks vertieft, welcher als ätherisches Gewölk spurlos verduftete, gar nicht weiter berührte. Den Orientalen zählt die Zeit für nichts und ein Besuch bei ihnen, den man nach eigenem Ermessen nicht abkürzen darf, erfordert Geduld. Mit dem größten Behagen, stillvergnügt vor sich hinschauend, oder einen lustigen Blick auf die Umgebung werfend, saß das muslimische Oberhaupt der Stadt uns gegenüber. Ich weiß nicht, was mir zu Sinn kam, als ich an ihn die Frage ergehen ließ, ob es wohl gestattet sei, um die Ehre nachzusuchen, der Dame des Hauses Aufwartung zu machen? Er schien einigermaßen um die Antwort verlegen und ich fürchtete, eine unpassende Frage gethan zu haben, als er mir freundlich zunickte und dem Dolmetsch sagte: „Ja, etwas später.“ Ich zog mich mit einer stummen Verbeugung zurück, und sogleich entfernte sich ein Diener mit dem Auftrage seines Herrn. Bald darauf erschien der schwarze Mameluk wieder und forderte den weiblichen Theil der Gesellschaft auf, ihm zu folgen. In den ersten Empfangssaal zurück, wurde die Thür, welche zu den Frauengemächern führt, geöffnet und wir traten in einen hohen, schönen Saal ein, der wohnlich mit Divan, Polstern, Teppichen, Etagèren und Wandchränken ausgestattet war.

Es dauerte nicht lange, da kam in Begleitung zweier

älterer Frauen ein wunderschönes junges Wesen, die uns eine der Dienerinnen in gebrochenem Französisch als die Tochter des türkischen Statthalters vorstellte. Die Gemahlin, oder Gemahlinnen vielmehr, fügte sie mit scheinbarem Bedauern hinzu, seien gerade nicht zugegen, sondern auf der Promenade. Wir waren mit diesem Ersatz vollauf zufrieden. Das anmuthsvolle, mit der Grazie und dem Liebreiz der Jugend geschmückte Geschöpf trug ein rothes Gewand von schöner, gesättigter, nicht greller Farbe, dessen lose Falten in der Taille mit einer kurz gebundenen persischen Schärpe gehalten waren. Die leicht gehobenen, weiten Aermel ließen die Arme frei, an denen goldene Spangen blitzten. Der Schmuck des Halses bestand aus einer Bernsteinkette von ausgesuchter Schönheit, an welcher drei große goldene Münzen hingen. Das Haar war in zwei Flechten zusammengehalten, die in halber Länge in viele kleine Flechten ausliefen, deren jede einzelne mit einer kleinen Goldmünze endigte. Ein duftiger weißer Schleier umrahmte das liebliche Oval des Gesichtes; frei und heiter sahen die großen, dunklen, mehr ruhig glänzenden als feurigen Augen unter den sanft geschwungenen Brauen hervor. Der schön geschnittene Mund lächelte ohne Unterlaß, sprach aber keine Silbe.

Als wir nach dem Anblick des schönen, lebenden Bildes zu unserer Gesellschaft zurückkamen, fanden wir noch andere Mitglieder der Familie vor. Ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, der Sohn des Hauses, brachte sein Töchterchen, ein Kind von sechs Jahren, das entsetzlich herausgeputzt war. Es trug ein langes, weiß- und gelbgestreiftes Seidenkleid mit schwarzer Spitze garnirt, darüber eine dunkle Tuchjacke und den Kopf mit bunter Gaze umwickelt. Als der Arzt die Umhüllung wegnahm, kam das Gesicht des armen Kindes zum Vorschein, welches ganz schief und entstellt war von angeschwollenen Drüsen. Der Statthalter gab den Wunsch zu erkennen, daß seine Gäste noch so lange verweilen möchten, bis der Diener die Erfrischung bringe. Die Abendländer fühlten sich nach dem Genusse der süßduftenden Limonade nicht gerade zur Begeisterung hingerissen, denn dieser Trank ist nicht Jedermanns Ge-

schmack, doch die Gefühle des Dankes für so viel gastliches Wohlwollen hätten trotzdem nicht lebhafter und wirkungsvoller zum Ausdruck kommen können, als es geschehen. Das unter sich verabredete, und mit einem Male hervorgedonnerte, dreifache Hoch rief bei den Hausgenossen einiges Erstaunen hervor; der Häuptling stutzte, sobald er aber merkte, wie es gemeint war, schmunzelte er mit dem ganzen Gesicht. Eine derartige, im Chorus ausgebrachte Höflichkeitsbezeugung hatte er wohl noch nie in seinem Leben vernommen. Da ich nicht thätig, sondern nur beobachtend daran Theil nahm, muß ich bekennen, daß mir diese Ovation, das heißt, der etwas barbarisch klingende Naturlaut des „Hoch"-Rufens, bei dem mir in Deutschland nie etwas Besonderes aufgefallen, an diesem Ort sonderbar vorkam und mir einige Verlegenheit bereitete, zugleich aber auch, als ich die verblüfften Gesichter der Umgebung sah, einen unbezwinglichen Lachreiz verursachte. Aus dem deutschen Ungestüm klang hell und unverfälscht die naive Freude eines primitiven Volkes, während die Araber, in ihrer vornehmen Zurückhaltung, als die Vertreter einer älteren Cultur erschienen.

Mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes für die ausnehmende Gastfreundschaft, verließen wir das Haus des edlen Muslimen. — Nazareth lag im Purpurglanze der scheidenden Sonne, und die Stunden fingen an für uns kostbar zu werden. Noch einmal suchten wir die Höhe auf, um in das Herz von Galiläa zu sehen, nach jenen Bergen von unbeschreiblicher Klarheit, auf die der Heiland sich so oft in sternenhellen Nächten, wenn ringsumher die Welt im Schlummer lag, zurückgezogen, um mit seinem himmlischen Vater allein zu sein.

Silberhell klang der Ruf der Aveglocke durch die klare Luft. Auch der Muezzin, welcher fünf Mal täglich vom Minaret herunter die Gläubigen zum Gebete mahnt, erhob seine Stimme. Einer goldenen Pforte gleich lag am Südeingang von Nazareth die Kirche der Verkündigung, wo Gabriel in holdem Glorienschein vor Maryam erschien; ganz von Sonnenglanz umfluthet sah sie aus der prächtig schimmernden Landschaft, von der wir Abschied nehmen mußten.

14. Der Berg Karmel.

Ueber die Ebene Esdrelon. — Der Sitz Jehova's. — Gastfreundschaft der Karmeliter. — Die Höhlen des Propheten Elias und Pythagoras. — Bucht von Akka und die Kreuzfahrer. — Ehemalige Handelsrepublik Tyrus. — Errungenschaften der Abendländer. — Im Klostergarten.

I.

Um drei Uhr am nächsten Morgen wurde der Thürklopfer angeschlagen. Das Pferdegetrabe und Lärmen der Mukâri zeigte an, daß die Vorbereitungen zur Abreise in vollem Zuge waren. Der Dragoman hatte für die Strecke von Nazareth zur Küste nach Haifa die württemberger Templer mit ihren Wagen von Yâfa bestellt, die am Abend angekommen, während der größte Theil des Trosses mit den Reitthieren nach Jerusalem zurückkehrte. Nur einige Herren behielten ihre Pferde bis zum Karmel. Gegen fünf Uhr war Alles zur Abfahrt gerüstet und wir verließen, von Segenswünschen begleitet und von innigem Danke erfüllt für die unschätzbaren Augenblicke, die wir in Nazareth verlebt, das traute Hospiz, in dem wir so gastliche Aufnahme fanden. Die einfachen Landwagen mit überpolsterten Sitzbänken hatten den Vorzug, daß ihr baldachinartiges Schutzdach ungehindert den freien Ueberblick nach allen Seiten hin gewährte. Ein strahlenheller Morgen verbreitete bei wonniger Frische sein goldenes Licht über den thaubetropften Frühlingsflor. An der ersten Quelle wurden die Pferde getränkt. Noch ein letztes Mal sah man da Naza-

reth anmuthig in der Ferne aus dem Schoße der Berge sich erheben. Herrlich leuchteten die in feuriger Blüthe stehenden Granatbäume aus den Gärten, und wie flammende Kerzen sahen die hohen Malven zwischen grünem Buschwerk und Gestein hervor. Träumerisch, mit seinem silberigschimmernden Laube wie im Mondschein glänzend, stand mitten in dem saftigen Grün der Wiesen ein Olivenhain. Hin und wieder sah man bei den blöckenden Schafheerden auch weidende Rinder. Von dem Rollen der Wagen herbeigelockt, trat kühn und verwegen ein Hirte, mit einer schweren Keule bewaffnet, hinter einer Hecke hervor. Zwei Tage vor unserer Abreise von Nazareth wurde mit einer solchen Kainskeule ein Araber auf dem Berge Karmel erschlagen; wie man vermuthet, ein Opfer der Blutrache, die unter den Beduinenstämmen noch geübt wird.

Steilabschüssig zeigte sich nach Süden hin der scharfe Vorsprung vom Berge des Absturzes, auf den die erregte Menge den Herrn nach der Empörung in der Synagoge gedrängt haben soll. Auf den grasbewachsenen Dächern der freiliegenden Würfelhäuser, an welchen wir vorüberkamen, sah man die Bewohner, in warme Decken eingehüllt, noch süßer Ruhe pflegen. Munterer waren die dunkelgelb gefleckten fußlangen Dorneidechsen, die wie kleine Krokodile aus ihrem Versteck hervorkamen, um sich an der Sonne zu wärmen.

Die Landschaft erweitert sich. Die immer mehr zurücktretenden Berge flachen sich mit ihren grünen Ausläufern zu sanften, wellenförmigen Hügeln ab. Ueber einem Gipfel des majestätischen Karmelgebirges schwebte einem himmlischen Throne gleich eine schneeigweiße Wolke, die, von der Morgensonne angestrahlt, mit goldenem Saume umzogen war. Die Ebene Esdrelon öffnete sich und der kräftige Geruch fruchtreicher Felder strömte uns entgegen. Ueber den sumpfigen, mit Schilf und Strauchwerk bewachsenen Stellen lagerten, wie die Geister der Helden, die hier ihr Grab gefunden, noch leicht verwehende Dünste. Auch hier wird man, wie auf der catalaunischen Ebene oder der von Marathon, in stiller Nacht,

wenn der Ostwind, durch die Berge zieht, den Lärm der wiehernden Pferde und kämpfenden Männer zu hören glauben, welche von den durch die Israeliten besiegten Ureinwohner an, bis zur Schlacht Bonaparte's, der 1799 mit zweitausend Franzosen, die 25,000 Mann starke syrische Armee zu Paaren trieb, hier um den Besitz des Landes aufeinander stießen.

Unsere Pferde liefen den schnellsten Trab über die erst neuangelegte Straße durch die nach dem Meere hin abfallende Niederung. Die württemberger Templer haben sich um den Weg von Haifa nach Nazareth, der vor einigen Jahren noch unfahrbar gewesen, sehr verdient gemacht. Trotz fortgesetzter Arbeit, die nur häufig wegen der ausbrechenden Sumpffieber unterbrochen werden mußte, ist es ihnen doch noch nicht gelungen, alle Schwierigkeiten des Terrains, das hin und wieder von bedenklich moorigen Stellen und Pfützen durchzogen ist, zu überwinden. Einer unserer Wagen ist denn auch so gründlich stecken geblieben, daß die Insassen genöthigt waren, ihn mitten in einer breiten Sumpflache zu verlassen, und erst nach Anstrengung vereinter Kräfte ist es gelungen, ihn aus der schlammigen Versenkung zu befreien. Unser Fuhrmann, der seine Rosse tüchtig angetrieben, war der Gefahr glücklich entronnen und der Erste, welcher bei der Quelle an einem lieblichen Hügel hielt, der als Lagerplatz zum zweiten Frühstück ausersehen war. Ein mächtiger Baum — von Umfang wie die Platane des Xerxes — gewährte uns Allen unter seinen weithervorragenden Aesten hinreichenden Schutz gegen die Sonne. Um uns her war Alles grün und blumig. Besonders schön leuchtete die Libanon-Iris in ihrem zarten Saphirblau und den rothgeäderten, feingetupften Kelchblättern, aus dem Grünen hervor. Wir gaben uns der Ruhe und Erquickung auf dieser anmuthigen Lagerstätte unter freiem Himmel, als der letzten in Palästina, mit vollem Bewußtsein und Behagen hin. Zu schnell verrann die Zeit. Nach kurzer Rast setzten wir die Reise fort, denn heiß und mit blendender Klarheit stieg die Sonne auf ihren Höhepunkt. Alle Gegenstände in der Landschaft waren von ihr durchdrungen und warfen

kaum noch einen winzigen dunklen Punkt als Schatten. Eben bewunderten wir beim Vorüberfahren die ungeheuer hohen Stengel, die in der fetten Erde hier der türkische Weizen treibt, als aus einem dieser üppigen Felder ein Arbeiter trat und auf unsern Wagen zuschritt. Seinem geschürzten hemdartigen Gewande und dem großen Basthute nach konnte man ihn wohl für einen Vollblutaraber halten. Wie erstaunten wir aber, als er seinen Mund aufthat und in volksthümlichstem Schwäbisch unserem Wagenlenker zurief: „Ja, was ischt au des, wie kommscht dann Du daher?“ Unser in Yâfa ansässiger Templer erkannte sofort seinen württemberger Landsmann, gab seinem Erstaunen, ihn zu sehen, in gleicher Weise Ausdruck und Alles lachte über diese lustige Begegnung.

Die württemberger Templer sind tüchtige Leute und verdienen wegen ihrer musterhaft geführten Landwirthschaft und colonisirenden Thätigkeit große Beachtung. Sie haben nicht nur den sehr im Argen liegenden Ackerbau, sie haben namentlich auch den Colonie-Handel in Schwung gebracht, und so dem deutschen Elemente bedeutenden Vorschub geleistet. Wie anders sehen die von ihnen gepflanzten Felder gegen die der Araber aus. Der von Fettigkeit tiefschwarze Boden innerhalb ihres Besitzthumes ist entwässert und nutzbar gemacht; die Aecker von Steinen befreit, gelockert und dichtgestellt stehen hier die wogenden Halme. Sie haben das sumpfige Erdreich in ein überaus fruchtbares, und die wüste Haide in einen Garten verwandelt.

Doch neuerdings sollen sie auch Anlaß zur Klage und Entrüstung gegeben haben, indem sie, die altverbrieften Rechte der Karmeliter mißachtend, in deren Gebiet übergriffen, eigenmächtig die Grenze ihrer Felder zu erweitern suchten.

Ein fernes Brausen kündigte uns die Nähe des Mittelländischen Meeres an, und aus den hohen Feldern heraus lag mit einem Male die herrliche Bucht von Akka vor uns. Prachtvolle Gärten und Dattelpalmen, so hoch und kraftvoll wie in Aegypten, bilden den Saum der Niederung und schmücken weithin sichtbar das Gestade. Zur Linken begleitete uns der

langgestreckte Gebirgszug des Karmel, welcher sich nordwestlich von den Bergen Samariens abzweigt und dicht zum Meere hinzieht, in das er sich mit abschüssigem Vorsprung hinabsenkt. Nahebei mündet der Kischon, über dessen sechs Meter breiten Ausfluß eine Brücke führt, die wir passirten, und gleich darauf in Haifa einfuhren, das im Südwinkel der Bucht von Akka, auf schmalem Küstensaume, zwischen dem Vorgebirg des Karmel und dem Meere liegt.

Erst seit der Ansiedelung der Christen hat sich Handel und Verkehr in dem kleinen Städtchen wieder so weit gehoben, daß auch größere Schiffe vor dem alten, stark versandeten Hafen anlegen. Nur die kleinere Hälfte der viertausend Einwohner sind Muslimen, welche sich im Allgemeinen weit duldsamer gegen die Christen zeigen, seitdem ab und zu europäische Kriegsschiffe vor Yâfa erscheinen. Bei der Templer-Colonie, vor einem nach Bauart und innerer Einrichtung echt deutschem Gasthause, in dem auch heimathlicher Gerstensaft zu haben war, stiegen wir aus. Nach dem erquickenden Trunke gingen wir zu Fuß, zwischen Bäumen und Gesträuch, auf wohlangelegtem Wege zum Karmel hinauf, um in dem herrlich gelegenen Hospiz der Karmeliter kurzen Aufenthalt zu nehmen.

Die Geschichte dieses Berges ist interessant genug und greift weit zurück. Schon in den frühesten Zeiten galt der Karmel den Bewohnern als Berg Gottes und Sitz Jehova's und wurde wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit wiederholt in der heiligen Schrift als vergleichendes Sinnbild gebraucht. Die üppige Vegetation und schöne Flora, welche namentlich die südwestlich der Ebene Saron zufallenden Ausläufer und Thäler schmückt, wird dem Wasserreichthume des Bodens zugeschrieben. So verdient der Karmel, das ist: „Baumgarten," auch heute noch seinen Namen, denn er allein vor allen anderen Gebirgen des Landes hat den Vorzug, das ganze Jahr hindurch mit dem Gewande des Frühlings bekleidet zu sein. Die Araber nennen ihn Djebel Mâr Elias, „Berg des heiligen Elias," und bringen damit

zugleich das wichtigste Ereigniß in Verbindung, welches sich im Laufe der Jahrtausende auf demselben zugetragen. Der von dem glühendsten Eifer für die Ehre Gottes und die Rettung seines Volkes beseelte Prophet Elias ließ keine Mittel unversucht, die Gesetze aufrecht zu halten und die reinen Sitten wieder herzustellen, welche durch den in die greuliche Abgötterei des Baals versunkenen König Achab tief in Verfall gekommen waren. Moses befahl den Israeliten, die Gebote Gottes streng zu halten und knüpfte daran die göttliche Verheißung: daß der Herr dann ihrem Lande Regen geben würde, „den Frühregen und Spätregen, daß ihr esset und satt werdet.“ Daran erinnerte sich aber weder Volk noch König in der abgöttischen Versunkenheit, und die mächtigen Strafreden des Elias wurden ihm mit Haß und Verfolgung erwidert. In seinem Schmerz darüber rief der Prophet den Zorn Gottes auf das ganze Land herab. Die von ihm verkündigte böse Prophezeiung: daß weder Thau noch Regen fallen werde — was auch heute noch für die Bewohner des Landes eine Lebensfrage wäre — ging in Erfüllung. Drei Jahre und sechs Monate blieb der Himmel verschlossen. Das Land glich einer verödeten Wüste, denn bis zum letzten Halme ausgetrocknet und versengt lagen die Felder, und das trauernde Volk war dem Verschmachten nahe. König Achab selbst zog umher, nach Gras und Quellen suchend, um seinen Pferden und Saumthieren das Leben zu erhalten. Als die Schale des Zornes bis zum letzten Tropfen ausgegossen und der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan war, berief Elias, der noch einzig übrig gebliebene Prophet des Herrn, das Volk und die von Achab und Jezabel unterhaltenen vierhundert und fünfzig Baalspriester sammt den vierhundert Priestern der Astarte auf den Karmel, errichtete auf einem seiner Gipfel einen nach der Zahl der israelitischen Stämme aus zwölf Steinen bestehenden Altar und opferte, nach seinem Vorschlage, zugleich mit den Baalsdienern. Alsbald offenbarte sich die wahre Gottheit, indem das von Elias dem Herrn dargebrachte Opfer von dem Feuer, das vom Himmel fiel, verzehrt wurde, während die

falschen Priester den ganzen Tag vergebens um ihren Altar tanzten und nach Baal schrien: daß er ein gleiches Wunder wirke. Sie mußten ihren Irrthum, der die Israeliten an den Rand des Verderbens führte, auf des Propheten Geheiß am Bache Kischon mit dem Tode büßen. Das Volk aber bekehrte sich. Darauf zeigte ihm der Herr, wie viel das Gebet des Gerechten über ihn vermag; am fernen Horizont erschien — wie der Fußstapfen eines Mannes — ein kleines Wölkchen, das allmählich über den ganzen Himmel sich verbreitete, entlud und als starker Regen niederrauschte, wonach Alles, was lebte, wunderbar erneut und erquickt wurde.

Der Frühregen treibt auf dem Karmel eine der Form und Größe nach eigenthümliche Frühlingslilie hervor. Eine noch im Volke wurzelnde Ueberlieferung will wissen: diese Blume sei, nach dem von Elias erflehten Regen, zuerst und in solcher Fülle entsprossen, daß sie wie eine leichte Decke frisch gefallenen Schnees den Berg Gottes umhüllte.

Lange noch blieb der Altar „des Gottes Karmel" zum feiernden Gedächtnisse des großen Wunders, das sich auf dem Berge vollzog, erhalten. Er blieb, wie es schien, selbst dann noch im Ansehen, als das israelitische Volk und Reich durch religiöse und politische Verkehrtheit in Verfall gerathen, denn der kluge Vespasian, begierig den Ausgang des Feldzuges zu wissen, verschmähte es nicht, das Orakel bei dem Priester des Gottes Karmel befragen zu lassen.

Nach dem Vorbilde des Propheten Elias, der sich mit seinen Schülern in die natürlichen Höhlen zurückzog, welche an der Westseite des Vorgebirgs dem Meere zu gelegen sind und Verfolgten oder solchen, die in der Einsamkeit ein gottgeweihtes Leben führen wollten, als Zufluchtsstätte dienten, siedelten sich später auch christliche Pilger auf dieser heiligen Höhe an. Aus dieser Einigung gleichgesinnter Männer ist der Karmeliter-Orden hervorgegangen, welcher 1156 unter Leitung Berthold's von Calabrien gestiftet wurde. Sie bauten Kirche und Kloster, die dem Wechsel der Zeiten unterworfen, geplündert, in eine Moschee verwandelt oder gänzlich zerstört,

doch stets wieder errichtet wurden, wie auch die Ordensleute, so oft vertrieben und ermordet, sich immer auf's Neue rekrutirten. Um das Haus des Herrn, seinem hohen Zweck entsprechend, wieder herzustellen, der Genossenschaft eine Wohnung und dem Pilger oder Reisenden gastliche Aufnahme an dem auserlesenen, herrlichen Ort bereiten zu können, durchwanderte der Karmeliterbruder Giovanni Battista von Frascati drei Erdtheile und bettelte milde Gaben zusammen. Auch hier öffnen sich die Pforten jedem Wanderer und Jeder, der da kommt, wird drei Tage unentgeltlich beherbergt und verpflegt.

II.

Gegen vier Uhr trafen wir im Kloster ein, in dem den Ankömmlingen freundlichster Empfang zu Theil ward. Eine bequeme Steintreppe führt zum ersten Stock in einen geräumigen Saal, von dem sich nach beiden Seiten hin die Fremdenzimmer abzweigen, die man uns sogleich angewiesen. Die Räume sind von verschiedener Größe, sehr rein gehalten, hoch, hell und luftig. Aus einem derselben rief mir eine Stimme: „Soyez la bienvenue!“ entgegen und als ich mich darnach umsah, erkannte ich meine würdige Zimmergenossin von Nazareth, welche seit einigen Tagen mit ihrer Begleitung hier verweilte. Die große Tafel im Speisesaal war schon gedeckt und so saßen wir bald, die Hitze des Tages vergessend, Alle fröhlich vereint beim trefflich bereiteten Mahle. Nach Tisch eilten wir in's Freie, um die wenigen Stunden des köstlichen Tages, den wir auf dem Berge Karmel verleben durften, recht zu genießen, uns Kenntniß der Umgebung zu verschaffen und alle Eindrücke mit frischer Empfindung auf das Gemüth wirken zu lassen.

Gleich vor der Klosterpforte hielt ein Denkmal unsere Schritte au. Es ist eine von Blumen und Sträuchern umgebene Pyramide, unter welcher eine Anzahl Franzosen begraben liegen, die auf dem Karmel ein sehr trauriges Ende nahmen. Als Napoleon 1799 Akka belagerte, diente das Kloster als Lazareth, in dem nach dem Abzuge Napoleon's die zurückge-

lassenen Kranken und Verwundeten von den Türken schonungslos ermordet wurden. Gerührt von dem Schicksal ihrer unglücklichen Waffenbrüder, ließen 1876 französische Offiziere ein schönes Metallkreuz mit betreffender Inschrift auf der Pyramide errichten.

Ueber der Höhle, in welcher Elias, den Zorn der Königin Jezabel fürchtend, sich längere Zeit aufgehalten, erhebt sich die schöne, im modernen italienischen Stil erbaute Kirche. Das Innere derselben ist durchaus würdig, sowohl dem Bau wie der Ausschmückung nach. Zu dem hohen, geräumigen Chore, dessen Hintergrund mit schönen, farbigen Fayenceplatten bekleidet ist, führen zu beiden Seiten mehrere Stufen. In der Mitte zwischen diesen ist der Eingang zu der, unter dem Hochaltare sich befindenden Elias-Grotte. Der kleine Raum ist zur Kapelle eingerichtet und enthält einen dem Propheten geweihten Altar. Dieser stimmungsvolle Gebetsort wird von Muslimen und Christen gleichmäßig verehrt und viel besucht.

Eine andere, am westlichen Abhange des Berges gelegene, theilweise erweiterte und um das Doppelte größere Felsenhöhle, die sogenannte „Prophetenschule," dient den Muslimen als Moschee. In dieser geräumigen Höhle soll Elias seine Jünger versammelt und belehrt haben; der Platz davor ist abgezäunt und der Prophetenbrunnen in der Nähe läßt die Höhlen wohnlich erscheinen. Eine derselben soll von der heiligen Familie bei der Rückkehr aus Aegypten vorübergehend bewohnt worden sein. Man betritt diese schon vor abertausenden von Jahren bewohnten Felsenzellen mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu; die Wände sind mit Inschriften in allen Sprachcharakteren bedeckt, darunter auch altgriechische. In dieser heiligen Einsamkeit konnte Pythagoras, der ebenfalls, als er von Aegypten nach der Insel Samos zurückkehrte, sich einige Zeit hier aufgehalten, mühelos pythagoräisches Schweigen üben, und bei dem erhabenen Anblick des unermeßlichen Meeres mit voller Muße seinen Gedanken folgen und in die geheimnißvolle Gesetzmäßigkeit der Zahlen, in die Zahlenmystik sich vertiefen.

Die Aussicht von dem höhlendurchbrochenen, westlichen Gebirgsvorsprung, auf dem Kirche und Kloster der Karmeliter etwa hundertfünfzig Meter über dem Meere steht, ist nach jeder Seite hin von imposanter Größe. Nur ein schmaler Küstensaum zieht sich von Haifa, das die Südspitze der Bucht von Akka bildet, zwischen dem Meere und dem Fuße des Karmel hin, welcher, so weit es möglich, mit Gärten, Häusern, Weinbergen und Olivenpflanzungen besetzt ist, bis er sich, von der Fluth bespült, zum knappen Pfad einengt. So gewährt das steil dem Meere zufallende Vorgebirge den weitesten Blick über die gewaltige Wasserfläche, die nach drei Seiten in's Unendliche sich verlierend, den Horizont begrenzt, während die Landseite sich in wahrhaft idealer Schönheit zeigt. Ostwärts das galiläische Hochland, überragt von dem goldstrahlenden Haupte des großen Hermon und die sich in sanften Linien abdachenden Vorberge des Antilibanon, der seine Quellenbäche segenspendend durch die Gefilde und Thäler ergießt, welche sich allmählich zur Ebene herabsenken, die grün bis zum Saume des Meeres ist.

Von der nördlichen Spitze der herrlichen Bucht herüber, ganz von Licht erfüllt, schimmert Akka mit seinen weißen Häusern herüber. Es ist das alte Acco, Ptolemaïs, von den Johannitern später, als sie ihren Hauptsitz dorthin verlegten, auch St. Jean d'Acre genannt. Mit Hilfe der genuesischen Flotte hatte Balduin I. 1104 die Stadt erobert, in der er reiche Beute fand. Der Besitz dieser wichtigen Hafen- und Handelsstadt war für die Kreuzfahrer von höchster Bedeutung, denn sie wurde für sie zum Hauptlandungsplatz und Eingang in das heilige Land, und später, als die Muslimen Jerusalem wieder an sich gerissen, Sitz des fränkischen Königreiches. Die deutschen Ritter namentlich besaßen große Güter in der gesegneten Umgebung von Akka, das während der Herrschaft der Kreuzfahrer zur höchsten Blüthe gelangt, großen Glanz und Luxus entfaltete. Friedrich von Schwaben, der Stifter des Deutschen Ordens, ist dort 1191 an einer pestartigen Krankheit gestorben, nachdem er ein Jahr vorher sei-

nen Vater, Friedrich Barbarossa, der im Flusse Kalykadnos bei Seleucia mit seinem Pferde ertrunken, in Tyrus begraben hatte.

Nach dem Tode dieses großen Herrschers trat für Deutschland ein verhängnißvoller Wendepunkt ein, denn die langen, erbitterten Kämpfe der Gegenkönige begannen. Das Volk wollte nicht an den Tod Barbarossa's in Palästina glauben und versetzte ihn in den Kyffhäuser, aus dem er, wenn er erwacht, einst hervortreten und Deutschland wunderbar goldene Zeiten bringen wird. Wo die Reste des Kaisers geblieben, weiß Niemand; vergebens wurde 1874 in den Trümmern der Kreuzfahrer-Kirche zu Tyrus, dem heutigen Sur, darnach gesucht. An diesem verderbenbringenden dritten Kreuzzuge betheiligten sich die Beherrscher der drei europäischen Hauptreiche und heiß waren die Schlachten, welche um den Besitz Akka's geschlagen wurden. Nach der Schlacht bei Hattin bemächtigte sich der kühne, siegestrunkene Saladin der Stadt, doch Guido von Lusignan belagerte sie mit einem Heere von 10,000 Mann und die Pisaner Flotte zur See. Den 5. Juni 1191 landete Richard Löwenherz, und nach dieser Verstärkung mußte sich die Stadt, die Saladin mit allen Hilfsmitteln zu retten versucht, ergeben. Da tummelten sich in der Ebene die Streitrosse mit fliegender Mähne im Sturm und Kampf und weithin schallten die Schlachtrufe der abendländischen Kriegshelden. Die Pfeile flogen, die Schilde barsten, die Lanzen splitterten, die hochgeschwungenen Schwerter sausten durch die Luft und richteten unter den Türken und Mameluken furchtbare Verheerung an; die Erde war von Blut getränkt. Richard Löwenherz ließ allein, als Saladin zur festgesetzten Zeit das Lösegeld für die Gefangenen nicht entrichten konnte, auf einer Wiese bei Akka 2500 derselben niedermetzeln. Die Früchte aber dieses schwererrungenen Sieges waren nicht von Dauer, da, unbegreiflicher Weise! der Erfolg des dritten Kreuzzuges durch die Uneinigkeit und die Zerwürfnisse der europäischen Fürsten vereitelt wurde.

Im Jahre 1291 am 18. Mai nahm Sultan Melik el

Aschraf, trotz tapferer, ja heldenmüthigster Gegenwehr die Stadt Akka und machte damit der fränkischen Herrschaft für immer ein Ende.

Nur zwei Jahrhunderte dauerte das mächtige Unternehmen, welches Europa, in den sieben Kreuzzügen, an sechs Millionen seiner Bewohner kostete. Ein bedeutender Aderlaß, der wohl die physische Kraft geschwächt, doch die geistige Entwickelung der europäischen Völker wesentlich gefördert hat. Wie eine Flamme Gottes, wie Feuer, das vom Himmel kommt, auf daß es brenne, ergriff eine mächtige religiöse Begeisterung die abendländischen Völkerschaften und schmolz sie zu einem einheitlichen Guß zusammen, was durch kein anderes Mittel sich vollzogen haben würde. Diese mächtige Bewegung, dieser unaufhaltsame Zug nach dem Orient lag bei allen Opfern, die er gefordert, sichtbar für die höheren Zwecke der Menschheit in dem weisen Plane der Vorsehung.

III.

Das gesegnete Asien war das Land der Künste und Erfindungen, welche schon in den frühesten Zeiten, durch die phönicischen Seefahrer, einem Theile des Erdkreises bekannt wurden. Von ihnen lernten nicht nur die Griechen, auch die west- und nördlich gelegenen europäischen Völker die Buchstaben, sie rechneten, prägten Metalle, erfanden das Glas, den Purpur, formten Gefäße, woben Byssus und andere prächtige Stoffe. Das reiche Tyrus, in dem eine enorme, aus allen Nationalitäten sich anstauende Bevölkerung, den Bau sechsstöckiger Häuser nöthig machte, und Sidon erscheinen in unserer Weltgeschichte als die ersten Vorbilder der großen Handelsrepubliken. Mit Hilfe ihrer mächtigen Flotten war es ihnen leicht, die das Mittelländische Meer begrenzenden Küstenländer der alten Welttheile zu ihrem Vortheil auszubeuten; an den wichtigsten und ergiebigsten Plätzen Colonien zu errichten, ja ihre Fahrten bis zur fernen Ostsee auszudehnen, um dort den im Orient noch immer hochgeschätzten Bernstein gegen phönicische Waaren einzutauschen. Eigennützig

von Natur, ging im Genuß der überreichen Früchte der Betriebsamkeit die Kraft des Volkes unter. Die Prachtliebe der Tyrer war märchenhaft; sie trugen die kostbarsten, in Hyacinth und Purpur gefärbten Gewänder, wohnten in Palästen von Gold und Marmor, die Mastbäume ihrer Schiffe waren von Cedern des Libanon, die Ruder mit Perlmutter und Elfenbein eingelegt. Als unerschöpfliche Quelle des Reichthums lag Asien hinter ihnen, und so häuften sie, zu ihrem eigenen Verderben von überschwänglichem Glück begünstigt, ungeheure Schätze auf.

Auf der Höhe ihres königlichen Glanzes, als Beherrscherin der Meere, konnte die Weissagung des Isaias: „Du wirst vergessen werden, Tyrus, du weiland Gekrönte!" wie Thorheit klingen, aber sie ist in Erfüllung gegangen.

Nicht durch den Handel, nicht durch das Schwert der Römer, durch die Religion erst ist die Cultur in das Innere der europäischen Länder gedrungen. Ganz anders, wie in der antiken Zeit, gestaltete sich durch die Kreuzzüge der Verkehr zwischen dem Abend- und Morgenlande. Die Städte Amalfi Pisa, Genua und Venedig bauten Flotten, auch Spanien und Frankreich betheiligten sich und rüsteten Schiffe zur Beförderung der Heereszüge aus, wodurch der Handelsverkehr einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm. War, durch diese allgemeine Strömung, auch für viele die Bank von Tyrus das gelobte Land und die Besitzungen der Araber, die Zaubergärten voll Reichthümer, anziehender und wichtiger als die heiligen Stätten und die Befreiung der bedrängten Glaubensbrüder und trat bei Anderen, an die Stelle religiöser Begeisterung, weit mehr das Verlangen nach dem Besitz geheimnißvoller Dinge: das Mittel zur Verlängerung des Lebens, das Elixir der Unsterblichkeit, oder den Stein der Weisen zu finden und sich die Kenntniß zu erwerben, künftige Dinge in den Sternen zu lesen — von großer Tragweite blieb doch die aus dieser Bewegung hervorgegangene geistige Errungenschaft.

Auch sind Künste und Kenntnisse nützlichster und mannigfaltigster Art durch die neugebahnten Handelswege aus dem

Orient nach Europa gekommen. Mit zu den köstlichsten Kleinodien gehört die paradiesisch duftende Blüthe der Poesie, welche durch fahrende Sänger, die im Geleite ihrer Fürsten und Herren dem Kreuzzuge folgten, herübergebracht und in den deutschen Boden verpflanzt wurde. Die Sänger und Spielleute zogen mit, um das geistliche Ritterthum zu preisen, die Krieger durch ihre Kreuzfahrtslieder zum Kampfe zu begeistern, die Heldenthaten ihrer fürstlichen Gönner zu verewigen; und an Sagen, Liedern, Märchen eigenthümlichster Art bereichert, kehrten sie zurück. An der südlichen Farbenpracht und an dem narkotischen Dufte ist die orientalische Heimath der fremdländischen Stoffe in deutscher Poesie, die jeder Sänger in der ihm eigenen Weise vorgetragen, noch erkennbar. Selbst die Ritterspiele und Wettkämpfe, wie sie bei den Arabern gebräuchlich waren und nach diesem Vorbilde an den Höfen der europäischen Fürsten eingeführt wurden, boten des abenteuerlich Romantischen in Fülle.

Gar mancher unbekannt gebliebene Sänger wird hoffnungsfreudig, wie Walther von der Vogelweide in seinem Lied: „Das heilige Land," gesungen, zur Kreuzfahrt ausgezogen, und wie Friedrich von Hausen — der einige Tage vor Kaiser Barbarossa in Kleinasien fiel, und so betrauert wurde, daß statt des Siegesgeschreis laute Wehklagen die Luft erfüllten — fern von der Heimath gestorben und vergessen worden sein. — —

Unendlich glücklich, mich allein und ungestört eines so erhabenen Anblicks freuen zu dürfen, ließ ich mich in dem einsamen Klostergarten auf den Stufen eines kleinen Pavillons nieder, und wurde des Schauens und der Bewunderung nicht müde. Eine köstliche Luft strömte vom Meere herüber; sie war von so himmlischer Reinheit und Durchsichtigkeit, daß man das blühende Gestade der anmuthigen Bucht in allen Einzelnheiten und Schattirungen bis zur Nordspitze deutlich verfolgen konnte. Es führt ein Weg dicht am Ufer des Meeres, den Halbzirkel der Bucht beschreibend, von Haifa nach Akka, der zwei und eine halbe Stunde beträgt. An diesem Strande vorzüglich fan-

den die Phönicier und findet man noch heute die Purpurschnecke; ein stachlichtes Schalthier, aus welchem im Alterthum der so hochgeschätzte Farbstoff, im Gefäß der Kehle des Thieres, gewonnen wurde: der tyrenische Purpur; das Gewand der Könige, war eines der kostbarsten Erzeugnisse phönicischen Kunstfleißes; er wurde in Rom mit Gold aufgewogen, und nur von den Vornehmsten als Abzeichen und Feierkleid getragen. Der Fluß Belus, jetzt Nahr Namân, welcher in die Bucht von Akka mündet, war ein Hauptfundort dieser Thiere und aus dem feinen Sande seines Bettes ward nach dem Berichte des Plinius das Glas bereitet.

In Sarepta oder Zarpath, das oberhalb Akka zwischen Tyrus und Sidon liegt und seinen Namen vom „Schmelzen“ herleiten soll, waren die Schmelzhütten, aus denen die berühmten Glasfabrikate, die, wie der Purpur, dem Werthe des Goldes gleichgeschätzt wurden, hervorgingen. Hier also scheint die alte Heimath der unberechenbar wichtigen Erfindung des Glases zu sein. Aus dem Sande ging in allmählicher Entwickelung ein Werkzeug hervor, das einst Millionen himmlischer Welten entdecken, die Zeit, die Schifffahrt ordnen, ja die größte Wissenschaft fördern sollte, deren der menschliche Geist sich rühmt. Galilei war der erste unter allen Menschen, die den Himmel mit Fernrohren betrachtet. Und stetig verschärft, welchen Aufschwung nahm dadurch die astronomische Beobachtungskunst, indem sie die Orte, die Beschaffenheit, Kraft und Bewegung der Himmelskörper bestimmen konnte, wozu die natürliche Sehkraft nicht ausreichte, was nur mit Hilfe der Instrumente zu erforschen, zu untersuchen und zu messen war. Nun ist man durch die neuesten Teleskope so weit gekommen, Sterne sogar, welche 20,000 Jahre brauchen, um den von ihnen ausgehenden Lichtstrahl, der 41,000 Meilen in der Sekunde zurücklegt, der Erde sichtbar zu machen.

Es ist ein erhebender Gedanke, daß auch das Allernichtigste in der Natur seinen Zweck, und selbst im Sande, den der Schöpfer dem Ocean zur Grenze gab, wie es in der hl. Schrift heißt, um die Ungeheuerlichkeit des Abstandes klar und die

Allmacht Gottes preisend darzustellen, so wunderbare und geheimnißvoll wirkende Kräfte verborgen sind. Sollte das dem Menschen, der mit dem Herrlichsten begabt, über Alles gesetzt ist, nicht ein zwingender Beweis seiner eigenen höheren Bestimmung sein? —

Die Sonne neigte sich dem Untergang. Himmel und Erde gewährten einen großartigen und überraschend prächtigen Anblick. Es glänzte wie ein Wettstreit höherer Herrlichkeit, in den drei Urfarben, welche, so intensiv sie sich im Grunde unterschieden, in unendlichen Abstufungen auf's Innigste ineinander schmolzen. In wolkenlosem Purpur glühte der westliche Himmel. Bei vollkommenster Reinheit tief dunkel, senkte sich das blaue Gewölbe gegen die im feurigsten Goldglanz lodernde Sonne. In langen Streiflichtern schimmerten und glitzerten im Wiederschein die Strahlen auf dem leuchtenden Saphir des Meeres.

Kleine Fahrzeuge mit geblähten Segeln belebten die Bucht und zauberhaft wirkte und fiel der goldene Lichtstrom über die blühenden Gärten, Baumpflanzungen und wehenden Blätterkronen der hohen Palmen. Bei diesem großen Anblick von der heiligen Höhe des Karmels wird man gleichsam aus sich herausgehoben; man sieht nicht nur, man fühlt auch die Welt unter seinen Füßen, möchte den Erdenstaub abschütteln und sich auflösen in dieser entzückenden Glorie des Schöpfers.

---

15. Heimfahrt.

Zum Hafen in Haifa. — Sonnenfinsterniß. — Israelitische Auswanderer auf dem Dampfer Selene. — Caesarea maritama und der heilige Gral. — Vor Anker in Yâfa; Abschied, am Tage Christi Himmelfahrt.

I.

Nicht minder prächtig, wie am vorhergegangenen Abend, war das große Naturbild in der frühesten Morgenstunde des anderen Tages. Die Spitzen der Berge, von rosenrothem Hauche umweht, kamen zum Vorschein und schnell erhob sich die Sonne. Da lag die Erde dem Himmel gegenüber, als sei sie eben aus der Hand Gottes hervorgegangen; es werde Licht und es ward Licht, ohne alle die Stadien der Dämmerung zu durchlaufen, die in dem Occident dem hellen Tage vorausgehen.

Gleich nach dem Frühstück machten wir uns reisefertig. Eine leidige Aenderung im Fahrplane des Lloyd-Dampfers hatte uns den schönen Aufenthalt auf unliebsame Weise verkürzt. Nach acht Uhr kamen wir, mit unserem Handgepäck beladen, in Haifa an. Auf dem kleinen Hafenplatz drängte sich durch die Nähe des Bazars alles Leben des Städtchens zusammen; Agenten, Käufer und Verkäufer und schreiende Araber, die mit dem Aus- und Einladen der Handelsartikel beschäftigt waren. Weit draußen im Meere lag der Dampfer „Selene“ zur Abfahrt bereit vor Anker.

Kaum waren wir aus den Barken in das Schiff aufgenommen, als sich am Himmel mit außerordentlicher Deutlichkeit eine höchst seltsame Erscheinung zeigte. Der Mond, von Westen nach Osten sich bewegend, zog, die Nachtseite der Erde zugewendet, vor die Sonnenscheibe und verfinsterte sie in auffälligster Weise. Er verdeckte sie dergestalt, daß sie nur noch sichelförmig, in horizontaler Richtung, wie ein strahlender Baldachin über der dunklen Mondkugel stand. Die zur Beobachtung dieser Himmelserscheinung nach Aegypten entsandte Commission zog darnach den sicheren Schluß: daß der Mond seine eigene Atmosphäre habe. Diese Mondluft sei jedoch tausendmal dünner, als jene der Erde. Alexander von Humbold nannte den Mond eine lautlose Einöde, weil dort keine Luftwelle den Schall, den Gesang, die Rede tragen könne wegen gänzlichen Mangels an Luft oder irgend einer Atmosphäre, ohne die das organische Leben unmöglich ist.

Die Dauer der Sonnenfinsterniß an der syrischen Küste betrug wohl kaum fünf Minuten. Es herrschte während dieser Zeit eine eigenthümliche Stimmung in der Natur. Der Himmel zeigte bei dem schwachen Dämmerlichte eine mehr weißlich-grüne, als blaue Färbung und das bängliche Sonnenlicht zitterte silberig auf dem leicht gewellten Wasserspiegel. Alles observirte. Die Schiffsoffiziere durch den Tubus, die Mohammedaner mit besorgter Miene und ängstlichen Blicken, denn sie legen den Himmelserscheinungen noch immer große Bedeutung bei. Die Astrologie ist aus ihrer Heimath noch nicht verschwunden. Wie die alten Aegypter, glauben die Orientalen, daß der Wechsel des Mondes auf alle irdischen Dinge den größten Einfluß übe. Es ist daher begreiflich, daß bei dieser außergewöhnlichen Erscheinung Furcht wie Erwartung in erhöhtem Grade gesteigert waren. Ein europäisch gekleideter Muslim scheute sich nicht, seine Gebetsschnur, den mohammedanischen Rosenkranz, von ausgesuchten Bernsteinperlen hervorzuziehen und auf- und abgehend die Lob- und Preis-Litanei Allah's daran abzubeten. In einem zwischen Kisten und Kasten nach Möglichkeit abgesonderten Eckchen stand ein

arabischer Jüngling, dessen Gebetskügelchen aus der heiligen Erde von Mekka oder Medina geformt schienen, und betete mit erbauender Sammlung die neunundneunzig göttlichen Eigenschaften herunter. Es sind die im Korân vorkommenden, für den menschlichen Geist begreiflichen, aber auch unfaßbaren Benennungen der Wesenheit Gottes, über welche der Anbeter, wie seine Geberde zeigt, staunt, sich ergibt und endlich beruhigt.

Das Schiff war voll von Passagieren; darunter von stattlicher Figur, alle anderen um Kopfeshöhe überragend, ein prächtig gekleideter griechischer Kirchenfürst, der mit bewußter Würde eine gewisse leutselige Herablassung sehr wohl zu verbinden verstand. Die große Mehrzahl aber waren jüdische Auswanderer, welche die Unruhen und Verfolgungen aus Rumänien und Rußland vertrieben und sich, von ihren Glaubensbrüdern unterstützt, nach Palästina wandten. Doch die türkische Regierung, von der beabsichtigten Massenauswanderung der Juden nach der alten Heimath unterrichtet, wurde mißtrauisch. Die Beamten der syrischen Hafenplätze bekamen strenge Weisung: israelitischen Auswanderern, welche kommen würden, um sich dauernd niederzulassen, die Landung zu verweigern. Man fürchtete im Ernste — da Agenten wegen Bodenerwerbung zum Errichten jüdischer Colonien unterhandelten — daß sie sich, zu ihrer ursprünglichen Beschäftigung, Ackerbau und Viehzucht, zurückkehrend, nach und nach wieder in die alten Rechte zu setzen und ein neues jüdisches Reich zu gründen die Absicht hätten. Das Schicksal dieser armen Menschen, die sich mit stiller Resignation und Würde in das Unabänderliche fügten, erregte lebhafte Theilnahme. Sie waren Alle einfach und reinlich gekleidet und ihre Züge hatten nicht die markirende Schärfe des israelitischen Typus, wie er sich im Kampfe des Lebens durch die zähausharrende Abgeschlossenheit mag ausgebildet haben; sie waren edel geformt. Inniges Mitleid erweckte ein würdiger Greis von patriarchalischem Aussehen, der, auf ein schöngelocktes, kräftiges Mädchen gestützt, an der Schanzkleidung des Schiffes stand und mit

hoffnungsloser Trauer hinüber nach dem heißersehnten Lande sah, das er nicht betreten durfte.

Noch ein letzter Blick über die palästinischen Berge und das idealisch-schöne Panorama der Bucht von Akka. So wie das Schiff sich in Bewegung setzte, schwammen drei Delphine von beträchtlicher Größe an die Spitze desselben und eilten, als seien sie dazu bestellt, lustig voran. Es war eine Freude, dem munteren Treiben der Thiere zuzusehen. Mit unglaublicher Kraft und Kühnheit durchschnitten sie die Wellen, sprangen oft hoch, wie schimmernde Kugeln, über das klare Wasser, dessen Durchsichtigkeit sie in ihrer ganzen Gestalt, mit den schillernden Farben der Rückenflossen, deutlich erkennen ließ, stießen muthwillig aufeinander, um gleich darauf mit pflichtgemäßer Schnelligkeit, in Reih' und Glied, an der Schiffsspitze vorauszusegeln, was sie meilenweit fortsetzten.

Es wehte ein kräftiger Wind, der uns nach der ausgestandenen Hitze der letzten Tage wohlthätig erfrischte. Noch in weiter Ferne war das Vorgebirge des Karmels und die Kuppel der Klosterkirche sichtbar. Wir fuhren mit aufgesetzten Segeln rasch vorwärts und konnten, etwa eine Stunde vom Lande entfernt, die Küste gut überschauen. Nicht weit von dem klippenreichen Gestade bei Tantura, an dem sich auch die Purpurmuschel findet, ergießt sich der im Alterthum bekannte Krokodilfluß Zerka in das Mittelländische Meer. Nach glaubwürdigen Berichten sollen auch in der neueren Zeit noch Krokodile dort vorgekommen sein.

In den deutlichsten Umrissen traten an der Küste zwischen Haifa und Yâfa die Trümmer der längst zerstörten Stadt Caesarea maritama in den Vordergrund. Auf einem weit in das Meer hinausragenden Felsenriffe stehen noch die Reste der Hafenbefestigung, oder vielleicht des Stratonthurmes, der hier gestanden. Diese von Herodes dem Großen zu Ehren des römischen Kaisers einst glänzend erbaute Stadt wurde, ihrer herrlichen Luft und Lage wegen schon vor der Zerstörung Jerusalems, von den Landpflegern von Judäa zum ständigen Aufenthalte erwählt. Was der Reichthum des

Orients bieten und die Genußsucht der Römer fordern konnte, floß hier, in dieser durch Land und Meer begünstigten Residenz, in Fülle zusammen. Von geschichtlichem Interesse ist: daß von Cäsarea die eigentliche weltumfassende Verbreitung des Christenthums, die durch Petrus vollzogene Berufung der Heiden zu dem Heil durch Christus, das den Kindern Israels gesandt worden, ausgegangen. Cornelius, der Hauptmann der Italischen Cohorte, war wunderbarer Weise als Erstling der zum christlichen Glauben berufenen Heiden ausersehen. Wie die Apostel Petrus und Philippus, so besuchte auch Paulus öfter Cäsarea, von wo er, nach zweijähriger Gefangenschaft, eingeschifft wurde, um sich in Rom zu rechtfertigen und dort mit derselben hinreißenden Gewalt und Unerschrockenheit, wie in Jerusalem, das Evangelium zu verkünden. Später ward die Residenz der römischen Landpfleger zum Bischofssitz erhoben und besaß schon im dritten Jahrhundert eine Gelehrtenschule, an welcher unter Anderen auch Origines wirkte. Von Eusebius, dem gelehrten Bischof von Cäsarea, wissen wir, wie schön und prächtig die neue christliche Kirche in Tyrus ausgestattet war, und wie bei ihrer Einweihung ganz Palästina in Bewegung gewesen. Wie das ganze Land, so kam auch Cäsarea in den Besitz der muslimischen Machthaber, doch Balduin I. eroberte 1101 nach fünfzehntägiger Belagerung die Stadt zurück und machte reiche Beute.

Der Sage nach hat Herzog Ernst den kostbaren Edelstein, „den Weisen," in der deutschen Kaiserkrone, aus dem Zauberberg im Morgenlande mitgebracht. Von höchstem Werthe aber war das sechseckige grüne Gefäß von wunderbar funkelndem Scheine: „Die unschätzbare Himmelsgabe, der Gral," den Balduin unter den erbeuteten Schätzen von Cäsarea vorgefunden. Der heilige Gral soll nicht nur dem Heilande als Abendmahlsschüssel gedient, Joseph von Arimathia soll auch das aus der Seite geflossene Blut des Gekreuzigten darin aufgefangen haben.

Dieses kostbare, wunderwirkende Heiligthum wurde von der Ritterschaft der Templeisen gehütet, von den fahrenden

Sängern aber als eine der herrlichsten poetischen Sagen aus dem Morgenlande heimgebracht, und in den bedeutendsten, tiefsinnigsten epischen Dichtungen der Blüthezeit des Mittelalters mit unvergänglicher Schönheit umgeben.

Caesarea maritima versank in Schutt und Trümmer. Statt der balsamisch duftenden Zaubergärten ziehen sich kahle Sandhügel um die verödete Ruinenstätte. Schilfbewachsene Marschen und flache Dünen bilden abwechselnd bis Yâfa den Küstensaum der Ebene von Saron. Gegen vier Uhr Nachmittags näherten wir uns dem imposant auftauchenden, häusergekrönten Felshügel. Das Schiff warf Anker vor dem Hafen, um bis zum nächsten Tage zu bleiben. Mehrere meiner Gefährten wollten die günstige Gelegenheit, ein letztes Mal das heilige Land zu betreten, nicht vorübergehen lassen und wir hielten uns bereit zur Ausschiffung.

Mit ruhigem Gemüthe konnten wir bei der Windstille dem Sturmlauf der von Yâfa kommenden Bootsleute entgegensehen. Sie sind einzig in ihrer abschreckenden Art. Als echte Muslimen kann man sie kaum anerkennen, denn als solche fallen sie vollständig aus der angeborenen Ruhe und Gleichgiltigkeit ihres Daseins, brüllen wie die Wilden und ergänzen das unbändigste Geschrei durch Geberden, mit welchen sie ihre stets leidenschaftlich vertheidigte Meinung begleiten. Einer der armen Juden, welcher sich von dem Sack, der seine Habe enthielt, nicht trennen wollte und auch kaum die Absicht haben konnte, sich abermals vergeblich ausschiffen zu lassen, wehrte sich energisch gegen die Aufforderung, in das Boot hinabzusteigen; da nahm ihn der kühne Barkenführer, der erst nur die Tasche tragen wollte, sammt dieser auf die Schulter und expedirte ihn hinunter. Das Meer war ruhig und gefahrlos fuhren wir in den gefürchteten Hafen ein, der im Halbkreis seine Klippen und Riffe zeigte, über die hinweg uns glücklich die hohe Fluth bei der Ankunft getragen. Am Ufer erwarteten uns zwei in Jerusalem zurückgebliebene Reisegefährten und überraschten uns mit der traurigen Botschaft vom Tode des dritten, der auf der Reise nach Bethel vom

Sonnenstich getroffen, in Jerusalem nach wenigen Tagen schon gestorben war. Eine dunkle Kunde traf uns bereits in Galiläa, doch durch keine sichere Nachricht verbürgt, gab man sich der Hoffnung des Wiedersehens hin. Es war ein still in sich versunkener, nicht gesunder Mann, der weder dem Rathe des Arztes, noch der Warnung wohlgesinnter Männer, von dieser Reise abzustehen, folgen wollte. So suchte man sich nach und nach über den betrübenden Vorfall zu beruhigen. Dieses gelang denn auch um so besser, als am Schlusse des Bedauerns meine französische Nachbarin die fromme Ansicht ausgesprochen, nicht nur der kranke, lebensmüde Erdenpilger, ein Jeder müsse es für eine ganz besondere Gunst des Himmels erachten, in Jerusalem zu sterben und begraben zu werden. Obwohl man mit der Zustimmung nicht zurückhielt, war doch ein Jeder innerlich zufrieden, die Beschwerlichkeiten der Reise glücklich überwunden zu haben, und nun mit der Kenntniß des Landes und um eine große, unauslöschliche Erinnerung reicher in die geliebte Heimath zurückzukehren.

In dem gastlichen Hospize der Franziskaner ward uns die freundlichste Aufnahme zu Theil. Die Hast und Erregtheit war aus den Gemüthern gewichen und in friedlichem Behagen saßen wir um die Abendtafel vereint.

Den herrlichsten Abschluß fand dieser letzte Tag in Jâfa in dem, was der Himmel uns von der dem Meere zu freiliegenden, hohen Terrasse von seiner Pracht erschauen ließ. Wie ein flammender Wächter stand das Sternbild des großen Bär, der große Himmelswagen, über der Küste Syriens. Ferner, und bei weitem nicht von der erstaunlichen Größe und Schönheit, steht das andere Sieben- oder Schifffahrtsgestirn: die Gruppe der Plejaden. Nach der Mythe die von Zeus unter die Sterne versetzten sieben schönen Töchter des Atlas und der Pleïone, deren Aufgang am 5. März an allen Küsten des Mittelländischen Meeres mit großer Feierlichkeit begangen wurde. An diesem Tage begann die Schifffahrt und dauerte bis zum Untergange der Plejaden am 11. November. Es ist begreiflich, bei der außerordentlichen Klarheit, in der sich hier

der unendliche Formenreichthum des gestirnten Himmels überschauen läßt, daß sich der Blick der Orientalen schon früh nach Oben gerichtet. Nach den Sternbildern am Himmelsgewölbe, das sich unverändert von Osten gegen Westen um die Erde bewegt, bestimmten die phönicischen Seefahrer ihre Zeit, Länge und Breite des Ortes, die Entfernung und Richtung. Auf dieses phönicische Altvorderrecht scheint das lärmende, unbändige Schiffsvolk an der asiatischen Küste auch heute noch bedeutend zu pochen.

Bei dem Nützlichen aber blieben sie nicht stehen: sie suchten die immer wiederkehrenden Gestirne mit ihrem Schicksal zu verbinden und geriethen auf Irrwege. Aus dem Drange, das geheimnißvolle Walten am Sternenhimmel zu erforschen, entstand die trügerische Kunst der Astrologie, welche zum ältesten asiatischen Aberglauben gehört. Die Astrologen an den römischen Kaiserhöfen waren fast immer Orientalen. So gefahrvoll ihre Wissenschaft für den Thron war, sie wurden gesucht und ausgezeichnet. Durch sie kamen Herrscher zu Fall und waghalsige Unterthanen stiegen empor; Unschuldige wurden verdächtig und büßten ihr Leben ein, wenn diese falschen Propheten, deren Ansehen unantastbar, aus den Horoskopen ihre Laufbahn zu erkennen glaubten. —

Die ewigen Gesetze des Schöpfers kann kein Sterblicher ergründen.

Wer zählt sie alle, die als Fixsterne in der Unermeßlichkeit des Weltalls schimmernden Sonnen, mit ihrem unabsehbaren Gefolge? Die Höhe dessen, der sie erschaffen, Allem das Leben gibt, gewisse Zeiten bestimmt — und den Wohnungen des menschlichen Geschlechtes Grenzen gesetzt — ist so unerreichbar, daß auch dem umfassendsten, kühnsten Geist an der äußersten Grenze seines Forschens nichts anderes übrig bleiben wird, als anstaunend zu verehren und in den Ausruf einzustimmen: „Herr und König in furchtbarer Hoheit, unsterblicher und heiliger Gott, Der Du in unzugänglichem Lichte wohnst!“

Wie ergreifend brachte Job, beim Aufschauen in die

ahnungsvolle Pracht des Himmels, die unbedingte Anerkennung des gewaltigen, unerforschlichen Gottes zum Ausdruck: „Er rüttelt die Erde von ihrer Stelle und ihre Säulen zittern. Er spannt den Himmel aus und schreitet auf den Wogen des Meeres. Er schuf das Wagengestirn, den Stern Orion, das Siebengestirn sammt den Sternen gegen Mittag. Er wirkt Großes, Unbegreifliches, Wunderbares ohne Zahl!"

Als der weise Salomon den Tempel baute, sagte er mit tiefer Bedeutung: „Jehova hat gesprochen, er wolle in der Nacht wohnen" — und schwarz ist der Himmel, wo das Urlicht wohnt. Je weiter das Auge des Astronomen den Weltraum durchdringt, desto dunkler wird die Atmosphäre; die Färbung des Lichtstoffes verliert sich immer mehr in tiefes Schwarz.

Welches Erstaunen, wenn diese glanzverbergende Hülle des ewigen Lichtes einst fallen und jene Herrlichkeit sich zeigen wird, die Johannes auf der Insel Patmos durch das offene Himmelsthor geschaut.

Noch einmal, für uns zum letzten Mal im heiligen Lande, hatte sich der unbegrenzte Sternenhimmel in seiner höchsten Pracht entfaltet; ein Anblick, der sich der Seele ewig, unauslöschlich eingeprägt! Das herrliche, gestirnte, leuchtende Firmament warf seinen vollen Wiederschein in die weite, blauschimmernde Flut, deren Grenze unabsehbar mit der glanzerfüllten Schönheit und Harmonie des Himmels verschmolzen schien, so daß man sich, ein Stäubchen in dieser Unermeßlichkeit, nicht mehr auf der Erde, sondern mitten in die Sphäre der großflammenden Himmelskörper versetzt glauben konnte.

Am anderen Morgen grüßte uns in aller Frühe das Glockengeläute der nahen Kirche, es war der Tag von Christi Himmelfahrt. Die nach der Terrasse führenden Thüren und Fenster der Fremdenzimmer wurden geöffnet und Alles war geschäftig, die Morgenstunden so gut wie möglich auszunutzen. Die Journale wurden fortgesetzt, die angekommenen Briefe beantwortet und das als überflüssig in Jerusalem zurückgebliebene Gepäck, das der Dragoman von dort direct nach Yâfa sandte, durchsucht und geordnet. Wir hatten unglaublich

wenig für die weite Reise bei uns, da das Reiseprogramm, dem Jeder sich fügen mußte, nicht mehr gestattete, als was ein mäßig großer Handkoffer in sich faßte. Das erleichterte die Reise außerordentlich. Beschlich einen auch zuweilen ein etwas unbehagliches Gefühl — wer sich zu helfen weiß, findet doch die Annehmlichkeit, ohne den Ballast zu reisen, sehr bald heraus und wird gewahr, wie viel Unnöthiges man mit sich führt, nach dem man gar nicht fragt, wenn's einem fehlt.

Mein mit allen möglichen Hilfsmitteln versehenes Verbandzeug nach Esmarch, dessen Vortrefflichkeit ich nicht an mir zu prüfen brauchte, ließ ich, mit Dankbarkeit für den göttlichen Schutz, für einen weniger Glücklichen in dem Hospiz zurück.

Wie bei der Ankunft in das heilige Land unser erster Gang, nach altehrwürdigem Brauch, zur Kirche war, so auch der letzte, als wir es verließen. Einer unserer Gefährten gab den Gefühlen, von welchen Alle bewegt und ergriffen waren, in einfachen, aber tiefempfundenen Worten entsprechenden Ausdruck.

Um zehn Uhr stießen die Barken vom Ufer ab. Das Schiff aber blieb bis gegen vier Uhr des Nachmittags vor Anker liegen. Es herrschte vollständige Windstille — auch die Unseren waren alle schweigsam. Der Lärm der Schiffer verhallte und die Passagiere des Zwischendecks saßen still, eine jede Familie für sich, auf ausgebreiteten Decken am Boden. Die israelitischen Jünglinge hockten, die Arme um die Kniee geschlungen, beieinander und sahen traurig vor sich hin. Dort koste ein Vater sein Kind, die Mutter beruhigte den Säugling, während ihnen gegenüber ein Russe in pelzverbrämtem Kaftan mit ganzer Aufmerksamkeit seinen Ssamowar unterhielt, um den Thee zu bereiten.

Kurz vor der Abfahrt erhob sich ein kühles Lüftchen. Auf der höchsten Spitze des Häuserdiadems von Yâfa flatterte über einem mit Ziegeln bedeckten Dache die Flagge eines Consuls. Aus den üppig-grünen Gärten, den Pomeranzen- und Citronen-Hainen mit ihren köstlichen Blüthen und goldenen Früchten, wehten Wohlgerüche herüber. Wie ein funkelnder Smaragd glänzte das saftige Grün aus dem hellen Sande des

Strandes. Ueberaus feierlich zeichneten sich die einzelnen zwischen den flachen Dächern der Häuser in das [illegible] Gewölbe ragenden Palmen aus. Ueber dem Uferrande, auf hoher Anhöhe, ist der mit Bäumen bewachsene [illegible] Friedhof gelegen, auf dem man in weiße Schleier gehüllte Frauen trauernd bei den Gräbern sitzen sah.

Bald lag Jâfa hinter uns. Noch eine Strecke weit behielten wir die Küste an der Seite; die Farben der Landschaft aber waren nicht mehr zu unterscheiden, der [illegible] hüllte die Berge ein, und entrückte sie immer mehr in [illegible] lich duftige Ferne.

So zog das Land, das wir durchwandert, und das mit seinen großen, heiligen Erinnerungen, mit seinen Trümmern und Gebrechen mit keinem andern Land der Erde zu vergleichen ist, an unseren Augen vorüber. Es zu sehen, zu betreten lag so unerreichbar fern, daß selbst, nach der vollendeten Verwirklichung des frühen Jugendtraumes, man wie im Traume befangen steht und schaut und fragt: ist es auch wahr gewesen?

Wir nahmen die Richtung nach Afrika, für das noch einige Tage Aufenthalt in Aussicht standen. Am südlichen Horizont, dem wir entgegenfuhren, qualmten Dünste auf; im Westen auf tiefstem Azur, von rosigem Hauche durchglüht, lag leichtes Gewölk, gleich einem feiernden, himmlischen Heerzug.

II.

Am zweiten Tage nach unserer Abfahrt, lief unser Dampfer zugleich mit einer englischen Panzerfregatte in den kriegerisch aussehenden Hafen von Alexandrien ein, und wurden wir mit ihr von donnernden Salutschüssen begrüßt.

Wir benützten den kurzen Aufenthalt um in der alten Ptolomäerstadt die Sehenswürdigkeiten aufzusuchen; doch davon ist nicht viel mehr auf der Oberfläche stehen geblieben. Das Interessanteste, die Gruft Alexander d. Gr. soll nach der neuesten Annahme, unter dem Fundament einer Moschee begraben sein. Ist sie wirklich da, so wird von ihrem Inhalte nichts mehr vorhanden sein; war doch selbst in dem gläsernen

Sarge der Honig, in welchem Alexanders Leiche aufbewahrt wurde, vor den Angriffen kriegerischer Horden nicht sicher, und Kaiser Caligula schon ließ Alexanders Harnisch aus der Gruft nehmen.

Durch eine mit fußhohem Staube bedeckte Allee kamen wir zu dem Wahrzeichen der Stadt, zur Pompejus-Säule. Die leichte Bodenerhöhung, auf welcher dieses noch einzige Denkmal der ehemals so glänzenden Alexandria steht, ist ringsumher mit Schutt und Trümmerhaufen bedeckt. Aus rothem Granit von Assuân, gilt die mit einem korinthischen Capitäl gekrönte 31,8 Meter hohe und noch wohlerhaltene Säule als ein Meisterstück der Proportion. Der römische Präfect ließ sie, wie die Inschrift sagt, zu Ehren des allerheiligsten Beherrschers, des Stadtgenius von Alexandria, des unbesiegten Diocletian errichten.

Unterhalb der Pompejus-Säule dehnt sich ein umfangreicher Friedhof aus. In der Nähe bezeichnen noch eine Anzahl Säulen-Fragmente den Platz, wo einst die von 400 Säulen getragene Halle gestanden, in welcher eine jener weltberühmten alexandrinischen Bibliotheken aufgestellt gewesen, durch die sich dem ganzen Abendlande Ströme der Wissenschaft und Erkenntniß mitgetheilt. Johann der Grammatiker hatte sich dieselbe von dem muslimischen Eroberer, vom Khalifen Omar erbeten, worauf dieser die bekannte, unsterbliche Antwort gab: „Was in den Büchern deren Du gedenkst enthalten ist, ist entweder dem gemäß, was im Buche Gottes, dem Koran auch steht, oder es ist solchem zuwider. Wenn es demselben gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zugänglich; wo nicht, so ist es billig, daß die Bücher vertilgt werden.“ — Das Khalifenwort wurde gehalten, da nach dem Koran jede geistige oder industrielle Errungenschaft unnütz, durch ihn die Wissenschaft zum Abschluß gekommen, alle nothwendigen Fragen und Probleme gelöst sind. So gingen unersetzliche Geistesschätze, die mühesamsten Arbeiten gelehrter Männer, der Ruhm alter Dichter zu Grunde, denn sechs Monate hindurch wurden über tausend Bäder in Alexandrien mit dieser Bibliothek eingeheizt.

Nicht weit von der Trümmerstätte des großen Serapistempel befinden sich noch Katakomben, Denkmäler und Grabkapellen aus altchristlicher Zeit. Alexandrien, ehemals ein Sammelplatz der Gelehrsamkeit wie er nicht zum zweiten Male in der Geschichte aufzuweisen ist, und der Mittelpunkt des Welthandels, war auch die Schule des Christenthums. Der dort ausgestreute Samen aber ist in anderen Ländern aufgegangen. Vielleicht, daß der christliche Glaube in Afrika einmal wieder, dem dort heimischen, fabelhaften Sonnenvogel Phönix gleich, verjüngt und in neuer Schöne aufersteht.

Der Hafen von Alexandrien hat sich wieder zu dem bedeutendsten des Mittelmeeres aufgeschwungen, doch von der alten Größe, den wissenschaftlichen Anstalten, Museen, Theatern, Tempeln, den herrlichen Königspalästen, ihren Gärten und Parkanlagen, ist keine Spur mehr vorhanden. Der größte Theil der handeltreibenden Bewohner kennt, wie schon Hadrian geklagt, nur einen Gott: den Mammon.

Eine ungemein anziehende, interessante Scene aus dem Leben der hl. Katharina von Alexandrien, fanden wir im Chor der Kirche gleichen Namens dargestellt. Die Heilige, welche sich ebenso sehr durch die Hoheit ihres Geistes, wie der Geburt ausgezeichnet, steht hier mitten unter den Weltweisen, widerlegt den Irrthum und vertheidigt die Wahrheiten des christlichen Glaubens. Es gehörte zum Ergötzen der römischen Machthaber, auch edle Weltweise gelegentlich untereinander zu setzen. Katharina, mit großem psychologischen Geiste ausgestattet, hat ihre Gegner verwirrt und in Staunen und Bewunderung versetzt, ihr ward unsterblicher Ruhm, Krone und Siegespalme zu Theil.

Die St. Katharinenkirche war gedrängt voll. Was sich aber besonders günstig aus dem Kunterbunt verschiedener Nationalitäten abhob, das waren die einheimischen Christen. Wie im öffentlichen Getriebe, so fiel auch hier, nicht eben angenehm, ein gewisser äußerer Firniß der Cultur auf. Alles ist übertrieben. Das machte sich namentlich bei den Toiletten der Frauen bemerkbar. In pariser Modekleider eingezwängt, über-

schreiten sie die Grenze des ästhetisch Schönen, und streifen dicht an Karrikaturen. Man sah Hüte wie Wagenräder, auf denen ein ganzes Magazin von Straußfedern und Blumen ausgeschüttet zu sein schien. Das ist um so abgeschmackter, wenn die Trägerin eines solchen Ungethüms von dürftiger, oder was häufiger vorzukommen pflegt, von kurzer, gedrungener Gestalt und schwerfälligem Gange ist. Dazu die Vorliebe zu schreienden Farben und grellen Kontrasten bei der Zusammenstellung derselben. Dem Teint wird, wenn es ihm an Reinheit und Frische fehlt, durch Schminke nachgeholfen, die man häufig den jugendlichsten Gesichtern nachweisen könnte. Diesen modernen Puppen gegenüber sehen die ägyptischen Frauen in ihren langen, schwarzseidenen Schleiern wie geborene Fürstinnen aus. Auch waren sie fromm, gesammelt und ehrerbietig wie die Heiligen, während man bei den närrisch aufgeputzten Europäerinnen weniger Frömmigkeit als Neugierde, Eitelkeit und aus Unwissenheit entspringende Zerstreutheit bemerken konnte.

Niederdrückend wie die Atmosphäre in der von Flüchtigen aus dem inneren Lande überfüllten Stadt, war auch die Stimmung der Bevölkerung. Wir benutzten die Localbahn, um einen Ausflug nach Ramle, dem Lieblingsaufenthalte der vornehmen und reichen Alexandriner zu machen. Mehr als das syrische Städtchen gleichen Namens, verdient Ramle (d. i. Sand) in der Nähe von Alexandrien diesen Namen. Der Zug führte uns am Küstensaume des Meeres, durch die Scherbenhügel des alten Nicopolis, an üppigsprossenden Gärten, Villen und Viceköniglichen Schlössern vorüber. Wie eine Elementargewalt ist in diesem, aus vielen Landhäusern bestehenden Ort, der Sand in beweglichen Hügeln aufgehäuft, doch die Anpflanzungen gedeihen mit Hilfe einer eigenen Wasserleitung ganz vortrefflich. Unter einem herrlichen Palmenhaine, dessen Stämme riesenhaften Säulenschäften gleich, fanden wir Schutz gegen die Mittagssonne und einen erquickenden Labetrunk. Der Boden und die Cultur bringen hier wahre Wunderwerke von seltenen Blumen und Pflanzen hervor. Die Rosen strotzen

in der üppigsten Fülle und Manigfaltigkeit zwischen den Staketen hervor, von welchen diese Paradiesesgärten voll köstlichen Duftes und bestrickender Schönheit umfriedet sind. Und die glücklichen Bewohnerinnen schienen denn auch von dem sinnberauschenden Zauber der sie umgab ergriffen oder apathisch geworden zu sein; man sah sie mit einem Buche, einem Fächer in der Hand auf einem Schaukelstuhle, oder zwischen den leise wehenden Kronen der Palmen und Bananen in einer Hängematte liegend, dem dolce far niente fröhnen.

Es kehrte fast niemand von Ramle nach Alexandrien zurück, der nicht eine Gabe der verschwenderischen Natur, Blumen oder Früchte mitgebracht hätte. Die Stimmung und das Gedränge in den Straßen war beklemmend. Allerhand phantastische Gestalten trieben mit eintretender Dämmerung, unter dem Gebrause fahrender Orgeln, ihren Spuk. Darunter befand sich auch ein wahnsinniger Derwisch oder Gaukler, welcher als einzige Bekleidung ein kurzes, aus bunten Muscheln zusammengesetztes Lendenröckchen trug, das tactmäßig klirrte, sobald er einen lebhaften Sprung nach der rechten oder linken Seite machte. Manche die er anrannte tractirten ihn mit Ohrfeigen, was er gelassen über sich ergehen ließ. Ein anderer arabischer Schreier hatte Syrinx, Hirtenpfeifen, wie man sie auf den Statüen der Alten an Faunen und Satyren sieht, zu verkaufen. Dieselben bestanden aus neun Rohren verschiedener Länge, die vom längsten verjüngend herabsteigend, mit einem Baste verbunden waren. Das Drollige dabei war, daß der ingeniöse Instrumentenmacher, seine Pfeifen der aufgeregten Menge marktschreierisch als: Bismark-Flauta! angepriesen.

III.

Glücklich das lärmende Gewoge der Stadt hinter uns zu haben, fuhren wir am anderen Morgen um 8 Uhr mit der Barke nach unserem im Hafen vor Anker liegenden Dampfer. Die Abfahrt sollte eine Stunde später um 9 Uhr erfolgen, doch wegen der hochgehenden See mußte dieselbe auf Nachmittags 4 Uhr verschoben werden. Nach dieser Verzögerung

